S. G. a. 363
27

Sammlung
der
vorzüglichsten
deutschen Classiker.

Ein Hundert und zwanzigster Band.

J. G. v. Herders Werke, XXVII.

Schöne Literatur und Kunst.

Mit Großherzoglich Badischem gnädigstem Privilegio.

Carlsruhe,
im Bureau der deutschen Classiker.
1821.

Johann Gottfried von Herders

Schriften

zur

römischen Literatur.

Antiquarische Aufsätze.

Herausgegeben

durch

I. F. Heyne.

Mit Grosh: Badisch: gnäd: Privilegio.

CARLSRUHE,

im Bureau der deutschen Classiker.

1821.

J. G. v. Herders

sämmtliche Werke.

Zur schönen Literatur und Kunst.

Eilfter Theil.

I. Römische Literatur.

II. Antiquarische Aufsätze.

Mit Großherzoglich Badischem gnädigstem Privilegio.

Carlsruhe,
im Bureau der deutschen Classiker.
1821.

Vorrede des Herausgebers.

Unter den Aufsätzen zur Römischen Literatur treffen wir auf den Genius unsers Herders beim Horaz. Er hat uns einige Uebersetzungen von Sermonen und Oden, und seine Belehrungen über den Horaz, hinterlassen; dankbar werden, zumal jüngere Leser, dieses Geschenk genießen. Weise sind seine Lehren; „jede Ode, sagte er, ist ein beseeltes, sich bewegendes Gemälde; ein Ganzes mit Anfang, Mittel und Ende. Sey die Situation, die es schildert, eine innere oder äußere; ohne diesen Fortgang der Idee ist die Ode alles, was du willst, nur kein Gesang, keine Ode. — In jeder Horazischen Ode also suche dir, mein Freund, die geistige Situation auf, die der Dichter

darstellen und beleben wollte, suche in ihr den Standpunkt, seine Laufbahn, sein Ziel, dann siehe, wie er seinen Lauf nahm, wie schwer oder leicht er ihn vollendet."

Doch die Stelle mit alle dem weitern, kann dem aufmerksamen jungen Leser nicht entgehen. Nur mag er eben so gut dessen eingedenk bleiben, was Herder so nachdrücklich an andern Stellen von der Nothwendigkeit der Sprachkenntniß einprägt; z. B. in den Bemühungen des vergangnen Jahrhunderts in der Kritik. Adrastea IX. (V. St. 1.) p. 21. „Die sogenannte höhere Kritik ist nur die geistigere, feinere; ohne die wörtliche findet sie nicht statt; ohne den zeitmäßigen örtlichen Verstand der Worte gehet sie sogar in der Irre und träumet; beide vereint, sind Seele und Körper."

Woraus von sich selbst erhellt, daß er sich hier mit einem männlichweisen Jüngling unterhält, der der Sprache seines Autors kundig und mächtig sey, der die Schale bereits durchbrochen habe, um zu dem Kern zu gelangen. Also mit einem hierzu vorbereiteten sich über die poetische Kunst und Anordnung der Oden, den Geist, die Grazie, die Gesinnungen und den Charakter des Autors zu unterhalten, den Jüngling aufmerksam zu machen, wie er die schöne Lebensweisheit, Grazie und edlen Gesinnungen des Horaz selbst aufsuchen, fühlen und sich

zueignen möge, ist der Zweck und Inhalt seiner Briefe.

Das Angeführte stellt Herders Sinn in das deutlichste Licht, und entfernt alle Misdeutung. Es verstehet sich von selbst, daß jenes Aufsuchen der Situation nicht den Anfang vom Lesen und Verstehen machen kann; und daß daran nicht eher zu denken sey., als bis der Leser das Einzelne, Wort, Bild, Satz, Form und Farbe richtig gefaßt und verstanden, und sich in den Geist des Dichters und seines Gedichtes gesetzt hat; dieses aber ist nicht aus einem mangelhaften, dunkeln, auf Errathen gebauten, Verstehen des Originals möglich. Sonst faßt du ein fremdes, täuschendes Bild deiner, nicht des Dichters, Phantasie auf, legst die erträumte Situation unter, und bringst wieder durch sie in das Einzelne des Inhalts einen ganz andern Sinn, als in der Seele des Dichters, in seiner Darstellung und Sprache lag; ein Fall, der so häufig bei den Lesern eintritt, welche die Alten blos aus Uebersetzungen, seyen es die besten, verstehen und beurtheilen wollen.

Es bleibt also bei der alten Lehre: ehe man das Ganze übersehen will, muß man das Einzelne gefaßt und verstanden haben. Aber das Einzelne zu fassen, gehört gründliche Sprachkunde, Kenntniß des Alterthums, des Dichters, des Zeitalters, und

des Ideenkreises, in welchem der Dichter webt und lebt. Wenn ich sie aber nicht mit hinzubringe, nicht selbst besitze: so muß ich die Commentatoren zu Rathe ziehen, mich von ihnen in die Schule nehmen lassen, um von ihnen sowohl den allgemeinen Begriff und Blick von Gegenstand, Inhalt, Behandlung, Gattung, und ihren Gesetzen als auch das Einzelne, erst kennen und einsehen zu lernen; muß die Begriffe nach dem wahren Sinn des Originals berichtigen, das Schöne, das Lebendige, das in der Wahl des Ausdrucks, der Stellung und Verbindung, im Genius der Sprache, liegt, auffassen. Richtig gesagt ist es, daß nicht alle Commentatoren in jeder der angeführten Hinsichten tüchtige Führer und Lehrer sind; daß ein großer Theil nicht weiß, was und wie viel zu erläutern ist, für wen und wozu daß wenige darüber nachgedacht haben, was zu einem Interpreten eines Classikers gehört und eigentlich von ihm verlangt wird; ein weites Feld für Klagen und Wünsche! Aber wahr ist es doch auch, wir haben in unsern Zeiten eine Menge Hülfsbücher, die Mangelhaftigkeit der Commentarien zu ersetzen; wenn uns diese zwar mit gelehrten Sprachanmerkungen und kritischen Apparat reichlich versehen, aber über das Ganze, den Gegenstand, Plan und Ausführung, Kunst und Behandlung uns unsrer eignen Wahrnehmung überlassen. Indessen hat man nur Sprache und Wortverstand richtig gefaßt, so ist doch

der Weg gebahnt, durch eignes Aufmerken und Nachdenken zu dem Uebrigen fortzuschreiten, und das Mangelnde zu ersetzen. Will man aber von ästhetischer Schönheit sprechen, ehe man den Dichter grammatisch versteht: so kann man manche angenehme, aber keine richtige Gefühle haben, auch nicht leicht dazu je gelangen.

Durch das Gesagte, welches aus den Herderschen Aeußerungen zusammengestellt ist, werden auch manche Urtheile über Ausleger und Commentatoren in die gehörigen Schranken zurück gewiesen. Durch eine Reihe dieser dienstfertigen Gelehrten, die seit dem erneuerten Studium der Alten mehrere Zeitalter durch auf einander gefolgt sind, ward alles das Einzelne nach und nach herbeigeführt, weiterhin zusammengestellt, geordnet, verbessert, berichtiget, immer zu größerer Vollständigkeit und Vollkommenheit gebracht, was zu jenem richtigern Verstehen des Ganzen, im Geiste des Dichters, nöthig war; und noch sind sie die Lehrer, welche die kleinen Lücken unsrer Kenntnisse ausfüllen müssen. Der Gelehrte, der einen Theil seines Lebens Einem Schriftsteller geweihet hat, muß vieles aufgefunden, bemerkt, verglichen, verdeutlichet haben, was dem, der ihn nur einmal, oder nur wenige Male las, unbemerkt geblieben seyn kann; Fehler begehet man nur darin, wenn man mit trägem Hingeben bei dem Commentar stehen bleibt, eignes

Denken aufopfert oder unterläßt, oder wenn man als Commentator glaubt, durch bloße Kritik, oder durch Spracherläuterung allein, oder durch zusammengetragene Parallelstellen, Alles geleistet zu haben, oder wenn man Alles für alle leisten will; wenn man sich einbildet, die Alten seyen nur dazu auf uns gekommen, daß wir Noten dazu machen und Verbesserungsconjecturen ersinnen sollen. Ohne gelehrte Sprachkenntniß und Kritik können wir freilich zu keinem richtigen und völligen Verstehen der Classiker gelangen; aber richtig Verstehen bahnt nur erst den Weg, aus ihnen zu lernen, sie zu nutzen und das daraus Begriffne zu bestimmten Zwecken anzuwenden; alles Vorhergehende war nur Mittel zum Zweck. Und nunmehr kann auch nichts verdammliches darin seyn, wenn ein Commentator über das Einzelne oder Ganze, historische, literärische Forschungen anstellt; woher nahm der Dichter den Stoff des Ganzen oder des Einzelnen: wenn man Anmerkungen beibringt, welche Licht oder Vergnügen verbreiten und vergrößern? Wenn der Ausdruck und das Colorit des Gedankens lehrt, daß Horaz einen Griechen vor Augen gehabt hat: sollte man die Stelle, das Fragment, nicht aufsuchen, nicht vergleichen? den feinen Gebrauch, die glückliche Wendung nicht zeigen? Nur ist eine gute äußerliche Einrichtung nöthig, daß alles von einander gesondert, aber nicht unter dem Text unter einander geworfen wird.

Alles dieses setzte unser Herder voraus, wenn er die oben angeführte Lehre vom Aufsuchen der geistigen Situation gab. Vortrefflich gesagt ist, „Wer ein Gemälde ansieht, ohne zu fragen, was stellt es vor? woher ging der Künstler aus? wohin wollt' er? wie ordnete und band er Gestalten, Lichter, Farbe?" — Doch wozu das Uebrige weiter hier abschreiben, was der Leser im Wilhelm Baxter besser selbst finden kann?

Die Uebersetzungen des Horaz selbst, einige Oden, Sermonen und Sendschreiben bedürfen meiner Stimme nicht. Ich führe also nur so viel an, als hierher gehört. Der sel. Herder hatte Uebersetzungen von mehrern *) Oden von Horaz, aber nur gleichsam im ersten Guß, aufs' Papier gebracht, meist in den Jahren des achten und Anfang des neunten Decenniums des vorigen Jahrhunderts; wenige fanden sich rein geschrieben, nur Archytas; der Genuß des Lebens; an Tibull; an Pyrrha; die Versöhnung.

Ein bewährter alter Freund des Verewigten, der sich als glücklicher Uebersetzer aus lateinischen Dichtern schon selbst beurkundet hat, übernahm es, eine Auswahl aus den vorhandenen Papieren zu

*) Von 67. **

machen. Im Wandsbecker Boten waren in den Jahrgängen 1773, 4, 5. acht Oden eingerückt, aus welchen nur zwei, die an Calliope und die auf Drusus, beibehalten sind. Diese mit den übrigen nun zuerst gedruckten zeigen, wie Herder den Geist von Horaz aufgefaßt hat, und welchen Gang er im Uebersetzen nehmen wollte; die kleinern Oden athmen vorzüglich eine leichte Grazie. Hätte er späterhin, wie er Willens war, sich der weitern Ausführung seines Vorhabens widmen können, so sieht man wohl, zu welcher Vollkommenheit eine solche Uebersetzung Horazischer Oden gelanget seyn würde.

In dem vorhin gedachten Zeitraum hatte Herder auch die sechs Satyren von Persius übersetzt; er gab in der Adrastea (IV. Stück 1801.) die Erste Satyre mit Anmerkungen und mit seiner letzten Correktur, und versprach die übrigen fünf mit dem Ehrengedächtniß von Persius nach zu liefern. Unter seinen Papieren hat sich aber nichts weiter als die dritte und vierte Satyre vorgefunden; diese fand man der Vollendung so nah, daß sie den Druck verdienten, und den Verlust der drei noch fehlenden desto mehr bedauern ließen.

Die Erweckung des Studiums der alten Kunst fiel in die Zeit der Blüthe des Herderschen Geistes: kein Wunder, daß die Win-

kelmannsche Begeisterung auch ihn faßte. Noch mehr lockte ihn Lessings kritischer Sinn in dieses Feld. Doch blieben die entworfenen Aufsätze dieser Art, als Früchte zum Reifen, in seinem Pult verschlossen. Die frühere Blüthe sieht man in seiner Bestreitung Klotzens lallender Sermonen über antiquarische Gegenstände. Im Jahre 1786 erschienen die beiden Schriften, welche hier abgedruckt sind, Nemesis, und, wie die Alten den Tod gebildet, in den zerstreuten Blättern. Beide tragen den Charakter der Zeit in dem Aufsuchen und Zusammenstellen von verwandten Vorstellungen, die auf alten Kunstwerken vorkamen. Es war in der Ordnung der Dinge, daß wir Deutschen erst genauere und umfassendere Kenntnisse von den Antiken, die auf unsere Zeit gekommen und wirklich vorhanden sind, uns zu verschaffen suchen mußten. Ehe ließ sich von nichts sprechen. Mochten manche Versuche dieser Art Compilation seyn: sie erhielten gleichwohl einen andern Charakter, als die geistlosen Zusammenhäufungen ähnlicher Art bei den Italiänern, in ewiger Wiederholung der trivialen Mythologien und Antiquitäten, gehabt hatten. Der Deutsche lernte bald nach Kunstideen ordnen; so erzeugte sich nach und nach der Begriff von einer Mythologie der Kunst; und so gieng man immer weiter zu tieferen Betrachtungen über Kunst und Geschmack fort.

Alles dieses war Wohlthat für uns später lebende, und natürliches Fortschreiten der Zeit, gutthätige Wirkung zusammentreffender Umstände; eines folgte auf das andere. Vergeblich brüsten wir uns nun mit unsern reifern Einsichten; wir hätten sie nicht, wenn nicht andere, die uns den Weg frey gemacht haben, vorausgegangen wären; diese dankten wiederum ihrer Seits die erste Erweckung schlafender Kräfte dem ersten Stoß, der eine Folge anderer gefällig zusammentreffender Umstände war; derjenige, der über das, was er durchlebt hat, nachdenkt, wird sich leicht hievon überzeugen können. Doch dieß gehört nicht hieher.

Unter den mythologischen Gegenständen der Kunst locken die sinnreichen sittlichen allegorischen Vorstellungen der Alten jeden gebildeten Geist vorzüglich an sich. Herders feines Gefühl und lebendige Einbildung faßte eine der schönsten Ideen, die Nemesis, eine Idee, die bis in seine späteste Schrift, die Adrastea, in ihm fortlebte. Er hat sorgfältig gesammelt, was er davon auffand; manches haben andere nach ihm gesammelt, gedeutet, bestritten und anders gedeutet. Der vielfache Gebrauch, die vielfach abgeänderte Deutung, der Absprung und die Verschiedenheit in Beiwörtern und Attributen, machten ihm Mühe. Alle seine Deutungen zeugen von einer witzigsinnreichen Combination des Verschiedenen,

und geben überhaupt einen tiefen Blick in die Sache selbst. Die Allegorie ist eine sehr eingeschränkte Sprache und Schrift, und kann nur eine kleine Anzahl von Ideen, und diese selten bestimmt genug, ausdrücken; denn sie muß ein Bild auffinden, welches eine leicht wahrzunehmende Aehnlichkeit mit der Idee hat. Dieser Fälle aber sind wenige; meistens ist die Aehnlichkeit zufällig, nur von einer einzelnen Eigenschaft des Gegenstandes entlehnt, der dem Redenden oder Bildenden lebhaft gegenwärtig seyn kann, aber nicht eben so wohl dem andern, dem das Bild vorgehalten wird. Gemeiniglich muß die rechte Seite, von welcher die Deutung zu nehmen ist, erst durch den, der sie erfand, angegeben seyn; so entsteht eine Art von Sprachgebrauch: so kennen wir den Sinn des Lorbeerkranzes, des Epheus u. s. w.

Nur bleibt die Allegorie sich nicht immer im Gebrauch treu; der spielende Witz überträgt sie auf verwandte Begriffe, oder mischt doch diese bei. In der Nemesis gieng das Spiel im Alterthum selbst von einer zur andern Anwendung fort; der Begriff verfeinerte sich immer mehr; so fehlt endlich die Leiter, auf welcher wir von einer Sprosse zur andern steigen könnten. Allem Ansehen nach lag der noch nicht gereinigte, grobe Begriff vom Neid der Gottheit gegen Sterbliche, denen ein gar zu großes Glück zu Theil geworden ist, zum Grun-

de, insonderheit in Beziehung auf den Mißbrauch des Glücks, den die Götter den Glücklichen machen sahen; nun bildete sich der Begriff von der Nemesis, im Gegensatz der Hybris, des Uebermuths, der Insolenz, durch die sich der Sterbliche auf dem Gipfel des Glücks ganz natürlicher Weise seinen Fall selbst vorbereitet; von diesem Begriffe aber zu wie viel andern feinern schritt der Grieche fort! und mit ihm die Kunst, die nun durch beigefügte Attribute sprechen mußte. Aber diese sind wieder allegorisch, und nicht alle so bestimmt, daß die Deutung sich nicht auf verschiedene Weise machen ließ.

Sollen wir uns nun über die Verschiedenheit der Versuche zur Erklärung der Nemesis wundern! mit andern zürnen, wenn sie eine andere machen, die von der unsrigen abgeht! oder ihn herabwürdigen, wenn er nicht unbedingt die unsrige, als die einzig gültige anerkennen will! sey die meinige auch von der Art, daß sie bestritten werden kann, so gut wie so viele zuversichtliche Emendationen manches Kritikers in einem Klassiker; ist es ein so großes Uebel, wenn ein unschuldiges Phantasiegeschöpfchen mit unterläuft! ist es nicht erbärmlich, wenn der neue Herkules ihm mit der Keule nachläuft, gleich als wäre es der Erymanthische Eber! Herders Geist faßte die Idee von der Nemesis, als Göttin des Maases und Einhalts. Nicht zu viel!

viel! so rein moralisch, so herzerhebend, und für den innern Sinn einwirkend, auf, daß sie zugleich eine Beruhigung über tausend sich durchkreuzende Vorfälle des Lebens geben konnte.

Gleiche Bewandtniß hat es mit dem symbolischen Fackelträger, der den Tod vorgestellt haben soll. Ueberall freilich nicht; und die einzige Vorstellung des Todes war der Knabe auch nicht; es gab noch viel andere Dichter- und Kunstvorstellungen des Todes, und wenn der Knabe mit der Fackel den Tod bezeichnete, so war es nicht der Tod an und für sich, sondern der Schlaf, welcher als ein Symbol des Todes angenommen war; eine sehr feine Bemerkung einer doppelten Allegorie, welche Herder wahrnahm. Trefflich hat er dies ausgeführt, und gegen Lessings: Wie die Alten den Tod gebildet haben, erwiesen. Ob Lessing, wenn er noch den Druck der Schrift erlebt hätte, sich für überwiesen würde gehalten haben, ist eine andere Frage; sich von seiner einmal gefaßten Meynung abbringen zu lassen war seine Sache nicht; es würde ihm noch manche sophistische Ausflucht zu Gebote gestanden haben.

Allegorie in einer Schrift, muß aus dem Zusammenhang, Allegorie in einem Bilde aus dem Gegenstande, auf den sie sich bezieht, bestimmt und

erklärt werden. An Sarkophagen hätte man glauben sollen, ließe sich mit aller Wahrscheinlichkeit annehmen, daß sich das an denselben angebrachte Bildwerk auf den Tod oder den Todten beziehen müßte. Und doch ist nichts unsicherer. Offenbar ist das vom Künstler vorgestellte so mannigfaltig, daß selbst ein Mystiker oder antiquarischer Rudbeck nicht alles auf Tod und Sterben deuten kann; es bestätiget sich dadurch die Vermuthung, daß oft eine Kiste im Hausgeräthe zum Sarkophag genommen, oder bei dem Künstler vorausbestellt, und diesem überlassen war, jede Künstlerphantasie darzustellen, die ihm vorkam; eben wie es der Fall mit den gemalten Vasen gewesen seyn muß, die zu Aschengefäßen oder Urnen gedient haben. Auch diese Bemerkung hat Herder an einem andern Orte beigebracht: (Zerstreute Blätter, 2te Samml. zweite verbesserte Ausgabe. 1796. Seite 359. 360.)

Auf der andern Seite läßt sich doch aber auch nicht alle Deutung des Bildwerks der Sarkophen, auf den Verstorbnen, auf den Uebergang in die Unterwelt, und die Fabel des Orcus und Elysiums, abläugnen. Die schönsten Deutungen dieser Art hat Herder ausgefunden; wohl giebt es auch keinen denkbaren Gegenstand, auf den sich so vieles deuten ließ, als Tod und Unterwelt; und keine lieblichern Bilder lassen sich ausdenken, als die von Schlaf, als Symbol des Todes, entlehnt sind.

In der früher geschriebenen Plastik ist der aufstrebende jugendliche Philosoph sichtbar, dem die fruchtbare Phantasie sehr gute Dienste leistet, indem er ein erstes Princip sucht, aus dem er alles abzuleiten verhofft. Allerdings erhält die Bildnerei ihre Formen durch den Sinn des Fühlens und Tastens; hingegen die Malerei vom Sinne des Gesichts. Aber muß sie nicht ihre Formen und Umrisse durch jene erst berichtigen! Göttingen 1807.

Heyne.

Inhalt

des eilften Bandes.

Seite.

I. Zur Römischen Literatur.

1. Oden von Horaz (meist ungedruckt)

An Melpomene 3
Archytas 4
An Calliope 6
Auf Drusus 9
An Pollio 12
Ans Römische Volk 14
Auf den Sieg bei Actium 15
Der Genuß des Lebens 16
An Tibull 18
An Pyrrha 18
Die Versöhnung 19
An Lollius 20
Anhang: An Merkur, nach Horaz . . . 23

Seite.

2. Briefe und Sermonen von Horaz *)
Horaz über sich selbst 24
An einen jungen edlen Römer . . 32
Nichts bewundern 37
Wo lebt sichs glücklich? 41
Die Geschichte der alten Satyre . . . 44
Rechtshandel über die Satyre . . . 53
Die Land- und Stadtmaus 60
3. Briefe über das Lesen des Horaz, an einen jungen Freund **)
Erster Brief. Ueber den Charakter des Horaz, nach Quintilian, „Anmuth und Grazie" überhaupt, in Sylbenmaßen, lyrischer Composition und Wortfügung . 69
Zweiter Brief. In Gesinnungen und Gemählden, betrachtet als geistige Situationen. Z. B. Situationen der Liebe 73
Dritter Brief. Horaz Gesinnungen über Genuß und Gebrauch des Lebens. Anmuth dieser Gesinnungen . . . 78
Vierter Brief. Gesinnungen der Gefälligkeit und Freundschaft. Artigkeit des Horaz in seiner Sprache an Mälenas. In seinen Scherzen überhaupt . . . 83
Fünfter Brief. Anmuth im Lobe des Cäsar Augustus. Bei religiösen Gegenständen 87
Sechster Brief. Uebersetzungen des Horaz. Klopstock, Ramler, andere. Werth des Dichters zu Bildung des Charakters . 92

*) Aus der Adraftea.

**) Aus der Adraftea, 5ten Bd.

Seite

Siebenter Brief. Zwei Briefe ziehen hinweg, Gleim und Klopstock . . 97

4. Ueber Horaz und über einige Horazische Rettungen und Erläuterungen *) . . 101

5. Satyren von Persius (meist ungedruckt)

1. Roms goldenes Zeitalter der Dichtkunst unter Nero. Persius Einleitung zu seinen Satyren **) 132

2. Dritte Satyre. Aufruf eines Stoikers an den verdorbenen jungen römischen Adel zu nützlichen Studien des Lebens . . 145

3. Fünfte Satyre. Ein Gespräch mit seinem Lehrer Cornutus 154

6. Eilf Fabeln, zum Theil nach Phädrus (ungedruckt) 168

Anhang. Bemühungen des vergangnen Jahrhunderts in der Kritik. Richard Bentley. Kritik und Satyre, ein Dialog . . 178

Wilhelm Baxter. Thomas Creech ***) . 202

II. Antiquarische Aufsätze.

1. Pygmalion. Die wiederbelebte Kunst. Erster und zweiter Gesang, und Erläuterungen ****) 209

2. Plastik. Einige Wahrnehmungen über Form und Gestalt, aus Pygmalions bildendem Traume. (Gedruckt zu Riga 1778) . 232

---

*) Aus dem zweiten Bändchen der kritischen Wälder, 1769.

**) Aus der Adraftea, 4ten Bd.

***) Adraftea, 9tes Heft 1803.

****) Aus der Adraftea 4ten und 9ten Stück, 1801. 1803.

Seite

3. Herkulanum. Winkelmanns Geschichte der Kunst *) 348
4. Nemesis. Ein lehrendes Sinnbild **) . 365
5. Wie die Alten den Tod gebildet? ***) . 409

---

*) Adraftea 11s Stück 1803.

**) Aus den zerstreuten Blättern, 2te Sammlung 1786.

***) Eben daher, 2te Sammlung 1786.

I.

Zur

römischen Literatur.

Herausgegeben

durch

Heyne.

I.

Oden von Horaz.

(Meist ungedruckt.)

An Melpomene.

B. IV. Ode 3.

Wen du, Göttin Melpomene,
Einmal bei der Geburt wonniglich angeblickt,
Den wird nimmer der Isthmische
Faustkampf machen berühmt, noch ein beflügelt
Roß
Führt ihn auf dem Achaischen
Siegeswagen zum Ziel; ihn wird der Schlachten
Ruhm
Nicht, mit delischem Laub geschmückt,
Weil er schwellendes Drohn stolzer Monarchen
brach,
Siegreich zeigen dem Kapitol.
Aber, Quellen, die ihr Tiburs Gefilde tränkt,
Dichter Haine durchschlungnes Haar,
Macht ihn edelberühmt durch ein Aeolisch Lied.
Enkelsöhne des hohen Roms,
Das die Städte beherrscht, nehmen mich willig
auf

In ihr liebliches Dichterchor;
Und schon naget an mir minder des Neides Zahn.
O du, die du der goldenen
Lyra süsses Geräusch bändigest, Muse! die
Stummen Fischen, gefiel es ihr,
Süssen Schwanengesang mächtig verleihen kann:
Ganz ist dieses nur dein Geschenk!
Daß der Finger des Volks mich im Vorübergehn
Romas lyrischen Sänger zeigt;
Daß der Römer mich liebt (wenn er mich liebt)
ist dein!

Archytas.

B. I. Ode 28.

Dich, der die Erd einst maß, und zählte den zahllosen Meersand,
Dich hält jetzo zurück, Archytas,
Nah am Matinischen Ufer, ein Häufchen Staub
eine kleine
Gabe. Da frommete dir vor'm Tode
Nicht, daß in himmlischen Häusern, daß sich dein
Geist um den Weltpol
Rings im Laufe bewegt: du starbest.

Archytas.

Starb denn Pelops Vater nicht auch, der der Götter Genoß war?
Nicht Tithonus entführt in Lüften?
Minos nicht, den Zeus zu seinen Geheimnissen zuließ?

Auch Pythagoras ist im Orkus,
Ob er es gleich mit dem Schilde bewährete, daß er vor Troja
Schon gewesen, und ob er dem schwarzen
Tode wohl nichts als Sehnen und Haut zurück ließ.
Der war,
Deiner Meynung doch auch, kein schlechter
Kenner der Wahrheit und der Natur! Es wartet auf Alle
Eine Nacht, und die Bahn des Todes
Tritt ein Jeder einmal. Den würget die Furie, Mavors
Zum Ergötzen; den schlucket das Meer ein:
Leichen der Jünglinge thürmen mit Alten sich über einander;
Kein Haupt schonet die schneidende Parze.
Also riß denn auch mich Orions Gefährte, der Südwind,
Schnell hinab in Illyrischen Abgrund.
Aber, o Schiffer, versäume du nicht, dem unbegrabnen
Haupt und meinen Gebeinen ein wenig
Fliegenden Staubes zu schenken. So werden, was dir der Eurus
Auf Hesperiens Fluthen dräute,
Dort die Wälder Venusiums büßen; und du entrinnst ihm.
Reicher Segen wird allenthalben
Dir vom gütigen Zeus, von Neptun, dem Schützer Tarentums,
Niederströmen.
Vergißest du aber

Was dem Todten gebührt, so häufst unschuldigen
Enkeln
Schuld du; ja es erwartet dich annoch
Recht und die strenge Wiedervergeltung. Flüche ver-
folgen
Dich sodann, und kein Opfer entsühnt dich. —
Eilest du gleich, o Schiffer! du darfst nicht lange
verweilen;
Schenke mir dreimal den Staub, und segle.

An Calliope.

B. III. Ode 4.

Vom Himmel steige, Göttin Calliope!
Stimm' auf der Flöt' ein längeres Lied mir an;
Doch willst du auch, mit heller Stimme,
Oder auf Saiten und Phöbus Cyther.

Vernehmt ihr's? oder täuscht mich ein süsser Wahn?
Mich deucht, ich höre schon die Unsterbliche,
Und irre durch geweihte Haine,
Unter der kühlenden Bäche Rauschen.

Einst deckte mich auf hohem Apulischen
Gebirge, meiner Mutter Apulia
Grenzscheide, Spiel und Schlaf ermattet,
Deckten, den Knaben, mit jungem Laube

Die Dichtertauben. Allen ein Wunder das,
Die auf dem hohen Nest Acherontia,

In Wäldern Bantiens, und jenen
Fetten Ferentischen Fluren wohnen:

Daß ich der schwarzen Natter, dem grausen Bär,
Unanzutasten schlummerte; überdeckt
Mit Lorbeer und mit Myrthenzweigen,
Ich, durch die Götter beherztes Kind, ich.

Der Eure, Musen! Auf der Sabiner Höh'
Noch euer, Musen! möge das kühlende
Präneste mich, das schroffe Tibur,
Oder die Bajischen Nymphen halten.

Geweihet Euren Quellen und Chören, hat
Mich nicht Philippis rückwärtsgeworfne Schlacht,
Nicht jener Unglücksbaum vertilget,
Oder die Fluten Sikuler Meere.

Begleitet ihr, ihr holden! den Euren nur,
Will, ohne Graun, den rasenden Bosporus
Durchschiffen ich, und will, ein Wanderer,
Irren durch brennende Sandesküsten:

Will selbst die Britten, welchen der Fremdling bebt,
Und will von Roßblut trunkene Conkanier,
Will unverletzt der Scythen Strom ich,
Köchergeschmückte Gelonen suchen.

Den hohen Cäsar, wenn die ermatteten
Cohorten Er nun ruhig in Städte barg,
Erquickt ihr, müde von den Schlachten,
Musen! in Euren geweihten Grotten.

Ihr, sanften Rath verleihende, freuet euch
Des sanftverliehnen Rathes. Wir wissen all',
Wie einst die stürmenden Titanen
Unter dem schmetternden Blitze fielen,

Des Gottes, der die ruhende Erde, der
Des Meeres Stürm', und Länder und Hölle selbst,
Beherrscht, und Sterbliche und Götter
Lenket am Zügel der Allregierung.

Nicht kleine Schrecken brachte den Himmlischen,
Auf ihre Arme trotzend, die Riesenbrut;
Giganten jauchzeten den schwarzen
Pelion auf den Olymp zu thürmen.

Was aber mag Typhöus und Mimas Wuth,
Und was tollkühn der Droher Porphyrion,
Und Rhötus, und mit ausgerißnen
Eichen Enceladus, Himmelsstürmer,

Entgegen Pallas tönender Aegis? Hier
Zur Seite stand mit fressender Flammen Wuth
Vulkanus, da die hohe Juno,
Hier, mit dem nimmer gesenkten Bogen,

Der, dem mit reinem Thaue Kastalias
Geweihter Quell die fliegenden Locken wäscht,
In Lyciens Gebüschen herrlich,
Delius und Patareus Apollo.

Macht, ohne Klugheit, stürzt unter eigner Last;
Der Rathgenährten mäßigen Macht verleihn

Die Götter Größe; denn sie hassen
Kräfte, die Frevel im Sinne schmieden.

Deß, was ich sage, zeuget der wüthende
Gigante, der mit hundert der Armen fiel;
Deß zeugt der Frevler, von der keuschen
Göttin durch Pfeile gestürzt, Orion.

Es klaget Tellus ihre Gebohrenen
(Die Ungeheuer, tief zu der Höll' hinab
Geschleudert!) schwer auf ihnen lastend:
Wirbelnde Flammen verzehrten noch nicht
Den Aetna; immer hackt noch an Tityus
Unkeuscher Brust der wachende Züchtiger
Des Bösewichts; dreihundert Ketten
Zähmen Pirithous Frevellüste.

Auf Drusus.

B. IV. Ode 4.

Wie wann den Adler, Träger des Blitzes Zeus
(Ihm gab der Götter König die rege Schaar
Der Vögel unter, treu erfunden
Als er den glänzenden Jüngling raubte:)

Den Jugend einst und erbliche Vaterkraft,
Noch unbekannt Gefahren, dem Nest entdrängt;
Und, da die Winterstürme schweigen,
Nun den Erbebten der Hauch des Frühlings

Den neuen Schwung lehrt: siehe da fährt er ab
In Wollenheerden, mächtiger Feind! Er stürzt
Auf Drachen dort, die gegenstreiten;
Raubes und muthiger Kämpfe gierig:

Und wann das Reh, auf fröhlichen Auen sanft
Hinweidend, jetzt, den neulich Entwöhnten
Der Mutter Brust, den jungen Löwen,
Sieht, wie er kommt, und den scharfen Zahn
wetzt

So hinter Alpen sahen Vindeliker
Und Rhäten Drusus kämpfen: es fühleten
Die von Uralters her die starren
Fäuste mit Waffen der Amazonen,

Der Streitaxt, wapnen; (wannen her, weiß ich
nicht,
Und wer weiß alles?) fühleten weit und breit,
Sie all' einst Sieggewohnte Schaaren,
Jetzo von Jünglingsmuth gebändigt,

Was ächte Klugheit, sicher von Jugend auf
Ernährter Muth vermochte: sie fühleten
Augustus Vatergeist in seinen
Kühnen Neronen, und unterlagen.

Der tapfre Vater zeuget ein tapfres Volk,
Der Edle edle Söhne: so strebt im Roß
Des Vaters Kraft empor; so zeugt kein
Reissender Adler sich blöde Tauben.

Nur Zucht und Lehre nähren des muthigen Stamms
Naturkraft, Uebung stählet des Heldenbrust:
Laß Mannessitten sinken, alles
Edelerzeugte verdirbt in Schande.

Viel dankst du, Rom, den Helden-Neronen! das
Zeugt Strom Metaurus, zeuget schon Asdrubal
Geschlagen, zeugt der schöne Tag, einst
Latiens Dunkel in Licht umwandelnd.

Der Erste war Er, lachend uns Sieg und Heil;
Als schon der Feind durch alles Italien,
Wie Flammen unter Spreu, wie Eurus
Durch die Sicilischen Fluthen brauste:

Er kam, der Tag, und fürder in Glück und Kampf
Erwuchs Roms Heldenjugend! die Tempel all',
Durch Punier verödet, sahen
Bilder der Götter emporgerichtet;

Bis jener tückische Hannibal so begann:
„Wir, scheue Rehe, fressender Wölfe Raub,
„Wir suchen die, vor die zu bergen
„Und zu entfliehen, schon reicher Sieg ist.

„Dies Volk, schon tapfer Ilions Brand' entflohn,
„Umhergeworfen Tuscischer Fluthen Raub,
„Bis Götter es und Söhn' und alte
„Väter Ausoniens Städten einbarg:

„Wie dort im schwarzen Laube des Algidus
„Von schweren Beilen, Aesteverwundet, steht

„Der Eichbaum, stets durch Streich' und hartes
„Eisen zu höherer Kraft aufstrebend.

„Nicht kühner wuchs dem Siegverzweifelnden
„Alcides unter Streichen die Hyder neu:
„Nicht größres Ungeheuer nährten
„Kolchis und Theben, Echions Pflanzstadt.

„Versenks in Meergrund, herrlicher steigts empor;
„Besiegs im Kampfe, selber besieget fällt
„Der Ueberwinder ihm; es bietet
„Schlachten, die Weiber und Enkel singen.

„Nicht werd' ich stolze Boten, Karthago, dir
„Hinfürder senden! Hoffen ist hin! ist hin!
„All' unsers Namens Glück und Ehre
„Lieget mit Asdrubal hingesunken.

„Nichts ist was jetzt die kühnen Neronen nicht
„Durch ihre Hand vermögen; da Zeus sie selbst
„Im Unfall birgt, und Kriegesschlaue
„Sorge durch alle Gefahr hin sichert."

An Pollio.

B. II. Ode. 1.

Den Bürgerkrieg vom Consul Metellus her,
Und dessen Ursach, Weise, Vergehungen,
Des Glückes Spiel, die Wechsellose,
Und die verderblichen Herrscherbunde,

Erzählst du; Waffen, triefend von Römerblut,
Noch ungesühntem Blut: ein gefahrvoll Werk!
Du wandelst auf lebendgem Feuer,
Das eine trügliche Asche decket.

Ein wenig nur entziehe die Muse sich
Der tragischernsten Bühne; so bald du nun
Der Staatskunst hohes Werk vollendet,
Kehre zurück zum Kothurne Cekrops:

Du, sichre Schutzwehr traurig Beklagter,
Im Rath der Väter treuer Belehrer, du!
Dem aus Dalmatiens Triumphe
Ewige Ehren der Lorbeer sproßte.

Schon schallt der Hörner drohender Klang; es tönt
Die Kriegstrommete; glänzender Waffen Blitz
Erschreckt das flüchtige Roß, erschrecket
Hoch auf den Rossen den Blick des Kriegers.

Die großen Feldherrn, dünket mich, hör' ich schon;
Bedecket nicht mit einem unedlen Staub;
Und alle Welt, ist unterworfen,
Außer dem trotzigen Muth des Kato.

Die Göttin Juno, jeder befreundte Gott
Der Afrer, wich vom Racheberaubten Land
Im Zorn, und schlachtete der Sieger
Enkel zum Opfer Jugurthas Manen.

Vom Blut der Römer, welches Gefilde blieb
Noch ungedüngt? Grabmäler bezeugen die

Heillosen Schlachten; ferne Meder
Hören Hesperiens Sturz im Nachhall.

Und welcher Meerschlund, welcher der Ströme kennt
Den Trauerkrieg nicht? Welches der Meere hat
Nicht Blut der Daunier entfärbet?
Sah nicht die Küsten erfüllt mit Leichen? —

Zu kühn doch, Muse, sagst du vom Scherz dich los,
Und weckst des Meers klagende Nänien!
Ersinne mit mir in Dionens
Grotte nur leichtere Melodien.

An das römische Volk.

B. V. Ode 7.

Wohin, wohin ihr Frevler? Warum zückt Ihr schon
Das kaum versteckte Schwert so rasch?
Floß über Land und Meer zu wenig Römerblut?
Nicht um des eifersüchtigen
Karthago stolze Burg in Asch' und Staub gelegt,
Und den noch ungebändigten
Brittannier in Fesseln durch die Straßen Roms
Zum Kerker hingeführt zu sehn:
Nein! nach der Parther Wunsch, die mütterliche
Stadt
Durch eignen Arm verheert zu sehn!
Dies war der Wölfe Sitte nie, der Löwen nie,
Die fremder Art nur schrecklich sind.
Ists blinde Wuth? ists höhere Gewalt? ists Schuld

Was euch dahinreißt? saget an!
Sie schweigen. Todtenblässe deckt ihr Angesicht,
Und das betroffne Herz erstarrt.
Ja, ja, so ists. Ein schweres Schicksal liegt auf
Rom,
Des Brudermordes Missethat;
Als dieser Boden Remus unschuldvolles Blut,
Ein Fluch dem Enkel, in sich trank.

Auf den Sieg bei Actium.

B. I. Ode 37.

Jetzt trinkt, ihr Brüder, stampfet mit freiem Fuß
Anjetzt den Boden! mit saliarischen
Festmahlen jede Göttertafel
Köstlich zu schmücken, gebeut die Zeit uns.

Einst war es Frevel, Cäcuber aus dem Faß
Des Urahns holen, während die Königin
Dem Capitol wahnsinnigen Umsturz,
Und dem gewaltigen Reich sein Grabmahl,

Mit ihrer Heerde schändlich Entmanneter,
Zudachte: jeden Wahn sie zu fassen stolz,
Vom süßen Glück berauscht: die Wuth doch
Wich ihr allmählig, da kaum den Flammen

Ein einzig Schiff entrann, und den Schwindel ihr
Von Mareotschen Weinen in wahre Furcht

Verwandelte; der, als sie unsern
Küsten entflog, mit den Rudern nacheilt',

Augustus Cäsar: (so wie der Habicht treibt
Auf zarte Tauben; wie auf Hämonischen
Beschneiten Feldern folgt der schnelle
Jäger dem Hasen:) daß er den Fesseln

Das Ungeheuer gäbe; sie aber wählt
Den Tod sich edler; scheuete weibisch nicht
Das Schwert, und mit der schnellen Flotte
Suchte sie keine verborgne Küsten.

Kühn, anzuschauen die liegende Königsburg
Mit heiterm Antlitz, faßte sie tafper an
Die giftige Natter, die die Brust ihr
Beißend mit tödlichem Gift erfüllte.

Bei festbeschloßnem Tode noch trotziger;
Dem drohnden Römer, wahrlich, mißgönnte sie's
Stolz hinzuführen im Triumphe,
Eine, die nicht ein gemeines Weib war.

Der Genuß des Lebens.

B. II. Ode 3.

Bei hartem Schicksal suche dir gleichen Muth,
Im Glück den mäßigfrohen, von Uebermuth
Entfernten Sinn, fest zu erhalten,
Dellius, ach! denn du mußt doch sterben;

Ob immer du dein Leben vertrauertest,
Ob du am Festtag fröhlicher hingestreckt
Auf stille Rasen dich beseligst,
Mit dem Falerner von edler Herkunft.

Wo mit der Silberpappel die Pinie
Die hohen Zweige gattet zum Schattendach
Gastwirthlich, durch gekrümmte Ufer
Zitternd die Nymphe zu fliehen weilet;

Dorthin laß Salben bringen, und Wein, und ach!
Der allzuschnell hinblühenden Rose Schmuck;
So lang es Glück und Zeit vergönnen,
Und das Gewebe der Schicksalsschwestern!

Bald mußt du lassen jeden erkauften Wald;
Dein Haus, die Villa, welche der Tiber nezt;
Verlassen wirst du's, und der Haufen
Goldes erfreuet sich dann der Erbe.

Sei reich, entsprossen Inachus altem Stamm;
Sei darbend, und vom niedern Pöbel nur
Nackt an der Sonne liegend, immer
Wirst du des grausamen Orkus Opfer;

Wohin wir alle müssen: die Urne wird
Gerüttelt jedem; früher und später fällt
Heraus aus ihr das Loos, und sezt uns
Hin auf die Fähre zu ewger Bannung.

An Tibull.

B. I. Ode 33.

Traure nicht, o Tibull, immer nur eingedenk,
Daß dich Glycera nicht liebe; du denkst zu viel
Der Treulosen, und weinst flehende Klagen daß
Sie statt deiner den Jüngern liebt.

Auch Lykoris, du weißts, Sie mit der kleinen Stirn,
Sie, die niedliche, grämt über den Cyrus sich;
Welcher wiederum glüht einzig für Pholoë;
Die so wenig den Schändlichen
Lieben wird, als das Reh einen Apulerwolf.
So wills Paphia, die gerne das Widrige
An Gestalt und Gemüth unter ihr ehern Joch
Grausam scherzend zusammen zwingt.

Mir auch gieng es voreinst also. Das schönste
Glück,
Suchte mich und ich lag lieber in Myrtale's
Fesseln, die wie das Meer Adria's brausete,
Das Calabriens Buchten höhlt.

An Pyrrha.

B. I. Ode 5.

Wer liebkoset dich jetzt in der anmuthigen
Grotte, Rosenumkränzt, duftend in Wohlgeruch?
Welchem niedlichen Jüngling
Lockst du, Pyrrha, das blonde Haar?

Selbst nur losegeschmückt. O wie so oft wird Er
Ueber neues Geschick, über gebrochne Treu'
Weinen, wenn er des Meeres
Schwarze Stürme verwundernd sieht,

Unkund ihrer! Anjezt nennt er die Goldne dich,
Hofft dich immer ihm treu, immer so liebenswerth!
Der Leichtgläubige trauet
Ach, dem trügenden Lüftchen sich!

Unglückselige die, welchen, o glänzend Meer,
Ungeprüfet du lachst! Siehe, mein naß Gewand
Hängt dem Gotte der Fluth hier,
Des Entronnenen Dankgelübd'.

Die Versöhnung.

B. III. Ode 9.

Horaz.

Einst, so lang' ich noch lieb dir war,
Und kein Wertherer dir, Lydia, seinen Arm
Um den blendenden Nacken schlang;
Vor dem Persermonarch war ich der Glückliche.

Lydia.

Einst, so lange du Lydien
Liebtest, als sie noch nicht hinter der Chloe stand;
Da war Lydiens Name groß,
Ueber Ilia selbst blühte der Ruhm ihr auf.

Horaz.

Jetzo fesselt die Thracische
Chloe mich, die so süß singt, und die Cither schlägt;
Für sie scheute den Tod ich nicht,
Wann ihr Leben dann nur schonten die Schicksale.

Lydia.

Mich durchglühet, es brennet für mich
Jetzt, der Thurier, Er, Kalaïs, Ornithe Sohn,
Zweimal möcht' ich den Tod für ihn
Dulden, schoneten dann seiner die Schicksale.

Horaz.

Wie? wenn aber die vorige
Lieb' uns wieder und neu bänd' in ihr ehern Joch,
Und nicht Chloen der Blonden mehr,
Einzig Lydien nur öffnete sich die Thür?

Lydia.

Schöner zwar als ein Sternenbild
Ist Er; du als ein Kork leichter, und brausender
Als die Stürme des Adria;
Dennoch lebt' ich so gern, stürbe so gern mit Dir!

An Lollius.

B. IV. Ode 9.

Nein, untergehen werden die Lieder nicht,
Die ich, am weithinrauschenden Aufidus
Geborner, ich — in nicht gemeiner
Weise, der Saite vermählend zusang.

Dem Mäoniden ziemet der erste Sitz,
Doch darum schweigen Pindarus Töne nicht;
Simonides, noch des Alcäus
Droh'nde, Stesichorus ernste Muse.

Anakreons gefällige Scherze hat
Die Zeit verschont; noch athmet die Lieb', es lebt
Die Flamme noch, die ihren Saiten
Jenes Aeolische Mädchen eingoß.

Nicht in des Buhlers zierliche Lock' entbrannt,
Das Gold auf seinem Kleide, den Königsprunk,
Sein glänzendes Gefolg' anstaunend,
War die Lakonische Helena einzig;

Nicht Teucer schoß vom Bogen Cydoniens
Den ersten Pfeil; mehrmale war Ilion
Bestürmt; Idomeneus, der tapfre
Sthenelus, kämpften nicht einzig Kämpfe,

Werth der Gesänge; Hektor der wüthende,
Deiphobus der rasche, sie standen nicht
Die Ersten da für ihre liebe
Gattin und Söhne den schweren Streichen.

Viel Tapfre lebten vor Agamemnon schon,
Doch unbeweinet schlafen und ungekannt
In ewger Nacht sie, weil kein heilger
Sänger die Edlen der Nachwelt nannte.

Nah an begrabne modernde Trägheit gränzt
Verhehlte Tugend, Lollius! Nein, ich will

In meinen Blättern dein nicht schweigen,
Noch es erdulden, daß deine viele

Und große Thaten Neides Vergessenheit
Straflos benage. Weiser, erfahrner Sinn,
Ist dein Sinn; ein in Glück und Unglück
Grader rechtschaffener Muth ist dein Muth.

Ein Rächer jedes geitzigen Truges, rein
Von Goldgewinn, der alles sonst an sich zeucht;
Ein Consul, nicht für eine Jahrsfrist,
Immer ein biedrer, ein treuer Richter:

Der seiner Pflichten Würde dem Nutzen stets
Vorzog, mit hohem Blick der Verführenden
Geschenke wegwarf, und als Sieger
Durch widerstrebende Haufen durchdrang.

Nicht den, der viel besitzet, ich nenne den
Den Glücklichen, der weise der Götter Huld
In ihren Gaben zu genießen
Und zu gebrauchen mit Ernst gelernt hat;

Der auch der Armuth Härte zu tragen weiß,
Und ärger als den Tod das Verbrechen scheut;
Der stirbt für seine lieben Freunde,
Stirbt für das Vaterland unerschrocken.

(Anhang.)

An Merkur.

Nach Horaz. (I, 10)

Der einst unser Geschlecht mit süßen Listen
Seiner Wildheit entlockt' und beff're Sitten
Ihm anschmeichelte, daß es Gang und Sprache
Zierlicher lernte,

Maja's Sohn, du Bote der Götter, schlauer,
Vielgewandter, beredter Gott, in Scherzen
Glücklich, du, der gebognen Lyra leichter
Froher Erfinder,

Manche Täuschung gelang dir, daß Apollo
Selbst dir huldigend seinen goldnen Stab lieh,
Der die Schatten beruhigt und die frommen
Seelen emporführt,

Fleuch hernieder, Merkur, die hundert Augen
Jenes listigen Argus einzuschläfern,
Der der Erde den Frieden, der den Völkern
Tugend und Glück raubt.

Dann beginne von neuem deine süße
Zauberweise, die Menschen mit der Täuschung
Holdem Stabe zu bilden. Komm hernieder,
Bote des Friedens.

II.

Sermonen von Horaz.

Horaz, über sich selbst.

Erster Brief des ersten Buchs *).

Dem meine erste Kamöne sang, du, dem meine letzte
Singen soll, o Mäcen! den gnug gesehenen Fechter,
Dem man das Stäbchen der Ruh' längst reichte, ladest du den ein,
Daß er zum vorigen Spiel rückkehre? — Alter und Denkart
Sind in ihm dieselbe nicht mehr. Vejanius selbst hing
Längst die Waffen dem Herkules auf, und zog auf das Land sich
Tief verborgen, damit er nicht noch auf der letzten Arena
Ueberwunden vom Volk sein Leben erbetteln müsse.
So schallt Mir, eine Stimm' ins reingesäuberte Ohr oft:
„Spanne zu guter Zeit den Gaul ab! Sieh, wie er altert!

---

*) Adraftea III. Stück. Diese und die folgenden aus Horaz übersetzten Stücke sind als Prose zu lesen. Der Hexameter in ihnen ist kein Cavallerist, sondern ein Fußgänger, Sermo pedestris.
(Anmerk. des Uebersetzers.)

Daß er zuletzt nicht gar zum Gelächter Aller erlahme."
Also leg' ich denn auch, wie den Vers, so das übrige Spielzeug
Nieder, und kümmre mich nur, was wohlanständig und wahr sey;
Darnach frage, darinn bin ich ganz. Ich ordn' und verwahre,
Was auf den Wink ich mir einst herlangen möchte.

Damit du
Mich nicht fragest: zu Wem ich mich dann, als häuslichem Schutzgott
Halte? Zu Keinem! Ich hab' auf Niemands Worte geschworen;
Sondern wo irgend der Wind mich hintreibt, komm' ich ein Gast an.
Jetzt ein Geschäftsmann, tauch' ich tief in die Fluthen des Staats mich,
Wahrer Tugend ein Wächter und strenger Trabant.

Dann sink' ich
Wie verstohlen zurück in die Lehr' Aristippus, und wag' es
Mir die Dinge, den Dingen nicht Mich unterzufügen.

Wie dem Bulen die Nacht, wenn ausbleibt seine Geliebte,
Lang wird, lang der Tag arbeitenden Sklaven; das Jahr dünkt
Träge denen, die unter der Mutter drückenden Aufsicht

Als Vormündete seufzen; so rinnen unangenehm-
langsam,
Mir die Zeiten dahin, die mir den Entschluß und
die Hoffnung
Zögern, ernst zu treiben Das, was Reichen
und Armen
Gleich nützt, oder versäumt, gleich schadet Jungen
und Alten —
Dies A B C, mich selbst zu regieren, zu trösten,
das fehlt mir.

Sähst Du, sprech' ich zu mir, auch nie in
die Wette mit Lynceus;
Triefst dein Aug', du verschmähst sie nicht, die hei-
lende Salbe.
Hoffetest nie Du gleich, des unüberwundenen Gly-
kons
Kraft zu erlangen; Du hütest doch vor Knoten der
Gicht Dich.
Vor sich kommen, so weit — wenn auch nicht wei-
ter — ist Etwas!

Kocht von Geize dein Herz, von unglückseliger
Habgier;
Worte giebt es und Stimmen, die diese Schmerzen
zu lindern
Mächtig sind, einen großen Theil zu nehmen
der Krankheit.
Schwellt Dich die Liebe nach Ruhm; es giebt aus-
söhnende Opfer,
Die Dich (hast Du dies Buch dreimal mit reinem
Gemüthe

Durchlesen) erneun. Du bist ein Neider, ein Zorngeist,
Träge, des Weins = der Liebe begierig; so wild ist ein Mensch nicht,
Daß ihn nicht zähme, (wenn Er ihr nur ein geduldiges Ohr giebt,)
Bildung.

Laster zu fliehen, ist auch schon Tugend. Die Erste Weisheit ist es, kein Thor zu seyn.

Was du für die größten Uebel hältst, ein gering Vermögen, Ehrenversagung,
Siehe, wie Du vor ihnen mit Muth und Lebensgefahr fliehst!
Rastlos läufst Du, ein Handelsmann, zu den letzten der Inder,
Fliehend durch Wellen des Meers, durch Feuer und Klippen die Armuth.
Freund, und Du willst nicht lernen, und hören, und folgen dem Bessern,
Das die Sorge dir nimmt um Alles, was Du so
Thöricht wünschest und bewunderst.

Wer, auf Straßen, um Dörfer,
Als ein rüstiger Streiter bekannt, verschmähte je wohl
Den Olympischen Kranz? wenn Hoffnung ihm und ein Anlaß
Ohne Mühe versprechen die süße Palme. Das Silber
Ist geringer als Gold und das Gold geringer als Tugend.

„Bürger, o Bürger, vor Allem nur Geld! Dann kümmere man sich
Um die Tugend.“ So lehrt, von unten hinauf bis zum Obern,
Janus; und Jung und Alt singt ihm dem lehrenden Spruch nach,
Hocherhaben in linker Hand Zinstafel und Beutel.
„Sitten hast Du, Du hast Gemüth und Sprach und Charakter.
Wenn zu Vierhunderttausend dir sechs und sieben noch fehlen,
Bleibst Du — vom Pöbel.“

Und doch die Knaben selber, im Spiele
Rufen sie: „König ist Der, der's recht macht!“

Eherne Mauer
Seys dann: Nichts sich bewußt, vor keiner Schuld zu erblassen.

Roscius Ranggesetz — (sprich, Freund!) wie? oder der Knaben
Ausruf, der zum König' erklärt nur Ihn, der es recht macht —
Jenes alte Lied, das die Curier einst und Camille,
(Tapfere Männer!) sangen; Was ist das Bessere? Räth Dir
Besser Der, der da sagt: „Mach' deine Sache! Mit Ehren!
„Wohl! Wo nicht; wie es geht! Nur mache sie! Bringe Dich aufwärts,
„Daß Du näher am Platz die Thränenreiche Gedichte

„Pupius ansehen dürfest.“ — Räth Er Dir besser,
wie oder
Der, der dem stolzen Glück frei, groß entgegen-
zutreten
Stark Dich ermahnt und geschickt macht?

Früge vielleicht dann etwa
Mich das Römische Volk, warum ich nicht auch in
dem Urtheil
Wie im Spazierengehen mich ihm geselle? warum
ich
Nicht mit Ihm auch haß' oder lieb', anstreb' oder
meide?
Möcht' ich antworten ihm, was dem kranken Löwen
der schlaue
Fuchs einst sagte: „Die Tritte da schrecken mich
ab! Hineinwärts
„Gehen alle; keiner hinaus!“

Vielköpfiges Monstrum!
Wem dann soll ich folgen? und was befolgen?
Der Eine
Haufen erfreut sich, Zölle zu pachten; ein anderer
Haufen
Macht mit Kuchen und Obst Fangjagd auf geizige
Wittwen,
Oder auf reiche Greise, sie in Gehege zu schließen.
Vielen wächst im Stillen der Reichthum wuchernd.
— Es sey auch,
Daß aus Trieb Verschiedene Verschiedenes lieben
und treiben;

Können Dieselbe dann in dem Nämlichen nur eine Stunde
Daurend die Probe halten?

„Vor allen Orten der Erde
„Glänzet mir Bajä hold!" so spricht der Reiche.
Sogleich fühlt
Meer und See die Liebe des brünstig-eilenden Hausherrn;
Kaum begangen der sträflichen Lust Auspicien, spricht er:
„Morgen ihr Leute, schafft das Baugeräth nach Teanum."

Prangt in seinem Pallaste das Ehbett, findet er nichts so
Hoch zu loben, als ein Ehloses Leben; und lebt er
Ehlos; schwört er, keinem sey wohl, als Ehegenossen.
Einen Proteus, der sich so verändert, mit welchem
Knoten halt' ich ihn fest?

So sprach der Reiche. Der Arme?
Lache! Der wechselt Zimmer und Bett, Barbier und den Bader,
Oder miethet sich gar auf ein Fahrzeug ein, — wo ihm weh wird
Wie dem Reichen, der einzeln fährt auf seiner Triremis.

Lachst Du, Mäcen, wenn ich mit schiefgeschorenem Haare

Dir begegne; Du lachst, wenn unter der niedlich=
geputzten
Tunica meine gebrauchte West' erscheint, und die
Toga
Schief mir sitzt: Wohlan! wenn meine Philosophie
auch
Mit sich streitet, verwirft, was sie eben begehrte, —
zurücknimmt,
Was sie verwarf; und brauf't; und ganz zum Le=
ben nicht einstimmt,
Baut, zerstört und mengt Viereck zusammen und
Runde —.
Weiß ich, Du denkst: „der raset solenn=philoso=
phisch!" und lachst nicht,
Glaubest auch eben nicht, daß des Arztes, oder des
Vormunds
Ich bedürfe, den mir der Prätor gebe, da Du mein
Schutzherr bist, und am Freunde, der auf Dich
blickt, von Dir abhängt,
Auch ein Kleines, ein schiefgeschnittener Nagel Dich
aufbringt. —
Kurz! der Weise steht nur hinter dem Jupiter.
Reich ist
Er und frei und geehrt; auch schön; der Könige
König;
Und vor Allem gesund, wenn nur — ihm der
Schnupfen nicht zusetzt.

Horaz zweyter Brief des ersten Buchs *)

An einen jungen edlen Römer.

Während zu Rom du in Reden dich übst, du der
Lollier Größter **)
Hab' in Präneſt' ich den alten Homerus wieder ge=
leſen,
Der was edel und ſchön und nützlich, auch
was es nicht ſey,
Klärer und beſſer ſagt, als Crantor ſelbſt und
Chryſippus.
Warum ich alſo denke? Vernimm, wenn nichts
dich abhält.

Seine Fabel, wie Griechenland einſt, um der
Liebe des Paris
Willen, mit jenen Barbaren den lang' anhaltenden
Kampf ſtritt,
Zeigt uns — thörigter Fürſten und Völker brau=
ſende Schwachheit.
Wenn Antenor räth, an der Wurzel den Krieg
zu vertilgen,

Was

---

*) Adraſtea II. Stück.

**) Daß das maxime Lolli wohl nicht ein Beiwort aus der Kinderſtube ſeyn kann, zeigt der Inhalt des Briefs. Wahrſcheinlich war der junge Lollier, an den der Brief gerichtet iſt, ein kühn empor=ſtrebender Jüngling, der ſeinem Geſchlecht Ehre machen wollte. Die Anrede iſt, wie Vieles in Horaz, Scherz und Ernſt, Ernſt und Scherz.

Was sagt Paris? Glücklich zu seyn in Ruh zu
regieren
Könne Niemand ihn zwingen. Ein Nestor müht
sich vergebens,
Beizulegen den Zwist des Peliden und des Atri-
den;
Jenen glühet die Lieb' und beide glühet der Zorn an.
Was nun die tollen Fürsten verbrechen, büßen die
Griechen.
Aufruhr, List und Verrath, Wohllüstigen, wüthen-
de Rache
In- und auswärts Ilions Mauern, weben die
Fabel.

Wiederum, was Verstand und Muth und
Mäßigung könne,
Davon zeiget mein alter Homer uns seinen Ulixes,
Der, da er Troja gebändiget, jetzt die Städt' und
die Sitten
Vieler Menschen sah, mit Einsicht; und auf
dem Weltmeer,
Als er Sich und den Seinen die Heimkehr bahnete,
manches
Ungemach litt, doch nimmer ertränkt von der Welle
des Unglücks.
Jener Sirenen Stimme, der Circe Becher (du
kennst ihn!)
Hätt' er wie seine Gefährten ihn thöricht-lüstern
getrunken,
Wär' er unter der Hure, wie sie, ein Schlechter
geworden,
Herzlos, lebte wie sie, ein unreiner Hund, eine
Sau jetzt. —

Aber was sind denn Wir im Homer? Eine Ziffer, *) Verzehrer,
Taugenichte, Penelope's Freier, Alcinous Hofstaat,
Herrchen, um Glätte der Haut ein wenig zu viel bemühet,
Denen auch Schön ist, schlafen bis an den hellesten Mittag,
Und bei Cithergesang Rasttag zu geben der Sorge.

Wie? Um Menschen zu würgen, dazu stehn Diebe zu Nacht auf;
Und dich selber zu retten, erwachst du nicht? O so wirst du,
Willst du gesund nicht, einst als Wassersüchtiger laufen.
Forderst du jetzt nicht Licht und ein Buch vor Tage; du strengest
Jetzo den Geist zu Studien nicht und zum Edeln das Herz an;
O so foltern dich bald, den Wachenden, Neid und die Liebe.
Was dein Auge verletzt, das entnimmst du eilig dem Auge,
Was das Gemüth verletzt, das sparst du zur Heilung ein Jahr hin?
Wer anfänget, hat halb vollendet; weise zu seyn, wag's!

---

*) D. i. ein Gezählter ohne Namen. S. das Verzeichniß der Namenlosen, aber gezählten Krieger. Iliade B. und sonst.

Fang' an! Recht zu leben, wer eine Stunde
nur aufschiebt,
Wartet wie jener Bauer, bis daß der Fluß ab-
fließe;
Aber der Fluß fließt nimmerhin ab, er fließet und
fließet.

Um Geld kümmert man sich, auch seinen
Stamm zu erhalten
Um eine tüchtge Gemahlin; man rodet Wälder zu
Aeckern —
Wer gnug hat, der lasse sich gnügen und wünsche
nicht Mehr sich.
Haus und Hof und ein Geld- und ein Goldhauf
nahm dem geplagten
Herrn sein Fieber nie; im Gemüth ihm nimmer die
Sorge.
Wohl seyn muß ein Besitzer, wenn sein Zu-
sammengebrachtes
Er zu brauchen gedenkt. Wer unter Begierden und
Furcht siecht,
Den beseliget so sein Haus und Besitz, wie den
Augen-
Kranken schöne Gemählde, den Podagristen die Bä-
hung,
Oder die Cither Den, dem der Schmutz im Ohre zu
Schmerz ward.
Ist das Gefäß nicht rein, so wird Essig, was man
hineingießt. —
Wollust verachte; sie schadet, erkauft mit
Schmerzen die Wollust.
Immer bedarf der Geizige; stell dem Wunsche
sein Ziel vor.

Neider kehren sich ab, je mehr der Beneidete zunimmt;
Aerger als Neid erfann nie ein Sikulischer Wüthrig
Größere Marter. So auch, wer seinem Zorne den Zaum läßt,
Wünschen wird er, daß nicht geschehn sey, was er im Schmerz that,
Eilige Rache zu geben dem ungerächeten Hasse.
Zorn ist ein kurzes Rasen; beherrsche deine Begierden,
Oder sie herrschen; in Zügel lege sie und auch in Ketten.

Bei noch zartem Nacken gewöhnt der Meister zu folgen
Das gelehrige Roß dem Reiter. Der jüngere Jagdhund
Dient in dem Walde, seit er im Hof' anbellte die Hirschhaut.
Also, Jüngling, auch du. Mit reiner Seele gehorche
Jetzt dem lehrenden Wort und ergib dich immer dem Bessern.
Welchen Geruch das Gefäß zuerst einsaugte, den wird es lange behalten.
Du säumst nun oder eilest voran mir,
Säumend erwart' ich dich nicht; verfolg' auch nicht, wer voran eilt.

Nichts bewundern.

Horaz sechster Brief des ersten Buchs*).

Nichts bewundern, o Freund Numicius! Dies ist das Erste
Und das Einzige wohlzuseyn und sich wohl zu erhalten.
Diese Sonne, die Sterne, den in bestimmten Momenten
Rollenden Lauf der Zeiten; es giebt Betrachtende, die sie
Furchtlos anschaun. Und — wie, meynst du, die Gaben der Erde?
Wie die Schätze des Meers von Arabien her und vom Indus?
Wie das Geklatsche des Volks? die Geschenke des reicheren Römers?
Wie die Possen? Mit welchem Aug' und Gesicht und Gemüthe,
Glaubst du, müsse man sie anschaun? Wer sie zu entbehren
Fürchtet, bewundert sie fast, wie Jener, der sie begehret.
Beiden ist Furcht beschwerlich; ein unversehenes Wahnbild
Schrecket beide; Freud' oder Schmerz, Verlangen und Furcht ist
Eins wie das Andre, was über und unter der Hoffnung erscheinend
Dich mit geheftetem Blick erlähmt an Körper und Seele.

---

*) Adraftea 11. Stück

Unweis' heiße der Weise und ungerecht der Gerechte,
Wenn er die Tugend selbst, das Ziel hinüber, zu
weit treibt.

Geh nun und staune dir an, Prachtsilber,
Bilder von altem
Marmor und Erz und Gemmen und glänzend-Tyri-
sche Farben;
Freue dich, wenn Du sprichst, daß tausend Augen
dich anschaun;
Lauf' in das Forum früh, und kehr' am Abend
spät heim,
Daß ja ein Mutus nicht durch Heirath reicher an
Aeckern
Werd' als Du (unwürdig! er ist von schlechterer
Abkunft!)
Und du müßtest zu ihm hinaufschaun, wie er zu
dir jetzt!

Manches unter dem Schutt jetzt Liegende brin-
get die Zeit einst
Auf; und begräbt und verscharrt, was jetzo glän-
zet. So gut auch
Dich des Agrippa Porticus kennt und die Appische
Straße,
Wandern mußt du doch einst dahin, wo Ancus und
Numa —

Wenn dir die Seite schmerzt, die Kolik dich
quälet, so suchst du
Eilige Hülfe. Wohlan! Du hast rechtschaffen zu
leben

Lust; (wer hätte sie nicht?) wohlan! kann Tu-
gend allein dir
Dieses geben, so treib' es mit Muth, vergessend
das Spielzeug.
Ist dir aber die Tugend ein Wort, und der hei-
lige Hain dir
Holz; so siehe dich vor, daß den Hafen ein And-
rer nicht einnimmt,
Und den Cibyrischen dir, den Bithynschen Handel
verderbe,
Bleib' ein Krämer und runde dir deine tausend Ta-
lente,
Jetzt zweitausend, noch Eins so viel, quadrire den
Geldhauf.
Eine begüterte Frau, Credit und Freunde, Ge-
schlecht gar,
Schönheit, Alles gewährt dir die Königin, Diva
Moneta.
Svada putzet dich an und Venus, wenn du nur
Geld hast
Sklaven hat er, nicht Geld, der Kappadocier König;
Du nicht also.

Man sagt, Lucullus wurde gebeten,
Hundert Purpurröcke der Bühne zu leihen, „So
viele
Hab' ich nicht, doch will ich zusehn und enden, was
da ist."
Bald schrieb er: „Fünftausende hätten sich Röcke
gefunden;
Alle stünden zu Dienst, oder so viel als man be-
gehrte."

Wahrlich, ein armes Haus, wo nicht auch Manches zu viel ist,
Wovon der Herr nichts weiß, doch sehr willkommen den Dieben.
Also, wenn nur das Geld kann selig machen und selig
Dich erhalten, so treibe das Werk, wie ein Erstes und Letztes.

Ist Ansehen und Gunst, was glücklich macht, o so kaufen
Wir einen Sklaven uns, der alle Namen uns hersagt,
Und in die Seit' uns stößt, daß auf der Straße die Rechte
Fast zum Fallen wir weit hinüberreichen. „O Der gilt
„Bei den Fabiern viel! Der bei den Veliern! Jener
„Giebt, wem er will, die Fascen; und will er Jemanden übel,
„Der bekommt den Curulischen Stuhl nie." Grüße den Einen,
Bruder, den Andern Vater, (nach seinem Alter, versteht sich)
Adoptire höflich und artig, was dir vorbeigeht.

Macht gut Speisen beglückt; wohlan, es tauget Hinaus dann!
Wo uns der Gaum hinruft, zum Fischteich oder zur Wildbahn.

Wie Gargilius einst, der früh mit Netzen und Sklaven
Und Jagdspießen, hindurch, durchs dicht gedrängte Volk zog,
Markt- und Campus hinüber. Er kam zurück und ein Maulthier
(Eins aus Allen) es trug und zeigte dem spottenden Volke
Eine gekaufte Sau. — Mit überfülletem Magen
Gehen ins Bad wir; was sich schicket, oder sich nicht schickt,
Kümmert uns nicht, noch weniger, wie der Censor uns anschreibt;
Leben wie des Ulysses aus Ithaka loses Gesindel,
Gegen verbotene Lust, des Vaterlandes vergessend.

Endlich ist, wie Mimnermus meynt, nichts Süßes im Leben
Ohne die Lieb' und Scherze; wohlan, in Scherzen und Liebe
Lebe glücklich und wohl.

Weißt du was Besseres, theil' es
Mit, oder folge mit mir der nämlichen Vorschrift.

Wo lebt sichs glücklich?

Horaz Eilfter Brief des ersten Buchs *).

Alles was du gesehn, o Bullatius, Chios und Lesbos,

*) Adrastea 11. Stück.

Samos, die Artige, selbst die Stadt des Königes
Crösus
Smyrna, Kolophon, sonst was mehr und
minder berühmt ist,
Alle sind dir also ein Nichts gegen Rom und die
Tiber?
Liegt dir Eine von Attallus Städten zu sehen im
Sinn noch?
Oder bist du der Reise so satt, daß dir Lebedus
recht ist?
Lebedus kennest du doch? Es ist noch wüster und ärmer,
Als Fidenä und Gabii. Und doch wollt' ich auch
dort wohl
Leben, (vergessend der Meinen und bald von ihnen ver-
gessen)
Leben, und vom Ufer des Meergotts Stürme —
so anschau! — —

Aber wer, wenn aus Capua er zu Fuße nach
Rom geht,
Und, gebadet in Regen und Koth, einkehrt in die Herberg',
Wollt' in der Herberg' bleiben? Und wer, wenn
Bäder Oefen
Gegen Erkältung ihm wohlthaten, priese sie also,
Daß nur Oefen und Bad ein glückliches Leben
gewähre?
Wenn dich der mächtige Süd auf Meershöhen um-
herwarf,
Wirst du sofort dein Schiff verkaufen jenseit des
Meeres?

Einem Gesunden ist Rhodos und Mitylene,
die Holde,

Was uns im Sommer ein Fries, im Winter ein
lüftigts Landkleid,
Im Eismond die Tiber zu schwimmen, im Augst
der Kamin ist.
Freund, so lange das Glück mit gütigen Blicken
uns ansieht,
Loben zu Rom wir Samos und Chios und Rhodos
— von Weitem.

Welche Stunde der Gott voll Glücks und Freu-
de dir darbeut,
Nimm sie dankend und schieb' ihr Süßes nicht auf
ein Jahr hin,
Daß, wo immer du lebst, du gerne gelebt zu
haben
Sagen könnest: denn wenn Klugheit nur und Ver-
nunft nur
Sorge verscheuchen, nicht ein Ort, der weit in die
See schaut:
O so ändern, die über das Meer hinlaufen, das
Klima
Zwar, doch nicht ihr Gemüth.

Wie fleißig sind wir im Nichtsthun!
Suchen zu Schiff' und Wagen das Wohlseyn.
Hier ist das Wohlseyn,
Hier zu Ulubrä, Freund, wenns dir im Innern
nur recht ist.

Die Geschichte der alten Satyre.

Horaz vierter Sermon des ersten Buchs*).

Eupolis und Cratinus und Aristo-
phanes andre
Tapfre Dichter noch der alten Komödie, hattens
So im Gebrauch: war einer der Ahndung würdig,
ein Gaudieb,
Ehebrecher, ein Mörder und sonst ein berüchtigter
Frevler,
Wer er auch war, sie zeichneten ihn mit dem freie-
sten Muth aus.

Diesen folgte Lucilius. Ganz nach ihnen
gebildet,
Aendert' er nur das Maas und die Zahl der Syl-
ben; ein offner
Kopf, ein witziger Geist, nur hart und rauh in der
Verskunst.
Denn sein Fehler war, in Einer Stunde der Verse
Oft zweihundert herzudictiren (als wär' es ein
Großes!)
Stehend auf Einem Bein. Es floß ihm — aber
auch trübe.
Manches wünschte man weg; er schwätzt; er scheuet
des Schreibens
Mühe; des guten Schreibens: denn viel zu schrei-
ben ist keine
Kunst. —

---

*) Adraftea 9. Stück.

Doch siehe Crispin! Zur Wette fordert er mich auf,
„Eins gegen was du willst! Schlag' ein. Top! wenn du das Herz hast.
Nimm die Tafel; ich auch. Zeit, Ort, eine Wache zum Aufsehn
Werde bestimmt; laß sehn, wer von uns am schnellesten schreibe."

Dank den Göttern, die mich so blöde schufen und Mutharm,
Daß ich nur selten und dann sehr wenig spreche. Den Bälgen
Die, die verschlossene Luft ausblasend, keuchen und keuchen
Bis das Eisen schmilzt, — wenn dir es also gefället,
Magst, o Crispin, du ihnen es nachthun.

Fannius, selig
Ist er! Es steht sein Bild und die Bücherkapsel in hohen
Ehren öffentlich da! und die Ehre kam wie von selbst ihm!
Meine Schriften liefet wohl keiner, und selber dem Volke
Sie zu lesen bin ich zu scheu. — Die Gattung und Art ist
Nicht gefällig; es sind der Hörer viele ja selber,
Selber des Tadels werth. Greif' in die Menge, du haschest
Hier einen Geizigen, dort den Ehrsüchtigen. Dieser

Ist auf ehliche Frauen entbrannt, auf Knaben ein andrer;
Jenen blendet der Glanz von silbernen Albius, staunet
Ueber Gefäße von Erz. Der tauscht mit Waaren von Ost her
Westliche Waaren und stürzt sich in die Fluthen des Unfalls.
Wie der im Sturm zusammengetriebene Sand. Er befürchtet
Jetzo Verlust, jetzt hofft er Gewinn — Dergleichen Patrone
Fürchten die Verse und hassen die Dichter. „Nimm Dich vor Jenem
(Heißt es) in Acht! Er trägt Heu auf den Hörnern! Entkomm' ihm!
„Laufe, was laufen du kannst. Er schonet selber den Freund nicht,
„Wenn er sich lachend nur ausschütten kann! — Hat er Einmal
„Was zu Papier gebracht, das müssen alle nun wissen,
„Wer vom Beckerofen und Teich kommt, Knaben und alte
„Weiber." —

Ist mirs erlaubt, so sprech' ich ein Wörtchen dagegen:

Aber vor Allem. Ich rechne mich nicht zu denen, die Ich wohl
Dichter nennen möchte; dazu gehöret so Etwas

Mehr, als Verse machen; auch ist, wer nah'
der gemeinen
Sprache schreibet, wie Wir, kein Dichter. Geist,
ein erhabner
Göttlicher Sinn und ein Mund, der große
Dinge verkündet,
Ihn beehre der Dichtername.

Man fragte daher auch
Ob die Komödie wohl ein Gedicht sey? da ihr in
Worten,
Wie in Sachen, der mächtge, scharfe leben-
dige Geist fehlt,
Also daß sie sich nur durch veste Maase der
Sylben
Von der gemeinen Red' unterscheidet, und sonst —
ein Gespräch ist.

„Aber wüthet nicht auch der ergrimmte Va-
ter im Lustspiel?
Wenn entbrannt in die Metze, der Sohn die reiche
Gemahlin
Ausschlägt und bei Tage mit Fackeln trunken um-
herläuft.
Welche Schande!"

Doch, lebte der Vater, würde Pompon wohl
Lindere Reden hören? Das macht sie nicht zum
Gedichte,
Daß man gemeine Worte zu Versen knüpfte
worinn dann,
Aufgelöset den Vers, ein jeder zürnende Vater

Seine Reden findet. Wie ich und Lucilius schrei-
ben,
Nimm den Versen das Maas und die Zeit, ver-
setze die Worte,
Hier das Letzte zuerst, und zuletzt das Erste, du
fändest
Nicht wie zum Beispiel: „Als des Krieges ei-
serne Pfosten,
Seine Thore wieder erbrach die scheuß-
liche Zwietracht"
Auch im aufgelösten Vers Gliedmaasse des Dich-
ters.

Jetzo genug! Zu anderer Zeit vom Wesen
der Dichtkunst.
Hier ist die Frag' allein: ob diese Gattung der
Verse
So verdächtig sey, wie du meynst. Ein Sul-
cius läuft dort
Und ein Caprius, heiser sich schreiend; sie laden
zum Richtstuhl.
Räubern sind sie furchtbar; wer aber stille für sich
lebt,
Rein an Händen, o der verachtet beide. Doch
wärst du
Cölus- und Birrhus- gleich ein Räuber; Sul-
cius bin ich
Nicht, auch Caprius nicht; warum dann fürch-
test du mich so?
Weder Bude noch Markt verkaufen meine Gedichte,
Daß sie des Pöbels, daß Tigell-Harmonides
Hand sie

Schwitz-

Schwitzend berühre. So les' ich auch nichts vor;
selber den Freunden,
Als gezwungen; nicht allenthalben; nicht jedem, der
mithorcht.
Viele, weiß ich, lesen auf offenem Markt; in dem
Bade
Selber; es hallt im Gewölbe der Laut so prächtig
und hell nach,
Leere Köpfe freuet so was, die nie es bekümmert,
Ob sie zur Unzeit dies, und jenes gar ohne Sinn
thun.

„Aber du freuest dich doch am Beleidigen.
Uebest mit Fleiß es,
Boshaft."

Wer? wer sagte dir, was so kühn du mir
anwirfst?
Einer etwa von denen, mit welchen ich lebete?
Wahrlich!
Wer den abwesenden Freund anstieht; wer (schilt
ihn ein andrer)
Ihn nicht vertheidiget, wer ein ausgelassenes Lachen
Zu erregen, ein Spaßer zu heißen, Ruhmsbegier
trägt,
Wer, was er nicht sah, dichten, und was ihm hei-
lig vertraut ward,
Doch verschweigen nicht kann, Der ist von schwar-
zem Gemüthe.
Flieht ihn, Römer!

Bei Tischgelagen, wenn zwölfe zusammen Speisen, siehet man oft, daß Einer im Scherze die Andern
Alle bespritzt; er schonet nur den, der das Wasser ihm hergab,
Und auch Den nur so lang', bis der Wahrheitlie- bende Bacchus
Ihm die verborgene Brust auch aufthat. Das dün- ket dir artig?
Höflich? ein freier Scherz? Dir, dem der Schwarze so widert?
Ich, wenn ich lache, daß ein Rufill, der Al- berne! Bisam
Aushaucht und nach dem Bock Gorgonius riecht; ich scheine
Bissig und neidig dir! — Kommt auf des Capi- tolinus
Dieberey das Gespräch, und du bist zugegen, so wirst du
Sein Vertheidiger, etwa nach deiner höflichen Art so:
„Capitolinus war seit Jugendjahren ein Freund mir,
Tischgenossen waren wir lang'; auch that er mir viele
Dienste, wenn ich ihn bat; ich freu mich, daß er in Rom lebt,
Unbeschadet; doch wie er dem neulichen Urtel ent- gangen,
Dies bewundere ich." — Das nenn ich schwarz, wie des Blackfisch
Blut, wie Tintenschwärze. Fern sei sie mei- nen Papieren

Meinem Herzen voran! Und kann ich über mich Etwas
Treu versprechen; sie wird ihm ferne bleiben!

Im Scherze
Sprach' ich etwa zu frei, o so verzeihet, ihr Freunde,
So erlaubet es mir. Mein bester Vater, von Kindauf
Pflegt' er im Beispiel mir zu zeigen, was ich zu lassen,
Wie ich zu leben hätte, mit dem was er mir erworben,
Sparsam, doch zufrieden. „Du siehst, wie des Albius Sohn lebt,
„Siehst, wie Butrus darbet! Ein mächtig warnend Exempel,
„Daß man das Väterliche nicht frech verthue."
Von Unzucht
Mich zu entfernen, nannt' er Abscheuvoll den Sectan mir.
Mir das Buhlen mit Ehefraun zuwider zu machen.
Da es erlaubtere Wege zu Stillung seiner Begier giebt,
Sprach er: „Crebonius Ruf ist schlecht; man hat ihn ergriffen.
Gründe werden dir einst von dem, was zu thun und zu lassen
Ist, die Weisen sagen; mir gnügts, die Sitte der alten
Welt zu bewahren und Dir, so lang' eine Wache dir noth thut,

Leben und guten Ruf zu erhalten. Sobald dir die
Jahre
Körper und Geist gestärkt, so schwimm' ohne Rinde."
Die Lehrart
Wählte mein Vater. Empfahl er mir was, so
stellt' er ein Muster
Mir vor Augen: „Da sieh auf jenen Erles'nen,
was Er thut."
Oder verbot er mir was: „Wie? sprach er, schwe-
bet ein Zweifel
Dir noch vor; ob dies Ehrelos sey? So siehe, wie
Jenen
Böse Gerüchte verfolgen!" — Wie also den lüster-
nen Kranken
Nachbars Tod erschreckt, daß er sich scheuet und
lieber
Dies und das sich versagt: so scheuchet zarte Ge-
müther
Fremde Schande von Fehlern hinweg. Auf diese
Weise
Bin von verderblichen ich gesund geblieben;
von kleinern,
Von verzeihlichen nicht. Die aber werden
vielleicht auch
Sich mit der Zeit verlieren; ein offener Freund
und die Jahre,
Eigne Vernunft auch, werden sie mindern. Denn
wo ich seyn mag,
Auf dem Ruhebett oder im Porticus, bin ich mir
niemals
Fremd'; ich spreche mit mir: „Dies ist doch rich-
tiger! Thätest

Das du, du lebtest glücklicher. Angenehmer den
Freunden
Machte dich dies. Das war nicht schön; du han-
delteſt thöricht,
Wenn du so etwas thatest.'' — Dergleichen handl'
ich mit mir ab,
Bei verschlossenen Lippen, und hab' ich Muse
so werf' ichs
Auf das Papier. Das ist der kleinen Fehler
nun Einer,
Die mir bleiben; du mußt ihn nachsehn. Weigerst
du deß dich,
O so kommt ein Poetenheer zur Hülfe mit
Macht mir,
Und weil Wir die Meisten, die Stärksten
sind, so bekehren
Wir, wie die Juden, dich mit Gewalt zu unsrer
Gemeine.

Rechtshandel über die Satyre.

Horaz erster Sermon des zweyten Buchs *)

Horaz der Dichter, Crebaz, ein gravitätischer Rechtsgelehrter.

Horaz.

„In der Satyre bin ich, so meynen Einige zu
scharf,

---

*) Adraſtea II. Stück.

Schreitend über die Regel; dagegen Andre sagen:
Was ich schreibe, das sey ohne Nerv; man könne
dergleichen
Verse machen, tausend an Einem Tage." Was
soll ich
Thun, Trebatius? Sprich.

Trebatius.

Dich zur Ruh begeben.

Horaz.

Was heißt das?
Gar keine Verse machen?

Trebatius.

Das heißts.

Horaz.

Bei Allem was wahr ist!
Freilich, das wäre das Beste. Und doch..mir feh-
lets an Schlaf oft.

Trebatius.

Wem es an Schlafe gebricht, der schwimme, gehö-
rig gesalbet,
Dreimal die Tiber hindurch: dann trink' er am
Abend ein gut Glas
Wein; es giebt tüchtigen Schlaf. Oder wenn so
heftige Schreiblust
Dich anfället, so wag's! Besinge des unüberwun-
nen
Cäsars Thaten; es wird sich reich die Mühe dir
lohnen.

Horaz.

Gerne möcht' ichs, trefflicher Mann! Doch leider
dem Willen

Fehlen Kräfte. Die Kriegsgeschwader, starrend in
Speeren,
Mit gebrochenem Spieß hinsinkende Gallier, Parther
Wie sie vom Rosse stürzen verwundet — Schilde-
rungen der Art
Sind nicht Jedermanns Werk.

Trebatius.

Den Gerechten doch und den Tapfern
Cäsar könntest Du, wie der weise Lucilius vor-
mals
Den Scipiaden —

Horaz.

An mir solls nimmer fehlen, wenn einst sich
Die Gelegenheit beut: denn nur zu gelegener Zeit
darf
Flaccus Wort ein offenes Ohr sich hoffen bei Cäsar;
Uebelgestreichelt schlägt das ringsgesicherte Roß aus.

Trebatius.

Besser gethan wär' Dies, als mit unglücklichen
Versen
Einen Narren Pantolabus, Nomentan ei-
nen Schwelger
So beleidigen, daß sich Jeder fürchtet; und ob
du
Gleich Ihn jetzo nicht triffst, dich hasset. —

Horaz.

Aber was soll ich
Thun? Milonius tanzt, sobald im Kopf es ihm
warm wird,
Daß ihm die Lichter doppelt erscheinen. Castor und
Pollux,

Beide aus Einem Ey — Den freuten Rosse, den Andern
Freute der Faustkampf. Köpf' und Liebhabereien sind viele.
Mich freuts, Verse zu drehn, wie sie einst Lucilius machte,
Er, vor uns Beiden der Bessere, Er — wie seinem getreusten
Freunde, vertrauet er sich — einem Buch. Auch wich er von ihm nicht,
Ging' es ihm wohl oder übel. Daher dann, wie eine heilge
Weihetafel, des Alten Buch sein Leben uns darstellt.
Wer ich auch sey, Apulier oder Lukaner, ich folg' Ihm,
Ich der Venusier: (denn Venusium zwischen den beiden
War eine Pflanzstadt Roms, wie alte Sagen erzählen,
Fernzuhalten den Feind von den Pässen, als der Samnite
Weiter gedrängt war, oder Apulier oder Lukaner
Wilde Kriege begannen.) Von meiner schreibenden Waffe
Leide keine lebendige Seele; nur schütze der Degen
Mich! (obwohl in der Scheide; warum sollt' ich es, zu ziehn ihn,
Wagen? so lang' ich rings frei bin von feindlichen Mördern.)
Jupiter, Vater und König! Der Rost zernage das Schwerdt mir

In der Scheide! = = Nur trete mir auch = = ich liebe
den Frieden = =
Niemand zu nah. Sonst = Bleibe vom Leibe mir,
ruf' ich noch Einmal! =
Solls ihm übel gedeihn, wenn die ganze Stadt
seinen Ruhm singt.

Cervius, ist er im Zorn, droht mit Gesetz
und der Urne,
Mit Albutius = Gift Canidia, wem sie nicht hold
ist,
Turius mit dem Urthel, wenn je vor ihm der
Prozeß hängt.
Also (räume mirs ein!) ein Jeder mit seinem
Gewehre,
Schreckt die Feinde zurück; so will die mächtge
Natur es.
Mit dem Zahne der Wolf, der Stier mit dem Hor=
ne; sie gehen
Los auf den Feind; ein innerer Trieb wies ihnen
dies Recht an.

Scäwa, des Schlemmers, Mutter; sie würde
(glaub' es dem Sohne)
Ewig leben, wenn nicht ... An die Mutter wird
er die fromme
Hand nicht legen, (so wie sich der Wolf mit dem
Hufe, der Stier nicht
Mit dem Zahne verwahrt;) ein wenig süße Cicuta
Nimmt die Alte von hinnen.
Jedoch dem Schwatzen ein Ende!

Wie es mir geh', erwarte mich einst ein friedliches Alter
Oder umschwebe der Tod mich mit schwarzen Flügeln; ich sterbe
Reich oder arm; zu Rom, oder, wills die Parze, verbannet —
Wie mein Leben sich weiter färb'; ich schreibe.

Trebatius.

So fürcht' ich,
Knabe, du treibst es nicht lang'; ein Freund der Mächtigen wird dich
Tödten mit Kälte.

Horaz.

Wie? als einst Lucilius wagte,
Er in dieser Manier der Erste, als er es wagte,
Abzuziehen den Balg, in dem so Mancher umherging
Niedlich vor aller Augen, von innen häßlich; erzürnte
Dies den Lälius? Fand der Afrikanische Held sich
Durch Lucilius Witz beleidiget? Schmerzet es sie dann
Wenn's den Metellus traf, und den Lupus gängige Verse
Ueberdeckten? Er griff die Ersten im Volk und das Volk selbst
Zunftweis' an, der Tugend allein und den Freunden der Tugend
Wohlgewogen.

Vielmehr, wenn sich vom Pöbel und Schauplatz
Des Scipiaden Muth, des Lälius lindere Weisheit

Ins Verborgene zog, so pflegten beide mit ihm dann,
Abgeleget den Purpur, zu schwatzen, munter zu scherzen,
Bis das Gemüs' am Feuer gekocht war.
Steh' ich gleich hinter
Jenem Lucilius weit an Witz und Stande; mit Großen
Auch gelebt zu haben, das muß unwillig der Neid mir
Selbst gestehen, und beißt er mich an als brüchig, es soll sein
Zahn gesund mich fühlen und vest. —
Bist etwa, gelehrter,
Weiser Trebatius, Du von andrer Meynung?

Trebatius.

Ich finde
Nichts dagegen; nur sey verwarnt und halt' auf der Hut dich,
Daß du aus Unkund' heilger Gesetze dir Händel nicht zuziehst.
Also spricht das Gesetz: „wenn Jemand böse Gedichte
Macht auf Jemand, der stehet dem Recht!"

Horaz.

Ah, böse Gedichte!*)
Aber wer gute macht, die auch der richtende Cäsar

*) Horaz hilft sich mit einem Spaß aus. Mala carmina heißen im Gesetz ehrenrührige oder schädliche Gedichte, Pasquille, Incantationen, er

Lobt, wer unsträflich selbst den Schandewürdigen züchtigt —

Trebatius.

Lachend fallen die Vota dann aus einander. Und du gehst
Ungefährdet nach Hause —

Die Land- und Stadtmaus.

Eingeleitet und erzählt von Horaz.

Sechster Sermon des zweyten Buchs *).

Mein Wunsch gnügete sich, ein kleines Feld zu besitzen,
Wo ein Garten und nah' am ländlichen Hauf' eine Quelle
Und daneben ein Wäldchen wäre. Die Götter gewährten
Mir ein Mehreres, Besseres; wohl! Ich wünsche nun nichts mehr,

---

nimmts für schlechte Verse, und so werden auch bei ihm die votirenden Täfelchen lachend durch einander geworfen; ein Scherz macht dem Ernst ein Ende. Wer eine anglisirte, d. i. grobüberladne Nachäffung dieses geistigen Sermons lesen will, suche ihn bei Pope.

*) Adraftea III. Stück.

Maja's Sohn *)! als daß Du mir eigneſt dieſe Geſchenke.
Haben meinen Beſitz nie böſe Künſte vergrößert,
Werd' ich in Fehlern und Schuld ihn nie mit Wiſ-
ſen verkleinern,
Bin ich nicht ſo ein Thor zu wünſchen: „gehörete Jene
„Nächſte Ecke doch mir, die jetzt mein Gütchen ent-
ſtellet!
„Zeigte das Glück mir doch einen Geldtopf, etwa wie Jenem,
„Der einen Acker pflügt' um Taglohn, drinn einen Schatz fand,
„Und den Acker erſtand, und war aus Herkules Güte
„Jetzt ein Reicher." Wenn, was ich hab', ich zu-
frieden genieße;
O ſo fleh' ich Dich an, o Merkur, laß Rinder und Alles
Feiſt gedeihen dem Gutsherrn; nur, ich bitte Dich, Eins nicht —
Seinen Witz; und bleibe fortan mein mächtiger Schutzgott.
Alſo, ſobald ich aus Rom in die Berge mich und das Bergſchloß
Ziehe (wovon begönnen die ländlich-ſchlendernde Muſe
Und die Satyre ſonſt?) entronnen bin ich auf Ein-
mal
Wie dem beſchwerlichen Ehrgeſuch, ſo dem bleier-
nen Südwind,

*) Merkur.

Und dem drückenden Herbst, der der Leichengöttin Gewinn giebt.
Vater der Tagesfrühe! wie oder höreſt Du Janus
Lieber Dich nennen? von Dem des Lebens Müh' und Arbeit
(Alſo wollens die Götter!) beginnt; beginne mein Lied Du!

In Rom zerreſt Du mich mit des Morgens Frühe zur Bürgſchaft:
„Auf! damit kein Anderer dir vorkomm' in der Freundspflicht.
Schneide der Nordwind ſcharf; es enge der Winter den Tag ein
In den engeſten Kreis; mitwandern muß ich; es hilft nichts!
Hab' ich dann, mir zum Schaden vielleicht, die Sache der Bürgſchaft
Deutlich und ſicher beendet, ſo muß ich durch das Gedräng mich,
Rückwärts kämpfen, dem Trägen Gewalt anthun, der mich anfährt,
„Nun, Du Toller! was haſt, was willſt Du dann? Du wirſt doch nicht
Alles, was Dir im Weg' iſt, überlaufen, ſobald Du,
Deinen Mäcen im Kopfe, zu Ihm läufſt?" — Süße Erinnerung!
Angenehmer Gang! ich geſteh es. — Aber den ſchwarzen
Esquilin erſtiegen, ſogleich umhüpfen den Kopf mir

Uni die Seiten umher ein hundert fremde Geschäfte:
„Roscius läßt Dich bitten, ihm morgen in dem Gerichtshof
Früh vor achte zu stehn.“ „Um vorgefallener neuer Hoher Geschäfte wegen erwartet heut die Canzlei Dich,
Unvergessen!“ — „Den Aufsatz hier zu autorisiren
Von Mäcen, besorge doch ja!“ „Ich will es versuchen!“
„Ach, Du kannst, wenn Du willst!“ Und dringet weiter auf mich an.

Sieben Jahre, dem achten nah, fast sind sie vorüber,
Seit Mäcen mich unter die Seinen zu zählen werth hielt,
Zum Beispiele: wenn Er mich mit in den Wagen zu nehmen
Und auf der Reis' etwa dergleichen kleine Gespräche
Mir zu vertrauen genehm hält: „Was ist die Uhr? Oder etwa
„Sollte der Thracer Gallina bestehn dem Syrischen Fechter?“
Oder: „Ein kalter Morgen! Er beißt den, der sich nicht vorsah.“
Und was sonst in ein Ohr voll Spalten sicher gesenkt wird.

Alle die Zeiten hindurch ward ich zu Stunden und Tagen
Immer verdächtiger: „Der! Er war mit Mäcen' im Theater,

Spielte mit ihm im Campus. Ein Glückssohn!"
Dies ist die Stimme
Aller; es weht von den Rostren hinaus ein erkäl-
tend Gerücht her,
Hin durch Straßen und Gassen. Wer mir begeg-
nete, fragt mich:
„Freund, Du mußt es wissen: den Göttern nahe
zu leben
Ist Dein glückliches Loos. Wie stehts mit den
Daciern? Hörtest
Du was?" „Nichts!" „So stellst Du Dich im-
mer!" „Es strafen mich alle
Götter! Nichts!" „Und auch Nichts, ob in Sici-
lien oder
Auf Italischer Flur den Veteranen ihr Dienstlohn
Angewiesen?" — Und schwör' ich: „ich wisse
nichts; sie bewundern
Mich den seltenen Menschen, der hören kann und —
verschweigen.

Solchergestalt verlier' ich Armer Tag' und das
Leben
Nicht ohne Sehnsucht: „Land! wenn seh' ich Dich
wieder? wenn wird mir
Jetzt im Lesen der Alten, und jetzt im Schlaf und
im Nichtsthun
Süß zu vergessen gegönnt die nichtige Mühe des
Lebens.
Wenn wird wieder Pythagoras Bohne, wenn wer-
den in fettem
Speck gesotten die Landgemüs' auf dem Tische mir
vorstehn?

O ihr

O ihr Nächt' und Mahle der Götter! wenn ich und die Meinen
Vor meinem eigenen Hausgott speisen, dem muntern Gesinde
Ich verkoste; sie essen vergnügt. Wie jedem die Lust kommt,
Leeret der Tischgenoß ungleiche Becher, von allen
Tollen Gesetzen frei. Der nehme große, der andre
Kleinere Trinkpokale; nur werd' er fröhlicher. Sodann
Wird ein Gespräch, zwar nicht von fremden Villen und Höfen,
Noch: ob Lepos schlecht oder gar nicht tanze? Die Rede
Gilt, was Uns betrifft, was nicht zu wissen Verderb ist,
Ob durch Reichthum etwa der Mensch, oder etwa in Tugend
Glücklich werde? Was uns zur Freundschaft ziehe? der Nutze
Oder Rechtschaffenheit? was Gut und das edelste Gut sey?
Nachbar Cervius plaudert indeß, wie die Red' es darbeut,
Fabelchen. Lobt Jemand zum Exempel Arellius schnöden
Reichthum; (er wußts nicht besser) so fängt dann Cervius gleich an:

„Ein Feldmäuschen empfing als Gast einmal eine Stadtmaus,
Ihre alte Freundin, im armen kleinen Gemache.

Sparend sonst, dem Erworbenen wachsam, weitete jetzt sie
Ihrem Gaste die enge Brust. Was erzähl' ich lange?
Nichts verschonte sie; nicht aufbewahrete Kichern,
Länglichen Hafer nicht; sie trug mit eigenem Munde
Dürre Wurzeln und halbbenagete Stückchen Speck her,
Wünschend den Ueberdruß der Freundin, die, wie mit stolzem
Zahne die Speisen einzeln berührete, durch die Veränderung
Ihres Mahls zu bezwingen; indeß auf heuriges Stroh sie
Hingestreckt sich mit Spelz und Trespe begnügete, lassend
Jede bessere Speise dem Gast, der am Ende dann so sprach:
„Freundin, gefället dir ein so hartes Leben am steilen
Waldesrücken? Geliebt es dir nicht, der wilden Behausung
Vorzuziehen die Stadt und Menschen? Traue dich Mir an,
Auf! und mache den Weg mit mir. Ein Erdegeschöpf ist
Sterblich; groß oder klein, nicht Eins entkommet dem Tode,
Drum, meine Gute, so leb', als lange zu leben vergönnt ist,
Du dem Vergnügen, gedenk des Daseyns Kürze."

Der Anspruch
Regte die Landbewohnerin, leicht entsprang sie dem
Hause.
Beide machen den Weg und hoffen sehnend, zu
Nacht sich
Unter der Mauer der Stadt hineinzuschleichen.

Es war schon
Mitte der Nacht, als beide den Fuß in die stattli-
che Wohnung
Setzten, wo Purpurdecken auf Elfenbeinenen Lagern
Glänzten, vom großen Mahl noch übrig viele Ge-
richte,
Die, in Körbe gethürmt, da standen vom gestrigen
Abend.

Als der ländliche Gast auf Purpur Stelle
genommen,
Lief, wie ein aufgeschürzeter Wirth, der rüstige Gast-
freund
Hin und hier. Das erneuete Mahl beginnet, er
selbst thut
Aufwartdienste dem Fremden, bekostend was er nur
aufträgt.
Dieser, erfreuend sich des neuen Glückes des Wohl-
seyns,
Macht den fröhlichen Gast; als plötzlich jetzt ein
Gerassel
Aller Thüren sie beide vom Lager wirft. Sie er-
greifen
Schnell die Flucht durchs weite Gemach und zittern
entseelt gar,

Als der hohe Pallast vom Gebell Molossischer Hunde
Laut ertönet. Die Landmaus spricht: „Ein Leben,
wie dies ist,
Mag ich nicht; lebe wohl! Wie wird mein sicheres
Waldhaus
Von Nachstellungen frei, bei der kleinen Erbse mir
wohlthun."

3.

Briefe über das Lesen des Horaz, an einen jungen Freund.

Erster Brief.

Du nimmst mich beim Wort, junger Mann, da ich wünschte, daß, wie ein bekannter Schriftsteller über die glückliche Kühnheit des Horaz nicht unglücklich geschrieben *), ein andrer seinen Haupt-Charakter, den Quintilian mit den Worten „voll Anmuth und Grazie" treffend bezeichnet **), aus einander setzen möchte. Denn mit dem „zuweilen erhebt er sich, mit einer in Figuren und Worten glücklichen Kühnheit" ***) sagst Du mit Recht, sey es nicht ausgerichtet. Anmuth und Grazie selbst verboten es dem Horaz, sich zu oft, zu kühn zu erheben, wie mehrere Oden an August, an Mäcenas und die bekannte Pindarum quisquis es wiederholt sagen. Nicht zum stürmischen Auffluge reizte ihn sein Genius; Anmuth und Grazie waren seine Muse.

---

*) Klotzii libellus de felici andacia Horatii. S. Klotzii opuscula varii argumenti p. 114.

**) Plenus est jucunditatis et gratiae. Instit. Orator X. 1.

***) Nam et insurgit *aliquando*, variis figuris et verbis felicissimae audax. Ibid.

Von diesen zu schreiben aber, weißt Du selbst, wie schwer es ist! Man fühlt, man genießt die Anmuth; die Grazie spricht zu uns in Formen und Zügen, in Bewegungen, Worten, Gebehrden, seelenvoll, herrlich; wer mag, wer will aber den Tanz dieser Bewegungen festhalten, das Spiel dieser Züge zerschneiden? Wer mag den Geist sichtbar machen, der, in die anmuthreiche Gestalt gegossen, in Wort und Gebehrde, unmittelbar gleichsam, uns zuspricht? Studire, liebe den Dichter, Jüngling, so wird sich dieser freundliche Geist dir offenbaren.

Da von einem lyrischen Dichter die Rede ist, dessen Muse in rhythmischem Tanz schwebet, so begreifst du leicht, daß Horaz Sylbenmaaße du dir zuerst eigen machen mußt, um an der Bewegung in ihnen Freude zu schöpfen. Die schwersten, die verworrenen der Griechen ließ er ihnen; weder dem Pindar, noch den Chören buhlte er in Ansehung solcher nach. Die leichtern aber, die seiner schwergebietenden Sprache angemessen waren, — mit welchem Verstande hat er sie Jedem seiner Gegenstände gewählet! mit welcher Zartheit in jeder Fuge, jeder Cadenz und Cäsur sie behandelt! Alcäus und Sappho sangen ihm vor; nach den kleinen Resten, die wir von ihnen haben, ward aber auch Ihr Gesang auf Horazens Leier künstlichgebundener, zierlicher, vester. Wer wünschte nicht, die schönsten Strophen dieser Gesänge in ihren lieblichen Cadenzen, im schönen Reigentanz ihrer Bilder, jetzt bei der Guitarre und Laute, jetzt bei einem volleren Saitenspiel zu hören? Auch wundert

es mich wirklich, daß Horaz von unsern Musikmeistern, die doch an guten Texten oft Mangel leiden, so wenig componirt ist. Die leidenschaftlichen sowohl als die moralischen Oden Cum tu, Lydia, Telephi a) — O matrae pulcra filia pulcrior b) — Nullam, Vere, sacra c) — Mater saeva Cupidinum d) — Dianam tenerae e) — Integer vitae f) — deren letzte Worte: dulce ridentem Lalagen amabo, dulce loquentem ein bekannter Canon worden, Quis desiderio, eine so oft nachgeahmte, nie übertroffene Ode, g) — Musis amicus h) — Quid dedicatum i) — Poscimur. Si quid k) — Nunc est bibendum l) — wenn sie, gehörig vertheilt, nicht strophenweise, sondern durchcomponirt würden, in welche schöne Zeiten des Alterthums versetzte uns dieser Gesang! In den drei folgenden Büchern sind der musikalischen Texte vielleicht noch mehr. Das Aequam memento, m) Septimi, Gades, n) Rectius vives, o) Quid bellicosus, p) Eheu fugaces, q) Otium divos, r) Cur me querelis, s) Bacchum in remotis t). Und damit ich aus den folgenden Büchern nur Ein Beispiel anführe, wer wird nicht das unübertroffene Donec gratus eram tibi, Tecum vivere amem, tecum obeam libens u) in einem Duett zu hören wünschen? Ehe du also ganz

---

a) L. I. Ode 13. b) I. 16. c) I. 18. d) I. 19.
e) I. 21. f) I. 22. g) I. 24. h) I. 26.
i) I. 31. k) I. 32. l) I. 37. m) II. 3.
n) II. 6. o) II. 10. p) II. 11. q) II. 14.
r) II. 16. s) II. 17. t) II. 19. u) III. 9.

in diese Sylbenmaaße eingeweihet bist, daß deine Seele auf den Flügeln des Choriambs zu schweben, mit Alcäus vorzutreten, und jeder andern Melodie der Worte und Bilder gleichsam einverleibt, dich in ihr frei bewegest, siehest du nur zerstückte Gliedmaßen des Dichters, nicht aber den rhythmischen Tanz seiner Muse. In ihm ist jede Wendung, jedes leichte Inhalten, Auf- und Niederschweben, jeder stärkere und leisere Tritt Grazie und Anmuth.

Glücklich sind wir in unsrer Sprache, daß wir dies ätherische Concert nicht nur vernehmen, sondern auch nachbilden können; in andern Sprachen, der Italiänischen und Spanischen selbst, der Französischen, Englischen u. s. höret man an einer übersetzten Ode Horaz entweder einen aufgelößten vernünftigen Discurs, oder falsche, fremde widrige Töne. Auch wir hörten sie in der unsern, bis — Klopstock und Rammler kamen; beide ließen uns Horaz in seinen Sylbenmaaßen hören, aber auf eine sehr verschiedne Weise. Rammler, mit Klopstock verglichen, großentheils hart; sein Wortbau wird schwerfällig, indem er bisweilen die vollgewichtigsten Worte kurz brauchet. Dagegen Klopstock; seit Er *) in seinem leichten Schwunge

Wen des Genius Blick, als er gebohren ward,
Mit einweihendem Lächeln sah —
— Wie Gna im Fluge, jugendlich ungestüm —
— Einen fröhlichen Lenz ward ich und flog umher —
— Der die Schicksungen lenkt —

*) S. 1747.

— Schön ist, Mutter Natur, deiner Erfindung Pracht —
— Welchen König der Gott über die Könige — u. s.

wie ein Genius über uns schwebte, und in seinem Hauch, in seiner leisen Berührung die Sprache ganz etwas anders ward, als sie vorher gewesen war; da ward den Verständigen auch Horaz aufgeschlossen. Indem unsre Sprache, die unserm Ohr und Herzen immer doch die nächste, die belebenste bleibt, einen feinern Horaz in den Sylbenmaaßen und der Manier des Römers besaß, ward uns auch der geistige Zutritt zu diesem leichter. Zu Klopstock also, junger Mann! Er singe dir den Horaz vor und ein; Rammler kann dabei unvergessen bleiben. Manche andre rasselnde Cyklopen-Uebersetzung, ohn' alle Ehrerbietung gegen Horaz auf dem Amboß geschmiedet, wird dir gegen das Urbild gehalten unleidlich tönen.

Zweyter Brief.

Melodien und Sylbenmaaße aber machen noch nicht den lyrischen Dichter; seine Anmuth und Grazie muß uns anmuthige Bilder vorführen, die uns zu huldreichen Gesinnungen beleben. Zu solchem Zweck wählt jede Ode sich eine Situation und stellet sie dar; sie wird ein Gemählde. Da dies Gemählde aber aus den Saiten der Lyra hervorgeht, die eine Muse belebet, so ist es nothwen-

dig ein sich bewegendes, beseeltes Gemählde, ein Ganzes mit Anfang, Mittel und Ende. Sey die Situation, die es schildert, eine innere oder äußere; ohne diesen Fortgang der Idee, ohne diesen Flug der Muse, der sich zu verirren scheint und doch nie verwirret, ist die Ode ein Stativ, oder was sie sonst seyn mag, nur kein Gesang, keine Ode. Höchst albern sind die Aussprüche der neueren Poesieschöpfer, wenn sie dem Römer den Namen eines Dichters entweder ganz absprechen oder ihn deßwegen tief herabsetzen, weil sich aus ihm nicht wie aus Homer mahlen lasse, oder er nicht wie Homer plastisch mahle. Thäte ers, wäre er ein schlechter lyrischer Dichter. Das Beiwesen, das man Horaz aus Kunstbüchern zuführte, die Erklärungen, die man ihm aus Gemählden, Münzen und Statuen gab, die Streitigkeiten, die über die grausame Nothwendigkeit,

Clavos trabales et cuneos manu
Gestans ahena; nec severus
Uncus abest, liquidumque plumbum,

als über ein unschönes Gemählde führte, zeigen den Ungeschmack, oder linder zu sagen, den unlyrischen Geschmack derer, die sie führten. Mahlet mir doch ein Lied, eine Strophe des Liedes, den Geistertanz, die schwingende Bewegung der Töne.

In jeder horazischen Ode also suche dir, mein Freund, die geistige Situation auf, die der Dichter darstellen und beleben wollte; suche in ihr

seinen Standpunkt, seine Laufbahn, sein Ziel; dann siehe wie er seinen Lauf nahm, wie schwer oder leicht er ihn vollendet. Bei Horaz wirst du eine Menge Annehmlichkeiten finden, die sich oft an Ein Wort, an eine Wortsetzung oder Wendung anschließen und gleichsam in sie verbergen; hätte der Dichter sie ausgemahlt, so wäre der feine Zug zur Grimasse worden und jede Grazie verpinselt. Vielleicht hat kein Dichter mehr wie Er durch seine Ausleger und Commentatoren gelitten, gewiß nicht allein durch Barter. Indem sie ihm nachspürten, woher er seine Ideen wohl genommen? worauf er gezielt haben möchte? und ihn dabei bald in die Politik, bald in Gelehrsamkeit begruben, war Anlage, Haltung, Colorit zerstört; verzerrt war die Grazie zu einer widrigen Maske. Flieh, Jüngling, diese Schönheitsmäkler, die arbitros elegantiarum; mit eignem freiem Blick und Sinn halte jede Situation mit ihrer Darstellung zusammen, als ob sie die einzige in der Welt wäre. Ein Cabinet der erlesensten Geistesgemählde, kleiner und großer, wirst du in diesem Dichter erbeuten. Auch wo er von andern eine Anlage nahm, bildete und ordnete er sie nach seiner Weise; Du bilde und ordne sie Dir. So z. B. seine Situationen der Liebe. Höchst lächerlich wäre es, wenn man, sie zusammennähend, einen Roman aus ihnen, les amours d'Horace dichtete, wie man es mit Catull, Petrarch und wahrscheinlich auch mit ihm wirklich gethan hat. Bei einem lyrischen Sänger (fidicen Romanae lyrae) was kümmern uns seine Privat-Liebeshändel? oder wer diese Lydia, jene

Pyrrha, Leukonoe, Neobule u. f. gewesen? Namen sind sie, die in sein Sylbenmaas, Charaktere, die in seine jetzt gewählte Situation paßten; vielleicht Griechinnen, die er nie gesehen hatte, geistig aber sah und darstellt. Geh, junger Freund, zu solchem Zweck, nicht mit der gewöhnlichen Tändelei-Neugier, diese Situationen durch, und du wirst in ihnen eine Mannigfaltigkeit, offenbar mit Wahl und Absicht, sowohl in Ansehung des Ganzen, als in Zügen, Wendungen u. f. erblicken, als ob du eine fortgehende Gallerie durchschauteſt. Dies Gemählde reizt; ein andres warnt; dort sieheſt du gar den Abscheu der Liebe, in Auftritten oder in Folgen. Kaum hat ein andrer Dichter dergleichen stärkere gezeichnet, als Horaz, nur aber mit wenigen Zügen, lyrisch. Dort siehe die reizende Pyrrha, und ihren leichtgläubigen Buhler; er kennet ach das wüthende Meer nicht, dem er sich anvertrauet, das ihm jetzt so schön, so ruhig glänzet *). Hier höre die Sprache des Dichters an eine Lydia, die ihren Sybaris jeder männlichen Tugend entzieht, die ihn liebend hinrichtet **). Dort eine andre, die in Telephus wachszarte Arme entbrannt, barbarische Küsse leidet ***). Weiterhin eine schöne Beleidigte, dann eine Mißhandelte †), und an wem rächet sich der Dichter mehr als an stolzer oder lüsterner Buhlerinnen häßlichem Alter? Seine Muse erlaubt sich hier, zur Warnung für andre, den freieſten Spiegel. Eben so unhold ist sie den Ehebrechern und Ehebrecherinnen; überhaupt

---

*) I. 5. **) I. 8. ***) I. 13. †) I. 16.

darf man sagen, daß sie nie zur Lüsternheit reize. Stellt man die Oden dieser Art in ihren mancherlei Situationen neben einander, so wird man einerseits eine römische Lebensweise, die wir uns gewiß nicht zurückwünschen, andererseits eine ernstmoralische Grazie des Dichters gewahr, sich bemühend, auch diesen Scenen wenigstens ehrbaren Anstand zu geben. Bei Jünglingen und Männern verfolgt er den Dienst der cyprischen Göttin ebenfalls bis zu ihrer Entlassung aus demselben in sehr wohlgewählten Momenten, so daß es nur eines verständigen Winks bedarf, um den Leser dahinzustellen, wohin ihn der Dichter haben wollte. Dahin aber gelangt er nicht, wenn man mit einem geheimen Kitzel antiquarisch an jeder Farbe des Gemähldes haftet, vergessend den Zweck des Ganzen. Der gute Vater des Horaz machte es anders. Um seinem Sohn dies oder jenes Schändliche oder Schädliche unleidlich zu machen, sprach er: „siehe auf Jenen! auf diesen!" So stellet Horaz seine Gemählde in allerlei Formen der Leidenschaft hin und überläßt Jedem sich selbst zu sagen: „Merke! Dahin gehts! Hüte dich bei Zeiten!" Nochmals gesagt: glücklich, daß wir aus diesen Scenen sogenannt-antik-römischer Liebe hinaus sind, und derselben wenigstens zu unsrer lyrischen Form nicht bedürfen. In Klopstock, Götz u. s. giebts andre Scenen der Liebe; und in Horaz selbst, die er billigt oder preiset, sind sittlich. Sage man, was man wolle, es ist kein Rücktritt im Gange der Bildung des Menschengeschlechts, daß sie die Jungfrau über die Buhlerinn, die Liebe über

wilde Thierheit erhoben; Jungfrauen sind unsre Musen, — Dirnen werden als Dirnen geachtet.

Ich habe diese Classe der Oden zum Beispiel gewählt, weil ich an ihnen den meisten Mißbrauch bemerkte; jede andre spricht für sich selbst. Wer ein Gemählde ansiehet, ohne zu fragen: „was stellets vor? woher ging der Künstler aus? wohin wollt' er? wie ordnete und band er Gestalten, Lichter, Farben? Welches ist der Sinn, der Eindruck des Ganzen?" Der betrachtet es unverständig; so auch wer die lyrischen Gemählde verstandlos ansieht, dagegen ästhetisch an den Spänen ihres Holzes schnitzelt und kauet. Odi profanum vulgus et arceo; hasse auch Du es, Jüngling.

Dritter Brief.

Der angenehmste Gesellschafter ist ein naiver, schlichter Mann, ohne hohe Ansprüche einer drückenden Größe, der das Leben liebt und dessen Gebrauch kennet, übrigens gefällig, jeder Hora bequem, und dabei golden von Gemüth, vest wie ein Anker. Um einen solchen vertauschen wir gern das größeste Genie, den lustigsten Witzling, den tiefsten Denker — Ein solcher ist Horaz; er lehrt und übt die wahre Philosophie, den Genuß und Gebrauch des Lebens auf die lieblichste Weise; er singet sie uns ein. Daher daß er zu allen Zeiten so viele

und so treue Liebhaber fand, die sich an ihm erheiterten, stärkten, erquickten. Wo man aufschlägt, findet man Winke dahin; wenn man ihm in sein fröhliches Gesicht sieht, erinnert man sich, wozu man lebe. Und darf man mit Hagedorn sagen:

Horaz, mein Freund, mein Lehrer, mein Begleiter,
Wir gehen aufs Land —

gönnte uns gar das Schicksal, Horazens seliges Loos, fast unabhängig, frei von quälenden Sorgen und nutzlosen Geschäften, sich selbst und den Seinen, seinen Freunden und den Guten jedes Zeitalters zu leben; freudig nennen wir alsdann seine Grazie unsre Schwester.

Daher aber auch Gegentheils, daß Menschen von wildem Gemüth, von stürmischen Leidenschaften, an Horaz wenig finden; er ist ihnen zu gemein und alltäglich. Menschen ohne Gemüth, in barbarische Hof-Etiquette gehört er gar nicht; Er macht die Seele frei, von jedem Vorurtheil, von jeder Bürde und Afferei des Lebens. Und zwar thut er dies nicht ernst und steif, wie Chrysipp und Crantor; sondern als ob ers nicht thäte, mit geschickten Wendungen, lyrisch.

Wer doch unsern abzirkelnden Pedanten gesagt haben mag, „daß die Ode in einem Rausch, in einer Trunkenheit bestehe, da man zwar weiß, woher man kommt, aber nicht wohin man will und wie man dahin kommt?" Wer ihnen gesagt haben mag, „daß diese Tollheit nüchtern erpreßt, mäandrisch affectirt werden müsse; so fodre es die Ode."

Einen Unsinn kann keine Dichtungsart fodern; auch die Wendung der Ode also, ihr Tanz, ihr mäandrischer Gang müssen Zweck und ihren Grund in der menschlichen Seele haben; den haben sie wirklich. Directe, gar aufgedrungene Lehre belehrt wenig; sie ermüdet und beleidigt sogar. Dagegen ein unerwarteter, aber vorbereiteter Wink, gleichsam eine stumme Lehre, eine Miene der Lebensgrazie, sie trift das Herz, sie erweckt und belebet. Daher, daß man fast in jedem sittlichen Vortrage nicht die kürzeste Bahn, sondern angenehmer zum Ziel zu kommen, einen sanften Umweg wählte. Von der Parabel, vom Epigramm an ist dies der Fall; wie denn nicht bei dem verschlungensten Herzensgedichte, der Ode der Leidenschaft und ihrem kleinern Abbilde, einem Blumenstrauß der lyrischen Phantasie und Empfindung? Sey es zu einer belehrenden Grabstätte oder zu einer heitern Höhe; auf Umwegen führt uns die Grazie zum Ziel. Unvermuthet finden wir uns da, und freuen uns oder weinen. Wie mancher, der sein Leben vergeudete oder verlohr, liefet den Horaz nur traurig!

Du, Jüngling, darfst ihn noch fröhlich lesen: denn dein Leben ist vor dir; fröhlich über jede Lebensführung und Situation des Lebens, die er schildert. Wenn bei wiederkommendem Lenz er zum neuen Genuß des Lebens, als ob dieser Lenz der Erste und Letzte wäre, zum Tanz, zur Freude ermuntert *), wenn er seinen Freund Plankus mit dem Beispiel Teucers aus der Trauer **), den Thaliarch,

*) I. 4. **) I. 7.

Thaliarch, den Lamia aus Sorgen für die Zukunft weckt a), die Neobule aus Wahrsagungen b), die Tyndaris auf sein Landgut ruft c), dem Varus Wein zu pflanzen empfiehlt d), oder seinen Mäcen und andre Freunde, jetzt Venus und die Grazien, zu sich einladet e). Die mannigfaltigsten Formen wählte Horaz zu diesen Lehren der Weisheit, wenn z. B. er jetzt das unschuldige und durch sich selbst sichere Gemüth wie einen heitern, ruhigen See schildert f), jetzt mit dem Knaben, jetzt mit seiner Leyer spricht g), jetzt wünschend vor den Apollo tritt h) jetzt in ernsterem Ton des Lebens Gebrauch lehret i). Oft erinnert er hiebei an die Kürze des Lebens, an die elende Nichtigkeit, Baufälligkeit und Zerbrechlichkeit aller menschlichen Hoffnungen und Wünsche k), an das kommende Alter l); den Todtenschädel des weisen Archytas sogar läßt er sprechen, und hieran erinnern m). Kaum giebt es eine angenehme Weise, die der Dichter zu diesem Zweck nicht versucht hätte; und oft ists Ein Wort, Ein vorübergehendes Bild, das uns den ganzen Zweck und Umfang unsres Daseyns anmuthig in Erinnerung bringt; nicht der scheidende Winter, der kommende Lenz allein, auch die letzte Rose des Jahrs, auch die zu bald verblühende Rose n). Da dieser Charakter in Horaz so wiederholt, laut und leise das Herz anspricht, so ist er keinem seiner vielen latei-

---

a) I. 9. 26. b) I. 11. c) I. 17. d) I. 18.
e) I. 20. 29. f) I. 22. g) I. 32. 38. h) I. 31.
i) II. 3. 10. k) II. 14. 16. u. f. l) I. 11.
m) I. 28. n) I. 38. II. 3.

nischen Nachahmer und Nacheiferer unbemerkt gebliben; vorzüglich aber unsre Sprache kann sich mehrerer Dichter freuen, die ihn im reinsten Licht aufgefaßt haben; Hagedorn, Uz, Götz, Kleist, Gleim u. a. Laß dir diese Sänger der Lebensphilosophie, die man jetzt Versificatoren nennt, nicht verleiden, guter Jüngling; sie enthalten mehr als den neuern Klingklang in Schellen und Reimen. In ihrer alten Schale ist süßer Kern, Anmuth des Lebens, ernst-frohe Lehre.

Jetzo weißt du noch nichts von dem Elend,
Wie Grazie lacht das Leben Dir;
Auf, und waffne dich mit der Weisheit:
Denn, Jüngling, die Blume verblüht.

Wie sittlich übrigens Horaz seine Feierstunden des Lebens anordne, dessen sind mehrere Oden Zeuge. Nichts ist ihm mehr zuwider als der Rausch, die Trunkenheit jedes Vergnügens; sie ist ihm eine barbarische Entweihung dieses Namens. Gern knüpft er daher diese Stunden an feierliche Tage des Staats, an die Rückkunft eines Freundes oder sonst an eine freudige Begebenheit seines Lebens. In und um Rom erinnert so Manches an den liebenswürdigen Dichter, der esquilinische Berg, der heilige Weg zum Kapitol, der Berg Soracte, vorzüglich aber mit seinen tausend Annehmlichkeiten, Tibur. Es ist als ob dort im Thal und auf Höhen Horazens Geist noch schwebe.

Vierter Brief.

Gefälligkeit, Liebe und Freundschaft sind die Huldinnen des Lebens; wie treu Horaz der letzten ergeben gewesen, zeigen mehrere Oden desselben, die Weihgeschenke auf den Altar der Freundschaft genannt zu werden verdienen. Da dies holde Band edler Seelen sich aber nicht mit Worten ausspricht und Anlässe es allein sind, die den männlichen, wahren Freund zeigen: so hat Horaz auch dies Kennzeichen nicht versäumet. Er schweigt z. B. von Virgil, bis er hört, daß dieser auf dem Meere schwebe; da fleht er für ihn die Cypria, die brüderlichen Gestirne, den Vater der Winde an, daß sie ihm „die Hälfte seiner Seele" erhalten mögen.*) Dies Eine Wort ist ihm genug weiter ergießet er sich nicht weder in Wünsche, noch in ein Lob des Freundes, das zwischen Männern solcher Art nicht statt findet. Nur Unverständige haben es ihm übel auslegen können, daß er weiterhin, wie sie meynen, von andern Dingen rede. Von fremden Dingen redet er nicht; und wenn er gegen den Erfinder der Schifffahrt so hart spricht, so enthüllet er eben damit seine für das Leben des Freundes fürchtende, zart erregte Seele. Wenn er in dem Trauerliede, das wohl seinesgleichen unter allen Nationen suchen dürfte, über den Tod des Quintilius,**) einen Freund sucht, an dessen Brust er klage, so ists

*) I. 3. **) I. 24.

Virgil; der Inhalt dieses Gesanges bindet drey edle Seelen, deren Eine den andern entrückt ist. So wenn er den Tibull und andre tröstet: a) denn Trösten, den Muth Erheben, gebührt dem Freunde. Ein Theil derer, an die er seine Oden richtet, sind berühmte Namen; der Weltkenntniß und dem Charakter Horaz dürfen wirs zutrauen, daß der Inhalt jedes Stücks, das er ihnen weihte, ihnen angemessen war; so durchwandeln wir in ihm eine schöne Gallerie von Helden- und Freundenamen. Die Ode, da Horaz sich der Wiederkunft des Numida freuet, b) die, da er sich mit seinem Jugendfreunde in Tarent dereinst zu leben und zu sterben wünschet, c) (ein süßer Hauch herzlicher Kindheits-Wünsche!) die an seinen ehemaligen Mitkrieger, Pompejus Varus, d) die an Censorinus, Iccius, Lollius u. s. sind Denkgebilde des horazischen Lebens; auch dadurch merkwürdig, daß sich in den letzten Büchern die Zahl der Freunde vermindert; dem Dichter bleiben blos hohe Gegenstände, Patronen. Die Zeit der Jugendfreundschaft ist vorüber.

Aber auch das Verhältniß des Dichters zu diesen Patronen ist wahrlich nicht ohne Grazie. So viele sich des Namens der Mäcenaten angemaßt haben, so wird mit Horaz der Name Mäcenas immer ein einzelner Name bleiben. Horaz nämlich machte den Namen berühmt, und zwar mit einer Fülle abwechselnder kleiner Lebensumstände, ohne

---

a) I, 33. b) I, 36. c) II, 6. d) II, 7.

welche kein Lobpreis dem Fremden, der daran nicht Theil nimmt, anmuthig seyn kann. Jede Ode an Mäcenas lesen wir mit neuem Vergnügen: denn sie bietet einen neuen Inhalt dar. Und immer einen Inhalt angenehmer, fröhlicher Gattung, oft mit dem Scherze gewürzt, der in Mäcenas Umgange selbst herrschte.

Sogleich die Zueignung dieser lyrischen Gedichte. a) Hoch fängt der Dichter mit seiner „alten Königssprosse Mäcen" an, weiß sie aber bald so lieblich ins Leben zurück zu führen, daß, bei allem Stolz des Ausganges der Ode, Horaz ganze Dichterei ein enthusiastisch-edles und süßes Spiel wird, ein Zeitvertreib, wie es mehrere Zeitvertreibe anderer gebe. Horaz Einladungen an Mäcen b) sind so ehrerbietig, als schlicht und scherzhaft; nie hingeworfen und knechtisch, nie zudringlich und überweise; Staatslehren giebt er ihm nie. c) Eben dieser anständige Rückhalt mit einiger Vertraulichkeit gemischt, bezeichnet den Mann der Grazie im Umgange wie in der Dichtkunst. Der Ode dies leichte Colorit, diese scherz- und ernsthafte Mitteltinten zu finden, ist wahrlich schwerer, als ein Buch ausströmenden Lobes. So wird Horaz, in der letzten Ode, mit der er die erste Sammlung seiner lyrischen Gedichte schloß, vor Mäcens Augen ein Schwan; d) in der, die diese Sammlung anfing, berührte er mit seinem Scheitel die Sterne. e) — Aber auch die Sprache des Herzens verstand

---

a) I, 1. b) I, 20. c) II, 12. III, 8. 29.
d) II, 20. e) I, 1.

Mäcenas. Der Glückwunsch an ihn auf seine Reise, a) vor allen aber das herzvolle Gedicht:

Warum mit deinen Klagen entseelst du mich? b)

verbinden Beider Leben untrennbar. Sonderbar, daß die Parze diesen Wunsch bekräftigte, oder vielmehr, daß der Dichter ihn that, als ob er ins Buch des Schicksals geblickt hätte; in demselben Jahr, wenige Monate später, starb Horaz am Ausgange eines bösen Novembers seinem Patron und Freunde Mäcen nach, im 57ten Jahr seines Alters. Gewiß machte nicht der Patron den Dichter, sondern der Dichter den Patron auf eine so schöne Weise unsterblich; dagegen sei dem Mäcenas auch in seiner Asche Dank, daß er dem Dichter ein Sorgenloses, angenehmes Leben gewährte, daß er ihm Schutz und Zier war.

Der Ernst im Scherze, der Scherz im Ernst, der zwischen Mäcen und Horaz, an Jenes Tafel in Dieses Schriften herrschte, ist vorzüglich das Salz, das man jetzt die horazische Laune nennt, und nicht so nennen sollte. Es war die frohe, leichte Ironie aller Weisen, nur so und anders gemischt, nach Gegenständen, Zeiten, Personen. Klopstock hat sie in einigen Oden unvergleichlich; in Horaz Sermonen und Briefen hat Wieland sie congenialisch interpretiret; Italien, Spanien, England, Frankreich haben in ihr treffliche Muster. Daß Uns ernsten Deutsche diese Manier so

---

a) Epod. I, 1. b) II, 17.

fremde, oft so unverständlich ist, rührt wohl daher, daß uns im Ganzen die Grazie des Umganges seltner besuchet. Unsre Höfe und Patronate, unsre Mäcenatschaften — doch wozu, Jüngling, Dir dies sagen? Lies Deinen Horaz frei und freue dich seiner. Manche seiner Oden ist ein Billet; aber wie wohlgewandt, wie zierlich! Laß Dir diese Artigkeit, den schönen Wortbau, die curiosa felicitas, die auch Petron in ihm fand, empfohlen seyn; sie ist die Würze des Gesprächs und Umganges. Und der Weg zu ihr? Nüchternheit des Sinnes, Leichtigkeit seiner Person, Entäußerung seiner. Sieh, wie der freie, stolze Horaz sich auch in seiner Dichterkrone leicht gebehrdet. So viel er auf das Geschenk seiner Muse hält, so hoch ers preiset; es war ein Gunstblick, den sie ihm unverdient in seiner Geburtsstunde zuwandte; sie, die stummen Fischen, wenn es ihr beliebte, Gesang geben könnte. a) So bescheiden dachte Horaz von sich, beim ewgen Monument, das er seinem Gefühl nach sich errichtet; b) auch im kühnsten Selbstlobe graziös' und artig.

Fünfter Brief.

Im Lobe Cäsar-Augusts zeigt sich die Anmuth unsers Dichters auf ihrem Gipfel. Du weißt, wie schwer es ist, Fürsten, Helden, Könige, Weltmo-

---

a) IV, 3. b) III, 30.

narchen zu loben; und damals den Einzigen, wirklichen Herrn der Welt, der durch Blutströme und Proscriptionen zwar nicht auf den Thron gestiegen war, doch aber die Republik langsam ermordete, für die Horaz unter Brutus die Waffen geführt und — bei Philippi weggeworfen hatte, als Glück und Sieg sich zu Cäsar wandten, Ihn sollte der ehemalige Tribun des Brutus, in Grundsätzen der Republick erzogen, sein selbst und Augustus würdig, jetzt loben? Nicht etwa nur künstlich zog sich Horaz aus dem Spiel, sondern würdig. In den zwei ersten Odenbüchern, die Horaz zuerst bekannt machte, sind wenige Stücke Ihm zugeschrieben, und in gewählter Ordnung. Die zweite Ode des ersten Buchs schildert alles Unheil, das über Rom gekommen war, alle Versündigungen, die auf ihm lagen, mit starken Zügen. Das Grausen wächst; ein Entsündiger ist nöthig; wen senden die Götter? Einen Apollo? Nehmen Romulus, und die Mutter der Römer sich ihres Geschlechts an? Bescheiden überläßt es die Muse dem Entsündiger, dem Friedestifter der Welt, in welches Gottes Gestalt er unter den Menschen weilen wolle; er weile unter ihnen nur lang' und glücklich! Eine anmuthigere Vergötterung ist schwer zu denken; ihrer durfte sich auch der republikanische Horaz nicht schämen. Eingeleitet war mit ihr alles fernere Lob Augustus.

Dicht an Cäsar Augustus stellte Horaz seinen Freund Virgil, dann einen Consularen, dann den Agrippa, den Munatius Plancus, den Merkur selbst; jetzt kommt Augustus wieder; *) aber die ganze Reihe

*) I, 12.

republikanischer Männer und Helden ziehet ihm voran. Die an der Ode ein Schulverzeichniß oder eine Pindarische Nachäffung suchen und finden, verstehn sich schlecht auf die Seele des Dichters. Erst hinter alten jenen hohen Gestalten sollte das Julische Gestirn aufgehn, und indem der Dichter Anfang und Ende zusammenknüpfet, weihet er dem höchsten Gott das Haus Augustus.

Möge die dem Paris geschehene Weissagung deß Nereus a) eine Anspielung auf den Antonius seyn sollen oder nicht, die Ode an die Römische Fortuna in echten Römerzügen, b) der Zuruf ans alte gebrochene Schiff, das wieder ins Meer will, c) der Gesang der Knaben und Mädchen an den Apollo und an die Diana, daß sie das Ungemach des Staats abwenden mögen, d) der Freudengesang endlich, da Kleopatra besiegt ist, e) sind patriotische Stimmen aus der früheren Zeit unsres Dichters. Mit dem dritten und vierten Buch, das er später bekannt machte, welch eine Periode geht an! Seine Denkart ist reif worden: die Blumen sind in Früchte verwandelt. Gewöhnlich liebt man dies bei Dichtern nicht; bei Horaz ist diese Reife sehr liebenswerth. Da stehen die großen Oden:

Odi profanum vulgus —
Angustam, amici, pauperiem pati —
Justum et tenacem propositi virum —
Descende coelo — f)

---

a) I, 15. b) I, 35. c) I, 14. d) I, 21. e) I, 37.
f) III, 1 — 4.

die, wenn von Cäsar die Rede ist, ihm allenthalben Sanftmuth und Menschenhuld zusingen. Völker zu beglücken ist er ein Gott hienieden; über ihm aber waltet der Götter Herrschaft, die alles Ungerechte, Uebermüthige beuget. Das lehren in der letztgenannten Ode die Titanen. — Jetzt tritt Regulus hohe Römertugend vor den alten Senat; a) die Muse siehe die verwüsteten Tempel, Roms böse Sitten, die Ehebrecherin — wie ernst tönt ihre Lyra! b) Sanftere Stimmen unterbrechen sie; Wünsche für den abwesenden, den Staat schützenden Cäsar, c) Hoffnung und Freude bei seiner Rückkehr d), Hoffnung goldner Zeiten, alter Sitten, Wünsche für Augustus und die ewige Sicherheit des Staats, ein säkularischer Gesang. schließen. e) Welcher Römische Dichter hat edler gereift, als Horaz? Wer hat sich und allen Zeiten einen schönern Kranz gewunden? Auch in der Zusammenordnung der Gedichte, wie verschiedner Blumen in Einen Strauß, ist Horaz angenehm und lehrreich. Man kann nicht schöner ordnen, Sinnvoller wechseln. Kurz vor Ende der Arbeit kommt sein Freund Virgil wieder:

Misce stultitiam consiliis breuem;
Dulce est desipere in loco. —

Gewöhnlich hat mans nur Höflichkeit gehalten, wenn Horaz mehrmals versichert, daß er hohen Gegenständen nicht gewachsen sey, daß er nicht

---

a) III, 5. b) III, 6. c) III, 14. d) IV, 5.
e) IV, 14. 15.

wie Pindar erhaben brause, sondern wie eine Biene geschäftig sammle; dies höfliche Wort ist aber Wahrheit. Allen seinen sogenant-erhabnen Oden merkt man Mühe an; in der Zusammensetzung haben sie Harten und Spalten. Dagegen die sanftern wie organische Gewächse hervorsprieſſen; schöne Gebilde von der Wurzel an bis zur Blume. Schlachten, Kriege, Niederlagen der Völker zu singen, war dem erfahrnen Mann, der wohl sahe, auf welchem Wipfel der Römer Reich stand, und wie hart es die Welt drückte, widrig, tödtlich.

Religiöse Gegenstände endlich betrachte-te Horaz nur menschlich. Merkur ist ihm Schöpfer einer feineren Menschenbildung in Sitten und Sprache; Apollo Geber der Gaben des Gemüths, der besten Geschenke. Uebrigens ist sein verrufnes Glaubensbekenntniß

Der Götter karger, seltner Verehrer —

über das man viel Ungehöriges gesagt hat, eben so verständig als schön eingekleidet. Was macht uns auf eine höhere Haushaltung aufmerksam? als unvermuthet-große Veränderungen in der Welt, der Blitzstrahl Zevs am Wolkenlosheitern Himmel. Auch in Gegenständen dieser Art kam dem Horaz eine hohe Grazie zu Hülfe.

Lies nun, Jüngling, den liebenswürdigsten der Römischen Dichter und schreibe mir, was Du von ihm denkest. Meine Antwort soll dir nicht entstehn; lange Weile hat man nie in Horaz Gesellschaft.

Sechster Brief.

Guter Wille verdient immer Lob, und wenn er mit Mühvollen Bestrebungen verknüpft ist, Achtung. So die vielen Uebersetzungen des Horaz oder aus Horaz in unsre Sprache, der, wie schon bemerkt worden, an Fähigkeit hiezu keine Europäische gleichkommt. In der Italiänischen, Spanischen, Französischen, Englischen muß sich der Römische Dichter gewohnten Sylbenmaaßen, die ihm fremd und widrig sind, bequemen; fein Rhythmus, feine Strophe, fein lyrischer Tanz, mithin die ganze Composition, auf die er es anlegte, verschwindet. Unsre Sprache, ihre Schwestern mit eingerechnet; (die Slavischen Sprachen kenne ich nicht) sie ist es allein, in der Horaz, Virgil, Homer und Pindar gleichsam mit eigner Stimme vernehmbar, die Physiognomie ihrer Composition und Seele zeigen. Dies eben und das Gefühl hierüber unterscheidet unsre Literatur von jeder andern; es macht uns in Ansehung der Kunde des Alterthums sowohl als fremder Sprachen zu einer einzigen Nation in Europa.

Wenn nun aber die meisten Uebersetzungen Horaz, die seinem Wort- und Sylbenbau nacheifern, in Stellen schwerfällig und hart sind; so ist auch dies in der Ordnung. Zwanglose Leichtigkeit ist die erste Eigenschaft der Grazie; Harmonie in der Bewegung die zweite; endlich das Unnennbare (das Jene sçais quoi) der Anmuth meistens verknüpft mit hoher Einfalt ist das

dritte innigste Kennzeichen ihrer himmlischen Erscheinung; alle drey, zumal auf der Schwinge lyrischen Gesanges sind in ein fremdes Idiom schwer zu übertragen. Es gehörte dazu ein dem Horaz gleichsam ebenbürtiger, ihm gleichgestimmter Geist, eine glückliche Natur und die äusserste Gewandtheit der Sprache. Klopstock, wo er den Römer Stellenweise nachgebildet oder übersetzt hat, ist ihm in dieser Congenialität vielleicht der nächste; ja im Schwunge sowohl, als in leichter Wendung ihm oft überlegen, am meisten in Anmuthreicher, süßer Einfalt. Rammler, so glücklich er den Römer oft ausgedrückt, so fleißig er ihn studiert hat; die Mühe seines Fleißes hat er nicht allenthalben gnug verborgen. Wer z. B. wird das Auffliegende des Jammerns

⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ ⏑ – – ⏑ ⏑ – ⏑
Miserar' est, nequ' amori daré ludum

in dem lamentabeln:

– ⏑ – –
Welch ein Jammer!
⏑ ⏑ – ⏑
Wenn man weder
– ⏑ – ⏑
Sich der Liebe
– ⏑ – ⏑
Spiel erlauben u. f.

(denn anders wird man im Deutschen die Sylben nicht lesen wollen) wiederfinden? Seine Kunstreiche Mühe indeß verdient gewiß Achtung.

So selbst die Mühe einiger ungleich härtern Traductoren, bei welchen es oft schwer wird,

Bilder, die im Tanz von der Lippe hinwegschweben sollen, mittelst Anwendung aller Sprachorgane nur hervorzuzwingen; da man denn nicht, wie man gewöhnlich thut, die Härte unsrer Sprache, sondern die Unfähigkeit, sie leicht zu gebrauchen und den falschen Geschmack der Uebersetzer anklagen müßte. Indem sie nämlich den lyrischen Dichter voll und erhaben zu machen gedenken, nehmen sie den Mund voll und sprechen Centnerschwere Worte, oder setzen ihn auf Stelzen, Siegprangend und göttlich. Blickt man von ihren Ueberladungen in den alten lateinischen Horaz: so findet man gerade in solchen Stellen die natürliche Einfalt. Die war ihnen aber zu natürlich; erhabner sollte und mußte er als Odendichter erscheinen, nach einem traurigen Mißverständniß dieses Wortes. Glaubst du wohl, Freund, daß, wenn uns jemand eine glückliche, aber schlichte Uebersetzung des Horaz ohne fremden Schmuck, ohne barbarische Schminke gäbe, der große Haufe sagen würde: „Nur das ist Horaz? nur das? O wie erhabner ist er in unsern Dichtern!“ *) Also übersetze du dir den Horaz selbst, zwei- dreimal mit immer frischen Gemüthskräften; die beste Uebersetzung bleibt doch immer die in unsrer Seele.

---

*) Eine ziemlich unbekannte Uebersetzung verdient viel Lob: Sechzig gewählte Oden des Horaz, Görlitz 1795. Verbesserte Ausgabe. Auch Mastalier, Schmidt, selbst Lange bei seinen Fehlern sind Stellen und Oden wohl gelungen; man freuet sich oft des Dichters in unsrer ihm congenialischen Sprache.

Worauf ich dich hiebei nicht genug aufmerksam machen kann, (ich wiederhole es nochmals) ist das wenig beachtete Kunstwerk des Dichters in jeder Ode; ihr ambitus und periodus, ihr Standpunkt und ihre Wendung, ihre Anlage und Ausführung; hier herrscht Lebensverstand, Grazie und Anmuth. Vom kleinen Compliment einer Einladung, eines Glückwunsches an, durch alle Stufen mehrerer, künstlichgeordneter Glieder der Ode, z. B. des Gegensatzes, der Erweiterung unsres Sinnes durch Beispiele, Sprüche, oder endlich durch einen kühnen Auslauf in ein großes Beispiel — allenthalben bleibet Horaz seiner Sitte treu, ob er wohl von Vorbildern so mancher Art, von Alcäus, Sappho, Pindar, den Epigrammatikern borgte. Daß wir in ihm, und durch ihn fast allein einen Garten der lyrischen Grazie Griechenlands haben, macht ihn uns siebenfach werth, indem wir, da das Schicksal jene Denkmale vertilgt hat, ihn, wie Terenz, Catull, Properz u. f. statt der Griechen lesen.

Petrarca sagte, daß er bei keinem lateinischen Dichter so besser worden sei als bei Horaz;" *) Shaftesburi, Hagedorn, Uz und

---

*) Franciscus Petrarca, sui seculi vir doctissimus, dicere solitus est, se ex nullo poeta latino *evasisle meliorem* quam ex Horatio; quod dictum *Lazarum Bonamicum* audivi mirifice praedicantem. *Georg Fabricii* in praef. Horat. Frf. 1600.

wie manche andre sagten ein Gleiches. Horaz Geist und Gemüth lebte gleichsam fort in diesen Männern; vielleicht hat sich kein Dichter lieblicher und öfter als Er metempsychosiret. Lies Hagedorns Stück, das Horaz Namen führet, und lerne es. Voll der Gesinnungen des Horaz, voll seiner Seele ist es zugleich ein Monument der innigsten Dankbarkeit seines Jüngers und Freundes. „Dein weiser Rath, redet Hagedorn den Dichter an:

Dein weiser Rath lehrt Vorurtheile hassen,
Erhellt den Geist und macht das Herz gelassen.
Zufriedenheit besänftigt unsern Muth,
Und sie allein nennt jede Fügung gut.
Selbst im Pallast, wie in beschilften Häusern,
Ist keine Zeit ihr gülden oder eisern.

Das, was uns mehr als aller Beifall ehrt,
Mein Freund Horaz, ist unser eigner Werth.
Mit eignem Werth, als einem Schirm umgeben,
Heißt jeder Tag Dich sonder Aufschub leben. *)

Wenn werd' ich einst in unbelauschter Ruh,
Nicht so berühmt; nur so vergnügt wie Du? **)

---

*) Ille potens sui
Laetusque deget, cui licet in diem
Dixisse: *Vixi* L. III. Carm. XXIX. 41.

— — Mea
Virtute me involvo; probamque
Paupertatem sine dote quaero. v. 54.

**) Hagedorns moralische Gedichte. Horaz. S. 124.

Sie=

Siebenter Brief.

Eben wollte ich dir des Herzogs von Nivernois Anmerkungen über das Genie des Horaz, Despreaux und Rousseau*) vorführen, in denen (seltne Unpartheilichkeit!) in der Kunst des Weltumganges, zu loben und zu tadeln mit sich und andern, ja mit den Göttern selbst umzugehen, Horaz vor den beiden Landsleuten des Herzogs einen großen Vorsprung gewinnet; und wollte, mit gleicher Unpartheilichkeit, wenn gleich nicht mit gleicher Feinheit, Horaz mit zweien seiner Nacheiferer, Klopstock und Rammler zusammenstellen, da mir die Nachricht von Klopstocks Hingange aus unserm Erdenleben zukommt. Sogleich entfällt mir die Feder zu jeder Vergleichung; die Verdienste des seltnen, Einzigen Mannes, seine heilige Muse tritt vor mich und spricht mir zu, freundlich-bescheiden: „Als ich erschien, klimpertet Ihr auf einem hölzernen Hackbret von Alexandrinern, gereimten Jamben, Trochäen, allenfalls Dactylen, wohlmeynend, treufleißig und unermeßlich; ich kam, und ließ aus meiner Region euch neue Sylbenmaaße hören. Diesen waren sie Spott, jenen unverständlich; mich kümmerte weder Spott noch Klage: denn ich war mir bewußt, daß ich in ihnen die

*) Uebersetzt sind sie in den Hamburgischen Beiträgen zu den Werken des Witzes und der Sittenlehre. St. 1. S. 132.

höchste Einfalt die reinste Anmuth suchte, unbesorgt über das, was der Pöbel prosaisch oder poetisch nennen möchte. Die höchste Poesie war mein Ziel, die Poesie des Herzens und der Empfindung. Ich zählte und maaß nicht nur, ich wägte die Sylben im Fluge des Wohllauts; auf eine vorher ungeahnte Weise machte ich Euch Eure ganze Sprache melodisch. Was kümmerte mich, wofür Ihr meinen Messias haltet? Was er wirken sollte, hat er gewirkt und wird es wirken; nächst Luthers Bibelübersetzung bleibt er Euch das erste klassische Buch Eurer Sprache. Meine lyrische Gedichte haben Eure Saitenspiele tausendfach belebt; statt des schmalen Brettes von vier eintönigen Saiten gaben sie Euch ein reiches Psalterion, Apollo's Köcher voll musikalischer Pfeile. Keine meiner Oden ist der andern gleich; jede blühet, eine lebendige Organisation an Gestalt, an Duft und Farben. Die Töne meiner geistlichen Lieder waren für Euer Jahrhundert eine neue Harfe des Isaiden; sie erquickten den Kranken, stärkten den Matten, beseligten die Sterbenden und werden es thun, so lange das Menschenherz, was es ist, bleibet. Eure Barden, Euren Hermann suchte ich Euch wiederzugeben; er war Euch zu fern; er wird Euch näher werden, und Ihr werdet mir auch für diese Töne danken." Noch steht die Gestalt liebreich da, und spricht mir von so manchem Andern. Verhalle nicht, liebliche Stimme unsers Selma; doch du kannst nicht verhallen aus unsrer Sprache, so wenig als aus Hainen und Bergen die tausendstimmige Echo. Dreifache Kränze schmücken Dein Grab, guter Klopstock; zuförderst dein Ju-

gendkranz, Myrthen und Lorbeer; dann die Palme Zions; dann das prophetische Eichenlaub deines Vaterlandes. Deine stille Seele aber wohnt droben.

Eine andre Gestalt schwebet mir vor, sein und mein Freund, der wenige Wochen vor ihm hinwegging, der Preußische Kriegessänger, der Mann von deutschem Gemüth, der biederste Mann und Freund, Gleim. Klopstocks Ode, die seinen Namen trägt, hat ihn der Person nach unverkennbar und unvergeßlich gezeichnet; seines Geistes Bild, seines Herzens Sprache lebt in seinen kleinsten Sprüchen und Gedichten. Hagedorn und Er gaben uns das leichte, fröhliche, naive Lied; Er vor Hagedorn und andern die wahre Kindesfabel, die spielende Romanze, den Archilochischen Jamb, das Tyrtäische Kriegslied. Als solchem setzte ihm Lessing längst die Ehrendenkschrift:

Ειμι δ' εγω θεραπων μεν Ενυαλιοιο ανακτος,
Και Μουσεων εραλον δωρον επισταμενος.

Als einem Vater der Jünglinge, als Freunde der Menschen lebt sein Andenken in den Herzen aller Guten und Edlen. Zwei wackre Männer sind hinweggeschritten, Freunde im Leben, auch im Tode nicht geschieden, beide Deutschland und ihren Freunden unvergeßlich.

Zu einer andern Zeit wollen wir Horaz und Klopstock gegen einander halten, zu sehen, wessen der Preis sei.

Diderot in seiner Notiz über la Fontaine sagt: *) „Jedes Jahr will ich an einem gewissen Tage sein Grab besuchen; an dem Tage zerreisse ich jedesmal eine Fabel von la Motte, ein Mährchen von Vergier oder einige der besten Seiten von Grecourt.“ An Klopstocks und Gleims Grabe wollen wir nichts zerreißen, aber manches verachten.

Diderot fährt fort: „Auf dem Kirchhofe St. Joseph liegt la Fontaine neben Moliere begraben; Dichtern und Menschen von Geschmack wird die Stätte immer heilig und werth seyn.“ Von den Gräbern Beider, die wir genannt haben, können wir dies in reicherem Sinn sagen. Die Städte beider Dichter haben ihr Begräbniß geehrt; die Nachwelt wird ihre Gruft ehren.

Man sagt, beide starben als Dichter. Klopstock sahe seinen und seiner Meta Sohn, „den Genius der Morgenröthe“ wie er in einer Ode ihn genannt hatte; Gleimen rief sein Vater hinüber. Lebe wohl, Jüngling, und erfreue dich Beider.

---

*) Oeuvres de Diderot T. XV. p. 482.

4.

Ueber Horaz und über einige Horazische Rettungen und Erläuterungen.

Aus dem zweiten Bändchen der kritischen Wälder. 1769

(Fragmente.)

1.

— Man kennet Harduin, und seine, es sei nun aberwitzigen oder leichtsinnigen Behauptungen, daß das meiste Alterthum kein Alterthum sey. Mag aber hinter seinen gelehrten Narrheiten auch so viel Jesuiterei stecken, als da will — ich glaube, man hätte nur immer summarisch gegen ihn verfahren, auf einzelne Einwürfe sich denn nur einlassen dürfen, wo diese durch Sonderbarkeit und falschen Anstrich blenden könnten. Viele von ihnen sind völlig unter einer Widerlegung: keiner Aufmerksamkeit, keiner Antwort werth. Viele sind Bäche, die sich von selbst im Sande verlieren, wenn man die Quelle verstopft

Viele fallen auf die Erde, wenn man nur den statum causae, den Punkt der Frage, nicht aus der Acht lässet: und das letzte muß keiner, der einigermaaßen gegen einen Harduin würdig schreiben will. Bei einem lebenden, noch schreienden Autor kann man es nöthig haben, auf einzelne nugas sich kritisch herablassen zu müssen, wenn er nämlich eine Zunft hat, die solche nugas anbetet: aber über Harduin ist schon gerichtet. Die Nachwelt, so viele würdige Männer, die über einen unsinnigen Todten urtheilen, haben das Urtheil schon gegen ihn gesprochen: das Urtheil ist allgemein angenommen: der Zustand unsrer Literatur macht, wenn auch hier und da noch eine neue Pilze, ein junger Harduin, aufschoß, eine lange formelle Widerlegung in allen Nichtswürdigkeiten, langweilig, nichtswürdig, ekelhaft. Ich sehe ein kleines kindisches Mädchen, das, nachdem einmal der Saal aufgeräumt worden, sich hinten nach damit abgiebt, in einem Winkel unnützen Staub wegzuwischen, und glaubt, sie habe den Saal aufgeräumet.

Ich kann nicht verhelen, daß bei den Vindiciis, *) die vor mir liegen, dies mehr als einmal mir eingefallen.

Wie klein hätten die Vindiciae Horatii seyn müssen! Harduin da widerlegt, wo ers verdient: ihm den Weg gleich anfangs verhauen: nur die scheinbarsten seiner Einwürfe entblößt: (denn die schwächsten am weitläufigsten widerlegen, ist Patier- und Zeitverderb!) jedesmal in den Punkt der Frage, ohne

*) Klozii Vindiciae Hor.

Umschweife eingedrungen: so spreche man. So hat neulich (denn die ältern will ich nicht anführen) neulich noch gegen Harduin Michaelis*) gesprochen; aber als Michaelis, als gegen Harduin, würdig, kurz, bündig.

2.

Accedit Commentarius in carminis poetae. Freilich könnten schon einige harduinische Streitigkeiten dem Rächer Horazens Gelegenheit schaffen, ihn zu erläutern, und ich wollte, daß Hr. Kloß keine solche Gelegenheit versäumt hätte. Indessen wünschte ich den Commentarius immer von den Vindiciis lieber abgesondert: denn nun, wenn Hr. Kloß seine Streitigkeiten mit Harduin, und seinen Commentar über Horaz, und denn noch manche liebe Beiseitgedanken unter einander fortlaufen läßt, die Citationen des Dichters unter hundert andere Citationen vergräbt, bei Harduin Gelegenheit zu commentiren, und beim Commentar wieder Gelegenheit nimmt, auszuschweifen — welche Verwirrung! welch ein Chaos von Buche!

Ueberdem ist eine Fechtschule nie der rechte Platz einen Dichter ruhig zu lesen, mit ganzer Seele zu fühlen und gleichsam mit neuer Heiterkeit der Seele zu erläutern; die Exegeten des heiligsten Buches haben von dieser Wahrheit zu betrübte Beispiele gegeben.

---

*) Einleit. ins N. T. S. 15.

Ja, ich habe noch eins auf dem Herzen, das ich beim Lesen der klotzischen Schriften über Horaz mehr, als einmal, empfunden. Niemand in der Welt spricht bei aller Gelegenheit vom ingenio, amoeno, vom sensu boni et pulcri lieber, als Hr. Kl. und niemand in der Welt hat die Kritiker mehr, und bis zum Ueberdrusse mehr getadelt, tamquam omnis venustatis expertes, als Er. Bei dem Anfange eines jeden Schriftchens, in der Mitte, und am Ende, findet er immer Gelegenheit und Platz, sein ingenium venustum, elegans, pulcrum zu preisen, gegen die Criticos aller Zeiten zu preisen, es seiner Zeit, als eine Ausnahme, als den Anfang einer Epoche, als den Stifter einer neuen güldnen Zeit des Geschmacks anzurühmen; indessen sehe ich doch dies ingenium venustum nicht immer, wo ichs sehen will. Hr. Klotz, den ich nicht die Ehre habe, von Person zu kennen, scheint eine feurige, zarte Seele zu haben, die den Eindruck des Schönen lebhaft fühlet, und mit der Einbildungskraft oft ausbildet. Will man mir indessen ein Aber erlauben, so glaube ich diese Eindrücke seines Gefühls noch zu schnell, zu vorübergehend, als daß sie Grundsätze, selbstgefühlte Grundsätze des Schönen zurücklassen, und einen gewissen und festen Geschmack bilden könnten. Er erhaschte, was ihm auf der ersten Flucht begegnete; allein selten scheint dies Empfundne noch zu der Festigkeit der Seele gediehen zu seyn, die man nur durch eignes reifes Nachdenken, und durch Selbstprüfung erhält. Ueber einzelne Bilderchen, über die Oberfläche des Geschmacks, so weit Wortkritik, eine flüchtige Empfindung oder Gedächtniß hinreicht, mag ihm sein Urtheil gelingen; wo

aber die Empfindung in den Verstand gleichsam übergeht, wo es auf ein reifes selbstgebildetes Urtheil über ein Ganzes, kurz! wo es auf Grundsätze ankommt, da kenne ich wenige, die sich im Urtheile so untreu werden könnten, als Er sich selbst. — — Doch ich will ohne vorgefaßte Meynung zu seinem Commentar: wie schwer wirds, in diesem Staube Gold zu suchen.

Hor. L. 1. *Od.* 1. Ich beklage, daß Hr. Kl. uns mit seiner gelehrten Erläuterung ganz aus dem Tone, der im Ganzen der Ode herrscht, wegerläutert: uns mit seinen furchtbaren Citationen den ganzen Sinn des Liedes, die ganze schöne Stimmung der Seele, in der Horaz sang, wegcommentirt — und wer könnte gefährlicher commentiren? — Baxter hat diesmal den Hauptton der Ode mit seiner Ueberschrift sehr gut ausgedrückt: Horatius fatetur, se cum caeteris mortalibus *insanire*. Er zählt nämlich seinem Mäcen die ganze Mannigfaltigkeit der menschlichen Bestrebungen her: daß freilich jeder seine Neigung habe; daß es aber keiner an ihrer kleinen Dosis von Thorheit fehle. Der sammlet sich olympischen Staub; dem ists sein höchster Wunsch, ein Ziel umzufahren; den macht ein Palmenzweig selig, wie die olympischen Götter: groß, wie die Herren der Erde. Dieser, wenn ihm der wandelbare Pöbel ein Paar, ein Drei Ehrenstellen zuerkennet; jener, daß, was in Lybien geerndtet wird, eben in seiner, und in keines andern Menschen Scheure liege u. s. w., kurz! jeder hat seinen Kopf, uud der ist ihm sein Glücksgott, warum sollte ich nicht den meinen haben? Der kann eines wilden Schweins wegen Näch-

te lang unter freiem, kalten Himmel dauren, und ich —

Me doctarum hederae, praemia frontium
Diis miscent superis: me gelidum nemus etc.

Wenn jeder auf seine Art schwärmt, warum sollte ich nicht auch auf die meinige schwärmen? Man lasse mir das Glück, daß ein paar Zweige auf meiner Stirne mich in meiner Empfindung unter die Götter versetzen, daß ich in kalten Hainen mit Satyren und Nymphen Umgang pflege; daß ich alles habe, wenn meine Muse mir eine Dichterstunde gönnet, und wenn du mich, o Mäcen! würdigest, mich unter die lyrischen Dichter einzutragen — o so reicht mein erhabner Scheitel bis an die Sterne! — Leser von horazischem Gefühle werden im Ganzen dieser Ode den von mir angegebenen Ton nicht verkennen: sie werden finden, daß sich eine kleine Schattirung in die Farbe des Lächerlichen, über die Charakteristik menschlicher Neigungen, in dieser Ode ausbreite: daß es eigentlich der Zweck Horaz sey, jede derselben, eigentlich bei einer feinen Schwachheit, zu fassen, nur so gelinde zu fassen, als es überhaupt Horazens Art ist, nur weise, nur mit ehrbarer Miene zu lächeln, zu spotten, als ob er die Wahrheit sage. — So redet er von andern, so auch von sich.

Nun denke man sich den komischen Auftritt, wenn der Commentator, der diese ganze horazische Manier nicht fühlt, dazu kommt, um ein solches Liedchen seiner Laune, seines stillen vergnügten Anlächelns, als ein Lehrbuch voll ernsthafter diktatori-

scher Sprüche, annimmt, ihm recht gelehrt aufhorcht, und, was er noch nicht gelehrt gnug gesagt, noch gelehrter umschreibet. —

Vielleicht, daß man sich in der muntern Gesellschaft Mäcenas über den poetischen Paroxismus, über sein Gefühl für eine Dichterstunde, über seine Liebe zur Einsamkeit, und poetischen Stille, über seine Begierde nach Dichterlobe, kurz! über sein poetisches Temperament lustig gemacht; und da rächet sich Horaz. Er bringt seinem lieben Mäcenas ein Gedichtchen, das ganz unschuldig und ehrbar anfängt: freilich sind Leute, die anders denken: der so, und jener so; der liebt diese: und der jene Thorheit; etwas Schwäche muß man ja jedem Liebhaber seiner Sache verzeihen: warum mir nicht das Bischen Thorheit bei der meinigen? — So launigt aber, mit so halblächelndem Ernste, so unwichtig wichtig in der Charakteristik jeder einzelnen Neigung, und seines eignen Temperaments, das eben diese Miene, ja der Ton des ganzen Stücks wird. Wie würde sich nun der urbane Römer freuen, wenn er ein schalkhaftes Selbstlob so ciceronianisch commentirt läse: Si tuum, inquit, docte Maecenas, judicium accesserit, si tibi placuerint carmina mea, tu que me in lyricorum, quos Graecia admirata est, numerum retuleris, tum mihi beatissimus videbor, tum nihil ad gloriam, ad laudem, ad felicitatem meam addi poterit: quemadmodum simili sensu dicitur: *coelum digito attingere.* Vide de formula *Schraderum* in observ. ad Musaeum c. 10 p. 203. etc. Wenn er sich so ehrbar

ausgelegt sähe*), wie würde er lächeln? oder vielmehr, wie würde er uns über unsre gelehrten Ausleger bedauren?

Denn nun wird der Ode ihr Geist, die lebendige Grazie der Anschaulichkeit genommen: der Ton eines Liedes verfehlt, und Sinn und Leben, und Affekt und Alles verfehlt. Was ist unangenehmer, als ein musikalisches Stück in einer widersinnigen Temperatur: und ein Gedicht, im widersinnigen Tone zu lesen! weg mit dem Leyern! Hat Horaz ein ernsthaftes, vollständiges, gründliches Bild von der Mannigfaltigkeit menschlicher Charaktere geben wollen, wie ungründlich, unvollständig, wie sehr von einer Nebenseite, wie oft nahe am Kindischen? hat Horaz seine Dichtergabe, und seine Dichtergesinnung ernsthaft und vollständig schildern wollen: unausstehlich! kleingroß, kindisch! Ein Lorberzweig soll ihn unter die Götter versetzen: die Nymphen und Satyren sollen poetische Phrases für seine lyrische Begeisterung seyn: wenn Mäcen seinen Namen in sein Dichterbuch einträgt, will er mit seiner Scheitel an die Sterne! — Oder Thor! und mit aller phraseologischen Auslegung noch ein Thor! Die Laune der ganzen Ode ist weg: sie ist ein unausstehliches Dichterexercitium! — —

Kurz! Horaz muß so nüchtern, so zusammenhangend, so kleingroß in der Ode, in seiner ersten Ode werden, als ich schon nicht zuerst dies bemerkt,

---

*) p. 66.

als jeder aber werden muß, wenn man ein launi-sches Stück von ihm ernsthaft umschrauben will. — Da heißts:

Ein Thor sagt lächerlich, was Cato weislich sprach.

Der arme Horaz! seine erste Ode bildet alsdenn wohl kaum das προσωπον τηλαυγες, was Pindar zur Ehrenpforte eines lyrischen Gebäudes wollte.

Noch ein Wort über die erste Ode, denn wer wird nicht von Horaz wenigstens die erste Ode inne haben? Hr. Kl. referirt*) das dimoveas sechs Verse rückwärts, bis auf hunc et illum; oder umgekehrt das hunc et illum auf dimoveas; allein die Relation dünkt mich dem Baue des horazischen Perioden in diesem Sylbenmaaße entgegen; sie macht den Flug des Choriamben matt. Man erinnere sich des Bildes, daß das stolzhörende klopstockische Ohr**) von dieser Art choriambischer Ode hinwirft: „mitten im „Fluge schwebt sie, und setzt alsdenn mit einmal „wieder den Flug fort." Nun fliege man einmal auf den Fittigen dieser Ode; man fühle, wie Horaz die Absätze seiner Materie und seiner Perioden so recht in den Sylbenklang einfüge: wie beinahe jedes Wort, und jeder Gedanke von seiner Stelle Stärke empfange: wie in jedem Verse Anfang, Cäsur und Ende auch den Sinn jedesmal unterscheide, aufhalte,

---

*) p. 62. 63.

**) Von Nachahm. der griech. Sylbenmaaße. Messias. B. 2.

stütze, hebe: wie die Einpassung aller einzelnen Redeglieder das ganze zu einem künstlichen Gebäude, auch in Absicht des lyrischen Ausdrucks mache? — Wer dies empfindet, dem wird der lyrische Bau, das symmetrische; Sunt, quos — hunc — illum wohl nicht Zeit lassen, in einem zweiten Stücke des Gebäudes, das sich mit einem Participium schon wieder, als ein eignes Ganze anfing, hinten nach ein dimoveas zu suchen: sollte auch im Fluge der Choriambe das hunc, illum, mitten inne zwischen iuvat und dimoveas ohne eigentliche Kuppel stehen bleiben. Immer römisch, poetisch, choriambisch: da jenes zwar gut prosaisch und constructionsmäßig, aber die Fülle, den schwebenden Flug des Sylbenmaaßes zerstört.

3.

Horat. l. 1. Od. 2. Alles Unnütze und Nebenwerk bei Seite!

Horaz fängt mit einer Erzählung schrecklicher Zeiten, grausamer Vorbedeutungen einer göttlichen Rache, trauriger Wunderzeichen, und noch traurigerer Vorfälle an. Er wendet sich: wem wird Jupiter das Amt auftragen, das Volk zu entsündigen? Wird Apollo, oder Venus, oder Mars, oder Merkur erscheinen? Plötzlich bricht er ab, und wendet sich an Augustus, aber so geschickt, daß selbst der strengste Republikaner das Lob billigen, die Wendung schön finden konnte. Der schnelle unvermuthete Uebergang von Göttern auf den Kaiser, von rächenden, drohenden, schrecklichen Göttern auf den

Vater des Vaterlandes, von Göttern, die am Blute der Römer Rache genommen, auf den, der sein Schwert gegen die Barbaren wandte. — Dies ist der Gang der lyrischen Muse, dies ist der Hauptzug des horazischen Lebens.

Und wie schön weiß er die beiden Stücke des lobenden Gegensatzes zu verschränken. Das Land ist voll schrecklicher Vorboten, und voll Strafe der Götter gewesen: das Strafwetter ist vorbei; wer wird sich der Römer, sie zu entsündigen, annehmen? Apollo? Er ist augur Apollo. Venus? Sie ist die Mutter der Römer. Mars? Er ist der Vater derselben. Merkur? Er ist der Bote der Götter mit seinem Caducens. Einer steige herab Rom zu entsündigen. Wer ists? hier ein verstohlner Wink auf Augustus thut große Wirkung: der Bote der Götter ist da! Merkur in der Gestalt August. Als Bote der Götter, also hat er Cäsars Tod gerächet:

— patiens vocari
Caesaris vitor

Als Bote der Götter giebt er jetzt Rom Entsündigung und Friede. Sogleich verschwinden Wunderzeichen, Götter und Rächer. „Lang, o Kaiser, und glücklich sei unter deinem Volke: und wende deinen Arm (von den Feinden deines Vorgängers und Hauses ab, lieber) auf die Feinde Roms, die Barbarn! Das sind Kriege, (nicht wie die, die du im Namen der Rachgötter geführet hast: bella non habitura triumphos, sondern) die dir Triumphe bringen können: dann bist du ein Vater deines Vaterlandes. —

Irre ich nicht, so ist das der Ton, der im Ganzen der Ode herrscht! und die Feinheit, die vorige Rache des Cäsars, den strafenden Göttern, die jetzige entsündigte Ruhe Roms dem Kaiser zuzuschreiben, ist gleichsam die lebende, die römische Grazie der Ode.

Nun komme jemand, und schreibe seitenlang den mythologischen locus communis aus.

4.

Seine Schrift, de felici audacia Horatii, a) ist nach dem Fachregister des lieben Batteux gezimmert, wie man bei einer Ode Sprung, Abreißung, Umschweifung, Anfang und Ende, u. s. w. bemerken und sich abstecken müsse b), eben als wenn Horaz je nach solchen Abstechungen, wie über ein Schulthema, gearbeitet hätte. An sich ist solch Fachwerk, eine solche Topik der Ode, immer gut, so fern es nur den Bemerkungsgeist bei einzelnen Oden stärken will. So bald es aber ordentliches Gerüst, und nothwendige Erklärungsart der Ode wird: so ists mir zuwider. Ich weiß, daß ich hier gegen die Mode schreibe; denn seit einiger Zeit zirkeln wir Deutschen kein Gedicht so gern ab, als eine Ode, so wie die Franzosen ihr Drama nach allen drei Einheiten nur abzirkeln können; und das heißt

denn

---

a) Opusc. var. argum. p. 114.

b) p. 130 — 40.

denn die Manier Horaz. Und ich kenne keine Manier, in der Horaz mehr zerrissen, und seichter nachgeahmt werden könnte; als diese.

1. Abrupta carminum initia. Nur von wenigen horazischen Oden kann man eigentlich diese plötzliche Abgebrochenheit des Anfanges sagen, und bei jeder, wo sie sich findet, hat sie eine Art von Besonderheit in ihrer Ursache. Das so oft mißbrauchte: quo me, Bacche rapis? ist kein allgemeines Gesetz, es ist ein einzelnes, und darf ich sagen, sonderbares Beispiel. Der Poet dichtet die ganze Ode durch eine förmliche Trunkenheit: voll seines Bacchus in Höhlen und Wälder getrieben, weiß er selbst nicht, wie ihm geschieht: sein Geist schwebt umher, oder vielmehr wird hinweggerissen, nichts Großes, nichts Sterbliches zu singen und — er singet August. Schöne Lobeseinkleidung, wie Plato seinen Sokrates vom trunkenen Alcibiades loben läßt: so kann hier der trunkene Flaccus dithyrambisiren; es stimmt mit dem ganzen Tone der Ode. In Absicht auf diesen ist der Anfang nicht abgebrochen, weil alles in der Ode abgebrochen, hingeworfen, trunken ist: ja, die ganze Ode, kurz und bündig, ist ein abgebrochenes Stück eines poetischen ἐνθουσιασμὸς. Nun komme ein nüchterner Klassifikator, und mache ihn folgendergestalt zum locus communis: *) Poeta admiratus egregia facta Augusti, atque plenus hac cogitatione, Augustique

*) p. 131.

magnitudine excitatus a Baccho abripi videtur, so ist die Harmonie der ganzen Ode zerstört. Welcher Zusammenhang, die Thaten Augustus bewundernd überdenken, und vom Bacchus fortgerissen werden? Nüchterne Trunkenheit! Unhorazischer Horaz! Nein! mein Römer berauscht sich nicht gesetzmäßig, um Augustus zu singen: er singt August, weil ihn Bacchus treibt, weil er sich begeistert fühlt. Das Lob des Kaisers verliert alles, wenn es ein studirtes Lob ist: es ist also nur ein hingeworfener, mitten in der Begeisterung gefühlter Gedanke, und Horaz folgt seinem Bacchus weiter, ohne an August zu denken.

Jeder unvermuthete Anfang scheint abgebrochen; so bald aber der abgebrochne Anfang merkbar wird, und den Ton der ganzen Ode überschreyet: so ist er keine Schönheit mehr, er ist ein Fehler der Ode. Er frappirt nicht mehr angenehm, sondern er bestürmt unser Ohr entsetzlich. So sind die neuern Horazianer oftmals; sie fangen an, als wollten sie mit ihrer Ode den Olymp bestürmen, und siehe da; sie liegen im Sande. Zevs nies't, es blitzt! fing jener an, und ich — wünsche ihm, sich auszuniesen.

Kein Anfang also kann ohne den Ton des Ganzen in Betracht kommen: kein abgerißner Anfang an sich ist ein Zeichen der Kühnheit, wenn er nicht verfolgt, wenn er nicht ausgeführt wird. Und eine durchhin ausgeführte Abgebrochenheit der Gedanken hat Horaz nur bei wenigen Oden: etwa, wo eine Dichtung, ein Gesicht, (II. 19. Epod. 7.) ein schneller Vorfall, eine auffodernde Stimme dazu

Gelegenheit giebt. Und solche Oden unterscheiden sich durchaus im Ganzen.

Andernfalls macht Horaz solche schreyende Anfänge sich wohl nicht zur Gewohnheit. Die mehresten seiner auch erhabnen Oden fangen sich mit einer langsamen Gesetztheit: seine lehrenden Oden ruhig: und seine Oden der Freude meistens sanft an. Wo in der Ode: quis desiderio sit pudor aut modus etc. der kühne abgebrochene Anfang sey: *) sehe ich nicht. Was ist sanfter und beinahe elegisch, als wenn ein Gleim um seinen Stille anstimmt:

Wer mäßigt sich in so gerechtem Leide?
Der meine Freud' und aller Menschen Freude,
Der Musen Ehre war,
Der ist nicht mehr!

Die erhabensten, die kühnsten der Uzischen Oden fangen sich mäßig an: nur denn ist der Anfang abgebrochen, wenn etwa ein lyrischer Ueberfall, ein lyrisches Blendwerk uns bereitet werden soll, und das ist meistens kurz, außerordentlich. Die abgebrochne Hymne des Callimachus ist ἐνθουσιασμος, und die vortrefflichsten pindarischen Oden sind dem Anfange nach sehr gesetzt und mäßig. Ich kenne keine Regel, die als locus communis von Horaz abgezogen, und ohne Verbindung zum ersten Stücke seines lyrischen Odenbaues erhoben, auch abgebrochner, das ist

*) p. 132.

halbirt und mehr zu mißdeuten sey, als die: „er „schreyt abgebrochen, ohne erst Worte zu suchen, „auf!“

2. Longae digressiones. Ein neuer Canon der horazischen Ode, und oft ein sehr mißbrauchter Canon. Meistens liegt in Horaz bei dem Anscheine einer solchen Digression was Wichtigers zum Grunde, was er mitnehmen, aber nicht zum Gesetze, sondern nach der Individualsituation seiner Ode so mitnehmen wollte; oft ists auch wirklich keine Digression, was wir so zu nennen belieben. Horaz ermuntert den Thaliarchus zur Fröhlichkeit: sey gutes Muths, und permitte Divis cetera, qui simul stravere ventos etc. Wenn Thaliarch zur Freude ermuntert werden mußte, was natürlicher, als daß er mißvergnügt war, daß er Unglück hatte? Und was für ein poetisches Bild vom Unglücke, als Sturm, Seesturm? Und was für ein paßliches Bild in das Ganze dieser Winterode? Wer fühlt nicht sein Kaminfeuer mit doppeltem Freudenschauer gleichsam, wenn der Wind um die Fenster raset, wenn man sich Seestürme dabei gedenkt, wenn von Meeresgefahren daneben erzählt wird? Wo ist hier die mindeste Digression von Thema der Ode?

Es ist keine Digression, *) wenn Horaz in seiner zweiten Ode eine kurze Beschreibung der Zeiten Deukalions giebt: denn so sollen die damaligen Schreckwunderzeiten in Rom gedacht werden. Er vermehrt also das Grausen im Zurückdenken an sie,

*) p. 136.

wo ers nicht durch ihre eigne Schilderung thun konnte, durch ein ausgemahltes Gleichniß alter, grauser, schrecklicher Zeiten. Die Empfindung, der Ton der Ode wird mit dem Zuge der grausen Unordnung verstärkt, und ist das Digression?

I. 22. Vbi lupum, qui ipsi pepercerat, nominat. Digression? *) Eben das Abentheuer mit dem Wolfe ist ja die Veranlassung der Ode: eben darüber macht ja Horaz die poetische Bemerkung, mit der er anfängt: und eben darüber faßt er ja den poetischen Entschluß, mit dem er endigt. Es ist doch grausam, uns vor sehenden Augen den Mittelpunkt des Zirkels zum Berührungspunkte der Tangente machen zu wollen.

Wer die griechischen Zeiten, und das National- und Stadt- und Familien- und Personal-Interesse der griechischen Spiele und Sieger kennet, der wird jede pindarische Ode für nichts, als wofür sie Pindar giebt, für ein Individualstück halten: und o! welch ein Thema ist je reicher, als ein solches Individualthema! welch Thema reicher als das Lob eines edeln griechischen Jünglinges, eines Helden, eines Siegers! und von allen seinen lobwürdigen Seiten! und nach jeder Aussicht griechischer Schätzbarkeit! Hier ein National- dort ein Familien- dort ein persönliches Lob! — Wer kann nun mit dem, der das Hauptthema Pindars in seinen Zeiten, und in seinem Individualfalle für eine wüste und wilde Ausschweifung seines aufgebrachten Gehirns hält,

---

*) p. 136.

wer mag mit dem weiter über eine Digression streiten? einzelne Exempel untersuchen?

III. Saltus in carmine ab alia re in aliam. Der Ton der ganzen siebenten Ode wird zerstört, wenn man sie in der Paraphrase des Verfassers liefet. *) Wie? Horaz wollte es dem Plancus vorraisonniren, daß zuverläßig Rhodos, Mitylene, Corinth, und eine ganze Geographie schöner Gegenden, nicht so viel Reize habe, als die tiburtinische Villa des Plancus: das wollte mein läßiger Horaz behaupten wollen? Nichts minder! er läßt jedem Orte seine Vorzüge: er läßt jeden, was er will, loben: „mir gefällt meine Villa, und auch Du sey in dei„nem Tibur vergnügt: es wird schon alles gehen: „alles Schlimme schon mit der Zeit besser werden." Ich sehe hier keinen poetischen Sprung, keine Stapelgerechtigkeit der Ode; es ist ein politischer Uebergang, die artige Wendung eines Hofmannes, der sich nach seinen Zeiten richtet — Wer wollte daraus einen locus communis der Odenkühnheit machen?

Weiter hin will ich nicht nachsuchen. Ich sage überhaupt, daß ich mir meinen Horaz selbst in seiner lyrischen Kühnheit nicht nach solchen Allgemeinfächern will zerhacken lassen, so sehr sie unter uns Mode geworden. Seit dem wir in Deutschland diese künstliche Odenform mit ihrem abgebrochnen Anfange, und ihrer schönen Digression, und ihrem künstlichen Sprunge, und ihrer künstlichen Unordnung, und ihren schönen Strophen-Uebergängen, und artigen

*) p. 138.

Enjambements recht handwerksmäßig geformet und gegossen: seit dem ist wenig Neues im Geiste hoher Oden erschienen. Glückliche Theorie von der hohen Kühnheit eines Dichters, die uns das eigne Gefühl solcher Dichterkühnheit einschläfert.

5.

Der zweite Abweg, Horaz zu lesen, ist, wenn sie Hauptgeschmack wird, die Parallelenmacherey. — Eine solche Arbeit ist bei einer mäßigen Belesenheit, oder einem mäßigen Gebrauche von Registern, Anthologien, Florilegiis, und wie die Sammelplätze mehr heißen, ziemlich leicht: sie kann auch bei Anfängern, oder bei dunkeln, verdeckten Stellen manchmal nutzbar seyn; im Ganzen ist sie verderblich. Schade um die Schönheit, die ich erst aus hundert Vergleichungen schön finden soll: Schade um die Schöne, die mich erst durch ihren Namen reizet, die mir nur dann gefället, wenn sie neben andern stehet. Der Anblick, das innere schnelle Gefühl eines poetischen Bildes muß das Herz entwenden: wer blos durch Vergleichungen, durch Parallelen Empfindung bekommt, dem schadets nicht, wenn er keine habe.

Das schönste Bild eines Autors muß mit den Worten, an der Stelle, das schönste seyn, da ers saget, da es stehet: eine Blume, die in ihrem Erdreiche die natürlichste, die schönste ist. Man wurzle sie aus, man verpflanze sie unter zehn andre Gattungen ihres Geschlechts, aber nicht ihrer Art, ihres

Himmelstrichs, ihres Bodens, und man hat ihren Platz, ihre Natur, ihre beste Schönheit genommen. Jede Gattung der Poesie, jeder eigenthümliche Zweck giebt auch dem Bilde Geist und Leben, nicht blos Colorit und Gewand: man reiße es aus seinem Orte, aus seiner Verbindung, aus seiner Localwirkung und es ist ein Schatten. Immer ists ein Verderb der Dichtkunst gewesen, aus ihr Anthologien zu sammlen, und fast immer ein kalter Gebrauch des Dichters, ihm einzelne Federn zu entrupfen, sie mit andern zusammen zu legen: da wird, nach der alten Fabel, die weisseste Schwanfeder von der struppigten Adlersfeder verzehrt. — Solche Bilderchen an sich sind Spielwerk: so hinter einander gestellt, wer mag sie lesen? Er ist auch sehr unsicher. Der epische Dichter giebt seinem Gedanken ein episches, der lyrische ein lyrisches, der dramatische ein dramatisches Gewand: jede Zeit, jede Sprache, jeder Zweck giebt dem Bilde wieder seine eigne Farbe. Nun flicke ein belesener Mann von Geschmacke eine Reihe solcher Bilder ohne Absicht und Zweck an einander — ein Bettlerrock! ein Harlekinsputz! Er ist auch selten weder erläuternd, noch poetisch. Ich könnte Beispiele geben, wie weit man uns mit solchem Geschmacke wegerläutern, und vom Tone des Poeten fortleiten könne. Man wird nie das Ganze eines Dichters, eines Gedichts recht innig fühlen, recht mit seiner Seele verfolgen, wenn man an Stellen klebt. Mitten im Sonnenlichte wird man blind, wenn man mit einer Menge Lichter, Lampen, Fackeln, Kerzen kommt, unter dem Vorwande, daß eine Reihe solcher Blendwerke hinter einander doch recht schön lasse.

Noch weniger kann ein Genie mit der geschmacksvollen Erklärungsmethode zufrieden seyn, die ich den edlen Gemmengeschmack nennen will. Ich lobe die stillen, die edlen Verdienste eines Lipperts um den Geschmack an den Antiken in Deutschland; aber welcher leidige Kram der meisten Gemmengelehrsamkeit! Selten, daß er eine wichtige Stelle neu erläutert: oft, daß er müßig da steht, und oft, daß wir ihn gar wegwünschen; denn er bringt uns aus dem poetischen Tone des Ganzen.

Ohne daß man mirs vordemonstrire, erkenne ich den vielfältigen, nutzbaren Gebrauch der geschnittenen Steine, und wünschte daß der Nutzen der lippertschen Daktyliothek in manchen Proben so gezeigt wäre, wie Demokrit die Bewegung demonstrirte: nämlich, ich bewege mich selbst! Aber das müßte uns Hr. Klotz doch nicht bereden wollen, daß bei Lesung der Dichter der Anblick der Gemmen uns eigentlich poetischen Anblick gewähre. Eine Hauptfigur, eine Stellung, etwa ein Charakter, so fern er sich körperlich äußert — das kann die Kunst schildern. Aber dem Dichter, dessen Blick immer aufs Ganze geht, wie der freie Blick der Juno, der mit jedem einzelnen Bilde nur auf die Hauptwirkung seiner Energie fortarbeitet: der nicht für das Auge artige, spielende Figuren und Puppen, und Bilder und Tändeleien, (wohin unsre Zeit verfällt): sondern für die Seele, für die Einbildungskraft, für den Verstand, für die Affekten feurige Gedanken reden will, dem berührt sie nur immer den Saum seines Kleides; will sich an ihn hängen. Soll ich bei jedem Bildchen Homers, Pindars und Horaz erst

nachsehen, wie denn dieser und jener alte Künstler das Figürchen gebildet: hinderndes Säumniß! es hält den Dichter auf, und zerstückt ihn mit seinen Erläuterungen; oder dieser gewaltige Läufer reißt sich los, und eilt zu seinem Ziele unaufhaltsam: der Gemmenzähler aber — da liegt er längelang auf dem Rücken!

Insonderheit bitte ich für den poetischen Jüngling im ersten feurigen Lesen eines Dichters: daß man ihn doch da nicht mit schönen Münzerläuterungen und Gemmeneinsichten in dem poetischen Laufe seiner Einbildungskraft störe! daß man ihn doch nicht jeden Augenblick zurückhalte, um doch ein Steinchen zu bemerken, und ihn vom süßen fortwallenden Traume seiner Lieblingsidee zu wecken, und die unaufhaltsame Ergießung seiner Seele augenblicklich zu verstopfen. Ich mag nicht Caylus in der Hand haben, wenn ich Homer lese, und noch weniger wünsche ich, ihn zur Hand gehabt zu haben, da ich ihn das erstemal las. Hr. Kl. *) freue sich in der Idee, wie schön sich Virgil mit allen Erläuterungen aus geschnittenen Steinen müsse lesen lassen: ich will ihn mir nicht so vorlesen lassen. Ists denn nicht einmal Zeit, Gelehrsamkeit, Belesenheit und Kunstgeschmack schätzen, und doch die Schranken ihres Gebrauchs bestimmen zu dürfen?

Damit der nicht ein Barbar heiße, der so etwas sagen darf: so rede der Quintilian Deutschlands,

---

*) Ueber den Gebrauch der geschnittenen Steine hin und wieder.

der gelehrte Geßner: *) „Seit dem die aus den „Quellen selbst geschöpfte Gelehrsamkeit abzunehmen „anfing; die seltner wurden, die jede Gattung alter „Schriftsteller selbst nachschlagen; noch aber solche „übrig waren, die etwa Einen derselben kennen und „verstehen mochten: seit dem entstand das Ausleger„geschlecht, das aller Orten her, aus Gedächtniß„und Denkmalen zusammenschleppte, was nur etwa „zur Erläuterung desselben dienen könnte; so daß die, „denen der übrige Vorrath von Gelehrsamkeit fehlte, „die sich nicht alles selbst verschaffen konnten, was „zur Erklärung seines Sinnes gehörte, durch die Ar„beit andrer unterstützt, nichts missen dürften. — — „Bei Wiederauflebung der Wissenschaften fanden sich „Gelehrte, die durch weitläuftige, und nach dem Ge„schmacke der damaligen Zeit, weit und breit belesene „Vorlesungen die alten Schriftsteller erklärten. Des „Mancinelli, Pomponii, Beroaldi, Calderini, „Ascensii Vorlesungen wurden mit großem Fleiße „gehöret, und noch jetzt füllen ihre Bände ganze „Bibliotheken. Vor andern ist hier die Mühsamkeit „des Nic. Perotti bekannt, der, um Ein Buch „Martials zu erklären, ganze Schätze lateinischer „Sprache und Gelehrsamkeit ausschüttete, und ein „Cornu copiae gab, aus dem fast alles gesammelt „werden kann, was man jetzt aus Wörterbüchern „sammlet, und aus dem sich auch die Wörterbücher „sehr bereichert. — — Nachher gab Salmasius uns „sein ungeheures Werk über den Solinus; indem er „aber weder mit Gelehrsamkeit, noch Digressionen

*) Praef. in Liv.

„Maaß wußte u. s. w. — — Dieser Gewohnheit „folgen oft die Lehrer der Philologie, die zur Er„klärung eines Buchs, so viel sie nur können, den „größten Apparat von Gelehrsamkeit zusammentragen, „und nichts unangeführt lassen, was sich nur eini„germaßen, auch nur durch Umschweife, dahin wohl „könnte ziehen lassen. Fehlen einigen hiezu einge„sammlete Hülfsmittel — ey! die nehmen die Com„mentarios anderer, Wörterbücher, und solche Trö„ster zu Hülfe, und wissen, es so weit zu bringen, „daß man ihre Aufsätze für große Schatzkammern „ansehe. Mögen sie doch! (Neque carbones esse „dixerim equidem, sagt Geßner: wer will, sage „es nach) oft aber kann man sich solchen Reichthum „mit minderm Zeitverluste sammlen.“ Statt zu deuten, fahre ich in Geßner fort: er redet jetzt ei„gentlich vom Zerbröckeln eines Autors in der Schule; allein der Schade ist überall derselbe.

„Wir wollen uns also einmal die Fabel jenes „von seiner Schwester zerstückten Absyrtus gedenken, „und sie uns vorstellen, daß sie ihren Bruder nicht „glieder = sondern gelenkweise zerhacket, und hier ein „halbes Auge (die andre Hälfte liegt weit ab!) dort „die Hälfte vom rechten Ohr, hier den dritten Theil „der Nase, dort ein Stück vom Augenbraune u. s. w. „hinweggeworfen, alles weit aus einander geworfen „hätte: wie doch? hätte der Vater auch wohl arg„wöhnen können: das sey sein Sohn? Eben so we„nig, als ein der Optik Unerfahrner eine Anamor„phose sich wird sammlen, und recht vors Auge brin„gen können. Ists aber nicht eben so mit der heu„tigen Erläuterungsmethode der classischen Schrift=

„steller? jedes einzelne Wort erklärt, die Perioden „aus einander gezogen, jeden vierten Tag, ein klei„nes Pensum auf die Art in kleine Brocken zerstückt. „Ists möglich, daß ein Jüngling auch von Seelen„kräften, und gutem Gedächtnisse, diese mit Erklä„rungen überladnen und aufgedunsteten Theile, sich „so gegenwärtig erhalten, sie so verbinden könne, „daß ein Körper, ich will nicht sagen, ein schöner „Körper; nein! nur allenfalls ein Körper, daraus „werde; daß er nur, was er lese, behalte, und dar„über Rechenschaft gebe." Geßner giebt Beispiele, die eigentlich nicht für mich gehören; ich erinnere meine Leser daran: wie oft es möglich sey, solcher„gestalt seinen Schriftsteller so ganz aus dem Gesichte zu verlieren, daß man endlich nichts minder, als ihn, erläutert, anführet und kennet. Er fahre fort:

„Auch daher, oder ich müßte mich sehr irren, „auch daher unter andern rühret der stupor paeda„gogicus, der fast zum Sprüchworte geworden, „daß man Leute sieht, die einen guten Theil ihres „Lebens unter den weisesten Geistern von der Welt „zubringen, und doch daher nichts, als Worte, mit„bringen; statt ihnen gleich zu werden; statt, wie „sie, denken, schließen, reden zu lernen.

„Um so minder kann jemand bei solcher Lang„samkeit von der wahren Gestalt und Schönheit „eines Buchs einen Eindruck bekommen: denn, je „lebhafter, um so verdrießlicher wirds ihm seyn, „sich zu bewegen, und nicht weiter zu kommen (se „movere quidem, sed non promovere) insonderheit da er, der Umschweife wegen, eine Stelle, „ein Bild zwei, drei, viermal hören mußte.

„So wie aber bei solcher Zerstückung und Zertheilung der Begriff der Sache verloren geht: so „ermattet, oder erlöschet auch die Lust zu lesen, die „sonst vorzüglich dadurch erhalten und angefeuert „wird, daß wir zu Ende eilen, daß wir den ganzen „Verlauf zu wissen verlangen. Schon dieser Reiz „macht, daß Leute, die sonst übrigens keine Lesesucht „haben, einen Telemach, Robinson, Gulliver gleichsam verschlingen, und sie nicht weglegen, ehe sie „zu Ende sind; einen Homer, Virgil, Plautus, „Terenz, Ovid, Sueton, Curtius hingegen, eben „so angenehme Schriftsteller, erregen der Jugend „Schauder, weil sie nie ein beträchtliches Stück, „gleichsam in einem Athem weglieset, um vom ganzen Körper zu urtheilen, um durch die Erwartung „des endlichen Ausfalles angefrischt zu werden. — —

„Und gewiß durch ein so stätiges, mühsames „und ängstliches Lesen wird man kaum die Alten „verstehen lernen. Wenige Worte haben einen so „gewissen und bestimmten Sinn, daß sie überall „Einerley bedeuten: aus der Nachbarschaft, aus „dem Zusammenhange der ganzen Rede, aus der „Reihe der Sachen, bekommen sie ihren Werth; „anderswo, im Munde andrer Personen, in andrer „Materie bedeuten sie anders. Um dies überall zu „verstehen; um es sogleich zu erreichen, nicht, was „ein Wort bedeuten könne, sondern bedeute, kann „nicht anders, als durch vielfaches Fortlesen vieler „Bücher, geschehen u. s. w.“

Geßner redet noch weiter vom Schulgebrauche fort: ich will nur hinzusetzen, daß, wenn kaum der Wortverstand, kaum der gewöhnliche historische Sinn

bei solchen Commentarien und Erläuterungen erreicht werde: ey der erste feurige schnelle Anblick, der da bildet? ey das poetische Auge, das mit einem Adlersblicke aufs Ganze, und vom Ganzen auf Theile hinläuft? ey der edle unnennbare Sinn, der allen fremden Plunder wegwirft, und hinzueilet, das nackte ganze Bild vom Geist eines Autors zu umarmen, zu lieben, anzubeten? Ey der? —

Er höre den süßlallenden Autor: *) „wenn man „einem jungen Menschen, dem die Natur eine feine „Seele und ein empfindliches Herz gegeben, diese „Steine zeigt, erklärt, und sie mit den homerischen „Versen vergleicht, welche Früchte kann man sich „nicht von einem solchen Unterrichte versprechen! „Die Erzählung geht selbst in Handlung über: wir „glauben nicht mehr die Geschichte zu lesen, wir se„hen sie selbst mit an: wir wohnen den Auftritten „bei: in der Einbildungskraft versetzen wir uns nach „Troja, in das griechische Lager, und schauen die „unsterblichen Helden von Angesicht. Auf diese Art „fühlen wir das Nachdrückliche, das Erhabne, das „Schöne der alten Dichter doppelt, und ein zartes „Gemüth nimmt einen Eindruck an, den es beständig behält, und der sich in den edelsten Wirkungen „äußert. Seitdem ich den Neptun gesehen, wie ihn „die göttliche Kunst eines alten Steinschneiders ab„gebildet, hat der virgilianische Neptun in meiner „Einbildung Leben und Seele bekommen. Vier „Pferde" — — o wer kann den süßen Ton weiter.

*) Ueber die geschnittenen Steine.

hören! Das alles wird der poetische Jüngling sagen, das alles erst, seit du das Steinchen saheſt? So hatte der virgilianische Neptum vorher nicht Leben und Seele? So ging bei dir die homerische Erzählung nicht in Handlung über? Du saheſt sie nicht selbst? du wohnteſt nicht den Auftritten bei? du warſt nicht in Troja? im griechischen Lager? kannteſt die griechischen Helden nicht blos von Angesichte? sondern von Seele, von Seele? saheſt sie sprechen, affektvoll sprechen, handeln, wüthen — — das alles saheſt du lesend nicht? Nur vom Steine bekameſt du Eindruck? O du hätteſt Homer nicht lesen sollen! bei mir lebte, da ich las — Doch warum wollen wir den poetischen Jüngling weiter reden lassen? Bei wem wird denn die Schilderung Homers in allen Stellungen, Empfindungen, Reden, Handlungen im fortgehenden Strome des Epos, denn mit den einzelnen Bilderchen, die uns ein Abdruck gewährt, einerley Wirkung thun? auch nur zu vergleichen seyn? Und die ganze poetische Energie Homers? —

6.

Nochmals gesagt: man müsse auch in Poeten den Gebrauch, wie aller, so auch der Kunstbelesenheit sehr loben, wo er zu rechter Zeit kommt: aber daß eine Iliade in Steinen mehr, als die in Versen, des poetischen Anblicks fähig, mehr als jene zur Bildung eines Poeten, oder auch nur zur poetischen Illusion mit jener gleich energisch sey, das wolle mich niemand bereden. Kunst gewährt Kunstanblick;

der

der ist mit der successiven Energie des Dichters gar nicht einerlei, kaum zu vergleichen.

Ich schreibe über Horaz: wer will, der höre mich von meiner Erklärungsmethode dieses Dichters schwatzen. Zuerst ist das ausgemacht, daß keiner meiner Horazianer aus Horaz Latein oder römische Alterthümer lernen solle. Lieber komme ich jedem zuvor: lieber mache ich ihn unvermerkt mit der Welt bekannt, in die ich ihn führen will, mit der Sprache, in der der Dichter sprechen wird; unvermerkt suche ich ihm die ganze Situation unterzuschieben, ihm den Pfad von Gedanken und Bildern von weitem zu zeigen, wo wir den Dichter finden werden. Ich fange an: und ohne Bemerkung einzelner Schönheiten, schöner Ausdrücke, gewählter Phrases, jage ich seine Ode hinab; ich fliege mit ihm, oder schwimme den Strom seines Gesanges hinunter. Unlieb, wenn mich mein Zuhörer störte, unlieb, wenn sein Auge an Kleinigkeiten hangen bliebe: denn so würde der ganze Zweck des Dichters, die Art von Täuschung gestört, in die mich sein Gesang setzen soll. Ich bin darin gesetzt, ich bin zu Ende: das Ganze der Ode, ein Haupteindruck, in wenigen, aber mächtigen Zügen, lebt in meiner Seele: die Situation der horazischen Ode steht mir vor Augen, und — mein Buch ist zu. Nicht vom Papiere, aus dem tiefen Grunde meiner Seele hole ich diese wenigen, mächtigen Eindrücke hervor: mir ist die Ode ein Ganzes der Empfindung geworden. Dies bewahre ich: die wenigen zusammenfließenden Züge des Bildes bleiben in meiner Seele: dies ist Energie, die mir die Muse successiv bereitet.

Das Buch wird wieder aufgeschlagen, und nun habe ich kleine Ruheplätze, Ausschweifungen, Umwege aber nicht. Der Lauf des Dichters ist mir Augenmerk, und ich sage mir: hier war der Gesichtspunkt — wie reich, wie prächtig, wie anlockend! das alles nahm der Dichter ins Auge: so mußte er anfangen, und fortfahren. Jenes und dies kam dem Dichter in seinem Laufe zur Hand, und wie ein Strom, in den sich Ströme stürzen, wälzt sein Gesang sich prächtiger fort. Hier ein Fels: anprallend nahm er andern Weg, oder schlängelte sich durchs geblümte Thal: überall aber der Römer, der Römer seiner Zeit, als — Dichter. Wenn ich mir dies jetzt deutlicher sage, so denke ich an keine Allgemeinregeln! an keinen Longin und Batteux, an keine Fächer der Odenfabrik. Dieser Römer, und dieser Dichter, und diese Situation, und diese Ode ist mein Alles jetzt. So weit das Odengenie und —

Noch denkts an keine Gelegenheit, selbst — wie? etwa Wortkritiken zu machen? etwa über einen Geßner, eines kleinen Fehltritts wegen, seitenlang die Achseln zu ziehen? etwa die Bentleys und Barters und Sanadons zu verläumden? — o wer wird doch an so etwas denken? Es denkt selbst noch nicht an — eine Gelegenheit, diese Ode nachzubilden. „Das ist viel! wird man sagen," ja das ist viel! und vortrefflich, daß es an so etwas nicht denkt. Einst stoße ihm eine Situation auf: Apollo wecke ihn mit der Leyer: er wird singen, horazisch oder — vielleicht mehr als horazisch singen; ohne aber, daß dem geneigten Leser dabei nichts, als Purpurlappen des Römers, zu Gesichte kämen, ohne ihm die proelia

virginum, und die iras faciles und das mea virtute me involvo etwa nachzulallen. —

Wer aber kein Odengenie ist: der soll wenigstens ein Jüngling von Geschmacke werden. So sang der Römer, das ist seine Welt; so wir nicht — wer hat Vorzüge? So sang Horaz: das ist sein Wortbau, seine Lieblingsgegenstände, seine besten Uebergänge, die Composition seiner Gemälde, die Einpflanzung derselben in dies und jenes Sylbenmaaß: dies wählt er jetzt, dies irgendwo anders. Nun endlich — wie ausgesucht Alles! Gedanke, Wendung, Ausdruck, Wort! das ist seine Manier, das ist mein lieber Horaz! — Und wenn mein Jüngling auch von der Kritik Profession machte: wenn ich ihm auch nachher vollständiges kritisches Geräth zur Hand legte, und die vornehmsten Abwege der Kritiker zeigte — niemals weiche er doch aus dem Gleise, aus der Odenillusion des Dichters. — —

5.

Satyren von Persius.

(Meist ungedruckt.)

Roms goldnes Zeitalter der Dichtkunst unter Nero *).

Persius Einleitung zu seinen Satyren.

Nicht in dem Roßquell**) hab' ich mir den Mund
Gebadet; auf dem gipflichen Parnaß
Entsinn' ich mich gar keines Traumes, der
Mich plötzlich zum Poeten schuf. Ich laß'

*) Nero war bekanntermaßen ein Dichter, Musikus, Schauspieler, Kritiker, Redner, Renner und Fechter; er starb mit den Worten: „o welch ein Kunstgenie geht mit mir unter!" Natürlich wars, daß unter dieser Sonne sich das Zeitalter erzeugte, über welches Persius fast zu herzlich zürnet.

**) Die aus dem Hufschlage des Pegasus entsprungene Dichterquelle, genannt Hippokrene, wel-

Euch Helikoniaden und die trübe
Pirene*) Jenen, deren Bildnisse
Der feingeschmeidige Epheu rings umleckt.
Ich, halb ein Landmann, bringe mein Gedicht
Zum Heiligthum der Sänger blöde.
Wer
Gab Jenem Papagei sein „Grüße! Grüße!"
Dem Staar dort, daß er Menschenworte wagt?
Der Meister aller Kunst, der mächtige
Genieverleiher thats, der Bauch. Der Künstler
Lehrt Laute, die nicht unser sind, nachpfeifen
Die trügerische Münze blinke nur
In Hoffnung auf; so wird der Rab' ein Dichter,
Die Elster Dichterin; du glaubst zu hören
Ein hocherhabnes Pegaseisch Lied

Erste Satyre.

(Gespräch zwischen Persius und einem Freunde, der eben sein Buch gelesen.)

A. „Ach der Menschensorgen! In allen Dingen, wie viel ist
Leere Mühe! Wer wird dieses Lesen?"

P. Da fragest du mich darum?
Niemand!

---

cher Name eben nichts als Roßquell, Roßbach saget.

*) Pirene, eine trübe Dichterquelle. Helikoniaden, Bewohnerinnen des Helikons, die Musen.

A. „Niemand?"
P. Zwei oder Keiner!
A. „Jammer und Schande?"

P. Und warum? Daß etwa Polydamas*), daß die Trojaner-
Weibchen mir ja nicht einen Labeo vorziehn? Pos-
sen!
Wenn das wirbelnde Rom lobjauchzet, mußt du so-
gleich nicht
Mit aufjauchzen. Du darfst die Goldwaag' nehmen!
Du mußt Dich
Selbst nicht auswärts suchen! In Rom?
O wer wollte in Rom nicht —

A. „Ach, wenn es nur erlaubt zu reden wäre!"
P. Das darf ich!
Bis zum Alter hinan, von jenen Jahren, in de-
nen
Wir das Spielzeug lassen, zu Jahren, da wir er-
grauen,
Hab' ich die Sitten meines Geschlechts, und wie wir
erbärmlich

---

*) Polydamas, ein Trojanischer weiser Held, hier Nero, der gescheidteste Weise. Labeo, ein ungeschickter Uebersetzer und Nachahmer Homers, ein schlechter, damals aber berühmter Dichter. Trojaner-Weibchen sind die Römer; die sich bekanntermaßen vom Helden Aeneas herschrieben. Unter Nero war der Trojanische Geschmack hohe Mode.

Leben, und was wir treiben, mit angesehen. Ka-
tonen
Spielen wir, und dann — verzeiht! Ich wollte
nicht spotten,
Aber ich muß, so schrillt mir die Milz von lautem
Gelächter.
Wir Katonen schließen uns ein, und schreiben be-
geistert,
Jener in Versen, dieser in Prof', ein Hohes, Er-
habnes,
Das voll Athem die weiteste Brust bis zu Ende zu
keuchen
Kaum zureichet. Du ziehst dann, niedlich gekämmet,
die neue
Toga an; du steckst den Geburtstagsfestlichen Onyx
Dir an die Hand, und steigst zum erhabenen Sitze;
von dem Du
Mit gar lieblicher Kehle, die du mit fließendem
Säftchen
Erst geschmeidig gemacht, mit süßgebrochenem Auge
Lieset dem Volke dein Werk. Des hohen Tatius
Abkunft*)
Zittert schnöde vor Lust; mit schändlich-heiserer
Stimme
Schreyen sie dir Beifall zu, wenn deine Verse die
Lenden
Ihnen durchjucken und kitzeln ihr Inneres. O du
verlebter
Kato, für solche Ohren erjagst du leckiger Speise?

---

*) Die vornehmen Römer.

Ohren, denen du selbst zurufen müßtest: „genug nun!
Gnug! Ihr tödtet mich sonst.“

A. „Doch wozu lernte der Mensch dann; Wäre nicht diese Gährung in uns, dies mit uns gebohrne
Wilde Feigengewächs, das den Fels zersprenget und ausbricht?“

P. Dazu also studirst du dich blaß und alt? So ein Nichts ist
Alle dein Wissen, es wiss' denn ein andrer, daß du es wissest? —
Zeiten! Sitten!

A. „Und doch ists schön, mit dem Finger gezeiget,
Hinter sich sagen zu hören: „Der ists!“ Hältst du es für Nichts dann,
Hundert zierlich-gelocketen Knaben diktiret zu werden?

P. Und noch mehr! An der Tafel dort, wie zwischen den Bechern,
Wohlgesättiget, sich die hohen Römer erkunden,
Was die göttlichen Dichter besagen? Da bringet ein Herrchen,
(Um die Schultern den Purpurlappen), mit lispelnder Nase
So was Ranziges vor, von den Phyllissen und Hypsipylen *),

*) Zärtliche Namen, deren auch wir nicht entbehren.

Auch was Weinerliches aus Dichtern — — stützet die Worte
Mit gar zärtlichem Graun. Die Helden jauchzen ihm Beifall! —
Ist des Poeten Asche nun nicht hochglücklich? O leichter
Wird ihm der Grabstein jetzt! Es lobt ihn Alles, was mitspeist.
Werden aus seiner Gruft, aus seiner seligen Asche
Nicht Violen nun sprossen?

A. Du lachst und rümpfest die Nase
Zu sehr. Wäre wohl Einer, der nicht im Munde des Volkes
Gern verdiente zu leben? Der, was er würdig der Cedern-
Tafel sprach, es ungern nachließe, keinen Gewürzkram,
Keinen Fischmarkt scheuend? —

P. Mein Gegner, wer du auch seyn magst,
Wenn ich schreibe, was Tüchtiges schreibe, (vielleicht ists selten!
Aber gesetzt, ich schreibe so Was;) ich würde dem Lobe
Nicht ausweichen; auch Ich hab' ein Herz; eine hornene Haut nicht.
Aber daß ich zum letzten Zweck des Wahren und Guten
Dein: „o schön!" und dein „Bravo!" machte? Verzeihe, das ist nicht.
Denn zergliedere selbst dies: „Schön!" Was ist in ihm nicht? — —

Nun ist mein Gedicht nicht Attius Niesewurz-
trunkne
Ilias; kein Elegie'chen, so wie es etwa die
Großen
Zum Verdauen dictiren, auch Nichts der Art,
was auf Ruhe-
Bettchen geschrieben wird, von Citronenholze. Der
Herr da
Weiß ein warmes Gericht wohl aufzutafeln; er weiß
auch
Etwa dem fröstlenden Gast ein abgetragenes Nacht-
kleid
Zu verehren und spricht: „Ihr Herren! Wahr-
heit! Die Wahrheit
Lieb' ich! Saget sie Mir!" — Dir Wahrheit sa-
gen, o Kahlkopf
Dir, dem der glatte Wanst zwei Faustbreit vornen
hinausragt?

Zweigesichtiger Gott!*) nur Dir, Dir boh-
ret man hinten
Keine Esel, und schläget Dir auch kein Schnippchen;
es streckt Dir

---

*) Janus, der alte Schutzgott Roms, galt für den Römischen Staat, mithin auch für dessen jetzigen Herrscher. Jener verstand beim vor- und rückwärtssehenden Nero diesen Namen: denn Nero glaubte sich den Gescheidtesten der Römer.

Niemand die Zung' hinaus, wie Apulien dürsten-
der Hund lang!
Aber Ihr, Patricisches Blut, die ihr leider die
Augen
Vornen nur habt, o sehet umher, wer hinter euch
ausziscbt.

A. Und was spricht denn das Volk?
P. Das Volk? Ach, unsere Verse,
Unsere erst, sie fließen so sanft! Kein spähender
Nagel
Tastet die Pfalze darinn. Der Dichter weiß, wie
mit Einem
Auge die Linie, so den Vers zu ziehen! Und gilt
es,
Los auf Sitten zu gehn, auf Luxus, üppige Ta-
feln
Großer Reichen, o da gewährt die Muse dem Dich-
ter
Hohe Dinge zu sagen." Schau an Heroische That-
kraft
Bringen die Griechisch-Schwätzer herbei,
und wissen ein Baum-
stück
Kaum zu mahlen, ein sattes Landhaus, *) „milde
mit Körben,

*) Gewöhnliche Gemeinörter der Ausmahlungen Römischer Landdichter.

„Heerd' und Schweinen versehn und der Males dampfendem Dunge;
„Woher Remus entsproß, wo Quinctius pflügt' und die Gattin
„Bebend das Feldherrnkleid ihm vor den pflügenden Stieren
„Anzog und der Lictor den Pflug nach Hause dann schleppte."
Ei wie schön, o Poet! — Auch Accius alte Brisеis,
Ein volladriges Buch, entzückt noch Manche! Pacuv auch!
Und Antiope, runzlich, ihr Herz, das luctificable,
„Gramvoll aufgestützt."*) Wenn solche Gedichte die Väter
Triefäugig den Söhnen empfehlen, so fragest Du, Freund, noch
Unser Sprachgemenge, woher es komme? der Gräuel,
Den beklatschend die Römischen Ritter hinüber die Bänke
Springen! — Es ist ja nicht Schande, wenn einen ehrlichen Graukopf
Du vom Tode zu retten sprichst, und der Richter ein laues
„Artig gesagt!" zum Spruch dir ertheilt. Dort rufet ein Kläger:

---

*) Der Gram nämlich stützt die sich Grämende, das luctificable Herz auf.

„Pedius, Du bist ein Dieb!" Und was nun Pe-
dius? Der wägt
Seine Verbrechen in nett-geglätteten Antithesen.
Und es ertönt sein Lob: „Der wußte die Redesi-
guren
Fein zu setzen! Wie schön!" Schön? O Du
Romulus-Abart!

Wird es mich rühren, wenn ein Gescheiterter
lustige Lieder
Mir versänge? Lang' ich den Groschen ihm dar?
Oder sprach' ich;
„Du, dem das Jammerbild, der Schiffbruch, rings
um den Hals hängt,
Du singst Liederchen?" Wer mich will mit Klage
bewegen
Weine wahren Schmerz, nicht den er in Nächten
studirt hat.

A. „Aber die Verse klingen doch jetzt im Nu-
merus zierlich;
Rohes ist glatt gefüget.
P. Auch prächtig solche zu schließen
Hat man gelernt. Zum Exempel: „den Berecyn-
thischen Attis,*)
„Und der Delphin; er zerreiße den him-
melblaulichen Nereus."

---

*) Feingesprochen.

Oder: „Zogen hinweg eine Ribbe dem lan-
gen Apenninus." —
Maro's „Waffen und Mann!"*) wie sind
sie dagegen ein Schaum nur!
Ein dickrindiges, altes, vertrecknet-gedürretes Ast-
werk! —

Doch was Zarteres noch! mit gebogenem Halse
zu lesen:
„Mimalonischer Hall und Schall er-
füllet die Hörner!
„Bassaris fasset das Haupt des stolzen
Kalbes in Wuth-Kraft,
„Ab es zu reißen! Die Mänas, lenkend
die Luchse mit Epheu,
„Schreiet: Evo'! Und es hallt die wieder-
bringliche Echo.**)
Spräche man also, wenn Eine Ader von Saamen
der Väter
In uns lebete noch? Vorn an dem Speichel der
Lippe
Schwimmt das Kraftlose Zeug. Die Mänas sitzt
und der Attis
Feucht und weich; sie zerschlugen gewiß im Schreiben
den Pult nicht,
Fühlen auch nichts vom sinnend-scharfzerbissenen
Nagel.

---

*) Arma verumque der Anfang der Aeneis Virgils.

**) Verse des Nero.

A. Aber lohnt es sich auch, mit beissender Wahrheit den zarten
Oehrchen wehe zu thun? Ei siehe dich vor! Und der Großen
Zutritt wird dir so kalt; dort höreſt du gar ein r. r.

P. Meinetwegen sodann sey Alles artig und lieblich!
Und unschuldig, und hübsch und nett, auch das Wunderſamſte!
Ist es so recht? Du sprichst: „auf dieses niedliche Schriftchen
Thue ja niemand!“ Auf! mein Freund, und mahle zwo Schlangen*)
Vorn hin: „Jungen, der Ort ist heilig! pisset da draussen!
Ich begebe mich fort. —
Aber Lucilius einst, der die Stadt, Dich Mutius, Lupus,
Beißend theilte, der ihnen im rechten Punkt das Genick brach;
Und der geſcheidte Flaccus, der seinem lachenden Freunde
Jede Fehle berührt! Er spielt so rings um das Herz uns
Wohlgefällig; und klug wirft er dem Volke die Nas' auf. —

*) Symbol eines heiligen Orts.

Und ich soll nicht mucken? Nicht heimlich? auch in die Gruft nur?
Nirgend es einvergraben? O Buch, ich grab' es in Dich ein!
Rufe nur Dir es zu, o du Buch! „Ich sahe, der König —
Midas hat Eselsohren.“ *) O dies entdeckte Geheimniß,
Dies Gelächter, ein Nichts! ich gäb' es Dir nimmer um keine
Unserer Iliaden.
Wen noch der kühne Kratinus
Anhaucht, wer an dem zürnenden Eupolis, wer an dem alten
Aristophanes noch studirt, der sehe mein Buch an,
Ob er vielleicht darin, was Reifes finde. Mit seinem
Reingesäuberten Ohr' erglüh' er an mir! aber Jener **),
Spötter des Griechenpantoffels! da er ein schmutziger Fils ist;
Wer zum Schielenden nichts, als sagen kann: „o wie schielst Du!“
Wer ein großes sich dünkt, daß in Italischer Ehre Er,

---

*) Eine bekannte Geschichte vom Barbier des Königes Midas. Er konnte seine Entdeckung nicht verschweigen, grub sie in die Erde; sogleich wuchs Rohr auf, das aller Welt zuflüsterte: der König Midas hat Eselsohren.

**) Die folgenden Menschenarten sind eingebildete Witzlinge und Spötter Roms in den obern Ständen.

Er, ein Aedil, zu Aret mit eignen Händen ein falsches
Kornmaas brach; auch der, der Rechenzahlen und Meßkunst
Fein verspottet, und hat so seine größeste Freude,
Wenn einem Cyniker dort eine junge Metze den Bart rupft,
Der lesʼ Morgens Edikte; *) nach Mittags gebe ich ihm eine —
Kallirrhoe — —

Persius dritte Satyre.

Aufruf eines Stoikers an den verdorbenen jungen römischen Adel zu nützlichen Studien des Lebens.

Das heißt emsig! Es scheint der helle Morgen ins Fenster,
Alle Ritzen und Spalten sind seines weiternden Lichts voll;
Und wir schnarchen! Als ob wir den unbezähmbarsten Falerner
Schwer ausdampfen müßten, indeß der Mittag herannaht.

---

*) Oeffentliche Anschläge, bei uns Intelligenzblätter, Journale, modische Zeitungen u. s.

Freund, was machst du? Die hohe Sonne brennet die Felder
Längst; es ruhet das Vieh schon unter den Schatten des Ulmbaums —
„Ist es möglich? (ruft der Gesellen Einer), so spät schon!
„Und ist keiner zu sehn von meinen Leuten? nicht Einer?
„Heida! — Man möchte bersten, es möchte die Galle zersprengen!“ —

Nun, drum schreibst du auch wie ein Arkadischer Esel.

Jetzt gehts endlich ans Buch! Die feingeglättete Tafel,
(Weiß und gelbe) Papier und Feder muß in die Hand nun;
Aber o weh! die Feder, sie will nicht schreiben. Es ist die
Tinte zu dick, jetzt wieder zu dünn'! Es ist zu viel Wasser
Zugegossen und jetzt schreibt gar die Feder gedoppelt.

Armer Tropf! und ärmer von Tag zu Tage! So weit ists
Mit dir! Und warum läßt du dich lieber nicht wie ein Täubchen,
Wie ein Königssöhnchen mit niedlichen Bißlein füttern?
Oder schreyest und willt der lullenden Amme nicht schlafen? — —

„Aber, wer kann auch schreiben mit solcher Feder?"
Und wem denn
Zürnst du? Wen betrügest du mit den Winkelzügen?
Dich allein! Dir gilt es und dich verschwendest du
Thor selbst.
Andre lassen es gehn! Der übelgerathene Topf tönt
Seine eigene Schande: man hörts, daß im Ofen
er nicht gut
Ausgebrannt ist. Siehe du bist ein flüßiger Thon
itzt;
Jetzt ists fortzumachen! Das Rad muß tapfer um-
hergehn,
Daß du Gestalt kriegst.
„Aber du hast ein väterlich
Landgut,
Hast Auskommen auf ihm, ein reines, ehrliches
Salzfaß,
Deine Götter bekommen das Ihre, sie werden auch
dir das
Deine lassen; was solltest du fürchten?"
Ist dir genug das?
Ists anständig die Lunge mit hohem Winde zu füllen,
Daß vom Tuscischen Stamm du jetzt der tausendste
Ast seyst
Und im Purpurkleide den Censor grüßest: Herr
Vetter!
Für den Pöbel die Goldschabracken! Ich kenn' in
der Haut dich!
Schämest du dich nicht selbst, wie der Schwelger
Natta zu leben?
Dieser ist dumm vor Laster; es hat das müßige
Fett sich

Ihm um die Seele gesetzt: er weiß nicht, was er
verlieret,
Ist so tief ertrunken, daß auch kein Bläschen mehr
aufquillt.
Großer Vater der Götter, o strafe wilde Tyrannen
Anders nicht, als wenn sie die Giftaufbrausende Lust
nun
Lange schrecklich umhergetrieben, daß sie die Tugend
Endlich sehn und sich grämend erblassen, weil sie
nicht ihr ist.
Haben im ehernen Stier die Menschen elender ge=
ächzet,
Hat das hangende Schwert den reichbekleideten
Schmeichler
Jenen Damokles ärger geschreckt: „ich fall'! ich
falle!"
Als wenn der Unglückselige sich, im Innersten blaß,
muß
Dinge sagen, die er auch seinem Weibe verhelet.

Als ich ein Knabe noch war, da, weiß ich, wie ich
mich so krank oft
Machte, wenn ich die hohen Reden des sterbenden
Cato
Lernen sollte, damit sie mein Lehrer rasend er=
heben,
Daß mein Vater mit seinen geladnen Freunden sie
heiß an=
Staunen könnte! Das war als Knabe! Da es mein
höchster
Wunsch noch war, im Würfel die meisten Augen zu
werfen,
Und das schäbige Eins zu meiden: oder die Nüße

G'rad in den engen Hals des Topfs zu treffen; den Kreisel
Also geschickt zu peitschen, daß keiner behender ihn forttrieb.
Du hast etwas Bessers gelernt, die Krümme der Sitten
Auszufinden und was sonst im gelehrten Athene
Unter den Bildern der langbekleideten Meder gelehrt wird,
Wo die Jünglinge sich den Schlaf, die niedlichen Speisen
Und die geputzten Haare versagen, Weisheit zu lernen.
Dir ist des Samischen Weisen Buchstab, dir ist des Lebens
Zweigespaltener Weg aus einem g'raden Stamme
Kund. Und schnarchest? und stützest das Haupt, als fehlten ihm Bande,
Gähnst, als ob das Gestern in allen Gliedern dir läge.
Red' aufrichtig! Hast du ein Ziel, wornach du den Bogen
Spannest? oder verfolgst du kindischer Weise die Raben,
Jetzt mit Kothe, mit Scherben anitzt; wohin dich der Fuß trägt
Gehst du und lebst so hin? — Ey Freund, man fordert die Nießwurz
Denn zu spät, wenn die Haut schon aufläuft. Komme dem Uebel
Vor, so darfst du dem Arzt nicht goldene Berge verheißen.

Lernt, ihr Elenden, lernt! Die Natur der Dinge zu forschen:
Was wir sind? und wozu wir geboren wurden? den Rangort,
Den die Natur uns setzte! wie fein das Wenden ums Ziel sey!
Und warum es so sey? wie weit uns Wünsche vergönnt sind?
Auch im Geld! Wozu der harte Thaler zu nutzen?
Wie viel man für Freunde, dem Vaterlande zum Besten,
Man aufopfern müsse mit Anstand? Wer in der Menschheit
Du sollt seyn und wohin dein Gott dich weise gesetzt hat? —
Dieses lern' und beneid' es nicht, wenn jener Gerichtsspruch
Viele gefüllte Fässer in seinem Keller bereit hat,
Weil er fette Umbrer vertheidigte. Neid' es ihm nicht, wenn
Ihm sein Marser-Klient jetzt Pfeffer, Schinken und frische
Salzfisch' sendet, wenn er noch kaum die alten verzehrt hat.

Hier wird etwa Einer der bockigen Centurionen
Sagen: „ich weiß mir gnug!" Ich mag kein grämlicher Solon,
Kein Arcesilas seyn! Mit niedergeschlagenen Augen
Gehn sie, steifen Halses, umher und sprechen da murmelnd
Mit sich selbst, als ob sie die stille Wuth verfolgte:

Wägen Worte mit vorgeworfener Lippe. Dem Traum des
Kränkelnden Alten sinnen sie nach: Aus Nichten wird Nichts! —
„Nichts wird wieder zu Nichts!“ Und darum blaßest du ab dich?
Darum kann sich ein Mensch das Mittagessen versagen?
Jedermann lacht über die Possen und unsere junge Helden rümpfen mit lautem Gelächter die Nase.

Hör' ein Mährchen. Es war ein Kranker, der eilig den Arzt rief:
„Ey doch, sehen Sie zu! Mir schlägt das Herz so gewaltig!
„Und die Dünste steigen mir schwer zum brennenden Half' auf.
„Sehen sie doch ja recht!“ Der Arzt verordnet' die Ruh ihm.

Als am dritten Tage der Puls ihm sanfter zu gehn schien,
Ließ er aus bester Hand ein Fläschchen lieblichen alten
Surrentiner sich holen und schickt damit sich zum Bad' an.

Bald erblickt ihn der Arzt. „O weh, Sie sehen so blaß aus!
„Und was machen Sie?“ „Gut, recht gut!“ „Sie nehmen in Acht sich!
„Halten es nicht gering'! Die Haut fällt Ihnen ins Erdfarb = =

„Erdfarb selbst, Herr Doktor! Sie sorgen für sich! Ich brauche
„Keinen Vormund! Ich hab' ihn und werd' auch Sie noch begraben!"
„Nun, wohlan! ich rede kein Wort mehr!"
Und damit fährt der Todtenblasse Mensch fein fort mit Schlemmen und Baden:
Jetzt keucht er mit Mühe den bösen schwefligen Othem
Langsam herauf; sein Fieber befällt ihn immer beim Wein noch
Und der erwärmte Becher entsinkt den zitternden Händen.
Nackt schon klappern die Zähn' ihm: die fetten niedlichen Speisen
Läßt die schlotternde Lippe fallen = = In kurzem ertönt die
Todtenglocke. Die Lichter brennen. Der Selige kommt nun
Wohlgesalbet mit Specereien aufs hohe Paradebett,
Streckt die kalten Füße der Thür entgegen. Es heben
Ihn die Sklaven (seit gestern nun befilzete Römer!)
Auf die Schultern und tragen = =
„Elender! fühle den Puls mir
(Hör ich den Centurionen!) Was soll dein närrisches Mährchen?
Lege die Hand mir aufs Herz. Hier schlägt kein Fieber. Die Füße,
Wie die Hände sind warm mir, warm zu den äußersten Spitzen."

Wohl! wenn aber ein Geldhauf plötzlich dir ins Gesicht kommt
Oder die schöne Nachbarin dich liebfreundlich herbeiwinkt;
Schlägt da ruhig dein Herz? — Es wird ein kaltes Gericht von
Hartem Gemüse dir vorgesetzt und Brot, wie das Volk ißt;
Gelt! dir schmerzet der Gaum? man muß im Schlunde dir nachsehn.
In dem zarten Munde mag ein Geschwürchen wohl hecken,
Das doch gar nicht fein ist, mit Volkesborsten zu kratzen. —
Oder du frierst vor Furcht! dir stehen die Haare zu Berge.
Nun kocht wieder dein Blut vor Zorn', als hätten es Fackeln
Angezündet! Die Augen flammen! Du sprichst und du thust ja,
Daß Orestes der rasende selbst für rasend dich hielte = = = = =

Persius fünfte Satyre.

Ein Gespräch mit seinem Lehrer Cornutus.

Cornutus.

Dichter machen es so: sie wünschen hundert der Stimmen,
Hundert Mäuler und Zungen sich her zu hundert Gedichten;
Mögen sie jetzt ein Mährchen dem traurigen, tragischen Spieler
Herzukeuchen geben; wie oder die Wunden des Parthers,
Der sich den Pfeil aus der Schaam zieht — — Aber wozu das? wozu
Solche Bissen vom Riesengedicht den Leuten ins Maul zu
Werfen, daß sie dazu wohl hundert Schlünde begehrten?
Will der Spieler erhaben reden, so mag er die Wolken
Helikons lesen, wenn ihm der Progne, wenn ihm Thyestes
Blutiger Brate noch etwa dampft; ein Brate von dem der
Abgeschmackte Glyko sehr oft muß speisen. Du bist nicht
Einer der Art! Du treibst, auch wenn die Masse beim Feu'r kocht,
Nicht mit Blasebälgen die Winde zusammen, du gehst nicht

Einsamkrächzend daher und murmelst unter den Zähnen —
Weiß nicht was Hochwichtiges her. Du bläsest die Backen
Nicht mit hohlem Geräusch auf, daß sie zerspringen möchten.
Nein! du sprichst, wie die Menschen sprechen, aber die Worte
Fügst du scharf zusammen und bleibst mit Mäßigung rund stets:
Weißt die Sitten, die Todtblaß Kranken mit rechten Arzneien
Anzugreifen und weißt des Fehls auch linde zu spotten.
Daran halt dich und laß den Herren Mycenern ihr Gastmahl,
Blutige Köpf' und Füße; richt du uns ein bürgerlich Mahl zu.

Persius.

Freilich treib' ich es nicht darauf, mit windigen Possen
Blätter aufzuschwellen, dem Dunst Gewichte zu geben.
Wir hier sprechen allein; und darum will ich (die Muse
Räth mirs) alle mein Herz vor dir ausschütten. Wie sehr Du
Mir im Innersten lebest, wie viel von meiner Seele
Dein sey, süßester Freund, Cornutus, möcht' ich so gern dir

Zeigen! Klopf' hier an! Du unterscheidest, was hohl tönt
Oder voll ist; du weißt, wie Wahrheit und die gemahlte
Zunge reden. O hier, hier möcht' ich gerne mir hundert
Stimmen wünschen, es rein zu sagen, wie sehr ich in allen
Winkeln meines Herzens Dich festgeheftet mir habe,
Aufzuschließen in Worten, was im geheimsten Gefühle,
Mir, wie ein unaufzeigbarer Schatz liegt.
Als ich ein Jüngling
Kaum die Purpurtoga, die Hüterin meiner zarten
Schüchternen Kindesjahre dahingelegt und die Bulla
Meinen Laren geweiht; als schmeichelnde, leichte Gesellen
Und mein weisses männliches Kleid mir völlig erlaubten,
Rings die Augen umher nach einer Lais zu werfen.
Auf der zweifligen Stelle der Jugendreise, wo öfters
Das des Lebens unkundige Herz mit Zittern auf Irren,
Auf Abwege geräth; da gab ich Dir mich; Zarte
Jünglinge nimmst du auf in deinen Sokratischen Busen,
O Cornutus, und legst an ihre verzogene Sitten
Unvermerkt dein Richtmaas und machst sie spielend gerade.
Nur die Vernunft muß an sie setzen; da ringet die Seele
Von der Vernunft besieget zu seyn, als Künstlerin formt sie

Unter deinem Finger das Antlitz neu. O ich denke
Noch dran, wie wir Sonnen hinab bis spät in die
Nacht hin
Beide wie Einer lebten, mit Einem Mahl uns er-
quickten,
Eine Arbeit und Eine Ruhe unter uns theilten,
Und beim Tische den Ernst mit keuschem Scherze
vermischten.
Unsrer beider Tage, Cornutus, glaub' es gewiß mir
Werden in Einem Bunde von Einem Gestirne ge-
lenket;
Seys entweder, daß unser Leben die Wahrheitkarge
Parze zusammen wog auf Einer glücklichen Waage:
Oder daß die Stunde, die treue Freunde verknüpfet
Ein einträchtiges Schicksal wie unter Zwillinge theilte:
Daß mit Jupiters Gunst wir beide vereinet den
Einfluß
Jenes bösen Saturns uns mildern. Wahrlich ich
weiß nicht
Welch glückselig Gestirn mich dir so innig hinan
fügt.

Tausend Menschenarten und tausend Lebensgebräuche
Giebt es: jeglicher hat sein Wollen, seine Begierden.
Dieser erhandelt Pfeffer und Indischen Kümmel,
der bleich macht,
Gegen Italische Waaren: er reis't zur früheren
Sonne
Deshalb. Ein andrer mag des sanftbefeuchtenden
Schlafes
Lieber genießen und satt und fett seyn. Diesem ist
Martis
Feld sein Leben; jenem der Geldverzehrende Spieltisch.

Andre modern der Venus im Schoos; wenn aber die Gicht kommt,
Und die Glieder ihnen, die dürren Aeste des alten
Buchbaums, bricht mit steiniger Hand, wie werden alsdenn sie
Nur zu spät beseufzen, daß ihnen im sumpfigen Nebel
Traurig und dick die Tage vergangen, daß ihnen das Leben
Ungenossen geraubt sey. Du, Cornutus; hingegen
Liesest Nächte hindurch dich blaß an Schriften der Weisen:
Denn du bist der Jünglinge Bildner, säest Cleanthes
Frucht ins feingereinigte Ohr. Ihr Jünglinge, Greise,
Kommt und lernet allhier des Lebens sicheren Endzweck
Holet Reisegeschenk für jene elend-ergraute.
„Morgen wollen wir das!" So wirst du morgen auch sagen.
„Wie? ists denn so ein großes Geschenk, ein einziger Tag noch?"
Freilich ein großes Geschenk! Wenn Morgen kommet, so siehst du
Daß du das gestern verthan: ein neuer Morgen bestiehlt dir
Wieder das Leben und immer wird noch ein wenig dir Rest seyn.
Siehe die Räder am Wagen; es kehrt das hintere Rad sich
Immer dem vordern nah und kommt doch nimmer zum Vordern:
So dein Heute; das nächste Morgen ist immer ihm vorwärts.

Freiheit gilts hier; nicht die Freiheit, die sich der Sklave,
Publius jetzt zu heißen und in der Velinischen Zunft nun
Auch vom schäbigen Korn sein Theil zu holen, verdient hat.
Wahrheitdürftige Menschen, die glauben können, ein Umdrehn
Schaffe Römer. Der tückische Dama, nicht einen Dreier werth,
Er, ein Eseltreiber, ein Schurk' und Bube: bei seiner
Handvoll Futter stahl er: und nun kehrt plötzlich sein Herr ihn
Um; vom Augenblicke des Umdrehns gehet ein andrer —
Markus Dama daher. Ey trägst du Bedenken, dein Geld hier
Auszuthun und Markus ist Bürge? Fürchtest du dich noch,
Deine Sache zu führen; und Markus ist Richter? Markus
Hat es gesagt: so ists! „O unterzeichne doch, Markus,
Dies Vermächtniß!" — Ey das heißt Freiheit, die uns ein Hut giebt!

„Nein, kein anderer nenne sich frei, als dem es vergönnt ist,
„Wie er will, zu leben. Ich darf so leben; und also
„Bin ich freier, als Brutus."
„Halt! du schließest zu eilig,

Wird ein Stoiker hier mit seinem in beissendem Essig
Reingespieleten Ohre sagen: ich nehme den Satz an;
Aber die Worte: „vergönnt: wie er will, zu
leben, die laß weg!“
Denn seitdem ich mein eigener Herr vom Prätor
hinwegging
Warum sollte mir nicht, was ich nur wollte,
vergönnt seyn?
Außer, was die Gesetze mir untersagen — — Und also
Hör' und lerne! (Doch laß die zornige, rümpfende
Miene,
Wenn ich dir auch ein Wörtchen, das dir die Amme
gesagt hat,
Aus der Seele muß reissen.) Es lag mit dem Amte
des Prätors
Nicht, den Narren die feinsten Pflichten und Gründe
zu lehren,
Ihnen den besten Brauch, des flüchtigen Lebens zu
geben;
Eher stimmetest du die Harfe zu Eselshänden,
Und die Vernunft tritt selbst entgegen und lispelt
ins Ohr dir:
„Keinem ist es erlaubt, zu thun, was er machend
verdürbe!“
Das lehrt alles Menschengesetz und alle Natur dir:
„Was unwissende Schwäche nicht thun kann, sey
ihr verboten!“
Wäge die Nieswurz ab zur Arzney, und wisse den
Punkt nicht,
Wo es genug ist; die Kunst der Arzney verbeut sich
von selbst dir.
Jener gestiefelte Bauer, der nicht den Morgenstern
kennt,

Wollt'

Wollt' er ein Schiff zu lenken sich unterwinden: der Seegott
Riefe vom Meer auf: Menschen, ihr habt die Welt verkehret.

Aber hat dich Weisheit gelehrt, durchs Leben gerade,
Fest zu gehen; der Wahrheit Schein, das güldene Kupfer
Schon im hohen Klange vom Golde zu unterscheiden,
Hast du, was dir zu thun ist, hast du, was du lassen,
Jenes zuerst mit Kreide, dir dies mit Kohlen bezeichnet,
Hast der Wünsche nur wenig, ein enges Haus, und den Freunden
Bist du lieb; und kannst dein Kornhaus schließen und aufthun,
Kannst verrathen den Pfenning, der angenagelt im Koth ist,
Und verschmähst zu schlucken des Reichen Speichel, Wohlan! magst
Du dir sagen und wahr es sagen: das habe, das kann ich:
So bist du der Freie, der Weise, den nicht der Prätor,
Den der gütige Jupiter selbst zum Freien gemacht hat.
Aber heuchelst du uns und da du kürzlich von unserm
Schrot und Korn noch warst, die alte Haut dir noch lieb ist,

Und bei gleissender Stirn der Fuchs im Herzen dir lauret;
So nehm' ich, was ich sagte, zurück und ziehe das Seil zu.

Knecht bist du: die Vernunft vergönnet dir nichts, und du sündigst,
Wenn du den Finger ausreckst; (was kann ich Minderes sagen?)
Opfre Weihrauch; du wirsts mit keinem Weihrauch eropfern,
Daß an Narren nur Ein Quentchen Weisheit behafte.

Hier zu mischen, ist Hochverrath. Der krüppliche Bauer
Wird vom Tanze Bathylls auch nicht drei Takte dir tanzen,
„Frei bin ich!" wer machte dich frei? du Sklave so vieler
Herren! oder kennest du keinen Herren, als den dir der Prätor
Loszählt? „Junge, geh hin und trage den Striegel ins Badhaus
„Des Krispinus. Zögerst du noch, du Schlingel. Ein harter
Dienst ist dieses und du weißt nichts von solchem. Von außen
Treibet dich nichts und machet dir Arme; aber von innen?
Wenn im siechenden Herzen dir täglich viele der Heren
Aufstehn, bist du leidlicher dran, als jener, den Peitsche

Und die Furcht vor den Herrn zum Striegel und in
das Bad treibt?
Morgens schnarchest du faul; der Geiz ruft: auf,
willt du noch nicht
Auf? Den Augenblick auf! „Ich kann nicht!“ Auf!
„und was soll ich?“
Frägest du noch? Karausse, und Castorfelle und Weih-
rauch,
Ebenholz und Coische Weine vom schwarzen Meere
Herzuholen, aus erster Hand dem müden Kameele
Pfeffer abzuladen; das sehe denn um, und du
schwörst auch — —
„Aber Jupiter hörts!“ O Dummkopf, wenn du
mit dem willt
Eng' in Freundschaft leben, so bohre immer dein
armes
Salzfaß und begnüge dich mit.“ Die Stimme des
Geizes
Schrecket dich auf, du gürtest, ein Knecht, dich
schnell mit dem Pelz um,
Schickest den Weinkrug zu und nun zu Schiffe! —
Der Schifffahrt
Steht nichts weiter entgegen, als daß die witzige
Wollust
Dich bei Seite führet: was willt du, Thor? wohin
rennst du?
Schwillt die Galle dir so in siedender Brust, daß
des Schierlings
Ganze Flasche sie dir hat löschen können? hinüber
Ueber das Meer willt du? Du willt auf hanfenen
Stricken
Sitzen und von der Schiffbank speisen? Garstiges
Pech soll

Deinen rothen Vejenter im Schiffsgefäße verderben?
Und wozu das alles? daß dir statt ehrlicher Zinsen,
Fünf von hundert, dein Geld eilf karge Procente
gewinne?
Thue dir wohl! Laß uns die süße Blume des Le=
bens
Brechen! nur das heißt leben. Im Tode wirst du
doch nichts, als
Schatten und Asch' und ein Mährchen. Denke des
Todes fleißig!
Schnell verfliehet die Zeit; sie flieht indessen ich re=
de — —
Wie nun? was ist zu thun? Sie ziehn mit doppel=
tem Namen
Hieher dich und dorthin; welchen von beiden gehörst
du?
Welchem folgst du? Du mußt bald dem, bald die=
sem. Ein Sklave
Immer getheilt und ungewiß immer, wechselnd und
elend.
Glaub' auch nicht, wenn du einmal nein sagst und
dem Befehle
Widerstrebest; du seyst schon frei! du habest die Ket=
ten
Losgerissen!" Der Hund reißt auch mit Mühe den
Strick los;
Aber er schleppt ihn mit sich am Halse: man faßt
ihn wieder.

Davus, ruft Chærestratus aus (und biß sich die Nägel
Wund!) ich befehle dir, Davus, es stracks zu glau=
ben: ich will mir

Alle die Schmerzen vom Halse schaffen. Was soll
ich denn meinen
Braven Anverwandten zur Schande leben? und soll
mein
Väterlich Gut mit übelm Gerücht vor einer unzüch-
tigen
Schwelle verthun, indem ich mit ausgelöscheter Fa-
ckel
Vor der benetzten Thür der Chrysis trunken ein Lied
sing',
„Bravo, Junker, werden Sie klug und weihen den
Göttern,
„Die Sie vom Unglück retten, ein Lamm!"
„Was meynst du aber,
„Davus, wird sie nicht weinen, wenn ich nicht
komme?
„Sie scherzen,
Junker, den rothen Pantoffel wird sie erheben, und
Dir es
Wehren, daß du forthin nur muckfend am engeren
Netz ziehst.
Jetzt ist der Junker muthig; sie darf nur pfeifen,
so ruft er:
„Gleich! ich komme!"
„Nu, wie denn, Davus? auch wenn sie rufet,
„Wenn sie bittet soll ich nicht gehn?
„Wenn du von ihr los bist,
„Ganz von ihr los bist: nein!" —
Sieh, das ist, das ist der freie,
Den wir suchen; nicht der, den des Lictors Split-
terchen freischlägt.

Sollte der Volkesschmeichler im weißbekleideten Kleide,
Wie ihn nach Aemtern schnappend die Ehrsucht immer umherzeucht,
Sollte der frei und sein seyn? Erwache, ruft ihm die Ehrsucht,
Warte den Grossen auf, streu Erbsen unter das Volk hin
Reichlich, daß sich die sonnenden Greise deiner Aedelschaft
Einst erinnern noch mögen: ei der gab herrliche Spiele!
Wißt ihr? am Florens-Fest? habt ihr je schönre gesehen?

Oder bist du ein Jud' und kommen die Tage Herodes,
So steck dampfende Lampen ans Fenster, bekränze die Lampen
Mit Violen und salbe das Fenster, daß Alles Ein Dampf sei!
Siehe die rothe Schüssel ist aufgetragen. Der Thunfisch
Wedelt schwimmend umher mit dem Schwanze: der Becher ist Weins voll.
Tritt nun schweigend herbey und murmle mit blassem Gesichte
Deinen beschnittenen Sabbat.
Auch du, den schwarze Gespenster
Und wenn ein Ei bricht, traurige Furcht schreckt: jagen die Gallen

Hochbeleibet und jagt der Isis spielende Priest'rin
Mit der Klapper dir Beben ins Herz, es möchten die Götter
Dir mit Schwulst in den Körper fahren, wenn du nicht morgens
Nach dreimaliger Segnung ein Knoblauchsköpfchen hineinißt —
Bist du ein solcher, Freund, und nennst dich frei und dein selbst Herr?

Nur der Weise — — doch st! kein Wörtchen sage davon den
Weitgespreizeten Centurionen; oder der große
Riese Vulfennius wird ein plump Gelächter erheben:
„Hundert Griechische Weisen! ich gebe kein schäbiges Aß drum!"

6.

Fabeln*).

Zum Theil nach Phädrus.

Den Fabelinhalt, den Aesopus fand,
Hab' ich sechsfüß'gen Versen eingeprägt.
Zwiefachen Zweckes, daß mein Buch ergötz',
Und daß mit kluger Unterweisung es
Berathe. Wer nun etwa tadeln will,
Daß Bäume sprechen und nicht Thiere nur,
Der denk', es sei der Fabeldichtung Scherz.

1.

Wolf und Lamm.

Zu einem Fluße kamen Wolf und Lamm,
Dürstend. Den Fluß hinaufwärts stand der Wolf,
Das Lamm weit abwärts. Und mit frechem Maul
Erhub der Mörder stracks Ursach zum Streit.
Was trübst du, schrie er, da ich trinken will
Das Wasser mir? Wie kann ich sprach mit Zittern

---

*) Die meisten sind aus Phädrus, andere nach verschiedenen andern Fabeldichtern gebildet.

Das sanfte Schaf, wie kann ich es, o Wolf,
Da ja herab von dir der Strom mir kommt,
Zurückgetrieben von der Wahrheit Macht
Begann er wieder: vor sechs Monden hast
Du schlecht von mir geredet; das weiß ich.
Ach, sprach das Lamm, vor jenen Monden lebt'
Ich ja noch nicht. So that dein Vater es.
Und damit griff er und zerriß das Schaf,
Schuldlosen Todes. Diese Fabel gilt
Dem, der mit Ränken Unschuld unterdrückt.

2.

Adler und Fuchs verbinden sich.

Freundschaft verknüpften Fuchs und der Adler einst;
Als Nachbarn beide wollten sie leben nun:
„Nimm deine Wohnung unterm Baume,
„Droben im Neste desselben sitz' ich."

So sprach der Adler. Höret, was bald geschah!
Der Adler hungert: „Siehe der Nachbar ist
Anjetzt daheim nicht; auf! in des Nachbars Nest!"
Er fliegt hinab — und zehrt ihm die Jungen auf.

Der Fuchs rückkehrend klagete laut (umsonst!)
Den Räuber an, der hoch ihn verachtete.
Das Schicksal fand den hohen Räuber
Auch auf dem Gipfel des hohen Baumes.

Einst trieb die Raubgier ihn zum Altare hin:
Er haſcht das Opfer, mit ihm die Opferglut;
Die trägt er ſiegend hin in das Neſt mit ſich.

Die Winde wehen droben, das Neſt entflammt,
Des Adlers Jungen fallen verſengt hinab:
Der Fuchs erhaſcht ſie, freuet der Beute ſich,
Noch mehr der Rache, die an dem Feind er nahm.

Treuloſigkeit bleibt ſelten unbeſtraft.

3.

Adler, Haſe und Käfer.

Verfolgt vom Adler flohe zum Käfer einſt
Der Haſe. Jener flehet den Adler an
Um ſeines Schutzfreunds Leben, doch unerhört!
Und ew'ge Rache ſchwöret der Käfer ihm.

Wie ſie zu nehmen? — Suchend des Adlers Neſt,
Der ausgeflogen, rollt er die Eier ihm
Fels ab; — die Eier liegen zerbrochen da:
Nun baut der Adler höher das neue Neſt.

Der Käfer, kriecht zum höheren Neſt empor,
Und rollt die Eier wieder den Fels hinab:

Der Adler fliegt zu Jupiter selbst, vertraut
In seinen Schoos ihm seines Geschlechtes Pfand.

Der Käfer schleicht hinauf, und dem Jupiter
Selbst spielt er Mist in Schoos: es ergrimmt der Gott,
Und schüttelt Mist und Eier hinweg: da tritt
Vor seinen Thron hin klagend der Käfer, rügt
Das Unrecht, das der Adler nicht ihm allein,
Das Unrecht, das er Jupitern selbst gethan.

Des Gastrechts Schützer weiß dem geliebten Aar
Nicht auszuhelfen; aber er will doch nicht
Der Adler ganz Geschlecht der Käfer
Willen vertilgen: sondert daher die Zeit,
In welcher Adler und Scarabäus lebt.

So sichert zwar er seines Geliebten Brut,
Doch unvergänglich bleibet des Käfers Hast.

Auch Schwächern angethanes Unrecht
Schadet dem Frevler unausgelöschet.

4.

Der gesundgewordene Kranke.

Es schwur ein Kranker, wenn er genesete,
Den Göttern hundert Ochsen — und er genas.

Er brachte seine Hekatomb in hundert
Ochsen von Brod — und lacht' des Gelübdes.

Im Zorn die Götter sandten ihm einen Traum:
„Geh' hin an's Ufer, grabe, da findest du
Den Schatz, der mehr als hundert Talente
werth!"
Erwachet eilt' er an den bestimmten Ort,
Und gräbt: Da kommen Räuber; sie schleppen ihn
Als Sclave fort. Weinend fleht er die Götter an
Um seine Rettung, und gelobte
Alle Talente, die er dort fände.

Umsonst; er wird um hundert Denar' als Knecht
Verkauft. Die Götter wissen zu strafen den,
Der sie betrügt, durch Täuschungen, Traum und
Wahn.

5.

Die Frösche bitten Zevs um einen König.

Bei billigen Gesetzen war Athen
Einst blühend; bis muthwillige Freiheit erst
Partheien schuf und kühne Frechheit dann
Den alten Zügel gar zerstückte. Die
Partheien retten sich, indeß das Schloß
Pisistratus besetzt, allein gebietend. — —
Da klagten sie der Knechtschaft traurig Joch,
Nicht weil es grausam, sondern weil es neu

Und allen ungewohnte Bürde war.
Und da sie dieses klagten, sprach Aesop:

Die Frösche schweiften einst im freien Sumpf
Nach Herzenslust; da baten sie vom Zevs
Großen Geschreis sich einen König, der
Die ausgelaßnen Sitten bändigte.
Der Gott der Götter lachte, und gab ihnen
Ein Stöckchen, das, da es ins Wasser klatscht
Aufschrecket und erregt die Fürchtenden.
Indeß steckt' es im Koth und steckte lang,
Bis allgemach ein kühnes Fröschchen leise
Den Kopf aufrecket, und den König ausspäht;
Und ruft die andern alle keck hervor.
Dreist hüpfen sie nun in die Welt heran,
Und hüpfen muthig auf den König Stock,
Besudeln ihn mit jeder kleinen Schmach
Und senden andere Gesandschaft auf
Zum Jupiter, um einen andern König:
Der den sie jetzt besäßen, tauge nichts. —
Da sandt' er ihnen denn die Schlange, die
Mit scharfem Zahn sie nach einander griff.
Vergebens fliehn die Unbewaffneten
Dem Todte; Furcht nimmt ihnen Stimm und Laut.
Nun geben insgeheim sie dem Merkur
Auftrag an Zevs, daß er den Leidenden
Beistehe. Aber also spricht der Gott:
Weil ihr denn euer gutes Schicksal nicht
Ertragen konntet, tragt das Böse nun.
Auch ihr denn, sprach Aesop, tragt euer Weh,
Daß euch nicht gar vielleicht noch weher werde.

6.

Die mit fremden Federn geschmückte Krähe.

Daß man auf fremde Güter stolz zu seyn
Nie lüste, sondern in dem Eignen nur
Bescheiden-glücklich lebe, sprach Aesop:

Ein' aufgeblas'ne, eitle Krähe, las
Sich Federn, die dem Pfau entfallen waren,
Vom Boden auf, und schmückte sich damit:
Und fortan kennt sie ihr Geschlecht nicht mehr,
Und mischt sich in der Pfauen schöne Schaar.
Was wird? der unverschämten hacken diese
Die Federn aus, und beißen sie hinweg.
Und als sie übel so gelohnt und traurig
Sich zu den Ihren stielt, erduldet sie
Von ihnen gleichen Rückweis, gleiche Schmach.
Da sprach von denen, die sie einst verschmäht,
Ein Alter: hättest du mit uns und dem
Was die Natur dir gab, vergnügt gelebt,
Dich träfe jener nicht, nicht dieser Schimpf.

7.

Das Bündniß mit dem Löwen.

Mit Mächtigern ein Bündniß stiften, ist
Gefährlich: das lehrt diese Fabel euch.

Ein Bock und eine Kuh und das gedultge Schaf
Gesellten sich zum Löwen auf die Jagd.
Sie fingen einen großen feisten Hirsch,
Und wollten theilen. Höret, sprach der Leu:
Vier Theile liegen da; den ersten nehm ich mir,
Dieweil ich Löwe bin: den zweiten gebt ihr mir
Dem Stärkern: gleichfalls kommt der dritte mir zu gut,
Weil auf der Jagd das Meiste ich gethan;
Und wer den Vierten will, der messe sich mit mir.
So nahm er alles den Verbündeten.

8.

Der verspottete und gerächte Hase.

Wer andern Rath giebt und sich selbst nicht räth,
Der ist ein Thor. — Davon hört diese Fabel.

Ein Hase, von des Adlers scharfen Klauen
Ergriffen, seufzte laut und bitterlich.
Ein Sperling flog vorbei und zischt ihn aus:
Ey doch wo ist nun deine Schnelle? wie,
Daß du dein Fluchtpanier jetzt nicht ergreifst?
Er sprachs; da faßt ihn unvermuthet selbst
Der Habicht und verzehrt den Wimmernden.
In letzten Zügen sahs der Hase noch
Zum Trost in seinem Tod, und sprach zu sich:
Wohl mir! mein Spötter stirbt denselben Tod.

9.

Der Wolf und der Kranich.

Wer von Verruchten Lohn für sein Verdienst
Begehrt, der sündigt zwiefach. Erstens, weil
Er um Verruchte sich verdient gemacht,
Und Lohn begehrt, wo er kaum ungestraft entkommt.

In eines Wolfes Rachen steckt' ein Bein,
Das er zu gierig eingeschlungen, fest.
Es schmerzt ihn sehr: er lockt um großen Lohn
Dies Thier und jenes an, ihm auszuziehn
Sein Uebel. Endlich, auf den Schwur des Wolfs,
Wagt es der Kranich, trauet seinen Hals
Der Länge nach, des Wolfes Rachen an,
Und heilt ihn glücklich. „Gib mir, spricht er, den
Mir zugeschwornen Lohn!" Undankbarer,
Antwortet der Genesene: du hast
Von Glück zu sagen, daß du deinen Hals
Aus meiner Kehle brachtest, und willst Lohn?

10.

Der Besuch der Katze bei der Henne.

Gute Henne, du siehest so krank; was fehlet dir Armen?
Sprach die Katze; mich schmerzt, glaub' es dein Ungemach sehr!

Zit-

Zitternd sprach die Henne: besuchende Freundin, so bitt' ich,
Wandre vorüber; mir wird, wenn ich dich sehe nicht wohl.

11.

Die Nachtigall und die Schwalbe.

Als einst die Schwalbe sich von dem Dorfe weit
Verirret, fand im Walde sie unverhofft
Die Schwester Philomele. Sie saß betrübt
Auf einem Zweig' und klagte des Itys Tod.
„Willkommen mir, o geliebte Schwester, sprach
Die Schwalbe, so lang' hab' ich dich nicht gesehn.
Allein was machst du hier in der Wüsteney?
Wo deinen süßen Gesang du Thieren singst;
Komm mit mir auf das Dorf, zu den Menschen, komm,
Sie alle wird dein liebliches Lied erfreuen;
Und bei mir sollt du wohnen." O Schwester, sprach
Die betrübte Nachtigall und erseufzte tief,
Zu Menschen lad'st du mich, die mir alles Weh
Anthaten! Von ihnen kommt mein Unglück ja,
Und immer wird mir ihr Anblick bitter seyn.
O laß im wilden Walde mich hier allein,
Der Fels ist doch unschuldig an meinem Schmerz."

Anhang.

Bemühungen

des vergangenen Jahrhunderts in der Kritik.

Unter Kritik verstand man im Anfange des vergangenen Jahrhunderts noch etwas anders, als zu Ende desselben ein bekannter Haufe darunter verstehen wollte. Allen vorhergehenden Zeiten gemäß, nannte man mit diesem Wort die Wissenschaft und Kunst, Schriften, insonderheit älterer Zeiten und fremder Sprachen genau zu verstehen und zu beurtheilen: denn Kritik heißt Kunst der Beurtheilung. In welche Zeiten und welchem Verfasser ein Buch gehöre? ob es ganz und richtig zu uns gekommen; wie seine Schreibfehler zu verbessern? welche der Lesarten zu wählen? welchen Werth das Buch habe?

Dies waren die Fragen, deren thätige Auflösung man von einem Kritiker begehrte; und wenn man hiebei Real- und Verbal-, höhere und niedere Kritik unterschied, so wollte man deshalb keine von der andern sondern. Vielmehr ist die sogenannte höhere Kritik nur die geistigere, feine; ohne die wörtliche findet sie nicht statt, ohne den zeitmäßigen, örtlichen Verstand der Worte gehet sie gar in der Irre und träumet. Beide vereint sind Seele und Körper.

Ob man nun gleich zu jener Zeit den Werth des Kritikers nicht so hoch anschlug, als man bei der wiedererwachenden Liebe zu den Alten und bei Wiedererfindung ihrer Schriften, zu Erasmus, Ficins und Poggius Zeiten gethan hatte, so stand doch die Schule jener alten Kritik noch da. Man wußte, was man von einem Kritiker fodern durfte, und foderte, nach so viel vorhergegangenen Fußtapfen viel. Eine Sagacität, Autoren und Zeiten zu unterscheiden, diese also zu kennen, im Geist eines Autors zu wohnen, seine Sprachweise sich eigen gemacht zu haben, vom Plan und Zweck seines Werks aus dessen eigner Seele gleichsam unterrichtet zu seyn; dies foderte man. Dies bestrebten die besten Kritiker sich zu leisten. *)

---

*) S. Elogium Tiberii Hemsterhusii autore Ruhnkenio, abgedruckt in Harles Vitis Philologor. Vol. IV.

Wenn von der Beurtheilung neuerer Werke die Rede war, foderte man ein Gleiches. Die Vorbilder, Aristoteles, Longin, Cicero, Horaz, Quintilian, mehrere Scholiasten, Grammatiker und andrer Beurtheiler eigner oder fremder Schriften standen da, wurden studirt und mit einer Art Verehrung, wo nicht mit Nacheiferung betrachtet. Eben so waren vorhergegangne Kritiker mit Vorzügen und Fehlern dem Nachfolger im Auge; man sah und prüfte.

In Frankreich und England (in Italien hatte mans längst gethan) befliß man sich, die Muttersprache rein zu sprechen und zu schreiben, die besten Schriftsteller in derselben neu herauszugeben und zu erläutern. Die Regeln der Kritik, die man in Horaz, Quintilian und Vida für die Poesie fand, suchte man, wo nicht zu übertreffen, so doch seiner Zeit und Sprache anzueignen, wie Boileau's Poetik, Pope's Essay on Criticisim', Swifts Antilongin, beider und Arbuthucths Scribleru's und so viel andre gründliche und witzige Kritiken zeigen. Fast jede gebildete Nation Europa's hatte anerkannte Kritiker, gute Journale. Man ehrte die Stimme der Männer; diese achteten das Publikum, zu dem sie sprachen, so wie ihren eignen Ruf und den Schatten der Vorwelt.

Am Ende des verflossenen Jahrhunderts sollte es anders werden. Von der neuen kritischen Philosophie hatte die ganze Vorwelt nichts gewußt; dies setzte man, unbekümmert über das, was Der oder Jener Aeltere denn etwa auch gewußt, gesagt oder gemeynet habe. Vielmehr setzte die neue Kritik,

was er gesagt haben sollte; und zwar in ihrer eignen neuen Sprache: denn jede andre und die verständliche Sprache der Alten ward für popular, d. i. für untauglich erkläret. Nein schreiben mußte man gar nicht; sondern mystisch, barbarisch.

Die Zeit dieses Despotismus scholastischer Unwissenheit ist vorüber; mich dünkt, wir kehren wieder zur ältern Kritik zurück, die lehrreich den Sinn schärft, und für alles Große, Wahre, Schöne und Gute der Vor- und Mitwelt ihn unverfälscht öffnet. Ja, da die wahre Kritik nicht etwa nur aus Büchern, sondern vielmehr aus Geschäften und Erfahrungen hervorgeht und auf diese zurückwirket; mit wie geschärfterem Blick können und müssen wir jetzt Kritik üben! Ein Jahrhundert ist hinter uns und fast in Allem haben wir eine Revolution der Denkart durchlebet. Manche der Alten sehen wir jetzt, (wer darf es läugnen?) mit ganz anderm Blick an: über vielerley Dinge sind uns die Augen geöffnet.

2.

Richard Bentley.

Nicht als Gegner der Freidenker, *) ob er wohl auch als solcher gelesen zu werden verdient; selbst

---

*) Remarks upon a late discours of Free-Thinking, in letter to F. H. D. D. by Phile-

nicht als erster Redner im Boylischen Institut, *) obwohl er sich dabei gegen den Atheismus der mathematischen Grundsätze Newtons glücklich bediente und seinen Nachfolgern im Institut lange hierin ein Muster ward; sondern als Kritiker tritt Bentley hier hervor, im höchsten Sinne dieses Namens mit seinen Fehlern und seinem Ruhm.

Schon vor seinem 24sten Jahr hatte er eine Art Hexapla aufgesetzt, in die er Columnenweise alle Worte der hebräischen Bibel alphabetisch und diesen gegenüber, die verschiednen Uebersetzungen dieser Worte chaldäisch, syrisch, latein nach der Vulgate, griechisch nach den 70, nach Aquila, Symmachus und Theodotion eintrug. Dieser Polyglotte fügte er eine Sammlung Les'arten und Verbesserungen des hebräischen Textes, einen zweiten Theil zu Capells Critica sacra bei. Leider ward er verhindert, sich auf dieser Laufbahn öffentlich zu zeigen. Dagegen trat er zuerst mit kritischen Anmerkungen über den griechischen Geschichtschreiber Malala hervor; **) bald wurde er mit dem jüngern Boyle, nachherigen Grafen Orrery in einen Streit über die Aechtheit der Briefe Phalaris verwickelt, der ihm viel Ungunst, Haß und Spott zuzog, die Welt

---

leutherus Lipsiensis. Uebersetzt und mit Anmerkungen begleitet von E. E. Rambach. Halle 1745.

*) Sermons ab Boyle's Lectures. Vol. I. London 1739.

**) 1690.

aber dagegen mit einem Reichthum seiner kritischen Kunde des Alterthums beschenkte, der ohne diese Veranlassung nicht zum Vorschein gekommen wäre. *) Das Unglück plagte den jungen Charles Boyle, daß er antwortete und weil er die Lacher sowohl als die vornehme und artige Welt auf seiner Seite hatte, an diesem Riesen der Gelehrsamkeit zum Ritter werden wollte, wodurch er sich noch heftigere Streiche zuzog. Jetzt ist niemand auf seiner, Alles steht mit vollem Uebergewicht auf Bentley's Seite.

Dann ging Bentley an die zwei ersten Lustspiele des Aristophanes; **) dann züchtigte er le Clerks Ausgabe der Reste Menanders und Philemons, unmenschlich hart und grob, aber lehrreich ***). Endlich kam seine langerwartete Ausgabe des Horaz heraus, ****) in welcher er diesen Dichter nicht sowohl erläutern, als seinen Text

---

*) Dissertation on the Epistles of Themistocles, Socrates, Euripides, Phalaris, the fables of Aesopus etc. Sie ist latein übersetzt auch in Deutschland erschienen. Ein Schatz von Gelehrsamkeit und Alterthumskunde.

**) 1710.

***) Emendationes in Menandri et Philemonis reliquias, auct. Phileleuthero Lipsiensi. Traiecti ad Rhen. 1710, mit des ältern Burmanns Vorrede.

****) Horatius Flaccus recensione R. Bentleii. Nicht die Cambridger Originalausgabe, sondern die Amsterdamer ist in Ansehung der Einrichtung und sonst die beste.

herstellen wollte; ein Unternehmen das er in vielen Stellen glücklich bestand, obwohl er in andern sich äußerst geschmacklos zeigte und sich auch hiebei die bittersten Kritiken zuzog: *) denn die Schaar der Halb-Gelehrten haßte den gelehrten Bentley, nicht nur seiner Uebermacht, sondern auch seiner Härte, seines Stolzes wegen, in welchem er sich dreist als den gelehrtesten seiner Zeit, der er wohl auch seyn mochte, geachtet haben soll. Eben dieser Haß der Gelehrten und die Furcht der Geistlichen vor ihm war Ursache, daß seine angekündigte Ausgabe des N. Testaments nicht zu Stande kam; man besorgte, daß er mit diesem Text wie mit Horaz umgehen würde. — Und warum sollte ers nicht? Mit allen Fehlern, welche die Ausgabe gehabt hätte, wäre sie der Kritik äußerst nutzbar worden; jetzt ist, da sie unterblieb, ihr Verlust unersetzlich: denn ein Bentley, mit seinem Kopf und seinen Vorarbeiten erscheint so bald nicht wieder. —

Die andern Classiker, auf die Bentley fürs Publikum Fleiß gewandt hat, sind Kallimachus, Terenz, Phädrus; beim zweiten ward Er der Wiederhersteller der Terenzischen Versart und überhaupt der Metrik der Alten. Auf seinen Schultern standen die Kritiker nach ihm. Ueber viele

---

*) Le Clerc's censure and judgment of Horace. The Odes and Epodes of Horace in Latin and English, with a translation of Dr. Bentley's Notes. Aristarchus Anti-Bentleianus u. s.

Autoren z. B. über Manilius, Cicero, Hesychius, Lucrez u. s. sind späterhin seine Anmerkungen benutzt worden und überhaupt sollte kein Wort, das Bentley in irgend einem Fach des Alterthums und der Kritik schrieb, unbenutzt bleiben. Zuletzt wagte er sich an eine Ausgabe von Miltons verlornem Paradiese, die aber wenig Beifall fand, obwohl er seine Verbesserungen nicht wie bei Horaz in den Text rückte. In spätern Ausgaben findet man sie hie und da angeführt und meistens — widerleget.

Von Bentley's akademischen Streitigkeiten und Processen schweigen wir; traurig, daß ein so seltner Mann, von dem man jeden Federzug auskaufen möchte, über solche Dinge, und wie unangenehm! Jahre verlieren mußte. Bei allem Aerger, (der indeß Ihm nicht schadete) lebte er achtzig Jahre. Seine kurze Grabschrift in der Kapelle des Dreieinigkeitscollegiums zu Cambridge ist:

H. S. E.
Richardus Bentleius
S. T. P. R.
Obiit XIV. Jul. 1742.
Aetatis 80.

Mancherley Gedanken drängen sich dem Leser auf, der Bentley's Talente und Schriften mit seinem Leben zusammen als Eins betrachtet.

1. Wie kommts, daß die Wortkritiker und Alterthumsgelehrte gewöhnlich die gröbsten Schrift-

steller sind? Daß sie es seyn, haben sie, mit wenigen Ausnahmen, von Zeiten der Griechen her erwiesen; auch das verfloßne Jahrhundert hindurch haben sich viele, dies Privilegium nicht untergehn zu lassen, äußerst bemühet. Wirkt dies etwa der gebildete Geist der Alten, mit denen sie sich beschäftigen, durch eine Figur, die sie αντιθεσιν, Antithese nennen? damit was unter dem Text steht oder was über ihn gesagt wird, dem Text so ungleichartig sey, illustrandi caussa? oder liegt die Ursache worin anders?

2. Wie kommts, daß die größten Männer die kurze Zeit ihres Lebens mit dem verlieren, dessen man sie gern überhoben hätte, und was geringere Leute, Sklaven, statt ihrer thun sollten. Bentley verlor es mit unwürdigen Streitigkeiten und Rechtshändeln; da Anmerkungen von ihm über sämmtliche Alte, die er gelesen (und gelesen hatte er sie wohl alle) mit der flüchtigsten Feder entworfen, uns willkommner wären, als selbst seine sonst wackern Predigten und seine Schrift gegen die Freidenker. Traurig, wenn äußere Umstände dies veranlassen oder fodern; gewiß aber ists keine gute Einrichtung, wenn bürgerliche Verhältnisse, das Ansehen gewisser Stände, Neid der Universitäten gegen einander hiebei obwalten; und so wars damals in England.

3. Was Swift und seine Genossen an Bentley verschuldeten, *) hat ihnen die Folgezeit ver-

*) S. Swifts battle of the Books. Vol. I. seiner Werke.

golten. Wenn er dem Ritter Temple gefällig, des jungen Charles Boyle Parthei, mit bitterm Spott, unkundig der Sache, nahm, so verunglimpfte Charles Boyle als Graf Orrery Swifts Namen ungerecht nach seinem Tode. *)

Statt vieler Proben, die von der Uebermacht des Bentleyischen Scharfsinns in der Kritik angeführt werden könnten, stehe nur eine hier, zumal sie, indem sie niederdrückte, auch aufhalf.

Als Tiberius Hemsterhuis, dessen Namen Jeder mit Hochachtung nennet und an welchem Ruhnken, wie schon gesagt worden, das Bild eines vollkommenen Kritikers dargestellt hat, **) in jüngeren Jahren sich seiner allgemeingeschätzten Ausgabe des Julius Pollux unterzog, und über das, was er als Probe leistete, von Grävius u. a. viel Lob empfing, bekam er auch einen Brief von Bentley, der ihn nicht nur lobte, sondern ihm auch eigne Verbesserungen mehrerer von Pollux angeführter Griechischer Komiker mittheilte. Hemsterhuis, sie mit seiner Arbeit vergleichend, fand diese so tief unter jenen, daß er, mißvergnügt mit sich selbst, das Studium griechischer Kritik ganz aufzuheben im Begriff war, und Monate lang kein

---

*) Orrery väterliche Briefe an seinen Sohn, über Swifts Leben und Schriften. Uebersetzt Hamb. und Leipz. 1752.

**) Elogium Tib. Hemsterhusii auctore Dav. Ruhnkenio. abgedruckt in Harles Vitis Philologor. Vol. IV.

griechisches Buch berührte. Mit Recht sagt Ruhnken: „ich weiß nicht, was andre denken; mir aber hat Hemsterhuis nie größer geschienen, als da er dies von sich offen gestand und seinen Zuhörern erzählte. Ein andrer, wie verschlagen hätte er das Mitgetheilte genutzt! wie künstlich vertuscht und verschwiegen! Eben aber dieser innere Stich zeigt an, welchen hohen und wahren Begriff der Ehre Hemsterhuis in sich trug; das Bekenntniß seines Irrthums verrieth, wie große Dinge er sich zutraute. Wahr und schön sagt Celsus von einem ähnlichen Geständniß des Hippokrates: „Leichte Köpfe, die nichts in sich haben, lassen sich nichts nehmen; Einem hohen Genius, und der noch nach Höherem strebt, ziemt, wenn er fehlte, ein gerades Geständniß seines Fehlers."

Eine Unterredung zwischen den beiden vielleicht schärfsten Geistern des verlebten Jahrhunderts, Swift und Bentley im stillen Reiche der Abgeschiedenen, hat ein Engländer, obgleich schwach genug, gewagt; *) statt dessen möge folgendes Gespräch die Schatten beider Mächtigen versöhnen.

---

*) Knox Versuche Th. 1. Versuch 12. S. 61. der Uebersetzung von Bamberger, Berlin 1781.

1.

Kritik und Satyre.

Kritik und Satyre begegneten einander; diese grüßete jene und nannte sie Schwester. Die Kritik, den Scepter in der Hand, sah sie vornehm an: „Wie kommen Wir zu der Verwandtschaft? Dirne mit der Geißel. Ich die Richterin des Wahren, Guten und Schönen; und Du?"

Satyre. Ich bin es auch, und vielleicht auf eine wirksamere Weise. Mein Amt ist, Thorheit zu verbessern, Laster zu bestrafen, jede verkehrte Denkart sowohl als Schreibart und Lebensweise dem öffentlichen Spott darzustellen und eben dadurch zu berichtigen, zu bessern.

Kritik. Halt, Anmaßende! Tadlerin also bist du, Spötterin, Höhnerin, nicht Richter. Und wer hat dich zu jenem Amt bestellt? Wer gab dir die Geißel?

Satyre. Eben die, die dir den Stab und das Schwert gaben, der Verstand und die Wahrheit.

Kritik. Daß du sie öffentlich brauchen solltest? Wer bürgt Dir, wer dem Publikum dafür, daß, was du verkehrte Denkart, Thorheit, Unziemenheit nennest, es auch sey? Wo hört das Laster auf, Thorheit zu seyn? und wo wird die Thorheit Laster? Ueberdem Privatfehler öffentlich rügen, sie zur Schau stellen und verhöhnen —

glaubst du, daß dies fromme und beßre? Es reizt und bringt auf; Rache bewirkts, und nicht Beßerung.

Satyre. Urtheilest du nicht auch öffentlich?

Kritik. Mit Gründen, die überzeugen; mit Proben, die bewähren; Partheilos jederzeit, angemessen dem Gegenstande meines Urtheils und der Wirkung, die es hervorbringen soll. Meine Pfeile treffen und heilen; deine Streiche verwunden und heilen nie. Du verlachst; ich belehre und halte den guten Geschmack aufrecht.

Satyre. Setze dich auf deinen Thron, Erhabne, und laß mich am Fuß desselben dir meine Lebensgeschichte erzählen; vielleicht wird dein Urtheil über mich milder.

Kritik. Auch auf der untersten Stufe desselben wirf die Geißel hinweg —

Satyre. Sie ist mir lange zur Last gewesen.

Kritik. Nun erzähle; aber würdig des Orts, den du einnimmst. Es ist der Thron der Wahrheit.

Satyre. In meiner Kindheit war ich ein leichtsinniges, lustiges Mädchen. Was mir auffiel, alles Ungewöhnliche und Neue belachte ich; nicht weil es ungereimt, sondern weil es ungewöhnlich und mir auffallend war. So machens noch Affen, Kinder, gemeine und — bisweilen vornehme Leute. Ohne Prüfung lachen sie dem Ungewohnten ins Gesicht, blos weil es ihnen auffällt.

Kritik. Eine Gewohnheit, die höchstens schale Witzlinge macht, indem sie den prüfenden Verstand, wie die stille Bemerkung, in welchem Stande es sey, — verbannet.

Satyre. Daher man mich auch in diesen Jahren nur die lachende Gafferin nannte. Der Neigung zu gaffen fügte ich ein Talent bei, das mir die Natur in reichem Maaße gegeben hat, die Gabe nachzuahmen. Der Mensch, der Affe und der Spottvogel *) haben, wie du weißt, dies sonderbare Talent, das Dein Aristoteles sogar zum Principium aller Kunst und Dichtkunst gemacht hat —

Kritik. Laß meinen Aristoteles weg, Satyre.

Satyre. Einige Menschen besitzen es in solchem Grad, daß bei ihrer Nachahmung der Nachgeahmte in Gang, Gesicht, Gebehrde, Sitten und Worten leibhaft dastehet; andern lächerlich, ihm aber deshalb nicht erfreulich.

Kritik. Weil er in Carricatur dargestellt wird, mit Uebertreibung seiner Charakterzüge. So gar hoch setze ich diese übertreibende Mimik nicht.

Satyre. Ich auch nicht; indessen ist sie weder die Boshafte, für die man sie oft hält, noch die Verständige, deren Maske sie oft annimmt. Talent ist sie; eine Art feiner Elasticität der Seele und des Körpers, die in der Schule des Verstandes und der Sittlichkeit erst ihre Anwendung

---

*) Mocking bird, ein Amerikanischer Vogel.

lernen muß. Die Geschöpfe, von denen ich leider den Namen trage, *) hatten diese elastischen Organe, und waren nach Art der Affen sehr lustig.

Kritik. Bei ihnen bildetest du dein Talent also?

Satyre. Leider, oder soll ich sagen glücklicher Weise? finden sich diese Satyrs unter allen Nationen, und thun der Gesellschaft nützliche Dienste. Es giebt gewisse so lästige Charaktere in der Gesellschaft, die auch der Langmüthigste nicht ertragen kann; Anmaßende, denen niemand zu widerstehen vermag; Freche, die dem Unschuldigsten zur Last werden; Narren, die sich mit ihrer Narrheit brüsten; auf der andern Seite verkappte Heuchler, denen die Kutte entnommen werden muß u. s. Da brachte ich nun in Mitte der Gesellschaft, unter ihrem Schutz, zu ihrer höchsten Zufriedenheit das öffentliche Spott- und Schimpfspiel auf; du weißt, es ist beliebt bei allen lustigen Erdvölkern. Der, dem die Ehre der Bemerkung wiederfährt, sitzt in der Mitte des Kreises, sein Gesicht bedeckt oder angenehm maskirt; ein Ziel der Witzespfeile des gesammten Cirkels. Oft muß Einer nach dem Andern an die Reihe; übelnehmen darf er keinen Spott; dieser ist die Freiheit des Festes. Ein Tadelspiel unter der Firma einer Gesellschaft war also mein erster Schauplatz, auf dem jeder Belachte über andre und wenn er wollte, auch über sich selbst mitlachen konnte; jeder Censirte war Mitcensor.

Kritik.

---

*) Die Satyrs und Satyriskeu.

Kritik. Ein gefährliches Spiel! Es läßt Groll und Feindschaft im Herzen nach. Außer dem Kreise unschuldiger Menschen und fester Freunde bleibe es den Wilden.

Satyre. Und doch liebten Deine Griechen das Scherbengericht übermächtiger oder übermüthiger Personen sehr —

Kritik. Zu einer Zeit, da sie auch noch, wenigstens hierinn, ein wenig Wilde waren.

Satyre. Die alte Komödie decomponirte den Helden; das satyrische Stück, das den Heldenspielen folgte, gab dem kühnsten Spott Raum—

Kritik. Fahre fort in Deiner Geschichte.

Satyre. Gewiß wäre ich mit meiner Carricatur-Mimik und dem Tadelspiel zu Grunde gegangen, hätte mich nicht ein Mann aufgenommen, der sich meinen Vetter nannte; Ausländer grüßten ihn mit dem Namen El Gusto.

Kritik. Der Geschmack, dein Onkel?

Satyre. Er entwöhnte mich von leeren Gaffereien des Lächerlichen sowohl als von Grimassen der Nachäffung, so auch vom groben Tadel. Mit Hebebäumen, meynte er, müsse man niemand weder zu Tode kitzeln, noch im Spott zu Boden schlagen; also lernte ich von ihm zuerst die Kunst, feinere Fehler zu entdecken, Thorheiten feiner zu zergliedern, falschen Glanz zu zerstreuen u. s. Sie nennen es jetzt Persiflage.

Kritik. Die Alten nanntens Ironie, und gaben ihr einen weit größeren Raum, als dieser selbst zu persiflirende Name ihr je geben könnte. Er wird mißverstanden und mißbraucht, selbst von denen, die ihn am öftersten gebrauchen.

Satyre. „Nichts sey leichter, sagte mein Vetter, als auszischen, auspfeiffen; es künde aber dies unhöfliche Zeichen nichts an, als lautes Mißfallen. Das Pfeifchen hingegen, das accompagnirt, bemerke und bezeichne die Stellen des Fehlerhaften leise.“ Er pries mir also vor Allen meinen Freund Horaz an, Horaz den Sermonen- und Briefschreiber, Horaz den angenehmen Convivalen. „Eine Spötterei, die sich dem, dem sie gilt (äußere Rücksichten abgerechnet) im fröhlichen Gespräch nicht ins Gesicht sagen lasse, sey selten ein guter Einfall,“ sagte mein Onkel. Höhnenden Neckereien, dem Kneifen unterm Tisch bei freundlichem Gesicht war er äusserst feind; solche Bübereien waren ihm verächtlich. „Confabulation, meynte er, Sermon, Unterredung müsse der Scherz seyn, der gefallen und bessern will; auch die strengste Wahrheit könne man lächelnd kräftiger sagen, als der Eifer in Kanzelsermonen.“

Kritik. Darinn hatte dein Vetter sehr recht. Selbst Deines Swifts zerreißender Witz, so sehr mich sein Verstand ergötzte, hat mich immer empöret.

Satyre. Höre, wie der Arme dazu kam, an meinem Beispiel. Ich ging mit meiner Ironie

zu deinen geliebten Künsten. Zur Komödie; sie konnte und wollte mich nur sehr beiläufig und subaltern gebrauchen. „Die Zeit des satyrischen Drama, der alten Komödie überhaupt sey vorüber, sagte sie; komische Darstellungen fodere unsre Kunst, nicht etwa blos satyrischen Witz, satyrische Grimassen und Streiche." Eben das sagte die komische Epopee; selbst das kleine Epigramm verschmähete mich. „Persönliche Satyre, hatte es das Herz mir zu sagen, verachte ich; das Ziel, auf welches ich meinen Pfeil richte, muß für sich dastehn, auch ohne Nennung des Namens. Ein erdichteter ist ihm gnug, oder — ein Queerstrich, den niemand auf eine Person deute." So zurückgesetzt, nicht ohne heimlichen Groll, lernte ich die böse Kunst — parodiren.

Kritik. Nun dann! So ganz böse ist diese Kunst nicht. Es giebt Parodieen, die auf die feinste, witzigste Art, meine Stelle, die Kritik, vertreten.

Satyre. Deren sind wenige; und selbst diese, (Jammer und Schade!) gehen mit dem parodirten Stück unter. Besteht dies; so vergessen wir gern der Parodie, damit sie uns den Genuß nicht störe. Lieber wollen wir das kleine Mahl, wenn es auch nicht zur Schönheit beitrüge, lieben oder wenigstens dulden, als daß wir uns an den Hohlspiegel erinnern mögen, der es in übertriebner Häßlichkeit zeigte. Denn meistens, (du kannst es nicht läugnen) sind die Parodieen ein solcher Hohlspiegel, wie eben meines Swifts Werke. Seinen nahrhaften

Engländern zu Gefallen zog er die Linien seiner Caricaturen so lang und queer; er machte seine Umrisse so ausführlich und mahlte sie in der eigensten Sprache der Thoren so aus, daß Blödsinnige einige seiner Ironien, seine politen Gespräche z. B. für echte Wahrheit nahmen. Sein Mährchen von der Tonne brachte ihn daher um den Bischofshut; sein satyrischer Vorschlag das Christenthum abzuschaffen, so massiv er ausgeführt ist, brachte ihn, den strengsten Vertheidiger der hohen Kirche und den religiösesten Mann in das Gerücht der Irreligiösität. So lohnen darstellende Parodieen, in denen Er vielleicht der größeste Meister aller Zeiten war: denn überhaupt ist Ironie eine Würze für wenige Gaumen.

Kritik. Leider. Unter allen Nationen giebt es von Misverständnissen derselben lächerliche Beispiele.

Satyre. Ich ward also auch der Kunst zu parodiren müde: denn, sprach ich zu mir selbst, „warum der Schatte des Thoren seyn, der mit seiner Person verschwindet? Schaffe selbstbestehende Werke.“ Aber welche? und wie? Ich fragte meinen Lehrer darum, der mich von mancher Thorheit abgebracht hatte; er konnte mir aber keine Auskunft geben. Glücklicher Weise fand ich da — meinen Vater. Siehe, dort kommt er.

Kritik. Ey, dein Vater? Es ist mein älterer Bruder.

Satyre. Ich also deine Nichte. Sophron*) ist sein edler Name. Er änderte auch den Meinen; ich heiße nicht mehr Satyre.

Kritik. Wie dann?

Satyre. Frage ihn darum selbst.

Sophron. Sie ist meine Tochter, ein Kind meiner fröhlichen Jugend. Ihre Mutter, die Nymphe Euphrosyne, vernachläßigte ihre Erziehung; sie hat sich aber nachher, (das Zeugniß kann ich ihr nicht versagen) mancher Unart tapfer entwöhnet. Erkenne sie als deine Nichte, Schwester; sie kann dir dienen.

Satyre. Ironie nanntest du mich, Vater, im edeln Sinne der Griechen. „Ich müsse keine Gattung, sagtest du, sondern nur eine Art oder Figur ausmachen wollen. Seit ich zu diesem bescheidnen Selbsterkenntniß gebracht war, habe ich alle meine Bemühungen dahin geordnet. Du zeigtest mir die Thorheit meiner vorigen Anmaßungen, Vater, und noch mehr. Das Persiflage z. B. als eine Art vornehmen oder über seinen Jargons, der in üppige, schiefcultivirte Zeiten gehöre; den sogenannten Humor, der sich gehen läßt, wie ihn der Wind treibt, als eine gut' oder böse Laune, die doch auch Regel und Umriß haben müsse, oder sie werde, selbst bei den interessantesten Charakteren,

*) Nüchterner Verstand.

bald unleidlich. Das Flitterspiel der Parodieen hatte ich durch Schaden kennen gelernt; das Höckerichte und Falsche übertriebner Charaktere zeigtest Du mir. Auf dem Theater sowohl als in der Zeichnung sind mir diese Carricaturen jetzt unleidlich; die Olla-Potrida sogenannt satyrischer Characteres, ist mir höchst zuwider. Ich wollte zum Lehrgedicht, zur Deklamation, zur eifernden Predigt fliehen und mich in sie verweben; in Beispielen zeigtest du mir die Unform auch dieser Vermischung in sehr berühmten Beispielen. Satyrische Lehrdichter und Lehrprediger alter und neuer Zeit wurden in ihren Fehlern nicht geschonet. Aus allem sah ich, wozu ich einzig bestimmt sey; darf ichs sagen?

Kritik. Warum nicht?

Ironie. Eine Ausrichterin Deines Amtes zu seyn, hohe, feste Kritik; ich bin Deines Geschlechtes. Wäre ich dies nicht, läge Dein Urtheil, auf prüfender Waage gewogen, mir nicht zum Grunde; woher bekäme ich auch zum lindesten Tadel Vollmacht? Was für einen Grund hätte er? welche Wirkung könnte er haben? Nun aber, entsprossen aus Eurem Blut, und vom Geist meiner Mutter zugleich beseelet, stehen mir alle Gestalten zu Gebot, in denen ich nie mir selbst, desto leichter aber jeder Gattung des Vortrages diene. Der Epopee, wie dem Drama, der Erzählung und Fabel, selbst dem kleinen Sinngedichte trage ich unsichtbar Wendungen oder Materie herbei, zeige mich nur Augenblicke und verschwinde. Jeder

Gattung lasse ich ihre Regeln wie ihre Namen; so überbringe ich auch, Tochter der Themis, Deine Ausspräche, deine Befehle. Ich überreiche sie Jedem wie er es verdient, nach Person und Sache; Dem leichtsinnig, Jenem ernst; Dem lächelnd, dem lachend, Dem spottend, dem Caliban zwickend —

Kritik. Du bist also mein Ariel, Nichte.

Ironie. Der werde ich stets willig zu deinem Dienst seyn; jederzeit auf die leichteste Weise. Vorzüglich werde ich in der Conversation, im Gespräch, im Sermon, in der Erzählung, am liebsten im Roman, der alle sie verbindet, meine Rolle spielen. Meine größesten Lieblinge, Sokrates und Lucian, Horaz und Galiani, Cervantes, Addisson, Swift, Voltaire, Sterne zeigten sich in dieser Manier; wie viele müßte ich deren noch nennen, wenn ich Aller Namen nennen wollte! Meinen Jean Paul indeß vergesse ich nicht, in dem, nebst seinem eignen, Swift's, Fieldings und Sterne's Geist mit einander ihre Wirthschaft treiben. Künftig sey mein erstes Geschäft, den Misbrauch meines ehemaligen Namens auszurotten, und die mancherlei Würdigen, die der Name beschimpft hat, aus Grundsätzen der Kunst selbst zu rehabitiliren. Dieser Name, er erinnere an den Satyr oder an die Brockenschale (lanx satura) er werde mit y oder mit i geschrieben ist mir fortan zuwider.

Kritik. Und warum zeigtest du dich mir dann mit der verhaßten Geißel?

Ironie. Damit ich hier vor deinem Thron die verhaßte auf immer wegwerfen könnte, indem ich ein andres Symbol aus Deiner Hand erwarte.

Kritik. Das soll dir werden. Zuvor aber sage mir: von wem empfingst du die Gabe, dich zu verwandeln.

Ironie. Von meiner Mutter, einer Nymphe unsterblichen Geschlechtes; Euphrosyne war ihr Name. In meiner Kindheit verließ sie mich bald. „Ich werde um dich schweben, sagte sie, und in Gefahren deine Schritte leiten; aber erziehen mußt Du dich selbst, und kannst es, Kraft deines Vaters. Zu seiner Zeit erscheine ich dir wieder.“ Sie erschien mir gestern, lobete mich und gab mir — diesen Ring und diesen Helm. Beide machen mich unsichtbar und verwandeln mich, wie ich will; doch unter harten Gesetzen, die keinen Misbrauch dulden. Gebieterin, sie wies mich zu Dir; meine Verwandschaft aber sagte sie mir nicht; daher nannte ich Dich, verzeihe es, Schwester.

Kritik. Empfange dann dies Werkzeug aus meiner Hand, das beste, was ich Dir geben kann, diesen Köcher voll Pfeile und diesen Bogen. Einst erlegte Diana damit das streifende Wild auf den Bergen; Amor stahl ihr Bogen und Köcher, als ihr Blick an Endymion hing, und tauchte jeden Pfeil in den Kastalischen Quell. Jetzt trifft er, ohne tief zu verwunden; sein Schmerz ist immer heilsam. Deiner Pflicht getreu, gebrauche den Bo-

gen menschenfreundlich; er macht sich klein und groß. Des Köchers Pfeile sind mannigfaltig.

Sophron. Ich schenke Dir nichts: denn mit deiner Gabe der Verwandlung hast du Alles. Als Dienerin der Kritik gebe ich dir nur Eine Lehre: „bemerke stets im Besondern das Allgemeine; das Allgemeine führe stets auf das Besondere zurück.“ Ein Dichter, der in seinen Darstellungen dies zu thun nicht vermag, ist kein Dichter; wer es im Urtheilen nicht zu thun weiß, kein Kunstrichter. Von Knüpfen kommt dein neuer Name her; ich würde Dir ein Netz schenken, Thoren zu fangen und sie in Weise zu verwandeln, wenn du es bedürftest. Knüpfe deine Fragen weise zusammen; das Innere des Gemüths hole hervor.

Ironie. Da ich die Macht habe, in Gestalten beiderlei Geschlechts als Iron und als Ironie zu erscheinen, so werde ich mich eurer Gaben und eures Raths dankbar erfreuen.

Sophron. Lebe wohl, Tochter.

Kritik. Lebe wohl, Nichte. Die Welt hat deiner nöthig; bringe mir bald von deinen Verrichtungen Nachricht *).

---

*) Der verständige Leser wird bemerkt haben, daß in dem vorstehenden Gespräch eines Theils die Grenzen zwischen Kritik und Satyre, die oft verwirrt werden, haben gezogen, andern Theils eine Geschichte der Satyre in ihren Arten und Zweigen hat entworfen werden sollen. Die Analyse dessen, mit Belegen der Geschichte, wird ein künftiges Gespräch geben.

2.

Wilhelm Baxter.

Ungern nennen wir diesen Namen hinter Bentley; der Zufall indeß hat gewollt, daß seine Ausgabe des Horaz, die mit dem Anfange des vergangenen Jahrhunderts erschien a), bis zum Ende des Jahrhunderts in den Händen vorzüglich der Deutschen verblieb. J. A. Fabricius hatte sie als eine zum Lesen des Dichters bequeme Ausgabe empfohlen b); J. M. Geßner begleitete sie mit seinen Anmerkungen, in denen er seinen Commentator zwar oft widerlegen mußte, ihm indeß durch sein Ansehen mehr Credit gegeben hatte, als er verdiente c). So kamen bessere Anmerkungen in den Schatten, bis am Ende des Jahrhunderts eine Ausgabe erschien, die unsrer Nation zur Ehre gereichet d). Werde sie glücklich vollendet, diese reiche und fleißige Ausgabe, in der man nicht nur das Beste, was über Horaz gesagt war, beisammen findet, sondern auch mit einem eignen gesunden Urtheil des Herausgebers zu den Quellen geführt wird, aus denen Horaz selbst schöpfte e).

---

a) *Q. Horatii Flacci eclogae*, una cum scholiis perpetuis; adiecit et sua Guil. Baxter. Lond. 1701.

b) Bibl. Lat. Vol. I. L. I. cap. 13. c. 3.

c) Lips. 1757.

d) Horatii Flacci opera, illustravit *Christ. Guil. Mitscherlick*. Vol. I. II. Lips. 1800.

e) Ein Verzeichniß der weitern Ausgaben des Horaz

Bei keinem Dichter des Alterthums indeß wünscht man sich, wenn man Einmal durch einen guten Commentar oder Lehrer verstehen gelernt, allen Commentar so gern weg, als bei Horaz. Ohne alle Dilogien Baxters, ohn' alle Zwischen- und Einreden seiner Bewunderer und Freunde will man den guten Gesellen, den verständigen, klugen, sittsamen, kunst- und lehrreichen Liebling der Grazie allein genießen und gleichsam mit ihm wohnen.

Horaz hat das Glück gehabt, von Menschen aller Art, die sich sonst um Dichter wenig bekümmern, von Welt- Erfahrungs- Geschäfts- Männern, und zwar bis zum höchsten Alter hinan, unvergeßlich geliebt zu werden. Greise, die keinen Römer lasen, lasen ihn, und hatten Stellen aus ihm im Munde. Jünglingen raubt er gewöhnlich das Herz; gebildete Frauen waren ihm hold, und wenn eine der Seinigen gleiche Muse mit günstigem Blick ansah, zu dem kehrte er sich immer freundlicher wieder. Welche Heere von Dichtern haben ihn übersetzt, nachgeahmt, mit ihm gewetteifert, ihm nachgeeifert! Seine stolze Zuversicht

Non omnis moriar, multaque pars mei
Vitabit Libitinam —

ist nicht nur erfüllt, sondern übertroffen worden. Fast Zweitausend Jahre hindurch hat er allen gebildeten Nationen der Welt gesungen, sie ergötzt und die feinsten Seelen geleitet!

---

im vergangnen Jahrhundert liefert die Bibliotheca Horatiana Lips. 1799. und die Einleitung zu Mitscherlichs Horaz.

3.

Thomas Creech.

Der große Verehrer des Lucrez, des Horaz, Juvenals u. a., vorzüglich des ersten, Er, der ihn durch Ausgabe, durch Paraphrase und Uebersetzung ins Licht stellte a), schloß mit dem Anfange des vergangnen Jahrhunderts sein Leben. Engländern und Deutschen ist er seines Lucrez wegen eben so unvergeßlich, als Marchetti den Italiänern b). Das dritte Zeitalter der Lucrezischen Ausgaben fangen die Kunstrichter von ihm an c); so wie es gerade nach einem Jahrhundert mit Wakefilds Ausgabe und Bentley's Anmerkungen endet.

„Ganz in sich hatte er den Lucrez getrunken" d) sagen die Bipontiner; so auch Gassendi, so mehrere Anhänger Epikurs unter Alten und Neuern. Vielleicht hat keine Schule so begeisterte Jünger, als diese.

Woher dies? Den schlechten Triebfedern, denen nur Unwissende dieses Systems diese treue und ganze Anhänglichkeit beimessen, wollen wirs nicht zuschrei-

---

a) Lucret. de rerum natura. L. VI. interpretatione et notis illustrati a *Thoma Creech*. Oxon. 1695. Amst. 1701.

b) Di Lucrezio Caro l. 6. tradotti in verso toscano da Alless. Marcketti. Londra 1679. 4.

c) Editor. Bipont. notit. liter. XXV.

d) Lucretium totum imbiberat *Creech*. ibid.

ben, träger Wohlluſt nämlich oder einer Laſ=
ſen=Irreligioſität, in dem Sinn, wie Wir
das Wort nehmen. Epikurs Wohlluſt (ſchöner, aber
mißbrauchter Name) war das reinſte Vergnügen,
deſſen die menſchliche Natur fähig iſt. Den Wahn,
die ſchädlichen Irrthümer, die das Menſchengeſchlecht
unter dem Joch des Aberglaubens und Pfaffenthums,
unter der Hülle ewiger Blindheit zurückhielten, be=
ſtreiten auch wir; auch wir ſuchen das Licht und die
Freude ſicherer Wahrheit, deren Er und ſeine Schü=
ler ſich ſo hoch freuten. Dieſem Wahn entkommen
zu ſeyn, im Aether reinerer Ideen zu athmen; das
war ihre Wohlluſt, ihr Nectar. Die feſte Ordnung
der Natur zu kennen und in ihr ſicher zu wohnen,
war ihre Prometheiſche, mehr als Götterfreude.

Es kommt nicht darauf an, ob die Art, wie ſie
ſich die Natur erklärten, und eine feſtbeſtehen=
de Ordnung derſelben erwieſen, uns die wahre,
die richtige dünke; ihnen dünkte ſie es nicht; ſie
ward von ihnen angenommen, geglaubet.
Daher der hohe Triumphton, mit dem Parmeni=
des, Empedokles, und nach ihnen Lucrez
den Sieg ihrer Weisheit ankündigen. Wie Her=
kules treten ſie auf, ins Fell des erſchlagenen Lö=
wen gekleidet; wie Simſon ſtehen ſie da, die aus=
gehobenen Thore des Feindes auf ihren Schultern.
Sprachen, (wenn gleich nicht ſo laut und kühn,)
in ſpätern Zeiten, die Bruno's, die Campa=
nella's, und wer ſonſt die wahre Ordnung der
Natur einzuſehen und feſtzuhalten glaubte, anders?
Lobpreiſungen dieſer Art dringen uns in Lucrez ans
Herz, weil ſie vom Herzen kommen, da inniggefühl=
te Wahrheit und Wärme ſie belebet. Frei von Ban=

den fühlen wir uns, wie sie; hoch über den Wahn, in Götter-Ruhe, in Götter-Klarheit.

Ein Gefühl davon möge denen, die es werth sind, folgender Anfang einer Uebersetzung des Lucrezischen Gedichts geben. Vergessen macht eine Uebersetzung solcher Art Creech, Coutieres, ja Marchetti selbst: denn weder in englischen Reimen noch in den Versi Toscani hört man die Stimme jener weiten Römischen Brust, die wie eine Tuba tönet. Unsre Sprache allein tönet ihr nach *).

---

*) Man findet diesen Anfang einer Uebersetzung des Lucrezischen Gedichts von Herrn von Knebel im IX. Stück der Adrastea.

II.

Antiquarische Aufsätze.

Herausgegeben

durch

Heyne.

1.

Pygmalion.

Die wiederbelebte Kunst.

Aus der Adraſtea IV. und IX. Stück.

1801. 1803.

Pygmalion.

Erſter Geſang.

Vom Himmel ſchwebete die Kunſt hernieder,
Auf feſten weitgeſpannten Adlersflügeln:
„Seh ich Dich endlich, Land der Jugend wieder?
Dich, ſtolzes Rom, auf deinen ſieben Hügeln,
Von denen durch Geſetze, Macht und Lieder
Du alle Nationen durfteſt zügeln;
Wo ſind die Tempel, wo die Ehrenbogen,
Durch welche Siegbekränzt Wir Beide zogen?

„Ihr Götter, die ich einst anbetend ehrte,
Gott Jupiter, des größten Staates Wächter!
Und Jede, die den Stolz von Roma mehrte,
Victoria und Pallas, Deine Töchter;
Auch Juno, aller Frauen Hoch- und Werthe,
Beschützerin der alten Ruhmgeschlechter —
Wo bist, Apollo, Du, damit aus allen
Erdzonen, Alle Künste zu Dir wallen?"

„Es schweiget rings um mich. In dieser Wüste
Erkenn' ich Dich, verehrte Roma, wieder?
Und Ihr, Gestalten, die ich liebend grüßte,
Mit Euren Tempeln sanket Ihr danieder?
Hier seh' ich einen Rumpf, dort eine Büste —
Grausam zerstückte, schöne Götterglieder!
Geflickt und hingestellt, o Angst und Jammer,
In ein Museum, eine Rumpelkammer."

„Ihr Menschen, habt ihr Sinn und Geist verlohren?
Gebt jeder Gottgestalt, was Ihr gebührte,
Das Heiligthum, das sie sich selbst erkohren,
Den Tempel, wo sie still die Herzen rührte;
Wo Zevs die Blitze schwang und aller Ohren
Gott Phöbus sang und frohe Chöre führte —
Gebt, die ihr uns geraubt, die Tempel wieder;
Und Alles fällt vor unsern Göttern nieder."

„Was seh ich dort für neue Kunstgebäude?
Gebaut auf Gräber? — Schau, zu Wessen Ehre?
Mir zum Entsetzen wird die eitle Freude.

Wohnt hier ein Gott in dieser hellen Leere?
Wie krüppelt alles hier! — Mit innrem Leide
Seh ich die Leidenden, und hör' und höre
Von Sünderinnen, büßenden Geschwächten,
Marternden Herren und gequälten Knechten."

„Weh wird mir! Führet mich zu meiner Trümmer!
Im engsten Mausoleum will ich wohnen;
Und immer soll im Angedenken, immer
Die alte Kunst in ihrer Höh' mich lohnen.
Hinweg aus diesem Bild- und Meßkunst-Schimmer,
Geschmückt mit falschem Gold', aus falschen Kronen.
O Zeit, statt Deiner Helden-Ideale
Erkenne Dich und bau Dir — Hospitale."

Da trat zu ihr die schönste der Gestalten,
Die je mein Aug' und meine Seele sah.
Indem zwei Himmelsschwingen sich entfalten,
Stand, Lilien-bekleidet, Psyche da;
Die Himmlische, zu der wir alle wallten,
Die Menschenfreundin, Psyche-Carita.
Sie, deren Funk' in aller Herzen brennet,
Wird Carita im Himmel jetzt genennet.

„Du kennest, Edle, mich, sprach sie mit Blicken
Der Innigkeit die jedes Herz durchdrang.

Ich Vielgeprüfte ward der Welt Entzücken
Durch Deine Macht, o Kunst, die sie bezwang.
Wie mich, o wolltest Menschen du beglücken!
Auf Knieen weiht' ich Dir den tiefsten Dank.
Und alle Herzen aller Nationen
Mit schönen Thaten sollten sie Dich lohnen,

„Doch ach! Erinnre Dich, mit wie viel Thränen
Ward Jedes Deiner Wunder einst erbaut!
Von Sklaven, die sich nach der Freiheit sehnen,
In Kammern wohnend, deren Tiefe graut;
Von Völkern, deren Ueberwinder höhnen
Und jauchzen über ihre Ketten laut.
Von Seufzern, Schweiß und Blut der Nationen
Ward auferbaut, wo deine Götter thronen.

„In deinen Bädern, deinen Ehrensälen
Wie lebten die Heroen jener Zeit!
Vergöttert tranken sie aus Goldpokälen,
Der Völker Schmach, und sich Unsterblichkeit.
Gedrückte, die wohl niemand mochte zählen,
Sie dienten Eines grober Ueppigkeit.
Für welche Herrn, und für wie feile Gäste
Ersannst du Schmuck und Bäder und Palläste?

„Die Gottgestalten, die der Künstler ehrte,
Nie milderten sie der Tyrannen Herz.
Was ihrem Uebermuth und Frevel wehrte,
Auch in Dir selbst, war ihnen Tand und Scherz.
Wer thun kann Alles, was sein Herz begehrte:

Ihn kümmert keines Wundgedrückten Schmerz.
Und solchen dientet Ihr als Schmeichlerinnen?
Süßnährend ihren Uebermuth, Sklavinnen!

„Noch jetzt, zu meinem innern stillen Leiden,
Seh ich den Trug, mit dem die Kunst betrügt,
Den falschen Ruhm und Reiz, die falschen
Freuden,
Mit denen thörigt sie beglückt und — lügt,
Sie läßt das Auge, läßt den Sinn sich weiden,
Indeß das Herz sich leer und albern wiegt,
Umklammert es mit Eis für wahre Schmerzen
Und nährt das Püppchen mit Ideenscherzen.

„Was soll Dein Adytum*) an dessen Schatten
Sich Aberglaub' und Irrthum ewig hängt?
Kann je sich Wahrheit mit der Lüge gatten?
Erhält die Kunst, was der Verstand verdrängt?
Sprich! Altete nicht Cypris, ob der Matten,
Ihr Künste, gleich den Balsam reichlich schenkt?
Unselge Mühe, durch den Stein, den kalten,
Vermoderte Gedanken festzuhalten!" —

„Hast Du geendet? sprach mit Bitterkeiten
Die alte, strenge, majestätsche Kunst.

---

*) Das innre Heiligthum, die Nische, in der der Gott oder Göttin stand.

Wohl mir, daß ich in frischern Jugendzeiten
Die Welt genoß mit aller Göttergunst.
Ich buhle nicht um Eure Trefflichkeiten;
Und schuf ich meine Schöpfung Euch umsonst,
Erstarb sie euch mit abgelebten Jahren,
So geht und bleibet was Ihr seyd — Barbaren.

„Nicht also! sprach und kniete ihr zu Füßen,
Inbrünstig bittend Psyche=Carita.
Auch Du sollst unsres Sieges mit genießen,
In Dir ist huldreich unsre Freundin da.
Erweiche Dich! Wir können nie Dich missen;
Sei Du mitwirkend uns zur Hülfe nah.
Die Zeiten wechseln mit Geschäft und Stunden:
Das Neue kommt; das Alte ist verschwunden.

„Was wir bedürfen ist der Menschen Herzen
Von innen aus zu bilden, zu erziehn.
Sie für gemeinsam Wohl in Freud' und Schmerzen
Tief zu erregen, daß sie göttlich glühn.
In Ein Bestreben — nicht zu Tand und Scherzen.
Die Kraft der Liebenden vereint zu ziehn —
Begeistre sie mit dieser Art Ideen,
Und Deine Werke werden nie vergehen.

„Was soll der alte Wust? Kunstschmeicheleien!
Ein längst verblichner, hohler, leerer Tand.
Die Menschheit will der Menschheit sich erfreuen;
Du, ihre Tochter, beut ihr Deine Hand.

Verdienste sollen lebend sich erneuen;
Was will der Marmor an des Grabes Rand?
Im Angedenken edler Nationen,
Im Steine nicht, muß ihr Andenken wohnen.

„Der Marmor sinkt; das Brustbild wird verschmitzet;
Die Inschrift, die es nennt ist ohne Spur;
Was einzig uns Unsterblichkeit beschützet
Ist Deine Kunst, o Künstlerin Natur,
Die Immerlebende, die wärmt und nützet,
(Das thätigste ist Ihr das Beste nur;)
Die Kunst, sprach Carita, die zart in Flammen,
Zu jedem Schicksal Menschen schmilzt zusammen.

Da stand vor ihnen, der sie beide liebte,
Der Menschheit und der Künste Genius.
Gott Amor. „Freundin, was den Sinn dir übte,
War Vorspiel nur zu höherem Genuß;
Und das, was Psychen kränkt, was sie betrübte,
Wird Beiden Euch der Freuden Ueberfluß.
Die Gottheit spricht: „Mit aller Völker Händen
Soll ein Pygmalion das Werk vollenden.

„Wie Götter einst zu Menschen niederstiegen,
So edle sich die Menschheit Göttergleich.
Die Regel, die die Kunst ersann, wird siegen
In der Vernunft, wie in der Formen Reich.

Und Alles wird sich hold zusammenfügen
Zu Einem Kunstgebilde, Sich nur gleich.
Nimm diesen Kranz; er schützt Dich vorm Veralten;
Nur Menschenwohl kann Künste jung erhalten."

Die alte Kunst sprach: „Deine süße Lehre
Belebt mich selbst zur Psyche-Carita.
Verjünget fühl' ich mich: denn ich gehöre
Mit meinem Werth den Menschen, ihnen nah.
Die hohe Regel, die ich lieb' und ehre,
Steht ihrer weiten großen Schöpfung da.
Die höchste Kunst, zu der sich Herzen wenden,
Die Göttliche kann Liebe nur vollenden."

Sie sprachs. Unsichtbar stand an ihrer Seite,
Gehüllt in Nacht, die dumpfe Barbarei;
Tiefbrütend, was des Schicksals Spruch bedeute:
„Pygmalion erschafft die Künste neu,
Daß froh verjünget Jede höher schreite,
Von Dunst und Trug und Vorurtheilen frei."
Sie schwört bei sich, das Werk wo nicht zu hindern,
Doch, kann sie es, zu säumen und zu mindern.

Ende des ersten Gesanges.

Pygmalion.

Zweiter Gesang.

(Amor, Psyche, und die alte Kunst sind die Personen dieses Gesanges.)

„Komm, sprach der Gott und schwang die zarten Flügel,
Denn hinter uns ergrimmt die Barbarei.
Erschwingen wir dort jene stillen Hügel*),
Und deine Brust wird mancher Sorgen frei.
Erblicken wirst du in der Zeiten Spiegel,
Dein Bild und was in ihm veredelt sei.
Zerstieben kann in göttlichen Gestalten
Der irdne Stoff; sie werden nie veralten."
Sie schwebten auf; vorbei der heitern Höhe**),
Auf der, mit Castor, Pollux sie empfing:
„O daß ich Euch, ihr Himmlischen, noch sehe!
Gerettet (sprach die Kunst) auf meinen Wink.
O daß an Euch der Menschen Blick erspähe,
Weß Großen sich die Menschheit unterfing;
So blühten einst durch mich der Götter Söhne!
Und um sie schallten Pindars hohe Töne."

*) Gegenden des alten Roms.

**) Der Quirinal.

Sie schwebten nieder. Jedem Heiligthume
Der Kunst umwebte Amor heilige Nacht.
Sieh! wie zu seiner Freundin hohem Ruhme
An seiner Fackel neuer Reiz erwacht!
Aus jedem Kunstwerk sprießet auf die Blume
Des Genius in sanfter voller Pracht.
Vor Amors Fackel glänzen auf — Ideen,
Die, (glaubts der Liebe!) Liebe nur kann sehen.

„Dort, sprach er, dein Apollo! Unversehret
Steht er im Glanz der Götterschöne da.
Zu Delos zwar wird er nicht mehr verehret,
Doch jedem Jugendherzen ist er nah.
Was Er der Menschheit Himmlisches bescheret,
Was Ihm dem Hirten, Ihm dem Gott geschah,
Sein Lorbeer, seine Lyra, seine Chöre,
Sein heilig Bild ist aller Zeiten Lehre."

„Und in der Jungfrau Herz, wie schleicht sich leise,
(Sprach Carita) der Wundersüße Traum
Endimions. Diana keusch und weise,
Geführt von Amor selbst, sie schwebet kaum
Zum Anblick hin. Ihr Blick wird Götterspeise
Dem Schlummernden in der Ideen Raum.
Lieb' und die Kunst; in Träumen nur und Blicken
Lebt ihre Kraft, ihr innigstes Entzücken."

Amor.

„Komm! Laß uns knieen vor dem hohen Bilde*),
In dem sich Macht und Weisheit offenbaret,

*) Zevs, Vater der Götter und Menschen.

Des Königs Majestät, des Vaters Milde,
Und was durch sie der Welt beschieden ward.
Sie blüht vor ihm, ein herrliches Gefilde;
Sein Augenbran belebt sie treu und zart.
Um seinen Thron sind Grazien und Stunden
In Ewgem Tanz; das Chaos ist verschwunden."

Psyche.

„Nächst Ihm, dem höchsten Gott, wird auch gesungen
O Pallas, Deiner Thaten Ruhm und Preis.
Der Menschheit schönsten Kranz hast Du errungen,
Den Oelzweig, aller Künste blühend Reis:
Du, aus des ewgen Vaters Haupt entsprungen,
Der Weisheit Bild durch Macht und ernsten Fleiß,
Zevs hoher Sinn. O Bild, auf allen Thronen,
In allen Herzen soll dein Abbild wohnen."

„Mit Pallas will ich dich, o Amor, preisen
Den Mächtgen. Du bezwangst den Donnergott,
Zerbrachst den Blitz ihm, stumpfetest das Eisen
Des wilden Mars. Sein Drohen war Dir Spott.
In aller Himmel, aller Erde Kreisen,
Folgt freudig Alles deinem Machgebot.
Mit Herkuls Waffen spielen Deine Knaben;
Wer, Liebe, dich besitzt, hat alle Gaben."

Amor.

„Schau', Holde, wie ich Dich in wilden Fluthen —

Psyche.

„Es war ein Meer der Liebe.

Amor.

Wild ertränkt.
Dich in den Abgrund, dich in Feuergluten —

Psyche.

„Sie waren Läutrung mir. —

Amor.

Hinabgedrängt.

Psyche.

O welchen Schatz des Holden und des Guten
Hast du, o Kunst, in manchen Stein gesenkt!
Dort küssen wir. Der erste Kuß der Treuen
Wird ewig auch im kalten Fels erfreuen."

Die Kunst.

„Seh ich dich auch, von Drachen noch umschlungen,
Laokoon, der Wahrheit Priester du?
Von deiner Brust hast du sie weggerungen,
Die Ungeheur, und athmest hohe Ruh.
Daniedern nur von ihrem Gift durchdrungen,
Blickst du, rechtfertgend dich, den Göttern zu.
Dein stummer Blick, dein Seufzer, deine freie
Vaterlandsbrust ist großer Herzen Treue."

„Seh ich dich auch, o Mutter, die zur Quelle
Des kalten Felsen langsam sich verweint,
Der in der schönsten Kinder Jugendhelle
Ringsum der Tod und Angst und Schmerz erscheint,
Und deren Antlitz in der letzten Welle
Des Lebens, Gram und Mutterhuld vereint.
In Deinem Bilde gräm' ich mich zum Steine,
O Niobe, seh um mich rings und weine.

Denn leben irgend noch die Gottgedanken
Vergangner Zeit in Eines Menschen Brust?
Sie taumeln von der Circe Kelch und wanken
Zu Aeffereien der gemeinsten Lust."
„Das hast du deiner Feindin zu verdanken,
(Sprach Amor, seines Sieges sich bewußt.)
Fest hält die Barbarei, was sie umschlungen;
Durch Kämpfe nur wird ihr der Sieg entrungen."

„So gieb mir meine Tempel." — „Angebetet,
Dumpf angebetet willst du, Holde, seyn?
(Sprach Carita.) Mein Angesicht erröthet
Vor jeglicher Anbetung trübem Schein.
Sie, die Gedanken, die Empfindung tödtet,
Die heuchelnd-Schändlichste der Barbareien —
Schau deinen Tempelruhm, Akademieen,
Wo Schmeichelei und Trugsinn dich umknieen."

Auf Einmal stand enthüllet die gerechte
Allsehende Nemesis dem Kreise vor.

Sie, deren Stab nie falsche Krümme schwächte,
Sie, deren Gang nie seine Bahn verlohr.
„Du büßest, sprach sie und erhob die Rechte,
Du büßest, was du sündigtest zuvor.
Wie Tantalus einst in der Götter Freuden,
Mußt, arme Kunst, du jetzt tantalisch leiden.

Nach Früchten langend, die vor ihnen blühen,
Nach Wasser lechzend, das sie rings umfließt —
Sieh, wie den Durstgen dort die Wellen fliehen.
Der Mode Krug, wie er sie schäumend gießt!
Wie Nebel hier sich vor die Früchte ziehen,
Und trinkend auch die Lippe nicht genießt —
Ixion gleich, umarmend sie die Here,
Sie mahlen aus Homer, nicht wie Homere.

Erdulde, Kunst, was einst du ausgeübet!" —
„Ich bins, sprach Amor, der sie kühn vertritt!
Wer liebend fehlte, gnug, er hat geliebet!
Ich stelle mich für sie zum Bürgen mit.
Erfreuen soll sie, wen sie je betrübet,
Beglücken, wer durch ihren Irrthum litt.
Den Kranz, den Ich und Carita vollenden,
Empfängt die Menschheit einst aus ihren Händen.

Anbeten soll sie Niemand; sehn und lieben
Verstehn, und strebend auf zum höchsten Ziel,
Rein anerkennen, was in ihm geschrieben,
Nur wirkend wird zum seligsten Gefühl;

Dies Himmlisch, den Sterblichen geblieben,
Auch in der Zeiten dumpfestem Gewühl,
Das soll die Menschheit in Kunstbildern — träumen
Und Kunstreich-thätig nie, o nie versäumen."

Erwecket hab' ich aller Nationen
Kunstlehrer, Deinen Märtrer, Winkelmann.
Auch wider Willen mußte Neid Ihn schonen,
Der Deiner Laufbahn reines Ziel gewann;
Die Schönheit, nicht ersetzt durch Schmuck und Kronen,
Die Schönheit, die dem rohen Blick entrann —
Doch schau hieher! Auch hier sind Kunst-Ideen!" —
„O, sprach die Kunst, was meine Augen sehen!

Wer war der Himmlische, der diese Freuden
Der Menschlichkeit den Menschen offenbart?
Das Kind, die Mutter, und des Sohnes Leiden,
Der Mutter Leiden, o wie tief und zart!
Verschlungen ist ihr Herz; in ihnen Beiden
Ein Einklang göttlichsanfter Menschenart.
Mir öffnet sich ein Reich der Geistigkeiten,
Voll niegefühlter höh'rer Seligkeiten.

Der Himmel that sich auf dem Erdensohne,
Der seine Brüder mahlte Engeln gleich,
Zu Göttern nicht, er stieg zum höchsten Throne

Der Gottheit, Anmuth=, Huld und Gnadenreich,
Da ward, da ward ihm die Idee zum Lohne,
Die reinste — und er zeigete sie Euch,
Ein heilges Ideal. Ich will es lieben.“ ==
Einmüthig sprachen alle: „Und auch üben!“

„Auf! schwöre mir bei dieser Mutter Bilde,
(Sprach Nemesis) und Dem, den sie umfängt,
So mütterlich, jungfräulich, zart und milde,
Wie sie sich liebend hin zum Sohne drängt,
Zu ihm, der Blume, die im Lustgefilde
Der Schöpfung Ihr an Seel' und Herzen hängt;
Demüthig, frei von Tand und eitlen Mienen,
So wolleſt Du der Menschheit liebend dienen.“

Sie schwur. Und plötzlich in den Lüften sangen
Des Himmels Genien: ein süßes Chor.
„Amata,“ sangen sie; die Töne drangen
Durch alle Welt den Schlummernden ins Ohr.
Madonna stand sie da, mit Rosenwangen,
Von denen sich der letzte Schmerz verlohr.
Entzückt sprach Carita: „o Graziosa!“
Und Amor: „benedicta coeli Rosa.“

Ende des zweiten Gesanges. *)

---

*) Dieses Gedicht blieb unvollendet.

Erläu=

Erläuterungen

zu vorstehendem Gesange.

1.

Niobe. *)

„Ich gehe in die Villa Medicis und athme da die reinste Luft. **) Ich lagre mich auf einen beblümten Rasen; Orangenschatten decken mich; da staun' ich ungestört ein Grupp der höchsten weiblichen Schönheiten an. Niobe, du schöne Mutter schöner Kinder, du schönste unter den Weibern, wie lieb' ich dich! Steh still, lernbegieriger Jüngling, steh mit Bewunderung still. — Das ist keine liebäugelnde Venus. Fürchte dich nicht. Sie will nicht deine

*) Stanze II. Aus einem Briefe des berühmten Mahler Füßli, in seinen Jugendjahren an seinen Freund Vögelin, den Uebersetzer von „Webbs Untersuchung des Schönen in der Mahlerey." Zürch 1766. geschrieben. S. diese Untersuchung. Einleitung VIII.

**) Damals stand Niobe noch an diesem schönen, stillen Ort. Vielleicht kehrt sie dahin wieder.

Sinne berauschen, sondern deine Seele mit Ehrfurcht erfüllen und deinen Verstand unterrichten. Nimm wahr, die ernste Grazie auf ihrem Gesicht, die unnachahmliche Einfalt in den scharfen Formen der Köpfe ihrer Töchter. Kein Theil derselben ist von irgend einer Leidenschaft zu viel erhöhet oder vertieft; ihre Augen sind nicht von verliebter Trunkenheit halb zugeschlossen, ihr Blick nicht schmachtend, sondern unschuldig und heiter-offen. Ihre jungfräulichen Brüste erheben sich sanft; keine als die kindliche Liebe hat sie jemals geschwellet. Es ist dir vergönnt, Jüngling; athme bei diesem Anblick tiefer herauf und kröne deinen Genuß mit dem stillen Wunsch, eine Gattin zu finden, die Diesen gleichet." *)

„Dies wirst du beim ersten Anblick fühlen; aber tritt näher und du wirst die wahre Ursache der Ruhe, welche auf diesen göttlichen Gesichtern ist, finden. Die Geschichte der Heldin und ihrer Kinder erklärt dir diese Ruhe. **) Es ist die höchste

---

*) Empfindungen dieser Art, die unsre neuen Kunstrichter subjectiv nennen, sollen und können zwar kein Haupteindruck einer Kunstcontemplation werden; hier stehen sie aber auch nur als Eingang und als solcher scheinen sie der Menschheit unableglich. In eine heilig-schönere Familie als der Niobe trat man wohl nie.

**) Niobe, Tantalus Tochter, Pelops Schwester, Amphions Gemahlin, hatte zwölf Kinder, sechs Söhne und sechs Töchter. Diese erlegten Apollo und Diana mit ihren Pfeilen, zornig auf

Stufe des Leidens, das Abmatten einer schmerzhaften, aber würdigen Todesangst, welches sich endlich in einer rührenden Unempfindlichkeit verlieret. In ihrem betrübten aber hohen Gesicht sind die Leiden aller ihrer Kinder versammlet. Ihre reine Schönheit, von keiner als der jungfräulichen Göttin, die über sie zürnt, übertroffen, erregt ein von Ehrfurcht besiegtes Mitleid. Ergebung in das Verhängniß der Unsterblichen, deren Majestät sie beleidigt hatte, blickt zwar aus ihren gen Himmel empor gerichteten Augen; aber ihre Hoheit rechtet, auch wider ihren Willen, mit den erzürnten Olympiern. Der würdige Schmerz der Mutter ist auch in ihre Kinder übergegangen; die verschiednen Wirkungen derselben Ursache hat der Künstler auf Schönheiten verschiednen Alters in der höchsten Vollkommenheit ausgedrückt. Eine der ältesten Töchter scheint weniger empfindlich, aber denkender. Ihr todter Bruder der neben ihr verwundet liegt, scheint sie mehr als ihre eigne Gefahr zu beschäftigen. Bei einem gemeinen Künstler hätte die jüngste Tochter sich ganz in den Schooß der Mutter verhüllt, oder die Mutter hätte

---

Niobe, die sich über Latona gestellt und rühmend gesagt hatte: sie hat nur zwei, ich habe zwölf Kinder geboren." Neun Tage lagen die Getödteten da, am zehnten Tage begruben sie die himmlischen Götter. Niobe stand zuletzt unter Klippen im öden Gebirge ein Fels da, nährend noch immer den Gram, den ihr die Götter aufgelegt hatten. Ilias Ω 602.

das unschuldige Kind emporgehoben, um durch diesen Kunstgriff den Zorn der Götter zu entwaffnen; aber hier ist lauter Weisheit. Niobe denkt nicht wie gemeine Mütter ungetheilt blos an ihre jüngste Tochter; diese lehnt sich sanft an den Schooß der Mutter; aber auch sie, obgleich die jüngste, siehet zurück, ob noch mehrere Streiche auf sie warten; sie scheint durch die sanfte Wendung ihres kleinen Arms einen Pfeil abzuhalten, oder ihr Antlitz vor dem unausstehbaren Glanz der gegenwärtigen Gottheiten zu verbergen." *)

2.

Laokoon.

Nach der allbekannten Beschreibung der Gruppe Laokoons in Winkelmanns Geschichte der Kunst **) hat die Auseinandersetzung des Kunstwerks in den Propyläen ***) mit Recht ihren Ruhm erhalten. Zu Rechtfertigung der zehnten Stanze des vorstehenden Gesanges bemerke ich, daß der Künstler sowohl

---

*) Man vergleiche diese jugendlich-schöne Ansicht eines Seelenvollen Künstlers mit der ausführlichern und genaueren eines andern Künstlers, die ohne Zweifel das Beste ist, was über diese Gruppe geschrieben worden. Propyläen B. 2. St. 1. S. 48. B. 2. S. 123.

**) S. 348. Dresdner Ausgabe.

***) Propyläen B. 1. St. 1. S. 1.

die Windungen der Schlangen, als das Moment der Handlung selbst offenbar zur Würde seines Helden geordnet. Es ist kein erster Anfall der Schlangen auf ihn; er hat sich von der, die ihn umschlang, fast losgearbeitet und hebt ihre Ringe empor; dafür bringt sie ihm niederwärts und von hinten ihren Biß bei. Durch diese Anordnung behielt der Künstler nicht nur die edlen Theile des Körpers, Haupt, Brust, Leib und den einen Schenkel von jeder widrigen Verbindung mit dem Schlangenkörper frei; sondern, indem durch dies gegenseitige Streben die Schlange zu ihrem niedern Biß gereizt zu werden scheinet, erhält der Held auch im Moment dieses Schmerzes die Stellung einer ringenden Thätigkeit, ohne welche er, wenn er blos wie im Kitzel zusammenschrumpfte, kein würdiger Anblick der Kunst gewesen wäre. Jetzt ist in der Gruppe Alles Handlung, Alles Bewegung; der kämpfende Held steht mit freier Brust und freiem Körper da; indem er aber den tödtlichen Biß empfängt, bekommen Körper und Haupt zugleich die flehende Stellung, in welcher er, nicht kühn wie Ajax, aber Schmerzvoll seufzend, emporblickt und mit den Göttern zu rechten scheinet. Wirklich also sinds Göttergesandte Schlangen, in deren Kampf er ermattet; als eine tragische Idylle erklärt sich die Vorstellung nicht, wohl aber als der Kampf eines Helden, der dem von einer höhern Macht gesandten Ungeheuer, unrühmlich nicht, unterlieget. Die reinste und edelste Kunstgruppe eines Märtyrers des Patriotismus und der Wahrheit, in der das schwerste Problem der Darstellung eines an sich nicht reizenden Körpers und widriger Schlangen

rührend und würdig aufgelöset ist. Was der Heldenschönheit entging, ersetzet Ausdruck. Rührender wird dieser auch dadurch, daß der Kämpfende als Vater seufzet, daß durch ihn unschuldige Kinder leiden. Ein gewöhnliches Schlangen-Ereigniß erklärt diese Darstellung nicht. Niobe sowohl als Laokoon, zum Verständniß des Ganzen bedürfen sie der Exposition ihrer Geschichte.

3.

Castor und Pollux. *)

Die Heldenbrüder auf dem Quirinal, deren Einer sich ein Werk des Phidias, der andre des Polyklets fabelhaft nennet, stehen als Colosse da, erfüllend die Seele mit großen Ideen der griechischen Heldenjugend. O wären sie für die Kunst Schutzgötter Roms gewesen!

Ihr Tyndariden, die ihr gleich den Sternen
Oft Sterblichen erschienet in Gefahr!
Der ewgen Roma stets sie zu entfernen,
Stehest du da, geliebtes Brüderpaar,
Und rufest Welt und Nachwelt, hier zu lernen,
Hier an der Vorwelt reichem Festaltar:
Nicht in Paris; auf keines Parkes Höhen.—
Rom ist Athen; hier sind die Propyläen.

---

*) Stanze 1.

4.

Die Kunstwerke Apollo's und der Diana, Amors und der Psyche, Zevs und der Pallas bedürfen keiner Erläuterung. Die Gegenwart der letzten ist allenthalben wie eine Erscheinung, die mächtige Gegenwart eines Gott-Gedankens.

5.

Raphael.

Daß in den letzten Strophen von Raphaels Werken die Rede sey, bedarf keiner Erwähnung; die Menschheit ist in ihnen gleichsam verkläret. „Essendo carestia e dei buoni giudizi, e di belle donne, io mi servo di *certa idea*, che mi viene alla mente. Se questa ha in se alcuna eccellenza d'arte, io non so; ben mi affatico, di averla" schrieb er an den Grafen Castiglione. Diese Idee, darf man sagen, war göttlich-menschlich, umanissima idea divina.

2.

Plastik.

Einige Wahrnehmungen
über
Form und Gestalt
aus
Pygmalions bildendem Traume.

Τι καλλος; ερωτημα τυφλε.

1778.

Geschrieben größtentheils in den Jahren 1768—70.

Der unvollkommene Anfang zu ähnlichen Versuchen einer Anaglyphik, Optik, Akustik u. s.

— en! ille in nubibus arcus
mille trahit varios aduerso sole colores.
Virg.

Erster Abschnitt.

1.

Jener Blindgeborne, den Diderot bemerkte,*) stellte sich den Sinn des Gesichts wie ein Organ vor,

*) Lettres sur les aveugles etc.

auf das die Luft etwa den Eindruck mache, wie ihm ein Stab auf die fühlende Hand. Ein Spiegel dünkte ihm eine Maschine, Körper im Relief außer sich zu werfen, wobei er nicht begriff, wie dies Relief sich nicht fühlen lasse, und glaubte, daß ein Mittel, eine zweite Maschine möglich seyn müsse, den Betrug des ersten zu zeigen. Sein feines richtiges Gefühl ersetzte ihm, in seiner Meynung, das Gesicht völlig. Er unterschied bei der Härte und Glätte eines Körpers nicht minder fein, als beim Ton einer Stimme oder wir Sehenden bei Farben. Er beneidete uns also auch unser Gesicht, von dem er keine Vorstellung hatte, nicht; wars ihm ja um eine Vermehrung seiner Sinne zu thun, so wünschte er sich etwa längere Arme, um in den Mond gewisser und sichrer zu fühlen, als wir hinein sähen.

So romantisch und zu philosophisch dieser Bericht scheint: so wird er doch im Grunde von Andern bestärkt, die nicht durch Diderots Auge sahen. Der blinde Saunderson wußte, trotz seiner Mathematik, sich von Bilden auf der Fläche keinen Begriff zu machen, sie wurden ihm nur durch Maschinen begreiflich. Mit solchen rechnete er statt Zahlen: Linien und Figuren der Geometrie ersetzte er sich durch fühlbare Körper. Selbst die Sonnenstrahlen wurden in seiner Optik ihm seine fühlbaren Stäbe; und bei dem Bilde, was sie machten, was durch sie auf einer Fläche sichtbar ward, dachte er nichts, er nahms als den Hülfsbegriff eines fremden Sinnes, einer andern Welt an. Das Schwerste der Geometrie, das Ganze der Körper, ward ihm in der Demonstration leicht; was Sehenden

das Leichteste und Anschaulichste ist, Figuren auf der Fläche, ward ihm das Mühsamste: er mußte auf fremde ungefühlte Begriffe bauen, mußte zu Sehenden reden als wären sie Blinde. Sich den Würfel als sechs zusammenschlagende Pyramiden zu denken, war ihm leicht; sich ein Achteck auf der Fläche vorzustellen, ward ihm nur durch ein körperliches Achteck möglich.

Am merkbarsten ward dieser Unterschied zwischen Gesicht und Gefühl, Flächen- und Körperbegriffen an dem Blinden, dem Cheselden das Gesicht gab. Schon in seiner reifen Starrblindheit hatte er Licht und Dunkel, und bei starkem Licht Schwarz, Weiß, Hellroth unterscheiden können; aber sein Gesicht war nur Gefühl. Es waren Körper, die sich auf sein geschlossenes Auge bewegten, nicht Eigenschaften der Fläche, nicht Farben. Nun ward ihm sein Auge geöffnet, und sein Gesicht erkannte nichts, was er voraus durchs Gefühl gekannt hatte. Er sah keinen Raum, unterschied auch die verschiedensten Gegenstände nicht von einander; vor ihm stand, oder viel- mehr auf ihm lag eine große Bildertafel. Man lehrte ihn unterscheiden, sein Gefühl sichtlich erkennen, Figuren in Körper, Körper in Figuren verwandeln; er lernte und vergaß. „Das ist Katze! „das ist Hund! sprach er, wohl, nun kenne ich euch „und ihr sollt mir nicht mehr entwischen!“ sie entwischten ihm noch oft, bis sein Auge Fertigkeit erhielt, Figuren des Raums als Buchstaben voriger Körpergefühle anzusehen, sie mit diesen schnell zusammen zu halten, und die Gegenstände um sich zu lesen. „Wir glaubten, er verstünde sogleich was

„die Gemählde vorstellten, die wir ihm zeigten;
„aber wir fanden, daß wir uns geirret hatten, denn
„eben zwei Monate, nachdem der Staar ihm war
„gestochen worden, machte er plötzlich die Entdeckung,
„daß sie Körper, Erhöhungen und Vertiefungen vor-
„stellten. Er hatte sie bisher nur als buntscheckige
„Flächen angesehen, aber auch alsdenn war er nicht
„wenig erstaunt, daß sich die Gemählde nicht an-
„fühlten, wie sie aussahen, daß die Theile, welche
„durch Licht und Schatten rauh und uneben aus-
„sahen, sich glatt wie die übrigen anfühlen ließen.
„Er sagte: welcher von beiden Sinnen der Betrüger
„sey, ob das Gesicht oder das Gefühl? — Man
„zeigte ihm seines Vaters Bild in einem Uhrgehänge,
„und fragte ihn, was es sey? Er erkannte eine
„Aehnlichkeit, wunderte sich aber ungemein, daß sich
„ein großes Gesicht in einem kleinen Raum vorstel-
„len ließe, welches ihm so unmöglich würde geschie-
„nen haben, als einen Scheffel in eine Metze zu
„bringen. — Erst konnte er gar nicht viel Licht ver-
„tragen, und hielt Alles, was er sah, für sehr groß;
„als er aber größere Sachen sah, hielt er die vor-
„hin gesehenen für kleiner, und konnte sich keine
„Linien, außer den Gränzen, die er sah, vorstellen.
„Er sagte: daß das Zimmer, in dem er sich befinde,
„ein Theil des Hauses sey, wisse er wohl; aber er
„konnte nicht begreifen, daß das Haus größer aus-
„sehe, als das Zimmer. — Er kannte von keiner
„Sache die Gestalt, er unterschied auch keine Sache
„von der andern, sie mochte noch so verschiedne Ge-
„stalt und Größe haben; sondern, wenn man ihm
„sagte, was das für Sachen seyn, die er zuvor
„durchs Gefühl gekannt hatte: so betrachtete er sie

„sehr aufmerksam, um sie wieder zu kennen. Weil „er aber auf einmal zu viel neue Sachen lernen „mußte, vergaß er immer wieder welche, und lernte, „wie er sagte, in einem Tage tausend Dinge kennen, „die er wieder vergaß u. s.“ *)

2.

Was lehren diese sonderbaren Erfahrungen? Etwas, was wir täglich erfahren könnten, wenn wir aufmerkten, daß das Gesicht uns nur Gestalten, das Gefühl allein, Körper zeige: daß Alles, was Form ist, nur durchs tastende Gefühl, durchs Gesicht nur Fläche, und zwar nicht körperliche, sondern nur sichtliche Lichtfläche erkannt werde. — Der Satz wird einigen paradox, andern gemein scheinen; wie er aber auch scheine, ist er wahr, und wird große Folgerungen geben.

Was kann das Licht in unser Auge mahlen? Was sich mahlen läßt, Bilder. Wie auf der weißen Wand der dunklen Kammer, so fällt auf die Netzhaut des Auges ein Strahlenpinsel von allem, was vor ihm stehet, und kann nichts, als was da steht, eine Fläche, ein Neben einander aller und der verschiedensten sichtbaren Gegenstände zeichnen. Dinge hinter einander, oder solide, massive Dinge als solche dem Auge zu geben, ist so

---

*) Smiths Optik.

unmöglich, als den Liebhaber hinter der dicken Tapete, den Bauer innerhalb der Windmühle singend zu mahlen.

Die weite Gegend, die ich vor mir sehe, was ist sie mit allen ihren Erscheinungen, als Bild, Fläche? Jener sich herabsenkende Himmel und jener Wald, der sich in ihn verliert, und jenes hingebreitete Feld, und dies nähere Wasser, und dieser Rahme von Ufer, die Handhabe des ganzen Bildes — sind Bild, Tafel, ein Continuum neben einander. Jeder Gegenstand zeigt mir gerade so viel von sich, als der Spiegel von mir selbst zeigt, das ist, Figur, Vorderseite; daß ich mehr bin, muß ich durch andre Sinnen erkennen, oder aus Ideen schließen.

Warum solls also Wunder seyn, daß Blinde, denen ihr Gesicht gegeben wurde, nichts als ein Bilderhaus, eine gefärbte Fläche dicht vor sich sahen? sehen wir doch alle nichts mehr, wenn wirs nicht auf andern Wegen fänden. Ein Kind sieht Himmel und Wiege, Mond und Amme neben einander, es greift nach dem Monde, wie nach der Amme, denn alles ist ihm Bild auf Einer Tafel. Aus dem Schlafe fahrend, ehe wir unser Urtheil sammeln, ist uns in der Dämmerung der Nacht, Wald und Baum, Nah und Fernes auf Einem Grunde: nahe Riesen, oder entfernte Zwerge, und sich auf uns bewegende Gespenster, bis wir aufwachen und unser Urtheil sammeln. Sodann sehen wir erst, wie wir durch Gewohnheit, aus andern Sinnen, und insonderheit durchs tastende Gefühl sehen lernten. Ein Körper, den wir nie durchs Gefühl als Körper erkannt hätten, oder auf dessen Leibhaftigkeit wir

nicht durch bloße Aehnlichkeit schließen, bliebe uns ewig eine Handhabe Saturnus, eine Binde Jupiters, d. i. Phänomenon, Erscheinung. Der Ophthalmit mit tausend Augen, ohne Gefühl, ohne tastende Hand, bliebe Zeitlebens in Platons Höhle, und hätte von keiner einzigen Körpereigenschaft, als solcher, eigentlichen Begriff.

Denn alle Eigenschaften der Körper, was sind sie, als Beziehungen derselben auf unsern Körper, auf unser Gefühl? Was Undurchdringlichkeit, Härte, Weichheit, Glätte, Form, Gestalt, Rundheit sey? davon kann mir so wenig mein Auge durchs Licht, als meine Seele durch selbstständig Denken einen leibhaften, lebendigen Begriff geben. Der Vogel, das Pferd, der Fisch hat ihn nicht; der Mensch hat ihn, weil er nebst seiner Vernunft auch die umfassende, tastende Hand hat. Und wo er sie nicht hat, wo kein Mittel war, daß er sich von einem Körper durch körperliches Gefühl überzeugte: da muß er schließen und rathen und träumen und lügen, und weiß eigentlich nichts recht. Je mehr er Körper, als Körper, nicht angaffte und beträumte, sondern erfaßte, hatte, besaß, desto lebendiger ist sein Gefühl, es ist, wie auch das Wort sagt, Begriff der Sache.

Kommt in die Spielkammer des Kindes, und sehet, wie der kleine Erfahrungsmensch faßt, greift, nimmt, wägt, tastet, mißt mit Händen und Füßen, um sich überall die schweren, ersten und nothwendigsten Begriffe von Körpern, Gestalten, Größe, Raum, Entfernung u. dgl. treu und sicher zu verschaffen. Worte und Lehren können sie ihm nicht geben; aber Erfahrung, Versuch, Proben. In wenigen Augen-

blicken lernt er da mehr und alles lebendiger, wahrer, stärker, als ihm in zehntausend Jahren Angaffen und Worterklären beibringen würde. Hier, indem er Gesicht und Gefühl unaufhörlich verbindet, eins durchs andre untersucht, erweitert, hebt, stärket — formt er sein erstes Urtheil. Durch Fehlgriffe und Fehlschlüsse kommt er zur Wahrheit und je solider er hier dachte und denken lernte, desto bessere Grundlage legt er vielleicht auf die complexesten Urtheile seines Lebens. Wahrlich das erste Museum der mathematisch-physischen Lehrart.

Es ist erprobte Wahrheit, daß der tastende unzerstreute Blinde sich von den körperlichen Eigenschaften viel vollständigere Begriffe sammelt, als der Sehende, der mit einem Sonnenstrahl hinüber gleitet. Mit seinem unbefangenen, dunkeln, aber auch unendlich geübtern Gefühl, und mit der Methode, sich seine Begriffe langsam, treu und sicher zu ertasten, wird er über Form und lebendige Gegenwart der Dinge viel feiner urtheilen können, als dem Alles nur, wie ein Schatte, fliehet. Es hat blinde Wachsbildner gegeben, die die Sehenden übertrafen, und ich habe noch nie vom Beispiel Eines fehlenden Sinnes gehört, der sich nicht durch andre ersetzt hätte, Gesicht durchs Gefühl, der Mangel an Lichtfarben durch tiefgeprägte daurende Gestalten. Es bleibt also wahr: „der Körper, den das Auge „sieht, ist nur Fläche, die Fläche, die die Hand „tastet, Körper."

Nur da wir von Kindheit auf unsre Sinne in Gemeinschaft und Verbindung brauchen: so verschlingen und gatten sich alle, insonderheit der gründlich-

ste und der deutlichste der Sinne, Gefühl und Gesicht. Die schweren Begriffe, die wir uns langsam und mit Mühe ertappen, werden von Ideen des Gesichts begleitet: dies klärt uns auf, was wir dort nur dunkel faßten, und so wird uns endlich geläufig, das mit einem Blick weg zu haben, was wir uns Anfangs langsam ertasten mußten. Als der Körper unsrer Hand vorkam, ward zugleich das Bild desselben in unser Auge geworfen: die Seele verband beide, und die Idee des schnellen Sehens läuft nachher dem Begriff des langsamen Tastens vor. Wir glauben zu sehen, wo wir nur fühlen und fühlen sollten; wir sehen endlich so viel und so schnell, daß wir nichts mehr fühlen, und fühlen können, da doch dieser Sinn unaufhörlich die Grundfeste und der Gewährsmann des vorigen seyn muß. In allen diesen Fällen ist das Gesicht nur eine verkürzte Formel des Gefühls. Die volle Form ist Figur, die Bildsäule ein flacher Kupferstich worden. Im Gesicht ist Traum, im Gefühl Wahrheit.

Daß dem so sey, sehen wir in Fällen, wo sich beide Sinne scheiden und ein neu Medium oder eine neue Formel eintritt, nach der sie sich gatten sollten. Wenn der Stab im Wasser gebrochen scheint und man greift darnach an unrechter Stelle; so ist wohl hier von keinem Truge der Sinnen die Frage: denn nach einem Strahlenbilde, als solchem, muß ich nicht greifen. Was ich also sah, war wahr, wirkliches Bild auf wirklicher Fläche; nur, wornach ich griff, war nicht wahr:

denn

denn wer wird nach einem Bilde auf einer Fläche fassen? — Weil nun aber unser Gesicht und Gefühl, als Schwestern, zusammen erzogen wurden, und von Jugend auf Eine der andern die Arbeit tragen half oder sie gar allein übernahm: so geschahe es auch hier, und Schwester verfehlte die Schwester. Sie hatten sich sonst auf der Erde versucht; nun ist der Fall im Wasser, einem andern Element der Strahlenbrechung, wo sie sich nicht gegen einander geübt hatten. Ein Wassermann würds besser getroffen haben.

Abermals ein Beispiel der vorigen Geschichte. „Cheseldens Blinder sah am Gemählde nur ein Far„benbret; da sich die Figuren lostrennten und er sie „erkannte, griff er darnach als nach Körpern." Es scheint sonderbar, ist aber sehr natürlich, und der Fall geschieht öfters. Ein Kind, ein rohes Auge sieht am Gemählde das Farbenbret öfter, als man denket: es kann sich, so lange die Figur ihm am Bret klebt, jenen Schatten, diesen Streif nicht erklären; es gaffet. Nun aber fangen die Figuren an, sich zu beleben; ists nicht, als ob sie hervorgingen und würden Gestalten? Man sieht sie gegenwärtig, man greift um sie, der Traum wird Wahrheit. Die höchste Liebe und Entzückung macht also gerade das, was dort die Unwissenheit that, und eben das ist der Triumph des Mahlers! Durch seinen Zaubertrug sollte Gesicht Gefühl werden, so wie bei ihm das Gefühl Gesicht ward.

3.

Ich glaube wohl nicht mehr Exempel häufen zu dürfen, zum Erweise eines Satzes, der so augenscheinlich ist: daß „fürs Gesicht eigentlich nur Flächen, Bilder, Figuren eines Plans gehören, Körper aber und Formen der Körper vom Gefühl abhangen." Lasset uns sehen, warum wir der Spekulation so lange nachhiengen? und wozu denn endlich der ganze Unterschied hilft?

Mich dünkt, zu manchem. Denn ein Grundgesetz und abgeschiednes Reich der Wirkung zweier verschiednen und sich verwirrenden Sinne kann nie leere Spekulation seyn. Wären alle unsre Begriffe in Wissenschaften und Künsten auf ihren Ursprung zurückgeführt, oder könnten sie dahin zurückgeführt werden; da würden sich Verbindungen sondern und Sonderungen binden, wie man sie in der großen Verwirrung aller Dinge, die wir Leben nennen, nicht ordnet. Da alle unsre Begriffe vom Menschen ausgehen oder auf ihn kommen: so muß nahe diesem Mittelpunkt und der Art, wie er spinnt und wirkt, die Quelle der größten Irrthümer und der sichtlichsten Wahrheit aufgespürt werden, oder sie ist nirgend. — Ich bleibe hier nur bei zwei Sinnen und bei Einem Begriff derselben Schönheit.

Schönheit hat von Schauen, von Schein den Namen, und am leichtesten wird sie auch durchs Schauen, durch schönen Schein erkannt und geschätzet. Nichts ist schneller, klärer, überleuch-

tender als Sonnenstrahl und unser Auge auf seinen Flügeln: eine Welt außer und neben einander wird ihm auf Einen Blick offenbar. Und da diese Welt nicht wie Schall vorübergeht, sondern bleibt und gleichsam selbst zur Beschauung einladet, da der feine Sonnenstrahl so schön färbt und so deutlich zeiget; was Wunder, daß unsre Seelenlehre am liebsten von diesem Sinne Namen borget? Ihr Erkennen ist Sehen, ihr bestes Angenehme Schönheit.

Es ist nicht zu läugnen, daß von dieser Höhe nicht Viel sollte übersehen und Vieles des Vielen sehr klar, licht und deutlich gemacht werden können. Das Gesicht ist der künstlichste, philosophischste Sinn. Es wird durch die feinsten Uebungen, Schlüsse Vergleichungen gefeilt und berichtigt, es schneidet mit einem Sonnenstrahle. Hätten wir also auch nur aus diesem Sinne eine rechte Phänomenologie des Schönen und Wahren: so hätten wir viel. —

Indessen hätten wir mit ihr nicht alles, am wenigsten das Gründlichste, Einfachste, Erste. Der Sinn des Gesichts wirkt flach, er spielt und gleitet auf der Oberfläche mit Bild und Farbe umher; überdem hat er so Vieles und so Zusammengesetztes vor sich, daß man mit ihm wohl nie auf den Grund kommen wird. Er borgt von andern und baut auf andre Sinne: ihre Hülfsbegriffe müssen ihm Grundlage seyn, die er nur mit Licht umglänzet. Dringe ich nun nicht in diese Begriffe andrer Sinne, suche ich nicht Gestalt und Form, statt zu ersehen, ursprünglich zu erfassen, so schwebe ich

mit meiner Theorie des Schönen und Wahren aus dem Gesichte ewig in der Luft, und schwimme mit Seifenblasen. Eine Theorie schöner Formen aus Gesetzen der Optik ist so viel als eine Theorie der Musik aus dem Geschmacke. „Die rothe „Farbe, sagte jener Blinde, nun begreife ich sie, „sie ist wie der Schall einer Trompete;" und gerade das sind viele Abhandlungen der Aesthetik aus andern in andre Sinne, daß man zuletzt nicht weiß wo oder wie man dran ist?

Man klassificirt die schönen Künste ordentlich unter zwei Hauptsinne, Gesicht und Gehör; und dem ersten Hauptmanne giebt man alles was man will, aber er nicht fodert, Flächen, Formen, Farben, Gestalten, Bildsäulen, Breter, Sprünge, Kleider. Das man Bildsäulen sehen kann, daran hat niemand gezweifelt; ob aber aus dem Gesicht sich ursprünglich bestimmen lasse, was schöne Form ist? ob dieser Begriff den Sinn des Gesichts für seinen Ursprung und Oberrichter erkenne? das läßt sich nicht blos bezweifeln, sondern gerade verneinen. Lasset ein Geschöpf ganz Auge, ja einen Argus mit hundert Augen hundert Jahr eine Bildsäule besehen und von allen Seiten betrachten: ist er nicht ein Geschöpf, das Hand hat, das einst tasten und wenigstens sich selbst betasten konnte; ein Vogelauge, ganz Schnabel, ganz Blick, ganz Fittig und Klaue, wird nie von diesem Dinge als Vogel Ansicht haben. Raum, Winkel, Form, Rundung lerne ich als solche in leibhafter Wahrheit nicht durchs Gesicht erkennen! geschweige das Wesen dieser Kunst, schöne

Form, schöne Bildung, die nicht Farbe, nicht Spiel der Proportion, der Symmetrie, des Lichtes und Schattens, sondern dargestellte, tastbare Wahrheit ist. Die schöne Linie, die hier immer ihre Bahn verändert, sie, die nie gewaltsam unterbrochen, nie widrig vertrieben sich mit Pracht und Schöne um den Körper wälzet, und nimmer ruhend und immer fortschwebend in ihm den Guß, die Fülle, das sanft verblasene entzückende Leibhafte bildet, das nie von Fläche, nie von Ecke oder Winkel weiß; diese Linie kann so wenig Gesichtsfläche, so wenig Tafel und Kupferstich werden, daß gerade mit diesen Alles an ihr hin ist. Das Gesicht zerstört die schöne Bildsäule, statt daß es sie schaffe: es verwandelt sie in Ecken und Flächen, bei denen es viel ist, wenn sie nicht das schönste Wesen ihrer Innigkeit, Fülle und Runde in lauter Spiegelecken verwandle; unmöglich kanns also Mutter dieser Kunst seyn.

Seht jenen Liebhaber, der tiefgesenkt um die Bildsäule wanket. Was thut er nicht, um sein Gesicht zum Gefühl zu machen, zu schauen als ob er im Dunkeln taste? Er gleitet umher, sucht Ruhe und findet keine, hat keinen Gesichtspunkt, wie beim Gemählde, weil tausende ihm nicht genug sind, weil, sobald es eingewurzelter Gesichtspunkt ist, das Lebendige Tafel wird, und die schöne runde Gestalt sich in ein erbärmliches Vieleck zerstücket. Darum gleitet er: sein Auge ward Hand, der Lichtstrahl Finger, oder vielmehr seine Seele hat einen noch viel feinern Finger als Hand und Lichtstrahl ist, das Bild aus des Urhebers Arm

und Seele in sich zu fassen. Sie hats; die Täuschung ist geschehn: es lebt, und sie fühlt, daß es lebe; und nun spricht sie, nicht, als ob sie sehe, sondern taste, fühle. Eine Bildsäule kalt beschreiben, giebt so wenig Ideen als eine gemahlte Musik; lieber laß sie stehen und gehe vorüber.

Wenn ich Einem Menschen seine Begeisterung vergebe, so ists dem Liebhaber der Kunst, dem Künstler: denn ohne sie war kein Liebhaber, kein Künstler. Der elende Tropf, der vorm Modell sitzt und alles platt und flach siehet, der Arme, der vor der lebenden Person steht und nur ein Farbenbret an ihr gewahr wird, sind Klecker, nicht Künstler. Sollen die Figuren von der Leinwand vortreten, wachsen, sich beseelen, sprechen, handeln; gewiß so mußten sie dem Künstler auch so erscheinen und von ihm gefühlt seyn. Phidias, der den Donnergott bildete, als er im Homer las und vom Haupte Jupiters von seiner fallenden Locke ihm Kraft herabsank, dem Gotte näher zu treten und ihn zu umfangen in Majestät und Liebe: Apollonius Nestorides, der den Herkules machte und den Riesenbezwinger in Brust, in Hüften, in Armen, im ganzen Körper fühlte: Agasias, als er den Fechter schuf und in allen Sehnen ihn tastete und in allen Kräften ihn hingab; wenn diese nicht begeistert sprechen durften, wer darfs denn? Sie sprachen durch ihr Werk und schwiegen: der Liebhaber fühlt, schafft ihnen nach und stammlet im Umfang, im Meere von Leben, was ihn ergreifet. — Ueberhaupt, je näher wir einem Gegenstande kommen, desto lebendiger wird unsre Sprache, und je lebendiger wir ihn von fern her

fühlen, desto beschwerlicher wird uns der trennende Raum, desto mehr wollen wir zu ihm. Wehe dem Liebhaber, der in behaglicher Ruhe seine Geliebte von fern als ein flaches Bild ansieht und gnug hat! wehe dem Apollo dem Herkulesbildner, der nie einen Wuchs Apollo's umschlang, der eine Brust, einen Rücken Herkules auch nie im Traume fühlte. Aus Nichts kann wahrlich nichts anders als Nichts, und aus dem unfühlenden Sonnenstrahl nie warme schaffende Hand werden.

4.

Ists einmal erlaubt, über Werk zu reden und über Kunst zu philosophiren: so muß die Philosophie wenigstens genau seyn, und wo möglich zu den ersten einfachsten Begriffen reichen. Als das Philosophiren über schöne Kunst einmal noch Mode war, suchte ich lange über dem eigentlichen Begriff, der schöne Formen und Farben, Bildnerei und Mahlerei trenne, und — fand ihn nicht*). Immer Mahlerei und Bildhauerei in einander, unter Einem

---

*) Falkonets Gedanken von der Bildhauerkunst, (übers. N. Bibl. d. sch. W. B. 1. St. 1.) sind die treffliche Vorlesung eines Künstlers, dessen Zweck es gar nicht ist, die Grenzen zweener Künste philosophisch zu sondern.

Ei[illegible] also unter Einem Organ der Seele,
das Schöne in beiden zu schaffen und zu empfinden;
als auch dies Schöne völlig auf Eine Art, durch
Ei[illegible]erlei natürliche Zeichen, in einem
Re[illegible]me neben einander wirkend, nur Eins in
Fo[illegible]men, das andre auf der Fläche. Ich muß sa-
ge[illegible] ich begriff dabei wenig. Zwo Künste im Ge-
bie[illegible] Eines Sinnes müssen auch gradezu subjec-
ti[illegible] Einerlei Gesetze des Wahren und Schö-
ne[illegible] haben, denn sie kommen zu Einer Pforte hin-
ein[illegible] wie sie beide zu Einer heraus gingen, und ja
nur[illegible] für Einen Sinn da sind. Die Mahlerei
muß[illegible] also so sehr skulpturiren, die Skulptur so viel
mahlen können, als sie will, und es muß schön
Punkt der Seele; und nichts ist doch unwahrer, als
dies. Ich verfolgte beide Künste und fand, daß ein
einziges Gesetz, keine Bemerkung, keine Wirkung
der Einen, ohn Unterschied und Einschränkung auf
die andre passe. Ich fand, daß gerade je eigner
Etwas Einer Kunst sei und gleichsam als einheimisch derselben in ihr große Wirkung thue, desto
weniger lasse es sich platt anwenden und übertragen,
ohne die entsetzlichste Wirkung. Ich fand arge Bei-
spiele davon in der Ausführung, aber noch ungleich
ärgere in der Theorie und Philosophie dieser Künste,
die oft von Unwissenden der Kunst und Wissenschaft
geschrieben, alles seltsam durch einander gemischt, bei-
de nicht als zwo Schwestern oder Halbschwestern,
sondern meistens als ein doppelt Eins betrachtet
und keinen Plunder an der Einen gefunden haben,
der nicht auch der andern gebühre. Daher nun jene
erbärmliche Kritiken, jene armselige, verbieten-

de und verengernde Kunstregeln, jenes bitter-süße Geschwätz vom allgemeinen Schönen, woran sich der Jünger verdirbt, das dem Meister ekelt und das doch der kennerische Pöbel als Weisheitssprüche im Munde führet. Endlich kam ich auf meinen Begriff, der mir so wahr, der Natur unsrer Sinne, beider Künste und hundert sonderbaren Erfahrungen so gemäß schien, daß er, als der eigentliche subjektive Grenzstein, beider Künste und ihre Eindrücke und Regeln auf die lindeste Weise scheidet. Ich gewann einen Punkt, zu sehen, was jeder Kunst eigen oder fremde, Macht oder Bedürfniß, Traum oder Wahrheit sei, und es war, als ob mir ein Sinn würde, die Natur des Schönen da furchtsam von ferne zu ahnden, wo — doch ich plaudre zu frühe und zu viel. Hier ist der nackte Umriß, wie ich glaube, daß die Künste des Schönen sich zu einander verhalten:

Einen Sinn haben wir, der Theile außer sich neben einander, einen andern, der sie nach einander, einen dritten, der sie in einander erfasset. Gesicht, Gehör und Gefühl.

Theile neben einander geben eine Fläche: nach einander am reinsten und einfachsten sind Töne, Theile auf einmal in-neben-bei einander, Körper oder Formen. Es giebt also in uns einen Sinn für Flächen, Töne, Formen, und wenns dabei aufs Schöne ankommt, drei Sinne für drei Gattungen der Schönheit, die unterschieden seyn müssen, wie Fläche, Ton, Körper. Und wenns Künste giebt, wo jede in Einer dieser Gattungen arbeitet, so kennen wir auch

ihr Gebiet von außen und innen, Fläche, Ton, Körper, wie Gesicht, Gehör, Gefühl. Dies sind sodann Grenzen, die ihnen die Natur anwies, und keine Verabredung; die also auch keine Verabredung ändern kann, oder die Natur rächet. Eine Tonkunst, die mahlen, und eine Mahlerei die tönen, und eine Bildnerei die färben, und eine Schilderei die in Stein hauen will, sind lauter Abarten, ohne oder mit falscher Wirkung. Und alle Drei verhalten sich zu einander als Fläche, Ton, Körper, oder wie Raum, Zeit und Kraft, die drei größten Medien der allweiten Schöpfung, mit denen sie alles fasset, alles umschränket.

Lasset uns sogleich Ein Zwei Folgerungen sehen wie sich Bild- und Mahlerei im Ganzen verhalten.

Ist diese Kunst fürs Auge, und ists wahr, daß das Auge nur Fläche, und Alles wie Fläche, wie Bild empfindet: so ist das Werk der Mahlerei tabula, tavola, tableau, eine Bildertafel, auf der die Schöpfung des Künstlers wie Traum da steht, in der Alles also auf dem Anschein, auf dem Nebeneinander beruhet. Hievon also muß Erfindung und Anordnung, Einheit und Mannigfaltigkeit (und wie die Litanei von Kunstnamen weiter heiße) ausgehen, darauf zurückkommen, und ist wie viele Kapitel und Bände davon gefüllt werden, dem Künstler selbst aus einem sehr einfachen Grundsatze, der Natur seiner Kunst, mehr als sichtbar. Diese ist ihm das Eine Königsgesetz, außer dem er keines kennet, die Göttin, die er verehret. In der treuen Behandlung seines Werks

muß ihm alle Philosophie darüber in Grund' und Wurzel, und als etwas so Einfaches erscheinen, dessen alle das vielfache Geschwätz nicht werth ist.

Die Bildnerei arbeitet in einander, Ein lebendes, Ein Werk voll Seele, das da sei, und daure. Schatte und Morgenroth, Blitz und Donner, Bach und Flamme kann sie nicht bilden, so wenig das die tastende Hand greifen kann; aber warum soll dies deshalb auch der Mahlerei versagt seyn? Was hat diese für ein ander Gesetz, für andre Macht und Beruf, als die große Tafel der Natur mit allen ihren Erscheinungen, in ihrer großen schönen Sichtbarkeit zu schildern? und mit welchem Zauber thut sies! Die sind nicht klug, die die Landschaftsmahlerei, die Naturstücke des großen Zusammenhanges der Schöpfung verachten, herunterseßen, oder gar dem Künstler Affenernstlich untersagen. Ein Mahler, und soll kein Mahler seyn? Ein Schilderer, und soll nicht schildern? Bildsäulen drechseln soll er mit seinem Pinsel und mit seinen Farben geigen, wie's ihrem ächten antiken Geschmacke behagt. Die Tafel der Schöpfung schildern, ist ihnen unedel; als ob nicht Himmel und Erde besser wäre und mehr auf sich hätte, als ein Krüppel, der zwischen ihnen schleicht, und dessen Konterfeyung mit Gewalt einzige würdige Mahlerei seyn soll.

Bildnerei schafft schöne Formen, sie drängt in einander und stellt dar; nothwendig muß sie also schaffen, was ihre Darstellung verdient, und was für sich da steht. Sie kann

nicht durch das Neben einander gewinnen, daß Eins dem Andern aushelfe und doch also Alles so schlecht nicht sey: denn in ihr ist Eins Alles und Alles nur Eins. Ist dies unwürdig, leblos, schlecht, nichts sagend; schade um Meißel und Marmor! Kröte und Frosch, Fels und Matratze zu bilden, war der Rede nicht werth, wenn sie nicht etwa einem höhern Werk als Beigehörde dienen, und also nicht Hauptwerk seyn wollen. Wo Seele lebt und einen edlen Körper durchhaucht und die Kunst wetteifern kann, Seele in Körper darzustellen, Götter, Menschen und edle Thiere, das bilde die Kunst und das hat sie gebildet. — Wer aber mit hoher idealischer Strenge dies Gesetz abermals den Schilderern, den Mahlern der großen Naturtafel aufbürdet, der greife ja nach seinem Kopfe, wie Er etwa zu schildern wäre.

Endlich die Bildnerei ist Wahrheit, die Mahlerei Traum: jene ganz Darstellung, diese erzählender Zauber, welch ein Unterschied! und wie wenig stehen sie auf Einem Grunde! Eine Bildsäule kann mich umfassen, daß ich vor ihr knie, ihr Freund und Gespiele werde, sie ist gegenwärtig, sie ist da. Die schönste Mahlerei ist Roman, Traum eines Traumes. Sie kann mich mit sich verschweben, Augenblicke gegenwärtig werden und wie ein Engel in Licht gekleidet, mich mit sich fortziehn; aber der Eindruck ist anders als er dort war. Der Lichtstrahl weicht hin, es ist Glanz, Bild, Gedanke, Farbe. — Ich kann mir keinen Theoristen, der Mensch ist, vorstellen, und sich die zwo Sachen auf Einem Grunde denket.

Lasset uns einige andere Fragen sehen, die zwischen beiden Künsten oft aufgeworfen, zum Theil schlecht beantwortet sind und sich aus unserm Gesichtspunkt sonnenklar ergeben.

Zweiter Abschnitt.

1.

Bildhauerkunst und Mahlerei, warum bekleiden sie nicht mit Einem Glücke, nicht auf Einerlei Art?

Antwort. Weil die Bildnerei eigentlich gar nicht bekleiden kann und die Mahlerei immer kleidet.

Die Bildnerei kann gar nicht bekleiden; denn offenbar verhüllet sie gleich unter dem Kleide, es ist nicht mehr ein menschlicher Körper, sondern ein langgekleideter Block. Kleid als Kleid kann sie nicht bilden, denn dies ist kein Solidum, kein Völliges, Rundes. Es ist nur Hülle unsres Körpers der Nothwendigkeit wegen, eine Wolke gleichsam die uns umgiebt, ein Schatte, ein Schleier. Je mehr es in der Natur selbst drückend wird und dem Körper Wuchs, Gestalt, Gang, Kraft nimmt: desto mehr

fühlen wir die fremde, unwesentliche Last. Und nun in der Kunst ist ein Gewand von Stein, Erz, Holz ja im höchsten Grade drückend! Es ist kein Schatte, kein Schleier, gar kein Gewand mehr: es ist ein Fels voll Erhöhung und Vertiefung, ein herabhangender Klumpe. Thue die Augen zu und taste so wirst du das Unding fühlen.

In keinem Lande konnte daher die Bildnerei gedeihen, wo solche Steinklumpen nothwendig waren, wo der Künstler, statt schöner und edler Körper, Matratzen bilden mußte. Im Morgenlande, wo man aus sehr guten Gründen die Verhüllung des Körpers liebte, wo man ihn als Geheimniß betrachtete, von dem nur das Antlitz und seine Boten, Hände und Füße, sichtbar wären, in ihm war keine Bildnerei möglich, ja im jüdischen Lande gar nicht erlaubt. Bei den Aegyptern ging sie daher, Trotz des hohen Mechanischen der Kunst, einen ganz andern Weg, seitwärts ab vom Schönen. Bei den Römern konnte sie auch wegen der Toga und Tunica, Thorax und Paludament sich der Nation nie einverleiben, um höher zu steigen: sie blieb Griechisch, oder ging zurück. In der Geschichte der Mönche und Heiligen konnte sie keine Fortschritte thun, denn Mönch und Nonne waren verschleiert, der Künstler hatte statt Körper faltige Steindecken zu bilden. Sowohl der Spanischen als unsrer Tracht mag sich etwa die Mahlerei, aber wahrlich nicht die Bildsäule erfreuen. Wir haben die Spanische zur Ritter = Priester = und Narrentracht gemacht; die unsre, mit Lappen und Flicken, Spitzen und Ecken,

Schnitten und Taschen müßte in Marmor ein wahres Göttergewand werden. Ein Held in seiner Uniform, allenfalls noch die Fahne in der Hand und den Hut auf ein Ohr gedrückt, so ganz in Stein gebildet, wahrlich das müßte ein Held seyn! Der Künstler, der ihn machte, wäre wenigstens ein schöner Komißschneider. Betaste die Statue in dunkler Nacht, du wirst an Form und Schönheit Wunderdinge in ihr fühlen.

Wie anders die Griechen! Sie, die gebohrnen Künstler des Schönen. Erzhüllen und Steindecken warfen sie ab, und bildeten, was gebildet werden konnte, schöne Körper. Apollo, vom Siege Pythons *), kam er unbekleidet? zerbrach der Künstler sich den Kopf, um doch hier einer Armseligkeit des Ueblichen treu zu bleiben? Nichts! er stellte den Gott, den Jüngling, den Ueberwinder mit seinen schönen Schenkeln, freier Brust und jungen Baumeswuchse nackt dar; die Last des Kleides wurde zurückgeschoben, wo sie am wenigsten verbarg, wo sie den Gang des Edlen nicht hindert, wo sie vielmehr seinem hochmüthigen Stande wohl thut und auch nur als die leichte Beute des Ueberwinders schwebet. Laokoon, der Mann, der Priester, der Königssohn, bei einem Opfer, vor dem versammleten Volke, war er nackt? stand er unbekleidet da, als ihn die Schlangen umfielen? Wer denkt daran, wenn er jetzt den Laokoon der Kunst siehet? wer soll

*) Winkelmanns Geschichte der K. S. 392.

daran denken? Wer an die vittas denken, sanie, atroque cruore madentes, da die hier nichts thäten, als seine leidende Stirn voll Seufzen und Todtenkampfes zum priesterlichen Steinpflaster zu machen? wer an ein Opfergewand denken, das diese arbeitende Brust, das diese giftgeschwollenen Adern, diese ringenden und schon ermattenden Vaterhände zu todtem Fels schüffe? O der Pedanten des Ueblichen, des Wohlanständigen, des schlechtbeschreibenden Virgils, die ja nur Priesterfiguren im Holzmantel sehen mögen! — und immer nur solche sehen sollten! —

Es war vom Griechen Sprüchwort, daß er lieber Fülle als Hülle gab, das ist, schöne Fülle, denn sonst bekleidete er auch. Philosophen, Cymbeln, hundertjährige Matronen konnten bekleidet da stehn; auch wo es Gottesdienst, und Zweck und Eindruck der Bildsäule foderte oder ertrug. Ein Philosoph ist ja nur immer Kopf oder Brustbild: wenn er also auch nur, wie Zeno, sein Haupt über der Steinhülle zeiget! er muß nicht, als Jüngling oder Fechter da stehn. Eine Niobe, diese unglückliche Mutter in Mitte ihrer unglücklichen Kinder, die hülflos um sie jammern und alle in ihren Schooß fliehen möchten, wie es die Jüngste that — sie kniet weit, und reich bekleidet da, denn sie ist Mutter, und ihr Todesstarres, gen Himmel gewandtes Gesicht, sammt der Tochter in ihrem Schooße, ist Ausdruck genug, auf den der Künstler hier wirkte und nicht auf kalte nackte Körperschönheit. Eine Juno Matrona unbekleidet, wäre dem entgegen, was sie ist, was sie selbst vor Paris war;

Chr-

Ehrfurcht soll sie einflößen, nicht Liebe. Das Haupt der Nymphen und Vestalinnen, die unsterblich schöne Diana, muß bekleidet seyn, wie es ihr Stand und Charakter gebietet, und die Kunst es zuläßt. Aber eine Gestalt der Schönheit, der Liebe, des Reizes, der Jugend, Bacchus und Apollo, Charis und Aphrodite, unter einem Mantel von Stein wäre Alles, was sie sind, was sie hier durch den Künstler seyn sollten, verschleyert und verloren. Und man kann überhaupt den Grundsatz annehmen, „daß wo der Griechische Künstler auf Bildung und „Darstellung eines schönen Körpers ausging, wo ihm „nichts Religiöses oder Charakteristisches im Wege „stand, wo seine Figur ein freies Geschöpf der Muse, „ein substanzielles Kunstbild, kein Emblem, keine „historische Gruppe, sondern Bild der Schönheit „seyn sollte, da bekleidete er nie, da enthüllte er, „was er Trotz dem Ueblichen enthüllen konnte."

Wir betrachten hier nicht, was dies Nackte auf die Sitten der Griechen für Einfluß hatte, denn mit solchen Sprüngen von einem Felde ins andre kommt man nicht weit. Nichts ist feinerer Natur, als Zucht und das Wohlanständige oder Aergerliche des Auges: es kommt dabei so viel auf Himmelsstrich, Kleidungsart, Spiele, frühe Gewohnheit und Erziehung, auf den Stand, den beide Geschlechter gegen einander haben, insonderheit auf den Abgrund von Sonderbarkeiten an, den man Charakter der Nation nennt, daß die Untersuchung dessen ein eigenes Buch werden dürfte. Es konnte den Gothen, die aus Norden kamen, die wirklich züchtiger und

unter ihrem Himmelsstrich an dichtere Kleider gewöhnt waren, bei denen das weibliche Geschlecht zum männlichen überhaupt anders stand, als bei den Griechen und die überdem die Statuen unter einem verderbten Volke fanden, das vielleicht seinen Untergang mit von ihnen herhatte; ich sage, diesen Gothen konnte (auch ihre neue Religion unbetrachtet,) der Anblick der Statuen mit Recht sehr widrig seyn, daher die meisten auch so ein unglückliches Ende nahmen, ohne daß man deshalb von Gothen auf Griechen geradezu schließen müßte. Wenn unter uns dies nackte Reich der Statuen plötzlich auf Weg und Steg gepflanzet würde, wie einige neuere Schöndenker nicht undeutlich angerathen haben: so muß man von dem Eindruck, den sie da und dem Pöbel (dem Pöbel von und ohne Stande) insonderheit zuerst, machen würden, nicht so fort auf ein fremdes Volk ganz andrer Sitten und Erziehung schließen. Ueberhaupt ist züchtig seyn und geärgert werden, Tugend ausbreiten und die Kunst hassen, schrecklich verschieden, wie die Folge noch mehr zeigen wird. Hier ist auch diese Ausschweifung schon zu lang; wir reden hier von Kunst und von Griechen, nicht von Sitten und Deutschen. Ich fahre fort.

Wo auch der Grieche bekleiden mußte, wo es ihm ein Gesetz auflegte, den schönen Körper, den er bilden wollte, und den die Kunst allein bilden kann und soll, hinter Lumpen zu verstecken; gabs kein Mittel, dem fremden Drucke zu entkommen, oder sich mit ihm abzufinden? zu bekleiden, daß doch nicht verhüllt würde? Gewand anzubringen, und

der Körper doch seinen Wuchs, seine schöne runde Fülle behielte? Wie wenn er durchschiene? In der Bildnerey, bei einem Solido kann nichts durchscheinen: sie arbeitet für die Hand und nicht fürs Auge. Und siehe, eben für die Hand erfanden die feinen Griechen Auskunft. Ist nur der tastende Finger betrogen, daß er Gewand und zugleich Körper taste; der fremde Richter, das Auge, muß folgen. Kurz, es sind der Griechen nasse Gewänder.

Es ist über sie so viel und so viel falsches gesagt, daß man sich fast mehr zu sagen scheuet. Jedermann wars auffallend, daß sie in der Bildhauerey so viel, in der Mahlerey keine Wirkung thun. Und zugleich schienen sie so unnatürlich, so unnatürlich und doch so wirksam? so wahr und schön in der Kunst, und in der Natur so häßlich? also schön und häßlich, wahr und falsch — wer giebt Auskunft? — Winkelmann sagt, daß sie nichts als Nachbildung der alten griechischen Tracht in Leinwand seyn; ich weiß nicht, ob die Griechen je nasse, an der Haut klebende Leinwand getragen? und hier war eigentlich die Frage, warum sie der Künstler so kleben ließ und nicht trocknete? führen wir sein Werk, seine Kunst, auf ihren rechten Sinn zurück, so antwortet die Sache. Es war nämlich einzige Auskunft, den tastenden Finger und das Auge, das jetzt nur als Finger tastet, zu betrügen: ihm ein Kleid zu geben, das doch nur gleichsam ein Kleid sey, Wolke, Schleyer, Nebel — doch nein, nicht Wolke und Nebel, denn das Auge hat hier

nichts zu nebeln; nasses Gewand gab er ihm, das der Finger durchfühle! Das Wesen seiner Kunst blieb der schlanke Leib, das runde Knie, die weiche Hüfte, die Traube der jugendlichen Brust, und dem äußern Erfordernisse kam man doch auch nach. Es war gleichsam ein Kleid, wie die Götter Homers gleichsam Blut haben; die Fülle des Körpers, die kein Gleichsam, die Wesen der Kunst ist, war und blieb Hauptwerk.

Ganz anders verhält sichs mit der Mahlerey, die, wie gesagt worden, nichts als Kleid ist, das ist, schöne Hülle, Zauberey mit Licht und Farben zur schönen Ansicht. Sie wirkt auf Fläche und kann nichts als Oberfläche geben; zu der gehören auch Kleider. Für unser Auge sind diese täglichen Erscheinungen der Wahrheit, des Ueblichen, der Pracht, des schönen Anscheins wegen werden sie oft gewählt und gemustert, sind der schauenden schönen Welt so viel mehr als Bedürfniß — warum sollten sie's nicht auch der schauenden schönen Kunst seyn? Mahlerey kann Kleid als das edelste, was es ist, bearbeiten, als ein gebrochenes Licht, ein Zauberduft fürs Auge, der alles erhöhet, als Nebel und schöne Farbe; warum sollte sie's also nicht thun? Warum müßte sie den Vorzug ihres Sinnes dem Mangel eines fremden Sinnes aufopfern, mit dem sie nichts gemein hat? Würde unter den Händen des Bildners ein Kleid das, was es unter ihren Händen, unter dem Zauberfinger des Lichts ist, so wäre er Thor, wenn ers nicht brauchte.

Es sind also ungemein feine Köpfe, die der Mahlerey die nackten Fleischmassen und wohl gar die nassen Gewänder anrathen, weil sie damit ihrer ältern lieben Schwester, Bildhauerkunst, näher komme, und wohl gar antikisch würde. Nackt und steif und häßlich kann sie freilich damit werden, ohne ein Gutes zu erbeuten, was ihre ältere Schwester mit Nacktheit und Nässe erreichet. Das Bedürfniß einer fremden Kunst zum Wesen der Seinigen zu machen und darüber die Vortheile der Seinigen verlieren — so etwas kommt meistens aus dem lieben Modeln und Vergleichen. Jüngste Gerichte voll Fleisch, wie Heu; und Dianenbäder wie Fleischmärkte! Nichts ist lächerlicher, als Statuen aufs Bret zu kleben, und da Kleider gar zu netzen, wo alles blühn und duften soll.

„Aber die alten großen Mahler ahmten doch „Bildsäulen nach: von Raphael hat man ja so „manche Mährchen, daß er" — das ahmten sie aber nicht nach, was nicht aufs Bret gehört, ohne daß es dadurch dreimal Bret wurde. Eben jene alte große Mahler, welch großes Gefühl hatten sie vom Wurf der Kleider! wie eben hier die Mahlerey in ihrem Zauberlande des schönen Truges, in der Werkstätte ihrer Allmacht mit Licht und Farbe sey. Daß dieses Kleid rausche und jenes dufte und schwebe; daß man hier in die Falten des Gewandes greift und glaubt, da es doch nur Fläche ist, so tief zu greifen: daß diese Farbe, dieser Grund jene Figuren so himmlisch mache, so höhe und hebe; jener Wurf, jener Wechsel dem Ganzen Lieblichkeit, Anmuth, Mannigfaltigkeit gewähre — was ich hier so

allgemein, so unbestimmt sage, welcher Liebhaber, welcher Meister hats nicht in tausend einzelnen Fällen, mit tausend Kunstgriffen und Meisterzügen erprobet? Mahlerey ist Repräsentation, eine Zauberwelt mit Licht und Farben fürs Auge; dem Sinne muß sie folgen, und was ihr der Sinn für Zauberstäbe gewährt, darf sie nicht wegwerfen.

Selbst im Reizbaren zur Verführung ist das Nackte in beiden Künsten gar nicht dasselbe. Eine Statue steht ganz da, unter freiem Himmel, gleichsam im Paradiese: Nachbild eines schönen Geschöpfs Gottes und um sie ist Unschuld. Winkelmann sagt recht, daß der Spanier ein Vieh gewesen seyn muß, den die Statue jener Tugend zu Rom lüstete, die nun die Decke trägt; die reinen und schönen Formen dieser Kunst können wohl Freundschaft, Liebe, tägliche Sprache, nur beim Vieh aber Wollust stiften. — Mit dem Zauber der Mahlerey ists anders. Da sie nicht körperliche Darstellung, sondern nur Schilderung, Phantasie, Repräsentation ist, so öffnet sie auch der Phantasie ein weites Feld und lockt sie in ihre gefärbte, duftende Wollustgärten. Die kranken Schlemmer aller Zeiten füllten ihre Kabinete der Wollust immer lieber mit unzüchtigen Gemählden als Bildsäulen: denn in diesen, selbst in schlummernden Hermaphroditen, ist eigentlich keine Unzucht. Die Chåreen alt und neu, erbauen sich lieber an Gemählden des Schwans mit der Leda, als an ganzen Vorstellungen desselben. Die Phantasie will nur Duft, Schein, lockende Farbe haben; mit der treuen Natur der ganzen Wahrheit sind ihr die Flügel gebunden, es stehet zu wahr da. Die

Bildsäule bleibt immer nackt stehen, aber die schöne Danae von Titian muß weiblich ein Vorhängchen decken: es ist die Zaubertafel für einen verdorbenen Sinn, der, verlockt, gar keine Gränzen kennet.

Auch hieraus ergiebt sich, warum die Neuen den Alten in schöner Form weiter nachbleiben, als im schönen Anschein. Schöner Anschein kann manches werden, was gerade nicht schöne Form und die tiefgefühlte, treue, nackte Wahrheit ist: zu dieser zu gelangen sind unstreitig jetzo viel weniger Mittel als voraus. Winkelmann hats unverbesserlich gesagt, was unter dem schönen griechischen Himmel, in ihrer Frei- und Fröhlichkeit von Jugend auf, bei ihren unverhülleten Tänzen, Kampf- und Wettspielen das Auge des Künstlers gewann. Nur die Formen können wir treu, ganz, wahr, lebendig geben, die sich uns also mittheilen, die durch den lebendigen Sinn in uns leben. Es ist bekannt, daß einige der größten neuern Mahler nur immer ihre geliebte Tochter, oder ihr Weib schilderten, unstreitig, weil sie nichts anders in Seele und Sinnen besaßen. Raphael war reich an lebendigen Gestalten, weil seine Neigung, sein warmes Herz ihn hinriß und alle diese, erfühlt und genossen, sein eigen waren. Er gerieth dabei auf Abwege, endete sich sein unersetzliches Leben — und manche Trödelköpfe können es gar nicht begreifen, wie der himmlische Raphael irdische Mädchen geliebt habe? bekam er von ihnen nicht seine Umrisse, seine warmen lebendigen Formen; vom Himmel und kalten Statuen allein würde er sie nicht bekommen haben. Und doch war Raphael noch kein Praxiteles, kein Lisyppus,

der ohne Zweifel diese Formen so ursprünglich erkennen mußte, als Bildhauerey nicht schildert, sondern schafft und darstellt. So lange also nicht das Griechische Zeitalter der Knaben- und Mädchenliebe in seiner offnen Jugendunschuld, als Spiel und Freude zurückkehrt: so lange der Künstler steife Modelle von Fischbeinröcken und Schnürbrüsten sieht, und ja nichts weiter; so ists nur Thorheit, Griechische Bildkunst erwarten oder hervorbringen zu wollen. Sein Sinn versagt ihm; soll er Engelsformen, Apollos- und Hourisgestalten aus der Luft greifen? daher gegriffen sind sie Schaumblasen, die zergehen, ehe er sie der Hand, vielweniger dem Stein einverleibet. Mit einem großen Theil der Mahlerey, freilich nicht mit dem, der auch schöne Formen enthält und als lebendiger Traum zunächst an jene wachende Wahrheit gränzet, ists anders. *)

---

*) Ein neuer, sehr denkender Künstler, Falconet, hat manches für die reiche und (kurz zu sagen) mahlerische Bekleidung der Bildsäulen gesagt, was in unsern Zeiten, da den meisten Anschauenden die Bildnerkunst selbst nur Mahlerey ist, wahr seyn kann; mich dünkt indessen, es gelte nur als Ausnahme und Hülfe, weil wir zur nackten Fülle der Alten nicht mehr kommen können, und uns also diesen Mangel durch den Wurf der Kleider ersetzen mögen, die in der Bildnerey doch nie mehr Kleider sind.

2.

Warum wird die Bildsäule durch Färbung nach der Natur und ähnliche Anwürfe nicht schön, sondern häßlich? da doch in der Mahlerey Farbe so große Wirkung thut.

Antwort. Weil Farbe nicht Form ist, weil sie also dem verschlossnen Auge und tastenden Sinne nicht merkbar wird, oder merkbar sogleich die schöne Form hindert. Sie ist Sandkorn, Tünche, fremder Anwuchs, worauf wir stoßen, und der uns vom reinen Gefühl dessen, was die Natur seyn sollte, wegzeucht.

Die obengesetzte und oft aufgeworfene Frage ist bisher meistens anders beantwortet worden: „durch „Farbe werde die Aehnlichkeit zu groß, die Aehnlich„keit zu ähnlich, gar identisch mit der Natur, das „sie nicht seyn soll. Man könne die bemahlte Sta„tue in der Entfernung gar für einen lebendigen „Menschen halten, darauf zugehen u. dgl.“ Wer von diesen Ursachen etwas versteht, oder sich mit ihnen befriedigen kann, dem beneide ich seine Zufriedenheit nicht.

Man hat ebenmäßig gefraget: „ob Myrons „Kuh mehr gefallen würde, wenn man sie mit Haa„ren bekleidete?“ und es scharfsinnig verneinet, weil sie sodann einer Kuh zu ähnlich wäre. Kuh einer Kuh zu ähnlich? das ist Kuh, aber zu sehr Kuh? ich antworte gerade hin, weil sie sodann für die

Kunst gar nicht mehr Kuh, sondern ein ausgestopfter Haarbalg wäre. Schleuß das Auge und fühle: da ist weder Form noch Gestalt mehr, geschweige schöne Form, schöne Gestalt. Wenn dort der Hirte, Myrons eherne Kuh wegtreiben wollte, so wird diese weder Hirte noch Künstler berühren, denn sie ist „einer Kuh gar zu ähnlich und doch nicht Kuh," das ist, Popanz.

Viel feinere Sachen, als Tünche und Kuhhaut müssen von der Statue wegbleiben, weil sie dem Gefühl widerstehen, weil sie dem tastenden Sinn keine ununterbrochene schöne Form sind. Diese Adern an Händen, diese Knorpeln an Fingern, diese Knöchel an Knieen müssen so geschont, und in Fülle des Ganzen verkleidet werden; oder die Adern sind kriechende Würme, die Knorpel aufliegende Gewächse dem stillen dunkeltastenden Gefühl. Nicht ganze Fülle Eines Körpers mehr, sondern Abtrennungen, losgelöst'te Stücke des Körpers, die seine Zerstörung weissagen, und sich eben daher schon selbst entfernten. Dem Auge sind die blauen Adern unter der Haut nur sichtbar: sie duften Leben, da wallet Blut; als Knorpel und Knochen sind sie uns fühlbar und haben kein Blut und duften kein Leben mehr, in ihnen schleicht der lebendige Tod. — Ganz anders, wie sich die Adern der Bildsäule beleben, wenn sie unter den Händen des Künstlers und Liebhabers weicher, lebendiger Thon wird. Es ist, als regten sie sich und wallen und leben, aber nicht in aufgelaufenen Stricken; ein himmlischer Geist, sagt Winkelmann, der sich wie ein sanfter Strom ergossen, hat den Umfang der Gestalt erfüllet. Alles also lebet, und der ruhige Sinn in

seiner dunkeln Unbeschränktheit kann, je weniger er losgebunden und zertheilt fühlet, so mehr im großen Ganzen ahnden.

Die alten Künstler sind in Bildung der Haare sehr berühmt und gepriesen; mehr aber von Künstlern und Literatoren gepriesen als von Theoristen verstanden. Wo und wie haben sie Haare gebildet? wo und wie sie sich bilden und auch vom Blinden als Zierde der schönen Form tasten ließen. Das zierende Haupthaar der Götter und Göttinnen (denn ein kahlköpfiger Römer ist immer ein dürftiges uraltes Geschöpf) machten sie zum Körper, ohne daß es ein Steinklumpe würde: es fällt in schönen schweren Locken herab, oder ist bei Weibern, wo es zarter seyn mußte, aufs Haupt gebunden und nicht um den Kopf fliegend. Keiner Bacchante flatters, denn es kann ja nicht flattern: dem schnellgehenden zornigen Apollo ists „wie die zarten und „flüßigen Schlingen edler Weinreben, gleichsam von „einer sanften Luft bewegt, das Haupt umspielend.“ Bei andern liegts wie eine schöne Decke (ἔξεσις) hinauf, bei andern in tiefen Furchen hinunter. Nie aber fährts, wie einer gemahlten Eva, längelang hinunter, der Gestalt den Rücken zu rauben, und selbst bei einer Aphrodite aus Muschel oder Bade, fällets, obwohl naß und Klettenweise, doch wohlgeordnet und nicht waldigt hinab: denn dem Gefühl müssen die Haare nie Wald, sondern sanfte, nachgebende Masse werden, die sich endlich selbst verliert. Der Mahlerey sind sie Farbe, Schatte, Schattirung, die kann sie schon freier ordnen. —

Es ist bekannt, mit welcher Feinheit die Griechischen Künstler die Augenbraunen ihrer Statuen

angedeutet haben; angedeutet, in einem feinen, scharfen Faden, und nicht in abgetrennten Haaren oder Haarklümpgen gebildet. Winkelmann hält diese Andeutung für Augenbraunen der Grazien und ich halte sie auch dafür — in der Kunst nämlich. In der Natur ist der nackte, scharfe Faden ganz etwas anders, und auch Griechische Natur war und ists nicht, wie kein Reisebeschreiber berichtet oder gesagt hat. Gnug, in der Kunst sind die Augenbrauen der Grazien, dem sanften stillen Gefühl. Was sollten da die Büsche (Stupori) oder die sich sträubenden Bogen? Wer hat nicht gesehen, wie bei abgenommenen ersten Gipsabdrücken eines Gesichts jedes einzelne Haar so widrig und unsanft thut, als jede Pockengrube oder jede fatale Unebenheit und Lostrennung vom Antlitz. Die einzelnen Härchen schauen uns durch, es ist wie eine Scharte im Messer, nur etwas was die Form hindert und nicht zu ihr gehört. Der Griechische Künstler deutet also nur an: er satzte fürs Gefühl die Gränze zwischen Stirn und Auge, wie eine sanfte Schneide hin, und ließ dem Sinn, der darüber gleitet, das Uebrige ahnden.

Einige Statuen haben Augapfel. Wo es erträglich seyn soll, muß er nur angedeutet seyn, und die meisten und besten haben keinen. Es war schlimmer Geschmack der letzten Jahrhunderte, da man, statt schön zu machen, reich machte und Glas oder Silber hineinsetzte. Eben so wars Jugend der Kunst, die noch aus hölzernen Denkmalen hervorging, da man die Statuen färbte. In den schönsten Zeiten brauchten sie weder Röcke noch Farben, weder Augapfel noch Silber, die Kunst stand,

wie Venus, nackt da und das war ihr Schmuck und Reichthum.

Daß für die Mahlerey dies alles anders sey, sieht jeder. Die ist fürs Auge und spricht fürs Auge: denn Farbe ist nur der getheilte Lichtstrahl, die Augensprache. In ihr kann das Haar schweben und duften, und wie Seide spielen und schlingen und sich umwinden. Die Werke der Mahlerey sind nicht blind, sie schauen und sprechen: das allgegenwärtige Licht kann Einen hellen Punkt zum Auge, das in die Seele geht, beleben; es ist ja Farben-Zauber- und Lichttafel.

3.

Wie weit kann die Bildnerey Häßlichkeiten bilden? und die Mahlerey Häßlichkeiten mahlen?

Antwort. So weit jeder Kunst es ihr Sinn erlaubet, das Gesicht dem Gemählde, dem Bilde das Gefühl. Beide aber stehn mit nichten auf Einem Grunde.

Jener Mahler, der einen verwesenden Leichnam so hinzauberte, daß, nicht wie in Poussins Gemählde, der Zuschauer auf der Tafel, sondern jeder leibhafte Zuschauer selbst, sich die Nase zuhalten mußte, (wenn anders das Mährchen wahr ist) war gewiß ein eckler Mahler. Der Bildner aber, der einen Leichnam, die abscheuliche Speise der Würmer,

unserm Gefühl also grausend vorbildete, daß dies in uns überginge, uns zerrisse und mit Eiter und Abscheu salbte — ich weiß für den Henker unsres Vergnügens keinen Namen. Dort kann ich mein Auge wegwenden und mich an andern Gegenständen erholen; hier soll ich mich blind und langsam durchtasten, daß alle mein Fleisch und Gebein sich zernagt fühlet, und der Tod durch meine Nerven schauert! —

Aristoteles entschuldigt häßliche Vorstellungen in der Kunst durch „die Neigung unsrer Seele „sich Ideen zu erwecken und an der Nachahmung zu „vergnügen;" wo beides geschehen kann, und wo das Vergnügen dieser Ideenerwerbung in das Gefühl der Häßlichkeit übergeht, mag die Entschuldigung gelten. Nun aber wissen wir alle, das Gefühl ist zu dieser betrachtenden Contemplation und Ideenweckung der dunkelste, langsamste, trägste Sinn; da er doch im Empfinden der schönen Form der Erste und Richter seyn muß. Er, Ideen und Nachahmung vergessend, fühlt nur, was er fühlt; dies regt seine innere Sympathie dunkel aber um so tiefer. Eine zerstörte, häßliche, mißgebildete Gestalt, der zerfleischte Ixys, ein Hippolytus auf Euripides Bühne, Medea in allen Verzerrungen ihrer Wuth, Philoktet in den ärgsten Zuckungen seiner Krankheit, gar ein Sterbender im Todeskampf, ein Verwesender im Kampf mit den Würmern — grausende Objekte für die langsame fühlende Hand, die statt Ideen Abscheu und statt Nachahmung dessen, was ist, schreckliche Zerrüttung dessen, was nicht mehr ist, wahrnimmt. Grausame Kunst! gebildete Mißbildung! Wenn der heil. Bartholomäus

da halbgeschunden, mit hangender Haut und zerfleischtem Körper vor mich tritt, und mir zuruft: non me Praxiteles, sed Marcus finxit Agrati! und ich soll seine schrecklich natürliche Unnatur durchtasten, durchfühlen; — grausamer Gegenstand, schweig und weiche! Kein Praxiteles bildete dich, denn er würde dich nie haben bilden wollen. Dich, wie du bist, aus dem Steine hervorzufühlen, hervorzuschinden, welcher Grieche würde das vermocht haben? —

Nun sieht jedweder, daß, was von der Bildhauerey gilt, nicht sofort von Mahlerey und von allen schönen Künsten, selbst wenns nur Gemmen und Münzen wären, statt habe. Einige neue eckle Herren haben über diese so unterschiedene Dinge aus einem Kopfe das Loos geschüttet, und zu Häßlichkeiten gezählt, was weder Gott noch Menschen dafür erkennen, was ihnen in ihrer Vornehmheit nur diesmal so dünkte. Löwe und Tiger, Schlange und Eidechse, Nilpferd und Crocodil, sind sie deswegen häßlich, weil sie schrecklich sind, weil sie uns Grausen oder Furcht erregen? der Löwe, welch ein schönes Thier ist er, auch in der Kunst des Bildners! die Schlange, wie sanft windet sie sich den Stab Aesculaps hinauf, und die Schildkröte, ist sie ein unwürdiges Fußgestell für Gott oder Göttin, da ja selbst der Panzer der Minerva Furcht und Schrecken, Schlangen und Medusen darstellt? Niemand wirds in den Sinn kommen, solche Geschöpfe für das Hauptwerk der Kunst zu halten: der Mensch thront auf ihrem Altar, ihm ist die Bildsäule heilig. Aber nun, als Beigeräth, als Nebenwerk, als Fußschemel, welcher Thor darf da verbieten

und untersagen, weil das Geschöpf Gottes ihm häßlich dünkt und er sich für der Spinne fürchtet? Wie manches edle Pferd hat mehr die Statue verdient, als sein Reiter! auch hat Pindar ihm oft und ja unser Herr Gott selbst ihm die prächtigste Ehrensäule gestellet. *) Allerdings hat jedes Thier, von je schönerer, unabgebrochener Form es ist, je mehr es sich schlingt und windet, je näher es endlich Göttern und Menschen kommt, und zu ihren Füßen dienet, auch so mehr Recht auf Bildung von menschlichen Händen; aber das versteht sich von selbst, und ein treuer Hund, ein schönes Pferd wird ohne Zweifel lieber und mehr gebildet werden, als ein gepanzertes Nilpferd oder der Knochenberg vom Elephanten. Ihrer Natur nach und an ihrer Stelle ist aber die Eidechse so unhäßlich als Leda's Schwan oder der Delphin, der sich um den Fuß der Meeresgöttin schmieget. —

Auch hier unterschieden die Begriffe der Alten feiner und wahrer. Ein Centaur, ein Minotaur, warum sollte er nicht gebildet werden? Siehe, wie schöne Ueberschriften die Griechische Anthologie auf beide liefert, wie mächtig schön ihr der Mensch aus dem Pferde hervorgeht und der Mensch sich mit dem Pferde bäumet! **) Silenen, Faunen, Satyrs, — wir ecklen Neuern nennen sie häßliche Miß-

---

*) Hiob 39, 19—25.

**) Anthol. I. IV. c. 7.

Mißgeburten, weil sie keine Apollos sind; die Alten nicht also. Ihnen war hier das Schwänzchen, dort der Bockfuß, hier das Hörnchen nicht eckel, wenn das Bild nur da stand, wohin es gehörte; uns Neuern soll alles Altarblatt im Tempel der heiligen Theoria werden. Selbst das caledonische Schwein war gut und verdiente eine Inschrift, wenn es war, was es seyn sollte. —

Wo die Alten Häßlichkeit vermieden, war, wo sie vermieden werden muß, in Menschlichen zumal Göttlichen Körpern. Da haben Lessing*) und Winkelmann**) es genug erwiesen, wie sie auch im Affekt, im Leiden, im Mißtone, so viel möglich, die Mißform vermieden. Sie wählten den besten Augenblick, stimmten das höchste zum Sanften hinunter, oder mischten ein Fremdes als Linderung in die Züge. So Medea, Niobe, Laokoon. Philoktet hinkte, aber noch ein Held, der auch also gesehen zu werden verdiente. Alexanders schiefen Hals wandte Lisyppus, daß er nach dem Himmel sah und sich als Herren der Welt fühlte. Die Nachahmung εις το χειρον war bei Strafe verboten. Der Sieger mußte dreimal gesiegt haben, wenn ihm die Ikonische Statue erlaubt war; eine veredelte war ihm erlaubt beym ersten Siege. Mich dünkt, dies waren die besten Wege und die besten Schranken, Häßlichkeit der Formen zu vermeiden: eine Häßlichkeit, die leicht vermieden

---

*) Laokoon: S. 9. u. f.

**) Gesch. d. Kunst. S. 142. u. f.

werden kann, weil sie hervorzubringen, hervorzufühlen Mühe kostet, die aber auch, wenn sie da ist, ewig bleibt, sich als Natur, als dargestellte Wahrheit unvermerkt eindrückt, und Geschlechterhinab Unheil anrichtet. Was Häßlichkeit in Formen für Wirkung thue und selbst lesend uns Nervenbau und Gehirn zerreiße, versuche man an der Beschreibung des angenehmsten Reisebeschreibers von Sicilien *), in der er den Zauberpallast des wahnsinnigsten menschlicher Dämone mittheilt. —

Es wäre hart, ein Gesetz, das sich offenbar nur und zuerst auf Form, ganze leibhafte Form beziehet, so fort auf jeden Anschein, Schatten und Farben-Winkel einer andern Kunst auszubreiten, die nichts von Form weiß. Mahlerei ist eine Zaubertafel, so groß, als die Welt und die Geschichte, in der gewiß nicht jede Figur eine Bildsäule seyn kann oder seyn soll. Auch ich liebe das Schöne mehr als das Häßliche, und mag Verzerrungen so wenig auf Tafel als in Gestalt täglich vor den Augen haben; indessen sehe ich doch ein, daß eine zu große Zärtlichkeit, ein zu vornehmer Abscheu uns endlich die Welt so enge macht, als unser Zimmer und die neuesten, tiefsten Quellen der Wahrheit, der Rege, der Kraft, zuletzt zur elenden Pfütze austrocknet. Im Gemählde ist keine einzelne Person Alles: sind sie nun alle gleich schön, so ist keine mehr schön. Es wird ein mattes Einerley langschenklichter, geradnäsiger, sogenannter Griechischen Figuren, die alle dastehn und para-

---

*) Brydone.

diren, an der Handlung so wenig Antheil nehmen als möglich, und uns in wenigen Tagen und Stunden so leer sind, daß man in Jahren keine Larven der Art sehen mag. Ich gebe es gern zu, daß es besser sei, wenn Gott die Hauptperson oder Hauptpersonen des Gemähldes schön, als wenn er sie häßlich gemacht hat; aber nun auch jede Nebenperson? jeden Engel, der im Winkel oder hinter der Thür steckt? Und nun, wenn diese Lüge von Schönheit sogleich der ganzen Vorstellung, der Geschichte, dem Charakter, der Handlung Hohn spricht, und diese jene offenbar als Lüge zeihet. Da wird ein Mißton, ein Unleidliches vom Ganzen im Gemählde, das zwar der Antikennarr nicht gewahr wird, aber der Freund der Antike um so weher fühlet. Und endlich wird uns ja ganz unsre Zeit, die fruchtbarsten Sujets der Geschichte, die lebendigsten Charaktere, alles Gefühl von einzelner Wahrheit und Bestimmtheit hinwegantikisiret. Die Nachwelt wird an solchen Schöngeistereien von Werk und Theorie stehen und staunen und wissen nicht, wie uns war? zu welcher Zeit wir lebten? und was uns denn auf den erbärmlichen Wahn brachte, zu einer andern Zeit, unter einem andern Volk und Himmelsstrich leben zu wollen, und dabei die ganze Tafel der Natur und Geschichte aufzugeben oder jämmerlich zu verderben. So viel vom großen Gesetz der häßlichen Schönheit in einer Kunst, die Phantasie des Augenscheins und eine Tafel der Welt ist.

4.

Wie weit sind die Formen der Skulptur oder die Gestalten der Mahlerei einförmig und ewig, oder den Modebegriffen verschiedener Zeiten und Völker unterworfen und mit ihnen wandelnd?

Antwort. Die Formen der Skulptur sind so einförmig und ewig, als die einfache reine Menschennatur; die Gestalten der Mahlerei, die eine Tafel der Zeit sind, wechseln ab mit Geschichte, Menschenart, und Zeiten.

Wenn ein ganzes Land gespitzte Schnürleiber und kleine Sinesische Füße für schön hielt, vor ihnen auf Ruhebetten und Sopha's, wie vor Altären des Reizes kniete; setzet die Füße als Bildsäule aufs Postement, und wenn ihr wollet, die engen Schuhe und Stelzenabsätze drunter, und es darf kein Wort mehr über sie gesagt werden: sie sprechen selbst. Und die spitze Schnürbrust und der heraufgezwängte Busen und der thurmhohe Kopfputz und der breite Zeltenrock desgleichen. Im gemeinen Leben kann Einiges von diesen und wenn ihr wollt Alles, durch *Nebenbegriffe*, durch frühe und alte oder neue *Gewohnheit* gewinnen. Das kleine Gesicht kann unter dem hohen Kopfputz, der Busen über dem Trichter vom Leibe, der kleine Fuß unter dem breiten Zelt wohl thun, das ist, wie der große Montesquieu sagt, die Imagination aufwecken, daß sie her-

ab = oder heraufschlüpfe, was doch von allen sehr oft Zweck und Absicht allein ist. Nun stellet aber die ganze Figur mit Thurm, Zelt und umgekehrtem Kegel als Bildsäule dahin, und die Imagination schlüpft wahrlich nicht mehr. Es ist ein häßliches Unthier von Lüsternheit und Gothischem Zwange, das den Leib verunstaltet und alle gute Formen vernichtet. Hat die Gestalt noch Rest von Gefühl, wie wird sie sich die grobe Taille oder den plumpen Silberfuß einer Griechischen Ceres oder Thetis wünschen!

Die Bildsäule steht also als Muster der Wohlform da, und auch in diesem Betracht ist Polyklets Regel das bleibendste Gesetz eines menschlichen Gesetzgebers. So wie es einen Strich auf der Erde giebt, in dem die schöne regelmäßige Bildung Natur ist: so gab Gott Einem Volk dieses Erdstrichs Raum und Zeit und Muße, in ihrer Jugend und Lebensfreude das Werk, das aus seiner Hand kam, ganz und rein und schön sich zu ertasten und in daurenden Denkmahlen für alle Zeiten und Völker zu bilden. Diese Denkmahle sind die klassischen Werke ihrer fühlenden Hand, wie ihre Schriften des feinfühlenden menschlichen Geistes: im stürmigen Meer der Zeiten stehn sie als Leuchtthürme da und der Schiffer, der nach ihnen steuret, wird nie verschlungen. Es ist traurig und ewig unersetzlich, aber vielleicht gut, daß die Barbaren viel von ihnen zerstöret haben. Die Menge könnte uns irre machen und unterdrücken, so wie in der Stadt die noch jetzt die meisten besitzt, es vielleicht den wenigsten Geist giebt, der, ihrer werth, sie umfange

und verneue. Auch sollen sie nur Freunde seyn und nicht Gebieter: nicht unterjochen, sondern, was auch ihr Name sagt, Vorbild seyn, uns die Wahrheit alter Zeiten leibhaft darstellen und uns in Uebereinstimmung und Abweichung auf die Lebensgestalten der Unsern weisen.

Zu bewundern ist daher auch die große Einfachheit, mit der sie dastehn und selbst dem dunkelnsten Sinne zeugen. Nichts ist ungewiß für ihn gelassen, nichts verworren oder verstümmelt. Keine widrigen Attribute, keine Binde z. B. um den Mund, da der tastende Sinn statt Mundes ein Maultuch findet, keine Hunds- und Hirschköpfe, als Allegorien und Embleme, selbst die nothwendigsten Attribute so abgetrennt und abgesetzt, als möglich. Herkules Löwenhaut ist nicht um ihn, ist höchstens um seinen Arm geschlungen. Die Göttin der Liebe ohne drückende Attribute: sie selbst ist Göttin der Liebe, in nackte Reitze gekleidet. Den Laokoon haben die Drachen umschlungen, aber nicht wie's Virgil beschreibet, daß er um Hals und Brust und Bein dreimal umwunden, dem Gefühl des Nichtsehenden mit ihnen zusammengewachsen, ein grauser Menschen- und Schlangenkörper erscheine. Er strebt nur mit Füßen und Händen und auch von diesen ist sein linker Arm frei und fasset den Drachen. So Er und seine Kinder: Vater und Sie sind Ein Geschlecht, die Drachen sind ihre Feinde, die sie jetzt nur alle zu Einem binden. — Auch an kleinen Theilen des Körpers (meistens verstümmelt oder gar nicht zu uns gekommen), sind die Attribute abgesetzt, bestimmt und deutlich. Die Ge-

stalt der Götter und Göttinnen war den alten Künstlern so bestimmt, daß keine Attribut nöthig waren, und außer ihnen war den Bildsäulen meistens nur die älteste Helden- und Fabelgeschichte, insonderheit nach Homer, heilig; das Uebrige mußte Sage und Zuschrift ausrichten. Kurz, sie gaben Umriß, Gestalt und Charakter so bestimmt und in so wenigen Zügen an, daß es nur wie ein Sternkreis von Göttern und Menschen seyn sollte, den die schreitende Sonne Jahrab Jahrein durchwandert. Heil euch, ihr Edeln, die diese Ruhestätten und Herbergen an die Feste des Firmaments Menschlicher Formen setzten: eure Asche ruhe sanft und eure Werke bleiben! —

Es wäre übel, wenn es sich mit der Mahlerei so einförmig verhielte, denn hier ist nichts zu fassen und zu halten, sie ist die ganze Zauberwelt Gottes auf der Lichttafel. Nichts als das Licht macht ihre Einheit, aber große, unaussprechliche Wundereinheit, bei allem Zauber des Neuen und Mannigfalten. Die Bildsäule hat kein Licht: sie steht sich unaufhörlich selbst im Licht sie ist für einen andern umfassenden Sinn gearbeitet. Von Einem Lichtpunkt der flachen Tafel ergießt sich ein Zaubermeer von allen Seiten, das jeden Gegenstand, wie in neuer, eigner Schöpfung bindet. Ich weiß nicht, wie manche Theoristen so verächtlich und zufällig von dem, was Haltung, Lichtdunkel heißt, haben sprechen können; es ist die Handhabe vom Genie eines jeden Schülers und Meisters, das Auge, mit dem er sah, das Strahlen- und Seelenmeer, mit dem er

alles begoß, und von dem ja auch jeder Umriß, jedes gepriesene Angesicht abhängt. Wer für dies geistige Lichtmeer der Gottheit durch eines Menschen Antlitz in Gemählden oder Zeichnungen keinen Sinn hat, der lasse sein Kind sich Farben klecken und schaue. Dies Eine, das Lichtorgan Gottes, die Zauberwelt der Haltung ist in der Mahlerei, obwohl nach jedes neuen Meisters Sinne, bleibend; das andre, sofern es nicht von der fixen Bildhauerkunst und also von Todten borget, ist eine Zaubertafel auch in der Verwandlung, ein Meer von Wellen, Geschichten und Gestalten, wo Eine die Andre ablößt. So muß es auch seyn und nur der Geist des Künstlers und das Organ des ewigen Schöpfers bleibe! —

Dritter Abschnitt.

Es ist ein angenommener Satz unter den Theoristen der schönen Künste, daß nur die beiden feinern Sinne uns Ideen des Schönen gewähren, daß es also auch nur für sie, für Auge und Ohr, schöne Künste gebe. Der Satz ist demonstrirt, folglich muß er wahr seyn, und da aus ihm so viel andre Sätze demonstrirt sind, und das Kartenhäuschen der Theorie aller schönen Künste und Wissenschaft doch so wohlbestallt dasteht, „durch die Stäbe

der Schreiber gemessen und geordnet:" *) so soll mein Stab ihnen mindstens nicht näher kommen, als der Bildsäule, die ich betrachte, Raum zu stehen Noth ist.

Mich dünkt, P. Kastells Farbenklavier hat gnug gezeigt, was eine schöne Kunst von Farben fürs Gesicht sei und was sie für Wirkung thue? Es sind viel falsche oder Halbgründe angeführt, warum diese Kunst nicht gelang? der wahre, mindstens der natürlichste ist der, daß das Gesicht ohne Beitrag wesentlicherer Sinne nur eine Licht- und Farbentafel, mithin das flachste Gedankenloseste Vergnügen gewähre. Ein Schaugeschöpf ohne Hände, ohne Gefühl von Formen und was sich durch Formen äußert, kurz ein Vogelkopf kann sich daran erbauen; niemand anders. Auch in der Mahlerei müssen Formen der Dinge die Grundzüge, die Substanz der Kunst werden; nur wie sie das Licht zeigt, bindet und bestrahlet. Da nun Formen aus einem andern Sinn sind, so muß ja dieser Sinn auch empfängig seyn der Begriffe des Schönen, weil ja selbst der hellste Sinn ohn ihn nichts vermag. Das Auge ist nur Wegweiser, nur die Vernunft der Hand allein gibt Formen, Begriffe dessen, was sie bedeuten, was in ihnen wohnet. Der Blinde, selbst der blindgebohrne Bildner wäre ein schlechter Mahler, aber im Bilden giebt er dem Sehenden nicht nach und müßte ihn, gleich gegen gleich gesetzt, wahrscheinlich gar übertreffen. ——

---

*) Richt. 5, 14. 4 Mos. 21, 18.

„Über Hogarths Linie der Schönheit?" Diese Linie der Schönheit mit Allem, was daraus gemacht ist, sagt nichts, wenn sie nicht in Formen und also dem Gefühl erscheinet. Kritzelt auf die Fläche zehntausend Reiz- und Schönheitslinien hin, sind sie an keiner Form und also in keiner Bedeutung, so thun sie dem Auge um ein klein wenig mehr wohl, als jedes Kindergewirre. Und wenn sie auch nur an Schnürbrust oder Topf erschienen, so erscheinen sie doch an Etwas: also einem andern Sinne, also ursprünglich nicht dem Auge. Ich begreife es wohl, daß man die aufschwebende Lichtflamme nicht tasten und das wallende Meer in jeder Welle nicht als Solidum umfassen kann; daraus folgt aber nicht, daß unsre Seele sie nicht umfasse, nicht taste. Kurz, so wie Fläche nur ein Abstraktum vom Körper und Linie das Abstrakt einer geendeten Fläche ist; so sind beide ohne Körper nicht möglich.

Es ist sonderbar, daß Hogarth, der die Reiz- und Schönheitslinie, wie man sagt, erfand, so wenig Reiz und Schönheit mahlte. Seine Formen sind meistens häßliche Carrikatur, aber voll Charakter, Leidenschaft, Leben, Wahrheit, weil diese auf ihn drang, weil die sein Genius lebendig erfaßte. Er zeigte thätlich, was die gesunde Theorie noch mehr bestärkt, und daß alle Umrisse und Linien der Mahlerei von Körper und lebendigem Leben abhangen, und daß, wenn diese Kunst nur Anschein dessen in einer Flächenfigur giebt, dies nur daher komme, weil sie nicht mehr geben kann. Ihr Sinn und ihr Medium, Gesicht und Licht verbieten,

mehr zu geben; sie kämpft aber, so viel sie kann, mit beiden, um die Figur vom Grunde zu reißen und der Phantasie Flug zu geben, daß sie nicht mehr sehe, sondern genieße, taste, fühle. Folglich sind alle Reiz- und Schönheitslinien nicht selbstständig, sondern an lebendigen Körpern, da sind sie her, da wollen sie hin.

Ich mache nur Eine Anwendung. Was für ein Wagstück also, eine flache Linie hinzumahlen und auf sie Dinge zu bauen, die eigentlich nur aus dem treusten Genuß und Gefühl und Innewerden des leibhaften Körpers entspringen können? Versetzt, daß diese Linie treu ist (und wie schwer es sey, einen Körper zur Fläche, ein ganzes Lebende in die Figur einer Linie zu bringen, weiß jeder, ders versucht hat) gehört nun nicht noch immer der plastische Sinn dazu, die Linie wieder in Körper, die platte Figur in eine runde lebende Gestalt zu verwandeln? und wie wenige das können, mag Gott und die Physiognomik wissen! Es könnte über und gegen das, was Silhouette, Skozzo, bloßer Umriß, gleichsam ein gezeichnetes Nichts ist, nie so viel Albernes gesagt seyn, wenn allen Sehern Sinn beiwohnte, dies Nichts erst in ein treues Etwas zu verwandeln, ihm gerade nie mehr zu geben oder minder darin zu vermuthen, als eben nur dieser Umriß, das umschränkte Nichts zeigt. Denn eben dazu sagts so wenig, um, was es sagen soll, scharf, treu und ganz zu sagen. Und eben das ist das sicherste Kennzeichen, daß wir, was es sagt, verstehen, wenn wirs uns körperlich ma-

chen können, daß die Silhouette als Bufte da steht, daß sie lebe. Da dies aber so schwer ist, da die Silhouetten so schrecklich untreu, nachläßig und unwissend gezeichnet werden, da nicht jedes Gesicht im Profil gleich redend ist, um eine gute Silhouette, d. i. gnug Glieder der Verhältniß zu geben, aus denen die ganze lebende Form erhelle, da eine bestochene, fliegende oder feindselige Phantasie im schwarzen oder weißen Fleck eines Schattenbildes eben so viel Spielraum findet, alles hinein zu schreiben, was ihr gefället; so ist wohl nächst Gott und dem Gelde im letzten Lustrum unsers Jahrhunderts nichts, womit so viel Mißbrauch, Abgötterei, Verläumdung, Betrug und Thorheit gespielt wird, als mit den Schattenbildern menschlicher Köpfe. Der erste Versuch der Mahlerei, den ein liebendes Mädchen machte und der ewig nur liebhabenden Augen und Händen überlassen seyn sollte, die Silhouette ist jetzt den sieben Söhnen Sceva's Preis gegeben, die alle den Teufel haben, und (wie sie sagen, Lavatern nach, das ist, ganz ohne seinen Blick, Geist und Herz) aus Silhouetten weissagen und richten*). — Gebt mir ein, auch nur leidlich treues leibhaftes Kopf- und Brustbild, so todt es übrigens sey (denn es ist nur die Larve vom Todten), auch nur die merkbarsten Scherben davon, und meine langsame Einfalt mag euch eure glorificirte Ideale und Anubisgestalten, ausgemahlte Silhouetten und silhouetische Gemählde noch eine Zeitlang gern schenken. —

---

*) Apostelg. 19, 13 - 16.

Doch gnug geredet. Wir treten an die Bildsäule, wie in ein heiliges Dunkel, als ob wir jetzt erst den simpelsten Begriff und Bedeutung der Form und zwar der edelsten, schönsten, reichsten Form, eines menschlichen Körpers, uns ertasten müßten. Je einfacher wir dabei zu Werk gehen, und wie dort Hamlet sagt, alle Alltags-Kopien und das Gemahl und Gekritzel von Buchstaben mit Zügen aus unserm Gehirn wegwischen *): desto mehr wird das stumme Bild zu uns sprechen und die heilige kraftvolle Form, die aus den Händen des größten Bildners kam und von seinem Hauch durchwebet dastand, sich unter der Hand, unter dem Finger unsers innern Geistes beleben. Der Hauch dessen, der schuf, wehe mich an, daß ich bei seinem Werk bleibe, treu fühle und treu schreibe! —

* * *

Was im Haupt, unter dem Schädel eines Menschen wohne, welche Hand kann es fassen! welch ein Finger von Fleisch und Blut diesen Abgrund inwendig gährender oder stiller Kräfte ertappen an der äußern Rinde! die Gottheit selbst hat diese heilige Höhe, den Olympus oder Libanon unsers Gewächses, als den Aufenthalt und die Werkstätte ihrer geheimsten Wirkung mit einem Haine **) be-

---

*) — all trivial fond records
all saws of books, —

**) Das Haar.

deckt, mit dem sie sonst auch alle ihre Geheimnisse deckte. Man schauert, wenn man sich das Rund umfaßt denket, in dem eine Schöpfung wohnet, in dem Ein Blitz, der da aus dem Chaos leuchtet, eine Welt schmücken und erleuchten, oder eine Welt zerschmettern und verwüsten kann. Die Nordischen Völker nannten den Himmel Ymers Haupt und träumten ihn aus seinem Schädel entstanden; es ist wohl auch niemand, der, wenn die große und kleine Welt übereinstimmen und der kleine Mensch Begriff und Auszug der großen Schöpfung seyn soll, die Aehnlichkeit dieses Gipfels, der Krone unsers Daseyns anderswo suchen werde, als dort, wo das unermeßliche Blau über Dunst und Wolken ein Abgrund wird, den nur Seine Hand umspannet und Sein Geist durchreget. Mich dünkt, hier ist Alles Tiefe und Geheimniß und ob es gleich scheint, daß bei anstrengender Arbeit wir die Kräfte der Sinne und Lebensgeister näher ihren Pforten und ihrer Tafel, dem Auge und der Stirn; die ewigern Kräfte hingegen näher dem Mittelpunkt und endlich den Hintertheil des Haupts als die Wand fühlten, die dem ganzen Spiel der Sinnen und Gedanken Rückhalt verlieh und Mauer schaffte; obgleich Zufälle und Krankheiten Vieles hievon zu bestätigen scheinen, so ist doch offenbar dies innere Gewebe von zu verflochtner feiner Art, als daß man mit Huarte*) ein Conclave von Cardinalkräften zimmern, oder den innern Bau und Saft des Granatapfels nach seiner äußern Schale entwerfen könnte. Ahn-

---

*) Exam. de ingenios. Cap. III.

den läßt sich allerdings vieles, und bei einem mit dem Beil zugehauenen, oder zum wässrigen Kürbis hinaufgeschossenen, oder zur leeren Dunstkugel geplatteten, oder zu einem spitzigen Thersitesköcker hinaufgeschrobnen*), oder endlich gar zur brennenden Vulkanushöle cyklopisirten Kopfe ahndet man mit Schauer. Mich dünkt indessen, das umfassende Gefühl fliehe die Linien. Die kleinste Wendung, das mindeste Weiterhinfühlen kann uns (sehr entschiedne Fälle ausgenommen,) den blos sonderbaren Menschen oft zum Gott, oder den Engel zum Teufel machen. Welcher Mensch weiß, was im Menschen ist, ohne der Geist des Menschen, der in ihm ist? Durch die kleine Höhle, Ohr, und durch das, was nur Anschein einer Pforte ist, Auge, kommen zwo Wunderwelten von Licht und Schall, von Wort und Bildern in unsern Himmel von Gedanken und Kräften, die das wartende Meer desselben wunderbar durchweben, es erheben, scheiden und theilen, daß die äußere Hülle dieses Schatzes, und wäre sie auch zart wie eine Seifenblase, nimmer statt eines sichern und ganzen Auslegers seyn kann. Welcher Pallast oder Kaste voll Geheimnisses hat aufgeschrieben, was in ihm wohne? und wo das Innere von der Natur ist, daß es nicht aufgeschrieben und von außen bemerkt werden konnte? Und was wäre dies eher, als die Wohnung und Werkstatt der geheimsten göttlichen Kräfte? Das Gesicht ist Tafel und spricht, was es sprechen soll: was tiefer liegt, was die Gottheit selbst mit Nacht bedeckte — scrutari, scire nefas.

---

*) Iliad. B. v. 219.

Wie bedeutend indeß selbst der Hain dieses Olymps, das Haupthaar, ist, mögen uns die alten Künstler in der verschiedenen Bearbeitung desselben an ihren Göttern und Helden zeigen. Ueber Phidias kam Jupiters himmlischer Geist, als die Ambrosische Locke desselben im Homer sank und Erd und Himmel sich bewegten. Wenn ein zornigschreitender Apollo, der von den Gipfeln des Olymps kommt,

Χωομενος κηρ
Τοξ ωμοισιν εχων, αμφηρεφεα τε φαρετρην
Εκλαγξαν δ' αρ' οιϛοι επ' ωμων χωομενοιο
Αυτε κινηθεντος

unmöglich das Haar Alcides, selbst wenn dieser eben so zornig mit seiner Käule schritte; und eine Diana niemals das Haar der Venus oder Rhea haben kann; so würde, wenn uns nicht durch elende Kunst und Mode hier alle Natur und Ansicht derselben genommen wäre, der tägliche Augenschein diesen reichen Text der alten Künstler erklären. So wie ich noch keinen harten Mann mit weichem Haar, und kein wollenes Schaaf mit Löwenmuthe gesehen habe, so wie beim jungen Hamlet, nach dem, was sein Name sagt, seine knotti soul bis in die Haare steigt und da die combined locks bildet, die nachher

As the sleeping soldiers in th' alarm
His bedded hairs, like life in excrements
Start up and stand on end —

so ist auch ihr natürlicher Wuchs, das Fallen oder Scheiteln oder Wirbeln der Haare von sonderbarer Bedeutung. Als Mahomed ins Paradies kam, sahe er den Moses mit Haaren wie Feuerflamme, den milden Jesus, als ob Milch und Wasser des Lebens ihm auf die Schultern flösse. Der Vater aller Götter und Menschen, mit krausem Kopfe, wäre lächerlich, nicht ehrwürdig: da könnte die schwere treffliche Locke, die vom erhabnen Scheitel herabfällt, nicht mehr den Olymp erschüttern. Wiederum gebe man einem Simson, wenn er die Philisternägel ausreißt, weiches fließendes Haar und sie werden wohl stecken bleiben. Ich weiß nicht, welcher Philosoph es bemerkt hat, daß die Menschen mit vielen Wirbeln auch krauser Gedanken sind, die sich nicht eher ordnen und zur Ruhe legen, bis das liebe Alter freilich auch ihr Haar, wie ihren Sinn, schlichtet. Das alte Sprüchwort, kurzer Sinn und langes Haar, ist bekannt, und ist wahr, wie etwa ein Sprüchwort wahr seyn kann. Was wiederum ein ausfallendes, ein frühe bleichendes Haar für Eindruck bei dem, der es hat und der es sieht, mache, mag die Erfahrung zeigen. Wenn der Mandelbaum frühe blühet und die Höhe sich scheuet und kahl wird, so ists wohl Krone, aber eine nur durch Sorgen errungene Krone. Oft glühet die Hitze das Haar weg und das Haupt steht, wie ein Berg in den Wolken, der höchste und über die andern wegsehend, aber nackt und traurig. Man sehe Swifts fürchterlich glänzende Glatze. — Wie angenehm und bedeutend ist an Kindern ihr Haupthaar. Wie bei Plato Sokrates mit Phädons,

so spielt, dünkt mich, im Messias ein Engel mit Benoni's Locke. Bei Weibern ist das Haar eine Decke der Zucht, die Schlingen und die Seidenbande der Amors, in deren jedem nach jenem alten orientalischen Wahn, Myriaden der Engel wachen und wohnen. —

Das Haupt steht auf dem Halse: das ist, der Olympus auf einer Höhe, die Festigkeit und Freiheit, oder Schwanensanftheit und Weiche zeigt, wo sie ist, was sie seyn soll: ein elfenbeinerner Thurm, sagt das älteste und wahreste Lied der Liebe. Der Hals ists, der eigentlich exeriret, nicht was der Mensch in seinem Haupt ist, sondern wie er sein Haupt und Leben träget. Hier der freie, edle Stand, oder das geduldige Vorstrecken, ein Opferlamm zu werden, oder die starke Herkulesfeste, oder seine Misgestalten, seine Krümmen und Verbeugungen zwischen den Schultern, sein Bärenfett, sammt dem Calekutischen Unterkinne, und wilden Schweinsröcheln sind auch in Charakter, in That und Wahrheit unsäglich. Sowohl, was die Griechen den schönen Nacken, als was die Ungriechen Gurgel und Adamsapfel nennen, ist äußerst bedeutend.

Ich komme zum Antlitz des Menschen, zur Tafel Gottes und der Seele. Heilige Decke, verbirg mir den Glanz und zeige mir Menschheit.

Das Leuchten des Angesichts zeigt sich insonderheit auf der Stirn: da wohnet Licht, da wohnet Freude: da wohnet dunkler Kummer und Angst und Dummheit und Unwissenheit und Bosheit.

Kurz, wenn wir Gesinnung des Menschen im reinsten Verstande, (so fein sie weder blos Sinn, noch schon Charakter ist) meynen, so ist, glaube ich, dieses die leuchtende eherne Tafel.

Ich bin zu einfältig, um philosophische und dichterische, politisch herrschende oder politisch dienende Stirnen zu sondern oder ins Kabinet zu reihen; aber das weiß ich nicht, wie je einem Anblickenden Eine Stirn gleichgültig seyn kann. Hinter dieser spanischen Wand singen doch einmal alle Grazien oder hammern alle Cyklopen, und sie ist von der Natur offenbar selbst gebildet, daß sie das Angesicht solle leuchten lassen oder verdunkeln. Im obern Theile der Stirn zeigt sich unstreitig entweder jene Stiersdummheit, die von Natur ein Brett hat und nachher so oft eherne Mauer genannt wird: jene Buckeln und Knoten, wie auf Cuchullins oder Achilles Schilde, nur daß er, vielleicht zwar ein geerbter Väterschild, aber nicht mit der Figurenwelt Vulkanus prangen möchte: oft ein biceps Parnassus, auf dem leicht zu schlummern ist, wenn man drauf ist. Oder jene flache Aufdachung, die auf dem Schindeldach gen Himmel steigt und der es nie an System mangelt. Oder endlich jene hohe Furchen Cronions oder Cronus, die sorgenvoll uns oft zu Wolken heben, ohne zu wissen, was wir da thun und treiben sollen. Oder endlich jene υλη, jenes repertorium universale, das sich meistentheils selbst nachfindet. Ich liebe mir die jugendliche Griechische Stirn, die den Himmel niederdrückt und ihn nicht ins Unermeßliche wölbet. So wie der lieben Kindheit der Schleyer

der Haare über die Stirn fällt, daß dahinter der Saame des Lebens in Zucht und Friede und seliger Dumpfheit wachse: so gehörte ein Bernini dazu, die perfrictam frontem wieder hervorzubringen und auch den Statuen den Scheitel wegzureißen, der ja uns minder freilich als die seligen Götter kleidet. Seit es den Klugen der Welt oft selbst an Licht fehlt, haben sie den brettdurchbohrenden Blick nöthig, es von der Stirn andrer zu lesen, die vielleicht gerade für sie kein Licht haben, und so hat sich rechts und links die aufgestriegelte glatte Mode tief hinunter verbreitet. Wer in einer Illumination nicht viel Licht hat, thut am besten, wenn er sein Stümpchen vors Fenster stellet oder etwa gar sein Kaminfeuer dahin trägt: so gehts oft mit dem Licht unsrer Stirnen. Sie glänzen, daß man sich daran weder freuen noch wärmen kann, und das Licht der Johanneswürmer noch lieber hätte. —

Wo sich die Stirn herunterſenkt, scheint Sinn in den Willen überzugehen. Als Juno den Herkules im Olymp sahe, mußte sie, dünkt mich, zuerst von dem Knoten seiner Stirn versöhnt werden, den sie ihm durch alle Sorgen und Gefahren und Kümmernisse ihres weiblichen Verhängnisses da aufgeballt hatte. Hier ists, wo sich die Seele zusammen zieht zum Widerstande: das sind die cornua addita pauperi, mit denen er entweder in seliger Dumpfheit blind gehet und trifft, oder wie jener Indianische Götze, das versunkne Gesetz aus dem Schlamme des Abgrunds hinaufholet. Wenns auch nur Winkelmanns Traum wäre, daß der schöne Torso des Herkules sich da auf seine Keule senke und in

die erheiterte Stirn den Traum des mühseligen Erdenlebens rufe, — gewiß so ists ein schöner Traum und ich habe noch keinen Ochsen am Pfluge oder einen Herkules am Ruder des Staats gesehen, dem diese Stützen seiner Ruhe und diese Waffen seines Streits gemangelt hätten. Oft sind sie schon an Säuglingen da und prägen ihr Schicksal, von dem dann freilich das aufgeschlagne Buch, die flache, lichte, runde, hellumgränzte Stirn kein Wort weiß.—

Unter der Stirn steht ihre schöne Gränze, die Augenbraune: ein Regenbogen des Friedens, wenn sie sanft ist, und der aufgespannte Bogen der Zwietracht, wenn sie dem Himmel über sich Zorn und Wolken sendet. In beidem Falle also Verkündigerin der Gesinnung und Bote des Himmels zur Erde. Was vom Haar allgemein gesagt wurde, gilt von diesem Faden der Haare, sie mögen Furie oder Grazie seyn, auszeichnend. Hier wohnen gewiß Engel in jedem friedlichen sanften Härchen; oder Flammen steigen auf ihnen empor. Was an ihnen die Halbkugeln, die Igelborsten, die Wirbel, die Grecq-Figuren für Eindruck machen, kann wohl keine Feder schreiben. Und wie schwimmt Gegentheils Auge und Hand so sanft die linde friedliche Augenbraune hinunter! sie gleitet hinab, wie der Kahn des Lebens in schöner Morgen- oder Abendröthe. Ich weiß nicht, was für ein Wink dem Verständigen angenehmer, anziehender seyn könne, als hier ein scharfer, fester und doch sanfter Winkel zwischen Stirn und Auge. Er giebt dem Profil einen unaussprechlich interessanten Zug und ist der Hügel, auf dem sich Genien und Gra-

zien sonnen, um sich in die Quelle des schattenumkränzten lieblichen Auges zu tauchen.

Das Griechische Profil ist so berühmt, daß ich mich scheue, davon zu reden. Jeder Connoisseur weiß, daß es der gerade Schnitt von Stirn zu Nase sey, der, weil er Griechisch ist, wohl sehr schön seyn müsse. Wenn er ihn nachher an lebenden Personen sieht und da nicht so schön findet, so schreibt er etwa, wie jener Schneider in den Kalender, es sich in seinen Volkmann oder Richardson an: „schön; aber nur an Griechischen Statuen, „weil sie Stein sind;" und damit hat seine Kennerschaft ein Ende. Nothwendig muß in der lebenden Natur eine Ursache der Schönheit liegen oder sie ist auch nicht in der todten; und wer verkennete sie dort? Wer fühlt nicht, daß eine Nase mit ihrer Wurzel tief unter die Stirn gebogen, gleichsam einen dürftigen Anfang habe, und daß der Lebensothem, der zur Seele kommen soll, sich da wie durch Höhle und Abtritt winde? Wer fühlt nicht Gegentheils die unzerstückte Form, und daß so fort unter der Stirn das ganze übrige Gesicht Erhabenheit, Runde, großen Blick und festere Cälatur erhalte, wenn dieser Bug der Nase kein Grabensprung ist? endlich und ohn' alle diese Künsteley, wer hat noch nie das Thronmäßige einer Junonischen Nase, oder das unendlich Freie, Vor sich sehende, Hinduftende einer Nase des Apollo gemerket? Wie vielleicht nur Ein Himmelsstrich ist, der dies Profil in Menge bildet, und der Welschen Vorwurf nicht so ganz ohne Grund seyn mag, daß jenseit der Alpen die Schönheit der Form erliege,

ob ichs gleich, wenn die Sache selbst wahr wäre, mehr auf Stammcharakter des Volks als auf Einwirkung des Landes und Clima gäbe: so halte ich doch dafür, daß es bei dem Künstler nicht ohne Veredlung dieses Zuges abging, wieviel Anlage derselbe im Volk um sich her hatte. Die Nase giebt dem ganzen Gesicht Haltung, sie ist die Linie der Festigkeit und gleichsam das Scheidegebirge an Thälern zu beiden Seiten; die Kunst mußte also bald gewahr werden, daß mit ihr für das Ganze Alles gewonnen oder verloren sey. Und da erhub sich denn das Profil, das noch jetzt, nach jener Sprache des Hohenliedes, wie ein Lustbau stehet, der von der Höhe Libanus nach den schönen Gegenden Damaskus schauet. Nicht der mindeste Theil dieses unedlen Gliedes, das Wir kaum zu nennen wagen, ist unbedeutend. Die Wurzel der Nase, ihr Rücken, ihre Spitze, ihr Knorpel, die Oeffnungen, dadurch sie Leben athmet, wie bedeutend für Geist und Charakter! Nur ist auch hier das Hinschreiben einzelner Züge zu sehr dem Mißbrauch und Mißverstande unterworfen; deute sich selbst, wer will und kann.

Die Augen betrachte ich hier nur tastbar als Gläser der Seele und Brunnen des Lichts und Lebens. Sie liegen zwischen Büschen eingefaßt und geschlossen: und eben das blinde Gefühl entdeckts schon, daß ihre schöngeschliffene Form nebst Schnitt und Größe nicht gleichgültig sey. Eben so merkwürdig ists, wie sich unten der Augknoche starr bäume oder sanft verliere? und ob die Schläfen eingefallene Grabhöhlen oder zarte Ruhestätten sind, auf

denen der Finger des Bluts und Lebens schlage? Ueberhaupt ist die Gegend, wie Augenbraune, Nase und Auge sich verhält, die Gegend des Winks der Seele in unserm Gesicht, d. i. des Willens und praktischen Lebens.

Den edlen, tiefen, verborgenen Sinn des Gehörs hat die Natur seitwärts gesetzt und halb verborgen; der Mensch sollte nicht mit dem Antlitz für andre, sondern mit dem Ohre für sich hören. Auch blieb dieser Sinn, so wohlförmig er da steht, ungeziert: Zartheit, Ausarbeitung und Tiefe ist seine Zierde; weh ihm, dem große Lappen des Elephanten zu beiden Seiten herabhangen, oder weise Midasbrabevmen zu beiden Seiten gethürmt sind: der muß wohl hören und urtheilen, denn seine Ohren sind groß. — Uebrigens überlasse ichs den Naturkundigen, ob dieser Sinn durchs Anpressen und Nichtüben nicht so verloren habe, wie das Gesicht durchs Stubenblinzeln und Brillenbrauchen. Ist dies; so kann, was schädlich ist, niemals schön seyn.

Endlich komme ich zum Untertheil des Gesichts, den die Natur beim männlichen Geschlecht abermal mit einer Wolke umgab, und mich dünkt nicht ohn Ursach. Hier sind die Züge zur Nothdurft, oder (welches mit jenem eigentlich Eins ist) die Buchstaben der Sinnlichkeit im Gesicht, die bei dem Manne bedeckt seyn sollten. Jedermann weiß, wie viel die Oberlippe über Geschmack, Neigung, Lust- und Liebesart eines Menschen entscheide: wie diese der Stolz und Zorn krümme, die Feinheit spitze, die Gutmüthigkeit ründe,

die schlaffe Ueppigkeit welke: wie an ihr mit unbeschreiblichem Zuge Liebe und Verlangen, Kuß und Sehnen hange und die Unterlippe sie nur schließe und trage: ein Rosenküssen, auf dem die Krone der Herrschaft ruhet. Wenn man etwas artikulirt nennen kann, so ists die Oberlippe eines Menschen, wo und wie sie den Mund schließt: und wenn dieser von Ambrosia der Liebe und von Nektar der Svade duftet, so ist jene gewiß das Zünglein der Waage, die ihm die Götterspeise zuwägt.

Außerordentlich bedeutend ists bei einem Menschen, wie bei ihm die Zähne fallen und wie sich seine Backe schließt. Ob er wenig knirsche und grinse? oder bei jeder Oeffnung den rictum leonis, das χασμ᾽ οδοντων mache, das eine unausstehlich freundliche Zerrung ist? oder alles schlaff hange und statt einer vollen Lieb- und Ueberredungsduftenden Rose, ein Mundlappe da sey? Ein reiner, zarter Mund ist vielleicht die schönste Empfehlung des gemeinen Lebens: denn, wie die Pforte, so glaubt man sey auch der Gast, der heraustritt, das Wort des Herzens und der Seele. Der Ausdruck: an jemandes Munde hangen; die zwo Purpurfäden des Hohenliedes, die süßen Duft athmen: das Sprüchwort vom verschloßnen und offnen Munde ist, dünkt mich, lauter physisches Leben. Hier ist der Kelch der Wahrheit, der Becher der Liebe und zartesten Freundschaft.

Die Unterlippe fängt schon an, das Kinn zu bilden, und der Kinnknochen, der von beiden Seiten herabkommt, beschließt es. Es zeigt viel, wenn ich figürlich reden darf, von der Wurzel

der Sinnlichkeit im Menschen, ob sie fest oder lose, rund oder schwammig sey? und mit welchen Füßen er gleichsam im Erdreich stehe? Da das Kinn die ganze Ellipse des Angesichts ründet, so ists, wann es, wie bei den Griechen, nicht spitz, nicht gehöhlt, sondern ununterbrochen, ganz und leicht herabfließt, der ächte Schlußstein des Gebäudes, und die Misbildung an ihm ist fürchterlich anzuschauen. Wenns hier vorgebogen steht, als ob die Natur den Kopf an dieser Handhabe gebildet und nachher zornig weggeworfen habe: wenn es hier nichts ist und sich verkriecht — doch gnug, und schon zu viel über diese Theile gesprochen, die, da sie tiefe Sinnlichkeit reden, auch so wenig deutlicher Sprache fähig sind. Die Natur umhüllete sie beim Manne, und auch unsre Beschreibung soll sie weiter umhüllet lassen.

Wir sollten statt dessen beim Manne vom Bart reden, von dem wir jetzt aber nichts mehr reden können, als etwa wie oft und sehr er das Messer stumpf macht? Die Juden, in ihrem alten Buche Sohar, haben viel Geheimnisse von ihm, von seinen Straßen, Wegen und Winkeln, hinter denen, wo es nicht misdeuteter Buchstabe der Schrift ist, manches Physische stecken mag, das wir jetzt nicht verstehen. Mode und Lebensart wollens, daß wir, wie die Weiber, am Kinn ewig Jünglinge und Kinder, nur mit einem Stoppelfelde männlicher Jahre und auf dem Haupt ewig gepuderte Greise oder kahle Grindköpfe mit einer Haarmütze seyn sollen. Als wenn uns die Natur nicht so etwas hätte geben oder nehmen können, wenn sie's gewollt hätte! —

Bei den übrigen Theilen des menschlichen Körpers kann ich kürzer seyn, denn das Gesicht war

schon ihr Auszug. Wie auf der Stirn Gesinnung herrschte, so birgt die Brust die edlern Eingeweide und ist ihrer Zeuge. Ein Mensch von freier Brust wird in aller Welt für frei und edel gehalten: man traut ihm etwas zu, er kann doch athmen. Das pectus hirsutum, der eherne Panzer um die Seele ist allen Nationen und Sprachen Sprüchwort; dagegen die eingebogne, zusammengeklemmte, keuchende, schon von Natur sich verbergende Thersitesbrust auch ein natürliches Omen ist von eingeschlossenem, zusammengekrümmtem, kriechendem Muthe. Oft hat der dennoch edle Mann vieles durch Grundsätze überwunden: Gott hat ihm, wie der Koran sagt, Raum in der Brust gemacht und Luft verschafft vor seinen Drängern; noch öfter aber wird Muth simulirt und politische Klugheit soll ersetzen, was uns an ihm unersetzlich fehlet. Da bekannt ist, daß nichts hiezu so sehr beiträgt, als das liebe Sitzleben, das arbeitende Kriechen auf der Brust und nicht einmal auf dem Bauche: so habens auch alle Barbaren, d. i. alle Nationen, die noch in freier Natur lebten, erkannt, was dies Leben auf Körper und Geist wirke. Es verdumpft die Stimme und stumpft das Auge, noch mehr aber Sinn und Seele. Zagend schwebt das Herz in seiner engen verdrückten Höhle, glaubt jeden Augenblick zertreten zu werden und kriecht nach Speise und Verläumdung. Welcher Freund, der sein Haupt an diese Brust lehnen und sagen könnte: du bist mein Fels! welcher Hülflose Unterdrückte, der sich an ihr aufrichten könnte und sagen: hier wohnt Zuflucht! Desto weiser aber sind wir im Haupt und geschäftig mit Mund und Fingern. —

Dem Weibe gab die Natur nicht Brust sondern Busen, schlang also, da hier Quellen der Nothdurft und Liebe für den zarten Säugling seyn sollten, den Gürtel des Liebreizes um sie und machte, wie's ihre mütterliche Art ist, aus Nothdurft Wollust. Des Mannes Brust ist einförmiger, stärker, edler, vollkommen: der Busen des Weibes ward zarter, völliger, gewaschen mit Milch der Unschuld und gekrönt mit der Rose der Liebe. So lange diese ein Knöspchen blühet und der unreife Hügel zur Ernte wächst, schlang die Grazie der Jungfrauschaft ihren Gürtel um dieselbe, in der, nach der Beschreibung jenes Dichters Liebe und Verlangen wohnen. Wenn der Trank der Unschuld bereitet ist und der Unmündige an den Quellen der ersten Mutter- und Kindesfreude hanget, und seine kleine Hand sich an sie schmieget und tappet und gnug hat, und Mutter und Kind sich Eins fühlen am Baume des süßen Lebens: welcher Unmensch, der hier nicht fühle und ein verlornes Paradies der Unschuld ahnde! —

Wenn schon Winkelmann es beklagte, daß er nicht für Griechen schreibe und also vieles müsse verschweigen: so habe ich diese Vorsichtigkeit leider! noch mehr nöthig, kann also auch nur mit wenigen Zügen reden. Wie die Brust die edlern Theile barg und ausdruckte, so ist von den ältesten Zeiten und Philosophen an der Bauch als Sitz der Begierden betrachtet worden. Darauf beziehet sich jene edle Beschreibung Winkelmanns von dem, was Bauch des Bacchus heiße: die jugendliche Nüchternheit und Mäßigkeit und sanfte, wie aus einem schönen Traum erwachte Fülle, deren Gegen-

theil eine Form und ein Zustand ist, der selbst in der Beschreibung widert. Es war dort Fluch der Ausschweifung und Folge des Wassers der Bitterkeiten, daß der Bauch schwelle und die Lenden schwinden; *) fürs untreue, wollüstige Weib gewiß die größte Strafe! Es ist Beschreibung des ältesten Liedes der Unschuld und Liebe: **) daß der Bauch sey ein schwebender Waizenhügel, der Nabel ein runder Becher, dem's nimmer an Getränk mangelt, der nimmer verlechzt und nimmer übersprudelt von Freude; ja die weise Mäßigkeit und Furcht Gottes sollte, wie abermals das älteste Sittenbuch ***) sagt, selbst dem Nabel gesund seyn und erquicken die Gebeine. — Wir höhnen jetzt über diese Beschreibungen der Einfalt, so wahr sie sind. Wir machen uns Schürze von Feigenblättern, wie jene Ersten, und meistens auch aus derselben Ursach. Ich schweige also und spreche nur noch Ein Wort von Rücken, Hand und Fuß.

Wie an allen, so haben die Griechen auch an diesen Theilen das Schönste gekannt und gebildet. Wenn der schöne Nacken bei Bacchus herabfleußt, und Venus aus dem Bade mit ihrem gebognen Rücken der Taube herauftritt, und der schöne Torso da sitzt und sinnet — doch wie kann ich beschreiben? und was hilft beschreiben, wenn man nicht selbst siehet und das schöne Gebirge hinabgleitet? Und wie

---

*) 4 Mos. 5, 21—27.

**) Hohelied 7, 2.

***) Sprw. 3, 8.

über der Hüfte sich der Rücken in Weiche verlieret! Prometheus und Pygmalion, konnten sie anders als umschlingend das schöne Gebilde, das zarte Verfliessen auf jeglicher Stelle gebildet haben? Und die Hüften, nach der Sprache jenes alten Buches der Unschuld, zwo Spangen von Meisterhand, und die Schenkel Apollo's als Marmorsäulen, und das Knie ohne Todtgelöfete Knöchel, als wäre es aus weichem Thon geblasen, und die Wade des Fußes weder hangend und angeklebet noch dürftig; ein strebender Muskel voll Jugendtritt und Stärke. Der Fuß endlich, belebt bis zum kleinsten Gliede, nicht losgetrennt vom Ganzen und etwa als der Schuh eines Gewürmes angezogen, sondern Eins mit Allem, das Ganze auf ihn hinabfließend und er das Ganze tragend. Und wie die Schenkel zu Marmorsäulen, so wand Mutter Natur die Adern zu zarten Cylindern und umschlang sie mit dem ersten Brautkranz der Liebe. Und schonte die Spitze des Bogens, und ließ am Weibe die Hand sanft hinabfließen, in kleine Cylinder. Und bepolsterte sie von innen in jedem sammetnen Mäuschen und in jedem Blumenbusche der Fühlbarkeit, der auf Gefühl wartet, mit dem ersten Druck der Liebe. Und machte jedes Glied wächsern und beweglich und regsam, den Finger fast zu einem Sonnenstrahl, und die Milchgewaschne Höhe der Hand zum ungetheilten und Gliedervollen Hügel voll Rege, voll umfassenden Lebens. Und wie der Arm des Mannes strebet! Muskeln seine Siegeskränze und Nerven seine Bande der Liebe. — Mächtig und frei gehn sie von den Schultern hervor, die Werkzeuge der Kunst und Waffen der Tugend. Sie sind da die Brust zu schützen, Geliebte,

Freund und Vaterland zu umschlingen, ans Herz zu drücken, und zu vertheidigen. Und die Hand ein Gebilde voll feinen Gefühls und tausendförmiger Organischer Uebung. Und wie edel der ganze Bau da steht: Angesicht, Stirn und Brust zeigend und mit seinen Schenkeln schreitend. Schauerlich groß sind wir gebildet, *) Kunstreich unser Gebein gezählt und gefüget, und unsre Nerven geflochten, und unsre Adern als Lebensströme geleitet. Aus Leim gemacht, und wie zarte Milch gemolken und wie Käse sanft geronnen und mit Haut bekleidet und mit Othem Gottes beseelet. **) Gebildet (πεπλασμενοι) um und an, und unser Gebilde (πλασμα) Form von regenden Lebenskräften des obersten Bildners: ***) kurz, die Wahrheit des ältesten Orakels über unsern Ursprung: †)

Επλασεν ὁ Θεος τον ανθρωπον, χεν απο της γησκαι ενεφυσησεν εις το προσωπον αυτε πνοην ζωης, και εγενετο ὁ ανθρωπος εις ψυχην ζωσαν.

---

*) Ps. 139, 14.

**) Hiob 10, 9—11.

***) Hiob 33, 4—6.

†) 1 Mos. 2, 7.

Vierter Abschnitt.

Die Absicht des Vorigen ist wohl weder Lobrede der Schönheit, noch Beschreibung der Antike, am wenigsten Physiognomik gewesen, da ich weder Künstler, noch Antiquar noch Physiognom bin und allgemeine unbestimmte Ausdrücke zu keinem von dreien etwas betragen. Der simple Satz war meine Absicht: „daß jede Form der Erhabenheit „und Schönheit am menschlichen Körper eigentlich nur Form der Gesundheit, des Lebens, der Kraft, des Wohlseyns in jedem Gliede dieses kunstvollen Geschöpfes, so wie hingegen Alles „Häßliche nur Krüppel, Druck des Geistes, „unvollkommene Form zu ihrem Endzweck sey und „bleibe." Die Wohlgestalt des Menschen ist also kein Abstraktum aus den Wolken, keine Composition gelehrter Regeln oder willkührlicher Einverständnisse; sie kann von jedem erfaßt und gefühlt werden, der, was Form des Lebens, Ausdruck der Kraft im Gefäße der Menschheit ist, in sich oder im andern fühlet. Nur die Bedeutung innerer Vollkommenheit ist Schönheit.

Um Wiederholungen zu vermeiden, lasset uns die vorhergezeigte Menschengestalt in Handlung setzen, und wir werden gewahr, jedes Glied spreche und jemehr es seinem Zweck entspricht, um so vollkommener und schöner sey es. Bildet einen

Philo=

Philosophen und gebt ihm eine Stirn, die nicht denkt, einen Herkules und senkt ihm keine Kraft zwischen die Augenbraunen, noch in den Hals, noch in die Brust, noch in den ganzen Körper: eine Venus, und mit abscheulichem Profil, hangenden Brüsten und hangendem Munde: einen Bacchus der Alten, wie er auf unsern Weinfässern sitzt; jedes gemeine Auge wird hier in Handlung fühlen, was ein feiner Sinn in den Gestalten an sich, auch ohne Handlung gefühlt hätte, nehmlich, daß sie ihrem Zweck nicht entsprechen, daß eine Göttin der Liebe ohne Reiz, eine Diana ohne keusche Schnelle, ein Apollo ohne Jugendmuth und Stolz, ein Jupiter ohne Hoheit und Ehrfurcht abscheuliche Geschöpfe seyn. Was nun in einzelnen Charakteren und Handlungen zutrifft, muß gesammlet auch allgemein wahr seyn: denn alles Allgemeine ist nur im Besondern, und nur aus allem Besondern wird das Allgemeine. Schönheit ist also nur immer Durchschein, Form, sinnlicher Ausdruck der Vollkommenheit zum Zwecke, wallendes Leben, Menschliche Gesundheit. Je mehr ein Glied bedeutet, was es bedeuten soll, desto schöner ists, und nur innere Sympathie, d. i. Gefühl und Versetzung unsers ganzen menschlichen Ichs in die durchtastete Gestalt ist Lehrerin und Handhabe der Schönheit.

Wir finden daher, daß jedesmal, wo Eine Form, Ein Glied vorzüglich bedeuten soll, da trete es natürlich den andern etwas vor: es beut sich gleichsam selbst und zuerst und vorzüglich

der tastenden Hand dar. Lasset eine Figur denkend, sinnend, da stehn; so gleich senkt sich das Haupt, das ist, die untern Theile des Gesichts ziehen sich, wie in den Schatten zurück, und die Stirn wird Hauptttheil. Auch ohne Finger an der Nase sagt die Gestalt: ich denke. Laßt einen Imperator vor sich sehen, daß sein Blick befehle; sofort wird dieser Blick das laute Wort des Gesichts, das Auge wird Hauptttheil: daher sind auch an der Juno die Augen so schön und groß gebildet, denn es ist der königliche Wink ihres Daseyns.

ast ego regina Deum —

Laßt einen Apollo Zorn fühlen und schreiten: sofort treten die Theile seines Körpers hervor, die edles Selbstgefühl und Gang zu seinem Zwecke andeuten: die Nase weht lebenden Othem und macht Raum vor sich her: die Brust, ein schöner Panzer, wölbet sich edel: die muthigen, längern Schenkel schreiten: die andern Glieder ziehn sich gleichsam bescheiden zurück, denn sie sind nicht in der Handlung. Eine Gestalt soll verlangen, bitten, wünschen, flehen mit ihrem Munde; unvermerkt beugt dieser sich sanft vor, daß auf ihm Hauch, Gebet, Verlangen, Wunsch, Kuß schwebe. Selbst bis zum Ohre, wenn es horcht, erstreckt sich diese feine Bewegung und Andeutung. Die Form des handelnden Gliedes spricht immer: ich bin da, ich wirke. Und ist dies im feinen zarten Gesicht, um so mehr ists im ganzen Körper. Wie kann die Hand befehlen,

ohne daß sie sich erhebe und ihr Amt andeute? wie kann die Brust sich darbieten und schützen, ohne daß sie unvermerkt vortrete und spreche: ich bin gewölbet. Ein schöner Bauch blähet sich nicht: aber natürlich sinkt Bacchus in eine ihm vortheilhafte Stellung: er lehnt sich sanft an mit dem Arme, daß seine schöne Weiblichkeit in Rücken und Brust, in Bauch und Hüften in ihrer bedeutenden Sprache rede. Und dies alles sind keine Kunstregeln, keine studirte Uebereinkommnisse, es ist die natürliche Sprache der Seele durch unsern ganzen Körper, die Grundbuchstaben und das Alphabet alles dessen, was Stellung, Handlung, Charakter ist und wodurch diese nur möglich werden. — —

* * *

Also weiter. Hat die Natur unsre Menschheit nicht zum todten Meer, zum Stillstande einer ewigen Unthätigkeit und Gefühllosen Götterruhe, sondern zu einem bewegten, ewig sich regenden Strome voll Kraft und Lebensgeistes machen wollen; so sehen wir, auch von außen konnte ihr Werk keine plastische Larve und Maske einer schönen ewigen Unthätigkeit seyn, sondern Lebenswind mußte die Formen beleben. Sofort wird die Schönheit Kraft, Bedeutung in jedem Gliede. Statt des Abstrakts in Wolken, das kein Auge gesehn und kein Ohr gehört hat, wird sie auch bey Göttern und Göttinnen Concret d. i. Charakter dieses

Gottes und keines andern. Jede schöne Form an ihm, wird von dem Lebensgeiste bestimmt, der sein Schiff anwehet und treibet: mithin wird jedes Glied im höchsten Maaße individuell bedeutend. Und nur so fern es also bedeutet, und der Dämon, der Charakter, der Eine Göttliche Lebensgeist ganz und allein in diesem Bilde erscheint, so fern ists der schöne Apollo, die Glorreiche Juno und Aphrodite. Man darf hier abermals weder in Buchstaben noch in Wolken studiren, sondern nur seyn und fühlen: Mensch seyn, blind empfinden wie die Seele in jedem Charakter, in jeder Stellung und Leidenschaft in uns wirke, und denn tasten. Es ist die laute Natursprache, allen Völkern, ja selbst Blinden und Tauben hörbar.

Nireus, der schönste aller Griechen vor Troja, thut in der ganzen Iliade nichts und kommt nicht, als im Verzeichniß der Schiffe, zum Vorschein: alle, die darin handeln, stehn als einzelne Charaktere, mit festbestimmten, nicht zerfließenden, unwandelbaren Zügen da, und sind, die sie sind. So der Göttliche Agamemnon, „an Haupt und „Blick dem Jupiter gleich, dem Mars im Gurte, an „Brust dem Neptun: er stand, wie ein Stier da „erhaben unter seiner Heerde;" aber nur im ruhigsten prächtigsten Theil der Iliade vor dem ersten Anfalle stand er so, nachher hat Homer nicht Zeit seine Schöne zu schildern: Agamemnon handelt. Priamus kann vom Thurm ihn schauen und bewundern: Helena preisen, Homer preiset nicht mehr. Vom schönen Achilles, um den sich das ganze Gedicht windet, hören wir kein Lob der Schönheit, wir

sollen ihn nur in seinem Zorne sehen, auf die lieblichste Weise mit Freundschaft, Liebe, Vertraulichkeit und Saitenspiel vermählet. Der Göttliche Ulysses „mit seiner breiten Brust und Schultern, als „Agamemnon, der als ein dickwolliger Widder zwi„schen den Reihen der gelagerten Heerde auf- und „abgeht: Menelaus, der, wenn er stand, mit brei„ten Schultern dem Ulysses vorragte, aber wenn „beide saßen, schien Ulysses der Ansehnlichere" — in solchen zwey Zügen, vom müssigen Thurm gezeichnet, stehen sie leibhaft da und zeigen nachher nur die bestimmte Form ihrer Glieder in bestimmter einzelner Handlung. So Homer: und daß nicht bloß der Epische Dichter also schildert, weil ihn die Handlung fortreißt, sondern die Griechen sich nie Schönheit als in bestimmter Form dachten, mag uns selbst Anakreons Bathyllus lehren. Ein Liedchen der Wollust, denkt man, kann doch wohl am ersten ein gesammleter Duft, ein schwebendes Gewebe, eine Blumenlese seyn von mancherlei Traumzügen: es ists und ists nicht. Es saugt von vielen Blumen den Honig, aber zu einer sehr bestimmten Gestalt: der Jüngling verwandelt sich plötzlich in einen Apollo, oder vielmehr Apollo in den Jüngling und die Statue steht da.

Ohne Zweifel hat dies außerordentlich Bestimmte, treu Erfaßte in der Form jeder Stellung, jedes Charakters den Griechen zu der Höhe der Kunst geholfen, die seit der Zeit nicht mehr auf der Erde erschienen ist. Sie sahen als Blinde und tasteten sehend: durch keine Brille des Systems oder Ideals, das etwa ein schwebend Spinnengewe-

be der Herbstluft zur Seelenform eines Menschlichen Körpers hätte phantasiren wollen. Kein Glied von Einem ihrer Götter kann einen andern Gott, keine Stellung ihrer Handlung einen andern Charakter bedeuten, als da steht. Ein Geist hat sich über die Statue ergoßen, hielt die Hand des Künstlers, daß auch das Werk hielt, und Eins ward. Wer (um so gleich ein Schwerstes anzuführen) wer je am berühmten Hermaphroditen stand und nicht fühlte, wie in jeder Schwingung und Biegung des Körpers in allem, wo er berührt und nicht berührt, bacchischer Traum und Hermaphroditismus herrschet, wie er auf einer Folter süßer Gedanken und Wohllust schwebt, die ihm, wie gelindes Feuer, durch seinen ganzen Körper dringet — wer dies nicht fühlte und in sich gleichsam unwillkührlich den Nach- oder Mitklang desselben Saitenspiels wahrnahm; dem können meine nicht und keine Worte es erklären. Eben das ist das so ungemein Sichere und Feste bei einer Bildsäule, daß, weil sie Mensch und ganz durchlebter Körper ist, sie als That, zu uns spricht, uns festhält und durchdringend unser Wesen, das ganze Saitenspiel Menschlicher Mitempfindung wecket.

Ich weiß nicht, ob ich ein Wort wagen und es Statik oder Dynamik nennen soll, was da von Menschlicher Seele in den Kunstkörper gegossen, jeder Biegung, Senkung, Weiche, Härte, wie auf einer Waage zugewogen, in jeder lebt und beinahe die Gewalt hat, unsre Seele in die nämliche sympatetische Stellung zu versetzen. Jedes Beugen und Heben der Brust und des Knies, und wie der Körper ruht und in

ihm die Seele sich darstellt, geht stumm und unbegreiflich in uns hinüber: wir werden mit der Natur gleichsam verkörpert oder diese mit uns beseelet. Und daher fühlen wir auch jede neue Ergänzung doppelt widrig, die, so schön sie auch seyn mag, wenn sie nicht vom Ganzen des Einen lebendigen Geistes beseelt wird, uns mit Recht als ein fremdes Flickwerk vorkommt. Nichts muß blos ersehen und als Fläche behandelt, sondern vom zarten Finger des harmonischen Mitgefühls durchtastet seyn, als ob es aus den Händen des Schöpfers käme. —

Nichts preisen daher die Zuschriften der Griechischen Anthologie an den Statuen so sehr, als diese ganze Haltung, dies Durch- und zu uns Leben, das aus ihnen gehet. Ich weiß nicht ob es eine Zeichnung oder Schilderei ersetze, die nur Schatten auf der Fläche giebt und vom lebendigen Körper doch auch nur entspringen mußte; aber das weiß ich, daß, je mehr wir alle Dinge als Schatten, als Gemählde, und vorüberstreichende Gruppen ansehen, wir dieser körperlichen Wahrheit immer um so ferner bleiben. Auch hier komme uns geistig das Gefühl und die dunkle Nacht zu Hülfe, die mit ihrem Schwamme alle Farben der Dinge auslöscht und uns an das Haben und Halten Einer Sache heftet. Die Griechen wußten wenig, aber das Wenige ganz und gut: sie erfaßtens und konntens geben, daß es zu ewigen Zeiten lebe. So wie das Profil ihres Angesichts gebildet und nicht gemahlt ist, so sinds auch ihre Werke.

Wie weit wir da hinter ihnen stehen, mag eine zukünftige Zeit richten. Was ist seltner in un-

fern Tagen als einen Menschlichen Charakter zu erfassen, wie er ist, ihn treu und ganz zu halten und fortzuführen? Da muß uns immer die Liebe Vernunft und Moral, wie das Licht und die Farbe, zu Hülfe kommen, weil er auf seinen Füßen nicht stehen will und sich von Seite zu Seite, wie ein Gespenst, verändert. Das macht, wir sehen so viel, daß wir gar nichts sehen und wissen so viel, daß gar nichts mehr unser, d. i. etwas ist, was wir nicht gelernt haben konnten, was mit Tugenden und Fehlern aus unserm Ich entsprang. Heilige Nacht, Mutter der Götter und Menschen, komme über uns, uns zu erquicken und zu sammeln. Non multa, sed multum. Mit welchem tiefen Verstande und stillen Durchgefühle arbeiteten Raphael und Domenichino an ihren ewigen Werken. Nicht Gemählde; Dädalus Bildsäulen sind sie, und wandeln und leben.

Das wills also nicht thun, daß wir unsern Kindern etwa von Jugend auf, Wachs und Thon in die Hand geben, obgleich auch damit schon etwas gethan wäre und vielleicht niemand zeichnen sollte, der nicht als Kind lange gebildet und gespielt hatte. Alle ersten Zeichnungen der Kinder sind Gebilde auch auf dem Papier. Nachäffungen des ganzen lebendigen Dinges, ohne Licht und Schatten, den sie vielmehr im Anfange gar nicht begreifen, noch einsehen können, warum er da sei und ihr schönes Bild verderbe? Er ist ihnen also in der Natur nicht: ihr Auge siehet, wie ihre Hand fühlet. Die Natur geht noch immer mit jedem einzelnen Menschen, wie sie mit dem ganzen Geschlecht ging, vom

Fühlen zum Sehen, von der Plastik zur Piktur. Das wäre etwas, aber nicht Alles: denn was soll nun gebildet werden? Bäume, Pflanzen, Skorpionen, unsre Komplimente, unsre Kleider? Die Natur ist von uns gegangen, und hat sich verborgen, Kunst und Stände, und Mechanismus und Flickwerk sind da; die sind aber, dünkt mich, weder in Thon noch in Wachs zu bilden.

Gehe man jetzt auf unsre Märkte, in unsre Kirchen und Gerichtsstäten, Besuchzimmer und Häuser, und wolle bilden. Bilden? was? Stühle oder Menschen? Reifröcke oder Handschuh? Federwische auf Köpfen oder Ceremonien? — Bilden? und wie? durch welchen Sinn? durchs Auge oder durch den Geruch? da ja kein Auge des Freundes, geschweige Wange die Wange, Mund den Mund, Hand die Hand kennet. In den Ritterzeiten verpanzerte man sich, um auf einander zu stechen; wozu thut mans jetzt?

Griechische Spiele, Griechische Tänze, Griechische Feste, Griechische Offenheit, Jugend und Freude, wo sind sie? wo können sie seyn, und wenn auch sogleich ein Serenissimus regens, etwa der Stifter eines neuen Griechenlandes, (so wie die fünfte Loge oben Paradies heißt) durch Edikte, schwarz auf weiß, und gar bei Trommelschlag sie allergnädigst anbeföhle? Stellet Griechische Statuen hin, daß jeder Hund an sie pisset, und ihr könnt dem Sklaven, der sie täglich vorbeigeht, dem Esel, der seine Bürde schleppt, kein Gefühl geben, zu merken, daß sie da sey und er ihr gleich werde. So habt ihr also doch einen Zaunpfahl, an den er

sich lehne und etwa seinen geschundenen Rücken reibe! An einem berühmten Orte Deutschlands ist der Paradeplatz mit Statuen umgeben, Griechische Helden, mit neuem spitzen Knie und der Trummel; ich weiß nicht, warum die Kamaschen und die Grenadiermütze und das präsentirte Gewehr und der Kommißrock fehlen? Sonst halte ichs für trefflich, jeder Schildwache Statuen vorzusetzen: das Geschöpf hat Zeit, an ihnen Apollo und Jupiter zu werden.

O des erstickenden edlen Dampfs, den manche neue Griechenländer ihren kargen Besoldern ums Taglohn darbringen! Als obs nicht mit Händen zu fassen wäre, daß in niemand der Geist des andern übergehen kann, der mit ihm nichts gemeinschaftliches hat, so wenig als Leben in den Stein und Blut in die Pflanze? Jeder Jüngling, der vor'm Griechischen Heroen stand, hatte in den schönen Zeiten Griechenlands Weg und Hoffnung seine Statue zu erhalten. Götter und Helden waren alle aus ihrem Geschlecht, ihre Vorfahren, ihres Gleichen. Ein Spiel, ein Kampf konnte den Jüngling neben ihn stellen und der Künstler arbeitete sodann für seine Stadt, für sein Volk, für den ganzen Griechennamen. So sang Pindar und setzte seinen Gesang über Statuenlob und Schöne. So sahen, so hörten die Griechen den Künstler und den Dichter, und wie sehen, wie hören wir? Es ist wundersam, wie selten uns nur ein Mensch erscheint, und wie noch seltner Mensch einen Menschen umfasset, und ihn so lieb gewinnt, daß er ihn mit sich trage und ihn der Ewigkeit gebe. In einem berühmten Garten sind die Nationalprodukte, Alonge-

perücken, ich glaube mit Panzern, in Töpferton gebildet — ohne Zweifel, das wahreste Gebilde des Landes.

Doch wozu weiter die unnützen Klagen, die doch auch kein Griechenland schaffen werden? lieber zur Schönheitslinie zurück, die ja ganz unter unsern fühlbaren Formen zu verschwinden schien. — Mit nichten verschwand sie, hier eben finden wir sie wahr und körperlich wieder. Mathematik ist die wahrste Wissenschaft, nur durch Physik wird sie lebendig, so wie Zahl nur in Dingen, die gezählt werden, da ist. Und wenn es allerdings einen Mathematischen Grund geben muß, warum die Schönheitslinie schön ist, wie doppelt angenehm wird es seyn, den abstrakten Grund in jeder concretesten Form bestätigt zu sehen.

* * *

Die gerade Linie nämlich ist die Linie der Festigkeit, das sagt uns Sinn und Auge. Ein Theil ruhet auf dem andern, hängt am andern, unterstützt und wird unterstützt: so wohl senkals waagerecht hat die Natur daher, wo sie Festigkeit nöthig hatte, diese Linie gewählet. So wächst der Baum im Stamme, und ruhet verjüngt auf sich selbst: das Vorbild der Festigkeit und der schönen Säule. So liegt, wo Base nöthig war, Stein, Erde und selbst das Meer, in Gleiche. So ist auch beim Menschlichen Körper, wo Basis nöthig war, Fußsohle: wo erhabne Festigkeit seyn solle, gerader Stand an Fuß, Schenkel, Hals, Arm

und Händen. Nichts steht übler, als ein gebeugter Baum, oder eine krumme Säule: auch die Hand des Blinden will sie aufrichten: denn sie ist gefallen und kann zerschmettern. So ist auch ein krummer Hals, krummer Rücken und krumme Beine gerade das, was in der Menschlichen Gestalt den Eindruck des festen Standes und der einfachen Erhabenheit am meisten mindert. Der Haupttheil unsers Gesichts, der vortritt und die ganze Form desselben bildet, ist eine gerade Linie, die Nase und die Schiefheit derselben macht einen lächerlichen Eindruck. Man kann zu einem Gesicht mit schiefer Nase fast nicht reden. —

Die Linie der Vollkommenheit ist der Kreis, wo alles aus Einem Mittelpunkt strahlet und in ihn zurückfällt, wo kein Punkt dem andern gleich ist und doch Alles zu Einem Kreise wallet. Wo es anging, hat die Natur die Linie der Richtigkeit mit dem Kreise der Vollkommenheit umwunden. So verjüngte sie Pflanzen und Bäume: so strahlt die vollkommene Sonne, und es wölbt sich der umfassende Himmel, und der Tropferündet sich, wie die Erde u. f. — So hat sie auch am Körper die Linie der Festigkeit mit Rundheit umkleidet: Arm und Beine, Finger und Hals zusammt dem Himmel, den er trägt, sind gerundet: jeder Bruch, jede Ecke und Winkel dieser Theile sind unerträglich.

Da aber die Gefäße hienieden der Vollkommenheit nicht fähig sind, und die Linie der richtigen Nothdurft sie immer überwältigend zu

sich ziehet, siehe, so ward, wie im Weltgebäude durch den Streit zweier Kräfte die Ellipse ward, in der sich die Planeten, so hier die Linie der Schönheit, in der sich die Formen der Körper winden. Sie entstand, wie bei Plato die Liebe von Bedürfniß und Ueberfluß, aus der geraden Linie und Rundheit. Der Cirkel war für uns zu voll, nicht zu umschauen, nicht zu umfassen; die gerade Linie zu dürftig, um den vielseitigen Organismus zu geben, zu dem unser Körper da seyn sollte. Sie schwebt also und neigt sich, damit dies oder jenes überwiege. In der festen Brust, im festen Rücken wenig Krümme, nur Wölbung: dieser ist Mauer und Stütze, jene Panzer. Der Unterleib, beim Weibe der Busen, die Glieder der Schwachheit wurden mit Weiche und dem Anschein der Vollkommenheit bekleidet. Nur aber ists Anschein: denn ein Kugelbauch, wie ein Kugelkopf und Kugelwade, sind überfüllte Auswüchse, in ihnen selbst der Keim der Zerstörung.

Woher dies Letzte? Ich wiederhole, weil das menschliche Gefäß keiner Vollkommenheit und also auch keines Zeichens derselben fähig ist: denn Vollkommenheit ist Ruhe, sie aber soll wirken, streben. Die Kugelbäuche und Kugelköpfe mögen viel Behaglichkeit, Satte und Allgnugsamkeit in sich haben; zum Fortschwunge im Ganzen sind sie um so minder: sie tragen über und vor sich ihren eignen Atlas. Wie das Licht emporwallet in der Flamme und das Meer aus seiner Ruhe in Wellen läuft, und die Sonne selbst im Thierkreise den Erdkreis

schlingend umwindet: so wird beim menschlichen Geschöpf nur durch Bewegung Reiz, und in Linien, Formen und Thaten ist Reiz nichts als Schöne in Bewegung. Sie entfernt sich von der Linie der Nothdurft, die ihr doch Basis bleiben muß, und wallet zur Vollkommenheit hin, ohne sich in sie zu versenken. Zwischen diesen beiden Aeußersten schwebt das Menschengeschlecht und seine beiden Geschlechte: der Mann auch in seinem Stande der Linie der festen Richtigkeit näher, das Weib mit schwebender Schönheit, die Reiz ist, bekleidet.

Ist also kein Reiz ohne Bewegung; so zeigt diese, die Morgenröthe zur Handlung abermals und selbst dem dunkeltastenden Sinne: woher nur die anbrechende oder gemäßigte Leidenschaft und Handlung Reiz verleihe? In diesem Schweben nähmlich allein ist sie zwischen den beiden Aeußersten, Nacht und Sonne, zwischen Steife und übergiessender Fülle. Man berühre jedes Glied in seinem höchsten Tone, wie kurz ists zu ertragen! Die emporgezogne Stirn und das grinsende Lieblächeln, das die Augen schließt und den Mund verzerret, ein sich zum Kropf senkendes Kinn und die sich zur Tonne brüstende Brust, und der überstreckte spitze Arm und der zu scharf angestrengte oder verworfene Fuß — man taste alle diese Glieder, und man wird Mechanisch, wie geistig, das Abweichen von aller schönen Form und Handlung fühlen. Ein schreiender Mund ist der fühlenden Hand eine Höhle: das Lachen der Wange eine Runzel. Die ewigen Gesetze der menschlichen Schönheit

sind also Metaphysisch und Physisch, Moralisch und Plastisch völlig dieselbe. Ein Mensch im Morgen des Jahrs wie des Lebens, im Frühlinge der Bewegung wie der Handlung, ist immer Ein analoges Geschöpf, die schöne Mitte zweier Extreme. Der Schwan, der sich um die Leda schlingt, und Leda, wie sie ihm zuwallet, Danae, wie sie den Regen erwartet, nicht wie beide von beiden die Frucht zeigen, bilden Linien des Reizes. Für ihr theuerstes Bedürfniß sparte die Natur also ihre reichsten Schätze auf, und wie jener heilige Schriftsteller sagt, die Glieder der Unehre schmücket man am meisten.

Ich habe noch Ein Wort über das, was Stand oder Fall des Körpers ist, zu sagen. Allen steht der Kopf auf Schultern; aber nicht allen steht er darauf gleich. Bei allen ist im Mittelpunkt der Schwerpunkt, aber gewiß fällt bei allen das Gliedergebäu nicht gleich auf denselben. Wir stehn alle auf den Füßen; großer Unterschied aber, wie der Körper auf sie fällt, auf ihnen ruhet, wie sich der Fußtritt drückt. Dieser ganze Stand und Fall des Körpers ist ungemein bedeutend. Er zeigt ganz natürlich, die Glieder, die hervortreten oder sich verbergen, die wie von Natur und unwillkührlich gleichsam zuerst sprechen, oder die die da schweigen, als wären sie gar nicht. Hiernach bestimmt sich der Gang des Menschen, der für Physiognomisten und Antiphysiognomisten so karakteristisch ist: hiernach, wie ein Mensch auftritt und sich zeigt, oder sitzt und ruhet. An Göttern und Faunen, Helden und Satyren, bewiesen auch hierin die alten Künstler

unendlich feine Charakterkenntniß, wie weitläuftig gezeigt werden könnte. Ueberhaupt ist nichts untrüglicher, als was vom ganzen Körper spricht, wenn es sogar dem Gefühl redet. An einzelnen Theilen kann man sich irren, aber die Stimme des Allgemeinen ist auch hier Gottes Stimme. Sie wapnet uns gegen Traum und Deutelei, insonderheit gegen das partheiische Hangen an Einer Form, an Einem Zuge, das uns so weit wegbringen kann von Wahrheit. Das Bescheidene im Gefühl tastet langsam, aber unpartheiisch: es findet vielleicht wenig, aber was da ist. Es urtheilt nicht, bis es ganz erfaßt hat.

Es ist wunderbar, welchen Blick hierin, wie in Allem, die beiden Geschlechter gegen einander haben, wie tief der Mann das Weib und das Weib den Mann kennet. Jedes kann seinem Geschlechte Unrecht thun und thut ihm oft, nicht eben aus Neid, Unrecht; aber sein Urtheil über das Andre ist, wo es nicht Leidenschaft verblendet, sondern Leidenschaft wapnet, wunderbar strenge. Die Liebe holt das wahre Ideal, den Engel; Haß, den Teufel aus uns hervor, der in uns liegt, und den wir oft selbst nicht zu sehen oder zu finden vermögen. Die Ursache ist klar. Zum allgemein menschlichen Gefühle kam noch ein Geschlechtsgefühl hinzu, das wir ja auch bei den erhabensten Urtheilen über das, was Mensch ist, nicht ganz verläugnen. Der Mann muß immer, er mag dichten oder regieren, Menschen oder Statuen schaffen, als Mann, das Weib immer als Weib fühlen.

End-

Endlich kann ich nicht umhin, noch mit Einem Laute die Symmetrie zu preisen, die sich, auch selbst dem dunkelsten Sinne schon, am menschlichen Körper leicht und herrlich offenbaret. Die Natur wählte immer das leichteste Verhältniß, Eins und Zwei: setzte sie über und gegen einander und immer die Glieder zusammen und in vertrauliche Nähe, die gemeinschaftlich sprechen sollten. Das edle Eine Haupt steht auf dem freien festen Halse zwischen zwo Schultern, als den Balken des gliedervollen Gebäudes, das es beherrscht und übersiehet. Es hat die schöne Ovallinie zur Form und trägt das Angesicht vor sich. Wie das Haupt auf den Schultern, so ruhet im Angesichte die Stirn auf den beiden Bogen der Augenbraune, wie ein Gedankenhimmel allein und oben. Zwischen den Augenbraunen tritt Seele und Stirn auf einen Punkt, und zu beiden Seiten wölbt sich der edelste Sinn, das Auge, abermals in der schönsten Linie der Ellipse. So steht die Nase und der Mund abermal zwischen zwei Blumengeländern, den Wangen, bis die Ellipse des Haupts sich mit dem festen Kinne schließt — kurz, man kann sich mit den sieben Buchstaben, die unser heiliges Antlitz bilden, keinen Stand und kein Verhältniß denken, was leichter zu fassen, zu sammlen, zu ordnen wäre, und zugleich so viel Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit darböte, als das schöne Zusammenstrahlen und Abwechseln

der Stirn
und der Augen,
der Nase
und der Wangen,
des Mundes

endlich, der auf dem Kinne ruhet. Eins unterstützt, hebt, trägt das andre, fast wirds dem tastenden Gefühle schon, was es durchs Licht dem Auge so unendlich mehr ist, Antlitz. Offenbar nach eben dem Bau und den Gliedern derselben Verhältniß ist der ganze Körper gebildet: daher die Wilden sich abermals auf Brust und Knie ein Menschenantlitz mahlen. Die beiden Warzen der Brust über dem Nabel, der Unterleib über den Füßen, wie die Brust unter den Fittigen der Arme, sind Ein Verhältniß: jedes gehört zum andern, als Eins oder Paar, und spricht zu und mit ihm, was es sprechen soll. Die Anzahl und Bildung der Finger, die wie aus einem halben Kreise geschnitten, in einer Ordnung, die nicht vermehrt und vermindert, nicht versetzt noch verstümmelt werden kann, dastehn, bestätigt dasselbe; kurz, überall eine einfache und harmonische Weisheit, die in und für uns gefühlt, gemessen, geordnet, Umfang und Fülle beschränkt hat. Sie goß die Seele in tausendfach organisirtes aber sehr einfach begränztes, leicht zu umfassendes Maas, und machte Punkte der Vereinigung, wo und wie oft, und auf wie zarterer Stelle sie sie machen konnte. So findet Auge das Auge, so drückt sich Mund an Mund und Brust an Brust, und blickt und saugt in sich Othem der Liebe. Man verrücke die Züge des Gesichts, man verpflanze und verwechsle Glieder; mit und ohne Auge muß man grausen, wie immer die kleinste Misbildung zeiget. Was wir in der Optik und in den anordnenden Künsten überhaupt von feinen Gesetzen des Wohlstandes und der Wohlgestalt des Eben- und Unebenmaaßes entdecken werden, findet sein größtes Vorbild in dem

edeln Werke, das überall, wie es scheint, der grossen Mutter Liebling und Augenmerk war, in der Menschengestalt und Menschenschöne.

Fünfter Abschnitt.

Ich fragte eine Blindgeborne: *) „welcher Tisch, „welches Gefäß ihr lieber sey? das eckige oder runde?" Sie antwortete: das Runde, denn dies sey sanft und wohl zu fassen, und am runden Tisch stoße man sich nicht. Vielleicht ist dies Alles, was über die Linie der Schönheit so simpel gesagt werden kann. „Warum ein runder Arm, eine schlanke Taille ihr wohlgefiele?" weil sie gesund, rege und leicht ist. Gespenst stellte sie sich als einen kalten Hauch vor, der sie verfolge, und Lieblichkeit suchte sie in schöner fester Stimme, Zuthulichkeit, gefälligem Duft und sanfter Wärme: gerade wie Saunderson und andre Beispiele. Ich reichte ihr eine Statue, sie kannte und nannte jeden Theil und fand ihn gut; als sie ans Kleid kam, stutzte sie und wußte nicht, was es sey: denn es war die erste Statue, die sie faßte. — Sonst machte sie mein Stand zu furchtsam, und die Entfernung ihres Orts, versagte mir weitere Nachforschung. Sie hatte in ihrer Sprache alle Ausdrücke des Sinnes, den sie

*) Im Jahr 1770.

nicht besaß, nur sie verstand keinen: es war aufgeschnapptes Papageienwesen, wie ein großer Theil der Sprache bei uns Menschen mit fünf Sinnen immer fort ist. Uebrigens halte ich Mängel von dieser Art für die einzige sicherste Quelle, unsre Sprache und Begriffe der so verflochtnen Sinnlichkeit zu scheiden und jedem Sinne wiederzugeben, was sein ist. Wenn je eine praktische Vernunftlehre, ein philosophisches Lexicon der Sprache, Sinne und schönen Künste geschrieben wird, wo jedes Wort, jeder Begriff seinen Ursprung finde, und wo den Gängen nachgespürt werde, wie er sich von Sinn zu Sinn, von Sinn zu Seele übertrage? so, dünkt mich, müssen Versuche der Art Leitfaden seyn, oder alles bleibt Labyrinth und Vernunftgewäsche, wie es jetzt ist.

In diesem Buche ist über Einen Sinn und aus Einer Kunst und Klasse von Begriffen eine kleine Anfangsprobe. Honny soit qui mal y pense, und der, was aufrichtiges Tappen nach Wahrheit, Richtigkeit, Einfalt war, was züchtiges Gefühl bedeutungsvoller Formen der Schöpfung Gottes und nicht Unzuchtbegriffe wecken sollte, mit Anmerkungen eines Gecken, oder Anwendungen eines Buben entehret. Das Beste kann zuerst gemisbraucht werden, eben weil an ihm etwas zu misbrauchen ist; ja die Wahrheit, die nicht auf der Gasse liegt, muß sich eben vom Sprachgebrauch manchmal entfernen. Nur ists noch keinem Astronom eingefallen, seine Theorie vom Weltsystem deshalb zu ändern, weil der Sprachgebrauch anders redet. Kann ers erklären, warum der so reden mußte? so ist Alles gethan und

seine Gründe gelten. Ists ein Metaphysisch- und Physisch erwiesener Satz, „daß nur körperliches „Gefühl uns Formen gebe," so müssen die Ableitungen desselben in jeder Kunst und Wissenschaft wahr seyn, gesetzt, daß sie auch nicht so manche neue Berichtigung und Erläuterung gäben, als, mich dünkt, diese der Bemerkung erfahrnerer Forscher gewiß noch geben können. Versuche es der Schüler der Kunst, und wo seinem Gesicht in der Form etwas dunkel, widersinnig und zweifelhaft scheinet, oder wo er zu flattern und überhin zu gleiten befürchtet: er versuche und lege den Finger seines innern Sinnes an, um nach Gestalt des Geistes in dieser Form zu tappen, wo er nicht erkennen konnte: ist seine Seele rein und still und sein Sinn zart, so wird er bald Aufschluß des untrüglichen stummen Orakels hören und seine Hand wird, wie von selbst, streben, nachzubilden, was er erfaßt hat.

* * *

Ich könnte meinen Satz durch die Geschichte der Kunst führen und über das Wort Plastik und Toreutik, über αγαλμα und signum, τορευμα und caelaturam, βαιτυλια, ξοανα, βρετη u. f. trefflich metagraboliſiren. *) Ich könnte zeigen, daß die Bildhauerkunst überall nur so habe entstehen können, wie sie bei unsern Kindern entsteht, in deren Händen sich Wachs, Brot, Thon selbst bildet: zeigen, daß die Griechen in ihren Modellen dem Ur-

*) Ich verstehe weder Sinn, noch Ableitung des Worts; noch was dafür zu setzen seye.

sprunge der Kunst treu blieben, so fern sie ihm treu bleiben mußten, und daß die Methode zu modelliren, die Michael Angelo gebrauchte und Winkelmann so sehr rühmet, *) nichts als das sey, wovon wir reden. Nämlich „das jeder Form und Beugung sich sanft anschleichende und anplätschernde „Wasser wird dem Auge des bildenden Künstlers „der zarteste Finger," der durch den Wiederschein gleichsam an mehrerer Runde, schwebendem Zauber und Lieblichkeit viel gewinnet. Ich könnte sagen, daß die so natürliche Vielförmigkeit der Griechischen Bilder, da jeder Muskel schwebt, da nichts Tafel wird und keine Seite, keine Viertheilseite des Gesichts, wie die andre, folglich auch nie durch Kupferstiche, Zeichnungen, Gemählde darzustellen oder zu ersetzen ist, uns Zug für Zug und fast unwillkührlich auf jede weiche Stelle, jede zarte Form tastend ziehe u. dgl. Wozu aber Alles, was sich, wenn mein Satz wahr ist, jeder selbst sagen kann und wird.

* * *

Ich schließe mit einigen allgemeinen Anmerkungen über misverstandne, folglich scharfbestrittene Gegenden der Kunstgeschichte.

1. Die bildende Kunst, sobald sie Kunst wird und sich von signis, d. i. religiösen Zeichen und Denkmalen, Klötzen, Hölzern, Steinhaufen, Pfeilern, Säulen entfernt, muß nothwendig zuerst ins

*) Gedanken über die Nachahmung. S. 28. f.

Große, Erhabene und Ueberspannte gehen, was Schauer und Ehrfurcht, nicht Liebe und Mitgefühl erreget. Bei Kindern, Blinden und Sehendwerdenden ists noch also, und wird, was auch die Philosophie predige, immer also bleiben. Jener Blindgewesene sah Menschen, als sähe er Bäume: Cheseldens Blindem lagen alle Figuren als eine ungeheure Bildertafel sich bewegend dicht vorm Auge: aller erste Anblick und Eindruck, den Kinder und Unerfahrne von einer Statue haben, ist gerade wie Dädals Säulen beschrieben werden. Ehrfurcht, die beinah Schrecken wird und Schauer, Gefühl, als ob sie wandelten und lebten, so gerade und viereckt sie dem Auge des Künstlers dastehn mögen, sind die ersten Eindrücke der Kunst, zumal bei einem halbwilden, d. i. noch ganz lebendigen, nur Bewegung und Gefühl ahnenden Volke. Bei allen Wilden oder Halbwilden sind daher die Statuen belebt, Dämonisch, voll Gottheit und Geistes, zumal wenn sie in Stille, in heiliger Dämmerung angebetet werden, und man ihre Stime und Antwort erwartet. Noch jetzt wandelt uns ein Gefühl der Art an in jedem stillen Museum oder Coliseum voll Götter und Helden: unvermerkt, wenn man unter ihnen allein ist und wie voll Andacht an sie gehet, beleben sie sich, und man ist auf ihrem Grunde in die Zeiten gerückt, da sie noch lebten und das Alles Wahrheit war, was jetzt als Mythologie und Statue dastehet. Der Gott Israels wußte sein sinnliches Volk vor Bildern und Statuen nicht gnug zu bewahren: war das Bild da, so war auch seinen Sinnen der Dämon da, ders belebte, und die Abgötterey unvermeidlich. Wir Vernunftleute lesen jetzt

die eifrigen und beweisenden Stellen der Propheten gegen die Abgötterey mit Verwunderung und fast mit Befremden; die Geschichte des Volks aber und aller Völker beweisets, wie nöthig sie waren. Nichts hält die Sinnlichkeit stärker an sich, als ein Abgott, er sey lebendig oder todt, gnug, daß er da ist und man zu ihm gehen kann und von ihm Glück und Unglück erwarten. „Er hört ja unsre Gebete, er „nahm ja unsre Opfer an: warum sollts nicht sein „gewesen seyn, was uns auf unser Gebet ward. „Es ward uns ja auf dasselbe, und ungezweifelt „hat Er, Baal, es uns gegeben.“ Daher auch die übeln Bewegungen der Heiden gegen die Bildsäulen ihrer Götter, die uns jetzt nicht minder befremden. Kinder, Menschen in Wuth und Leidenschaft machens noch jetzt also, und die Sinnlichkeit machts nie anders. Sie schlagen die Puppe und behandeln sie als lebendig-unglücklich Liebende, zumal Weiber, zerschlagen das Geschenk des Untreuen oder rächen sich an Papier, Boten, Stelle und Denkmal. Wenn Nordländer die Bildsäulen Italiens zerschlugen, so schimpfen wir sie Barbaren: als solche aber konnten sie auch nicht anders. Ihre Augen sahen den Dämon in ihnen, und also mußten sie sie anbeten oder zerschmettern. Hätten sie Jahrhunderte bei ihnen gewohnt, würde, wie es die Geschichte Italiens zeigt, ihr überspanntes hohes Gefühl sich Zeit genug in Kunst, Kunst in Geschmack, Geschmack in Ekel und Vernachläßigung aufgelößt haben.

Dies ist auch die Geschichte der Kunst bei allen Völkern. Vom Himmel entsprang sie: Ehrfurcht, Liebe, ein Funke der Götter brachte sie

hinunter, schuf ihr irdische Form an, und erhielt sie einige, wiewohl kurze Zeit, lebend. Nun ward sie Abgötterey, sodann Kunst, sodann Handwerk, und endlich die Grundsuppe von Allem, Kennerey, Trödelkram und Kunstgewäsche. Die Dädalus und Phidias gehen vor, die Praxiteles, Myrons und Lysippe folgen; sodann wirds Nachklang oder Nachschmack oder noch etwas Aergeres. Niemals gelingts uns hier, die Zeiten umzukehren, und es ist thöricht, die Dädale in Lysippen umschaffen zu wollen. Sind jene erst da, so werden diese kommen, denn ohne jene konnten diese nicht werden. Die gerade Linie bleibt immer die erste und Hauptlinie, um die sich der Reiz nur schwinget.

2. Kolossalische Figuren sind der bildenden Kunst nicht fremde und unnatürlich, sondern vielmehr gerade ihr eigen, ihres Ursprungs und Wesens. Die Bildsäule steht in keinem Lichte, sie giebt sich selbst Licht; in keinem Raume, sie giebt sich selbst Raum. Folglich sollte man sie hier mit der Mahlerey auch nur nicht vergleichen, die ja auf der Fläche, auf einer gegebnen, übersehbaren Lichttafel, und ja alles nur aus Einem Gesichtspunkt schildert. Die bildende Kunst hat keinen Gesichtspunkt: sie ertastet sich Alles Glieder- und Formenweise im Dunkel; gleich viel also, ob sie etwas langsamer und länger taste. Ja nicht blos gleich viel; sondern der Eindruck von Größe, Ehrfurcht, und unübersehbarer, nur von außen und gleichsam nie ganz zu ertastender Gestalt ist ja das eigentliche Bild

ihrer Götter und Herren, wie es sich nachher nicht die Hand, sondern der Geist, die erschütterte, durchregte Einbildungskraft sammlet. Alles Unendliche dünkt uns erhaben, und jedes Erhabne muß gewissermaßen Unendlichkeit, ein Nachbild jener Erscheinung gewähren, „da der Geist vorbei ging „und die Haare grauseten, ein Bild stand dem „Schauenden vor Augen, und er kannte dessen Ge„stalt nicht und hörte eine Stimme." Bramma verlangte das Haupt des höchsten Gottes Iswara zu sehen, und flog so hoch er konnte. Da begegneten ihm drei Blumen von Iswaras Haupt und fragten ihn, wohin er wollte? Er sagte, daß er gehe, Iswaras Haupt zu sehen und die Blumen antworteten ihm: mache dir keine vergebliche Mühe, denn ob wir wohl noch dreimal so lang geflogen wären, von der Stunde an da wir von Iswaras Haupt niederfuhren, so würden wir nicht so weit seyn, daß wir seine Füße sehen möchten. Und Bramma ließ ab und bat die Blumen, Iswara zu sagen, wie ihn schwindle, höher zu fliegen. Wistnu begehrte seine Füße zu sehen und grub so tief in die Erde, bis er zur großen Schlange des Abgrunds kam und schrekkenvoll zurückkehren mußte, und also beide Götter mit lauter Stimme bekannten, daß niemand sey, der sein Haupt und Füße zu sehen vermöge. — So erzählt Indien, und konnte nun Griechenland seinen Jupiter anders als Kolossalisch bilden, wenn, so weit es die Form zuließ, er nur einigermaßen die Idee des Unendlichen erwecken sollte? Als Phidias also hinaufgerückt ward, Jupiter zu sehen, kam aus seiner Seele das Bild dessen, den, ob er wohl in Tempeln thront, kein Tempel umfasset.

Es war ein elender Spott, daß, wenn sein Jupiter aufstünde, sein Haupt die Decke des Tempels aufheben müsse: denn eben das war Phidias Gefühl und dunkler Gedanke. He above the rest, sagt Milton vom Helden seines Gedichts

> In shape and gesture proudly eminent
> Stand like a towr —

und alle Homerische und alle älteste Erzählungen von Göttern und Helden sind also. Der alte Künstler mußte also das Gefühl haben und ausdrücken, oder es waren nicht die Götter mehr, und wenn es Lysippus selbst an seinem kleinen zierlichen Herkules, Einen Fuß hoch, ausdrückte, daß der begeisterte Statius schreyet:

> — Deus, ille Deus, seseque videndum
> Indulsit, Lysippe, tibi, parvusque videri
> Sentirique ingens, et cum mirabilis intra
> Stet mensura pedem, tamen exclamare licebit,
> Si visus per membra feras: hoc pectora pressus
> Vastator Nemaees —

und also Lysippus Fußlange Figur in Statius Seele oder Munde Kolossus ward, ja, um Herkules zu seyn, es werden mußte; welche Blume von Irorens Haupt will es denn dem Künstler verbieten, statt Eines Einige Füße zu nehmen, wenn er damit dem umfassenden tastenden Auge höheres Gefühl giebt? Ueberhaupt dünkt uns alles größer, was unsre

Hand tastet, als was das Auge schnell, wie der Blitz, auf einmal und nach täglicher Weise sie=het. Die Hand tastet nie ganz, kann keine Form auf einmal fassen, als die Form der Ruhe und zusammengesenkter Vollkommenheit, die Kugel. Auf der ruhet auch sie und die Kugel in ihr; sonst aber, bei artikulirten Formen und am meisten im Gefühl eines menschlichen Körpers, selbst wenn er das klein=ste Crucifix wäre, ist sie nie ganz, nie zu Ende, sie tastet gewissermaße immer unendlich. Das Kolossalische ist also ihrem Gefühl so nah und na=türlich, als es dem Farbenbret aus Einem Licht=punkt fremd ist. Dies muß, und gewissermaße auf Einmal, übersehen werden können, oder es steht über=wältigend vor uns, eine Gigantische, abscheulichge=zerrte, uns erdrückende Larvenmauer. — Rechnen wir nun noch hinzu, daß unsrer tastenden Hand das Lebloſe größer dünkt, als das Belebte, wo jede Durchregung des Hauches der Seele uns Glieder und Unterschiede darstellt: (denn eine abgehauenkalte Hand dünkt unserm Gefühl und selbst unserm Auge größer, als da sie Glied am Körper war und Leben sie durchwallte). Und nehmen wir hiezu noch Dun=kelheit und Nacht, in der der Sinn tastet, die langsam erfühlte Einheit und Unbezeich=nung, die ein solches Bild verleihet, den Begriff von Macht und Fülle, langsamen und starken Willen, der in dem Gebäu wohnet: so kann nicht blos, so muß gleichsam jeder hohe und starke Gott, jede Göttin der Erhabenheit und Ehrfurcht, unsrer Einbildung Kolossalisch und wenigstens über=menschlich werden über unsre Zwergengröße. Die bildende Kunst tritt hier in die Mitte zwischen Dichter

und Mahler. Jener kennt gar keine Gränzen, als die ihm der Flug seiner Phantasie und die Schöpfersmacht, die in ihm wohnet, zeichnen. Sein Auge wie der unendliche Shakespear sagt:

In a fine frenzy rolling
Doth glance from heav'n to earth, from earth
to heav'n,
And as imagination bodies forth
The forms of things unknown, the poets pen
Turns them to shape and gives to airy nothing
A local habitation and a name —

ja, was sonderbar ist, um die simpelste Kindeserzählung, nach Morgenländischer Art, wo alles ohne Beiwörter und Schönfärbung, in unendlicher Einfalt und schlichter Unbezeichnung dasteht, hat sie den meisten Spielraum. Der Mahler hat auch seine Unendlichkeit, aber nur Unendlichkeit eines Continuum, einer flachen Lichttafel. Er kann Himmel und Erde, Meilenweit hingeworfne Gegenden und Gebiete der Einbildung mahlen, aber keine Kolossalfiguren: denn Formen sind ihm aus einem fremden Sinne. Er muß sie darstellen, wie es der Rahm seines Bildes, die Gesetze der Lichtbrechung und Farbengabe, kurz sein Sinn und Medium fodern. Der Bildner steht im Dunkel der Nacht und ertastet sich Göttergestalten. Die Erzählungen der Dichter sind vor und in ihm: er fühlt Homers Minerva, die den gewaltigen Stein ergreift, an dem einst so viel Riesen der Vorzeit trugen: fühlt ihr gewaltiges Haupt, dessen Helm so viel Krieger birgt, als hundert Städte ins Feld zu stellen

vermögen: fühlt den Schritt Neptuns, die Brust Alcides, den Wink der Augenbraunen Jupiters; kann, was in diesem Gefühl aus seiner Hand kommt, klein oder kleinlich seyn? Jeder Raum ist ihm nun gleichgültig, wo er nur diese Formen-schwangre Gefühle hinlegen oder ausdrücken kann. Sey Jupiter Einer Elle oder sechs Ellen hoch; umfasset ihn nur sein Sinn und der Sinn des Schauenden in Majestät und Würde, das ist sein Raum und seine Gränze.

Eben dies innere Gefühl mißt ihm auch jede Spanne des Kolossus mit Weisheit des Eindrucks und Standorts zu, auf den er sein Werk richtet. Der Jüngling Apollo darf ein übermenschlich stolzes Gewächs seyn, aber kein Kolossus; denn er ist nicht Jupiter, und die Schlanke und Schnelligkeit seiner Glieder würde in einer Thurmgestalt erliegen. Was von einer Juno, oder der Mutter aller Götter gilt, gilt nicht von der lieblichen Aphrodite. — Unsägliche Weisheit, die die Griechen auch bei der Größe bewiesen, die sie jedem ihrer Himmels- und Erdengewächse zuwogen. Diese Weisheit spricht uns noch, da sie alle als kahle Mythologie und Akademische Wachparade dahingepflanzt sind auf Einen Grund und Boden; und wie muß sie gesprochen haben, als jene Statue an ihrem Ort stand, und ihrer Höhe und heiligen Entfernung! Unter den Römern ging dies weise Gefühl verlohren: Flora oder ein Consul und Imperator konnte Kolossus werden, nachdem der Künstlers Stein hatte oder der Imperator Metall aufwenden wollte. Die Kunst war unter ihnen Griechenhandwerk.

3. Und endlich. Was hat die Allegorie mit der bildenden Kunst zu schaffen? Wie weit kann diese allegorisiren?

Die Frage ist sehr verwirret worden, weil man alle Künste, ja gar (horribile dictu!) alle Wissenschaften mit ihnen auf Einerley Grunde betrachtet hat, ohne einzusehen, daß diese im Gebrauch keines Zwirnfadens und keiner Nadelspitze Eins sind. Ueber Winkelmanns Werk, das die Allegorie im weitläuftigsten Sinne nimmt und, da es den ersten Anfang einer Rüstkammer für alle Künste des Schönen geben wollte, nothwendig so allgemein seyn mußte, über dies Werk, sage ich, ist viel seltner und halbwahrer Tadel vorgebracht worden, durch den weder dem Künstler noch Weisen Gnüge geschiehet. Die Hauptsache bleibt: was ist Allegorie? und was ist sie hier? Durch welche Mittel wirkt, auf welchem Boden steht sie? und da ergiebt sich, jede Kunst muß völlig ihre eigne haben, oder es giebt gar keine.

Jener weise Alte machte daher den Begriff der Allegorie so groß: sie bedeutet Eins durchs Andere, αλλο durch αλλο. Wie sie das bedeute? von welcher Art das αλλο und αλλο sey? das kann nicht die allgemeine Theorie, das muß Stand, Absicht, Kunst, kurz der einzelne, hier bestimmte Gebrauch lehren.

Ich kann sagen, daß blinde Kunst eine beständige Allegorie sey, denn sie bildet Seele durch Körper, und zwei größere αλλα kanns wohl nicht geben, insonderheit wenn man die Philosophen

der Gelegenheit und der prästabilirten Harmonie um Rath frägt. Der Künstler hat das Vorbild von Geist, Charakter, Seele in sich und schafft diesem Fleisch und Gebein: er allegorisirt also durch alle Glieder. Verhältniß ist ihm nur das Nichtohne, die Bedingung, nie aber das Wesen seiner Kunst oder die Ursache ihrer Wirkung. Dies ist Seele, die sich Form schafft und wo beide, Form und Seele, vom Verhältniß gelinde abzuweichen befehlen, kann er nicht blos, sondern muß abweichen, wie bei Apollo's längern Schenkeln, bei Herkules dickerm Halse u. f. Ueberhaupt Verhältniß in der Kunst zum Hauptwerk machen und für Antinous und Mars, Jupiter und den Faun Ein und dasselbe festsetzen, heißt, jedem Perioden und Gliede einer Allegorie Ein Maas vorschreiben, oder aus der Algebra Musik komponiren. Leibhafte Form ist der Tempel und Geist. Die Gottheit, die ihn durchhauchet: da nun nicht jeder Gott und jeder Tempel gleicher Art ist, so können bis auf jedes Winkelchen in ihm unmöglich dieselbe Verhältnisse gelten. —

Und hier ists abermal besonders, daß, je weniger ein Glied Antheil an Geist, insonderheit an Bewegung und Leben hat, desto mehr ist sein Verhältniß bestimmt, und darf nicht abgeändert werden. So ists z. B. mit dem Unterleibe: verlängert oder verkürzt ihn, er wird gleich unförmlich. Aber in den Gliedern, wo Rege, Leben, Bewegung spricht und jetzt dies Glied vorspricht, da muß der Geist, der überm

Künst-

Künstler schwebt, ihm im feinsten Schwunge der Form allein Auskunft geben. Es ist gebildete Allegorie eines geistigen Sinnes, der sich hier in den Stein senkte.

So kann man von der bildenden Allegorie sprechen; allein ich begreife sehr wohl, daß das nur uneigentlich gesprochen heißt, weil wir, die so wenig im Gefühl der Plastik leben, dem Worte Allegorie gerade die Bedeutung gegeben haben, die nicht in ihr, sondern in andern, leichtern Künsten und Wissenschaften vorkommt. Und in deren Sinne kann jene freilich nicht allegorisiren. Bloßen Witz, eine feine Beziehung zwischen zweien Begriffen, oder das Abstraktum eines fliegenden Dufts und eines verfliegenden Schmetterlings in den Stein zu senken und denselben daraus wiederum zu ertasten; dazu ist der Stein zu schwer und die Hand zu grob, und die Arbeit lohnt nicht die Mühe. Mögen andre Künste dies bemerken und insonderheit der Hauch die Rede, den flüchtigen Schmetterling von Witz und Abstraktion haschen; die Statue ist dazu zu Wahr, zu Ganz, zu sehr Eins, zu Heilig.

Die bildende Natur hasset Abstrakta: sie gab nie Einem Alles und jedem das Seinige auf die feineste Weise. Die bildende Kunst, die ihr nacheifert, muß es auch thun, oder sie ist ihres Namens nicht werth. Sie bildet nicht Abstrakta, sondern Personen; jetzt die Person, in dem Charakter, und den Charakter in jedem Gliede und in Ort und Stellung als ob sie nur der Zauberstab berührt und lebend in Stein gesenkt hätte. Es ist

nicht die abstrakte Liebe, die dasteht, sondern der Gott, die Göttin der Liebe: nicht die Frau Gottheit und die Jungfrau Tugend, sondern Minerva, Juno, Venus, Apollo und wie die höchstbestimmten Namen, Gebilde und Personen ferner lauten. Dem müßigen Kopf, der den Redner, den Dichter, den Mahler allegorisirt, kann ichs vergeben; der mir aber hier bei der Bildsäule, wo im höchsten Grad alles substanziell, wahr und bestimmt ist, Fledermäuse hascht, die nicht Kunst sind noch Dichtkunst, weder Seele noch Körper; dem mags von den allegorisirten Göttern selbst vergeben werden.

Wenn eine Kunst uns bei Substanz und Wirklichkeit festzuhalten vermag, ists diese: und wird sie Gespenst, was sollte nicht Gespenst werden? Der alte Künstler konnte Verschiedenes an Verschiednem studiren (und nur einem Neuern hats fremde gedünkt, wie er so etwas konnte und mußte?) Aber wenn er nun schuf, so ward das Verschiedene ein Eins, mit Haltung und Seele aus seiner Seele. Er sprach zum Felsen: wandle, sei die Person, lebe. So sah alle Abgötterei die Kunst an. Der einzelne bestimmte Gott war gegenwärtig und hörte. So nannten die Griechen die Statuen. Es war nicht mehr Apollo allgemein, geschweige die liebe Sonne, oder die personificirte Dichtkunst; es war der Apollo, Smintheus, Delius, Pythius, Αγρευς, wie es Ort und Attribut sagte. Diese Attribute waren so wenig Allegorie (wie wir nach der Poetik das Wort nehmen), als Herkules Keule oder die Nase unsers Angesichts; hi-

storische, individuelle Kennzeichen warens, diesen Gott und jetzt und hier zu bezeichnen. Sie bedeuteten, aber keine Abstraktion; ein Individuum deuteten sie an, wie's ohne Schrift angedeutet werden konnte. Man gehe die Statuen der Götter und die aus ihnen gesammleten Allegorien durch; man wird sie sämmtlich dieser Art finden.

Es ist hier nicht der Ort, zu untersuchen, ob und wie die Griechen ihre Bildnerei von einem fremden Volk erhielten? sondern was sie aus ihr machten und wozu sie, da sich die Kunst formte, dieselbe geschaffen glaubten? Jupiters drittes Auge vor der Stirn blieb in den Zeiten der Kunst weg, denn es war ein Allegorisches und kein natürliches Auge. Die Gestalt selbst mußte Jupiter seyn: das übrige konnte Dichter, Priester oder jeder dazu sagen, ders wollte.

Wenn also die Ausleger und Zeichendeuter mit Deutung der Attribute so fein und reich sind: so lasse ichs zwar als Witz und Poem gelten; zweifle aber, ob der Griechische Künstler oder Priester oder Anbeter das dabei dachten? Es war meistens ein historischer Umstand, der dem Gott einen eignen Namen gab und den nun dies eigne Attribut bezeichnen sollte. „Du bist nicht Jupiter, du, sondern mein, unser Jupiter, der du da warst!" also eigentlich ein Abgott. Je feiner meistens die Auslegung der Allegorie, desto unwahrer. —

Freilich war um einen Gott und Helden so leicht nichts, was nicht Gedanken erweckte, und bei

den Griechen warens treffende, natürliche Gedanken; nur nicht aus Abstrakten, nicht aus gedichteter Allegorie, sondern aus Umständen der Geschichte. Der Charakter des Gottes und Helden (Allegorie genug) war dem Künstler gegeben: denn drückte er aus, das übrige war ihm Unterstützung und Aufklärung desselben, oder historische, Local- und Tempeldeutung.

„So war denn den Griechen die Allegorie zu„wider?" Nichts minder, sie war nur nicht überall ihr Hauptwerk. Der Grieche fühlt es zu gut, daß, um Allegorische Personen tanzen zu lassen, man kein Theater bauen, kein Epos dichten und keinen Marmorfels aushöhlen dürfe. Er fühlte es zu gut, daß, wenn eine Allegorie schön und lieb seyn soll, müßte sie klein, simpel, schmal umründet werden, ein Edelstein im Ringe — kurz nicht den Kolossus, sondern die Gemme, die Münze, die Urne, das Basrelief widmete man ihr, und da war sie an Stelle.

Gibt mir die Göttin Tyche (denn es ist billig, daß ich über die Allegorie auch allegorisire) gibt sie mir Muße und Lust und Liebe, die mehr als Muße ist, meine Flicke hingeworfner Gedanken über die Anaglyphik zu sammeln; ich freue mich, wenn ich an die Stunden denke, die mir die simpelste Gruppe der Welt, die Griechische Allegorie, einst verleih. Da werden wir Griechengeist in der niedlichsten Bildersprache entdecken; hier, befürchte ich, ists zu früh. Ein Jupiter, Herkules und Apollo, ein Laokoon und Alexander sind zu große oder zu bestimmte Wesen als daß Alle-

gorie sie umflattern sollte. Was Hand und Geist an ihnen erfasset, ist Allegorie gnug, d. i. Sinn und Geist eines gegenwärtigen himmlischen Wesens. Sie waren auf bestimmte Tradition und Kindesgeschichte gebauet; die zu bestimmen, wo sie wankte, sie auf Einem Punkt Persönlichen Daseyns festzuhalten, war des Künstlers Werk; nicht sie mit Allegorie zu behängen und in Luft zu verduften.

Statt dessen trete man an eine in Stein gehauene Tugend, die Dame Gerechtigkeit etwa oder die Jungfrau Frömmigkeit, Liebe u. dgl. was hat man an ihnen? Nichts! Eine in Stein gehauene Seifenblase. Was ich bei ihren Attributen denken soll, weiß ich etwa; aber bei ihnen selbst? daß sie liebe gute Damen sind, die ein Wort, eine abstrakte Redart hervorbrachte, und die meistens deren auch werth sind. Wollen sie das Höchste ausdrücken, was sie bedeuten, (und das sollen sie doch!) so werden sie unleidlich: denn die angestrengteste Gerechtigkeit, die allerzerflossenste Andacht, die weichste Barmherzigkeit, die lachendste Liebe kann weder Mensch noch Stein tragen. Und ewig ertragen? in dem unnatürlichen, krallen oder aufgelößten Zustande steht sie immer da, und nichts kann ihr helfen? Hinweg, Grimmasse von Stein, und verwandle dich zu dem, was du einst warest, ein Wort, eine Sylbe!

Nun aber schwang sich auch meistens der Künstler nicht so hoch: er wollte seinen Block nicht anstrengen, den höchsten Ton aller Gerechten d. i. die Gerechtigkeit, den Inbegriff al-

ler Andächtigen, die Andacht, ewig und unüberschwungen zu tönen; er blieb also in der seligen Mittelmäßigkeit, und so saget er gar nichts. Ist die Pietas höchstens nur etwa eine pia, die Caritas etwa eine cara, beide unbestimmt und ohne Individualformen; Schade, lieber Künstler, um Marmor, und Meißel und Zeit und Mühe. Hättest du lieber eine bestimmte pia und cara genommen, so stünde die doch lebhaft da, und dein heiliger Vater wäre mindstens von einigen guten Weibern in Stein beweint und betrauert worden, statt deren jetzt nur ein geschaffenes Nichts, Allegorische Tugenden, um ihn trauren!

Bei Grab- und Denkmahlen indeß lasse ich die Allegorie noch gelten: denn oft vertreten sie doch nur die Stelle der Bas-reliefs auf dem Monumente, und etwa der Gemmen und Münzen, sie sind kein freies Kunstbild. Auch die Griechen konnten wohl auf ein Grabmahl Psyche und Amor, halb als Allegorie (sie waren aber mehr als solche, sie waren Geschichte) stellen und liessen das schöne Paar, jetzt in neuer Bekanntschaft, sich schwesterlich küssen und umarmen. Ist irgend ein Ort, da man einen herabgesunkenen Engel erwartet, so ists am Grabe, über der lieben Asche unsrer Todten, wo Alles so still ist, wo kein Laut aus jener Welt hinübertönet und wo wir doch so gern mehr als Asche fänden. Hier ist also auch wohl eine weinende oder tröstende Tugend zu ertragen, wenn sie, ihres Namens werth, nur als ein weiblicher Engel dasteht. Kann der Verstorbne oder die Verstorbne

selbst in oder neben ihr gebildet werden, wie wirs erwarten, so ists freilich um so besser. Können wirkliche Kinder, eine Geliebte, ein Weib daneben gebildet werden, so kehrt für Kunst und Denkmahl Wahrheit in die Züge, und also besser. — Aber wehe, wenn diese Grabengel, die man der Menschlichkeit, als Denkmahl der Liebe und milde Gabe zuließ, nun Hauptwerk der Kunst werden sollen und gar gelehrte Abstraktionen und Allegorien, wie Gespenster, alles verscheuchen! Ists sodann nicht offenbares Zeichen der größten Dürftigkeit und Armuth, daß man nichts als solche habe? oder nur solche zu bilden vermöge?

Wie weit ists mit der Kunst der leibhaften Wahrheit gekommen, wenn sie keine leibhafte Wahrheit mehr hat, wenn sie statt des großen Einem Seeledurchwebten Ganzen nach einem Schmetterlinge von Witz, von Bedeutung, hascht, der um, oder neben oder über ihr schwebe! Und den sie doch auch, so klein der Preis wäre, nicht einmal zu erreichen, nicht auszudrücken vermag, denn zu aller literarischen und moralischen Allegorie gehört Gruppe, und im eigentlichsten Verstande hat die die Bildnerei nicht.

„Nicht? die Bildnerei keine Gruppe? Und „Laokoon, Niobe, die beiden Brüder.“ — Ich weiß das Alles und mehr als das. Ich weiß, daß ein Franzose noch neulich hochgerühmt hat, „seine „Nation habe das Gruppiren der Bildsäulen nagel„neu erfunden, sie habe zuerst Bildsäulen mahlerisch gruppiret, wie nie ein Alter gruppirt hat.“ — Die Bildsäulen mahlerisch gruppiren? siehe,

da schnarrt schon das Pfeifchen, denn eigentlich geredt, ists Widerspruch: Bildsäulen mahlerisch gruppiren. Jede Bildsäule ist Eins und ein Ganzes: Jede steht für sich allein da. Was der Gedachte also an den Alten tadelt, war ihnen ausgesuchte Weisheit, nähmlich nicht zu gruppiren, und wo Gruppe seyn mußte, sie selbst, so viel möglich zu zerstören.

Daher mußten Laokoons Kinder so klein seyn, ob sie wohl Männer waren: nicht, wie Hogarth meynt, seiner Schönheitslinie wegen, daß, wenn über alle drei ein Transportkasse geschlagen würde, er in Form der Pyramide oder Lichtflamme da stünde; an solche Zimmerarbeit hat wahrlich der Künstler nicht gedacht. Woran er dachte und denken mußte, war, daß die Jungen dem Alten, zu seiner Größe erhoben, auch bei dunkler Nacht im Licht stünden, daß das Ganze sofort Drei und nicht Eins, mithin der Geist des erhabnen Vater- und Todesleidens weg- und scheußlich zertheilt wäre, wenn alle drei da ständen und schrien und vergeblich mit den Schlangen rängen. Da er die zwei also nicht wegschaffen konnte, um sein herrliches Bild allein zu geben: so verkleinte er sie wenigstens und erniedrigte sie zu halben Nebenwerken, riß dem einen Jungen das Maul auf (wie jeder feine Kenner der Griechischen Kunst es mit Schrecken sehen kann) verflocht sie in das Gebiet der Schlangen und der Quaal, damit der erhabene Vater in ihrer Mitte allein stehe und als Held und Ringer sein Leiden dem Himmel klage.

Die Gruppe Niobe, wo stand sie? und wie

wenig ist die Gruppe! wie fern und zerstreuet liegen die Ihrigen um sie her! und die Jüngste in ihren Schoos geflohen, beugt sich und verbirgt sich, damit eben durch sie nur die Mutter allein und erhalben als Mutter Vieler Kinder erschiene.

Zwei brüderliche Freunde, die sich in der einfachsten Stellung auf einander lehnen; ein Paar, das sich in der einfachsten Stellung mit einem Kuß verschwistert, sind so wenig, Gruppe zu nennen, als Leda und der Schwan, Jupiter und sein Adler. Der Künstler fühlte das ewige Gesetz, das Wesen seiner Kunst, die nur Eins gibt, und in dem Einen Alles! die, je mehr sie zerstücket, theilt, gruppirt, häufet, um so ärmer wird und zuletzt eine Taube nöthig hat, die über der ganzen Gruppe schwebe und mit einem Steinzettel im Schnabel sage: was der Steinwald bedeute? denn weder dem sehenden Blick noch der tastenden Hand bedeutet jede einzelne Statue nun Etwas.

Tretet einmal her an diese noble Gruppe: Arria und Pätus, nebst Kammerfrauen und Bedienten. Wo sollt ihr stehen? welcher Person im Rücken? denn die Gruppe steht frei von allen Seiten mit mahlerischem Anstande. Und wenn ihr gar euer Gefühl zu Hülfe nehmen wolltet, wo anfangen? wo aufhören? und wo ist nun der Geist? des Bildes eine ganze Seele? Alle im Schmerz, alle in Heldenmuth, alle das zärtliche Wörtlein nöthig habend, der Arria aus dem Munde:

non dolet Paete! das denn freilich die Hand weder ertappen kann noch mag. Wie simpel steht dagegen der Pätus der Alten, und Arria sinkt ihm zu Füßen und er hält sie und endet sein Leben. Also wiederum keine mahlerische Gruppe.

Kann nun eine Geschichte in der Bildhauerei nicht Gruppe werden, weil jedes für sich auf seinem Grunde, in seiner Welt stehet; liebe Allegorie, wie wirds mit dir seyn, wenn du, als Schmetterling oder Taube, aus vielen Personen oder Figuren, jede für sich ganz gebildet, und doch nicht ganz gebildet, (nur für dich, Allegoria, gebildet!) hervorfliegen sollt? Ich fürchte, du bleibst wo du bist, dem Künstler im müßigen Kopfe, denn in die arbeitende Hand war kein Weg, und aus ihr in den zertheilten Felsen, der nur in seinem Kopf Eins ist, noch minder.

Endlich warum wollen wir der Natur widerstreben und nicht jede Kunst thun lassen, was sie allein und am besten thun kann? Wo Ein Grund ist, auf Gemmen, Münze, Tafel, da bindet die Natur schon durch das Continuum Einer Fläche. Gemme, Münze, Bas-Relief, Denkmahl, kann nicht viel mehr als eine Allegorie geben, dazu sind sie da und die geben sie unnachahmlich. Warum sie von da wegreißen? mit ihr die großen Bilder der Wahrheit, Götter- und Heldengestalten, oder die Zaubertafel historischer Wahrheit, das Gemählde, verwirren und zu Schatten verscheuchen?

Eine Epopee, worin Allegorien handeln, und ein Drama, worin Abstraktionen agiren, und eine Geschichte, worin sie Pragmatisch tanzen, und ein Staat, worin sie Idealisch ordnen, sind herrliche Meisterstücke; kaum aber herrlicher, als eine bildende Kunst, die sie in Fels gehauen, hinstellt, damit sie doch ja nicht aus der Welt verschwinden.

3.

Herkulanum.

Winkelmanns Geschichte der Kunst.

Aus der Adrastea XI. Stück.

1803.

Eine der merkwürdigsten Entdeckungen des vergangenen Jahrhunderts war ohne Zweifel das Wiederfinden des alten Herkulanum, das Aufscharren des alten Pompeji, der reiche Gewinn an Kunstwerken, Hausgeräth u. f., den man der alten verbergenden Mutter Erde, obwohl träge, läßig, unverständig gnug wieder entnahm. Bereits im Jahr 1706 *) begann durch den Fund der sogenannten Vestalen diese Entdeckung; und Deutschland, d. i. Dresden hat die Ehre des Besitzes dieser

*) 1711. 1712.

Erstlinge eines für die Zukunft noch viel versprechenden Fundes. Denn was, das Jahrhundert hinab, auf den Feldern Pompeji, Stabiä u. f. geleistet worden, ist wenig; wie viel verhüllet in Italien und Griechenland die Erde, wie viel die Tiber noch in ihrem Schooße!

Wie wenn man sich, über die pontinischen Sümpfe hinaus, dem schönen Boden und Himmel des alten Großgriechenlandes nahet, uns auch in Sitten der Bewohner, in ihrer Wohnungs- und Lebensart ein andrer Geist, Rest des ehemaligen Griechen-Charakters, umfängt und anhaucht: so sind wir ganz in einer andern Welt, wenn wir in die Aufbewahrungssäle aller dieser gefundnen Herrlichkeiten zu Portici, oder in die Straße, in den Tempel, in die Exedra, in die Villa zu Pompeji eintreten. Der Geist wird so angenehm getäuscht, indem er sich Jahrtausende rückwärts im alten Griechenlande oder zwischen Werkzeugen und Gegenständen täglicher Lebensart jener Griechen findet, daß auch dem stumpfsten Blick der Gedanke nicht entgehen kann: „wohin, wohin hat sich die Welt verändert!" Ob dieser sich aufdringende Gedanke bisher in Allem genutzt sey? ist eine andre Frage.

Den Alterthumsforschern bleibe ihr Feld. Sie haben die Freude gehabt zu sehen, wie die Alten gelebt, wie sie gegessen, getrunken, gewohnt, geschlafen, gekocht, sich gekämmt haben u. f. über ein einziges altes Tintenfaß hat Martorelli bekanntlich einen Quartanten geschrieben. So angenehm und belehrend dieser Anblick in Vielem, ja in Allem seyn muß: so wäre ohne Zweifel die Anwendung der

griechischen Lebensweise, wo sie bei uns statt finden könnte, noch angenehmer, noch erwünschter. Wer zwänge uns zu plumpen, barbarischen Formen des Hausgeräths, da wir in Allem, Allem, in Stühlen und Tischen, Leuchtern und Lampen, bis zum kleinsten Gefäß, so reinere, schönere Formen vor uns sehen, und sie nur nachmachen dürfen? Offenbar war der Geist griechischer Kunst selbst dem Handwerker, dem Tischler, Gießer, Zimmermann, dem Töpfer sogar nicht ganz fremde, wie wir denn auch in manchen Kunststädten Deutschlands zur Zeit ihrer Blüthe ein Aehnliches bemerken. Sollte es nun nicht angenehmer, selbst unvermerkt = bildender für den Geschmack und Umgebung, für tägliche Lebensart und Sittlichkeit seyn, bequeme, reine, schöne Formen um sich zu haben, statt der holprichten, der ungeschickten? Längst hat man es bemerkt, daß ein Mensch, nach dem er gekleidet ist, sich betrage, daß, wie er wohne, er auch denke, daß aber insonderheit bei Zünften und Gewerben sich ihre Sitten, ihr Lebensgeist nach täglichem Werk und Arbeit richten. Der feinere Arbeiter wird ein Künstler, der feinere Künstler ein Weiser; wohlanständiges, schönes Geräth zwingt zur Reinlichkeit und zum Wohlanstande. Sehr zu wünschen wäre es also, daß die schönen Formen, die reinen Verzierungen von Portici und Pompeji durch gemeinnützige Anstalten in Zeichnungen und Mustern das Vorbild unsrer Künstler und Handwerker, Verzierer und Decorateurs würden; um so mehr, da der barbarische Geschmack auch der unverständigste, prunkhafteste, mithin auch der theuerste zu seyn pfleget, da edle Einfalt hingegen Vernunft und Gefälligkeit zu Begleiterin-

nen hat, und fast immer mit dem Wenigsten das Beste und Trefflichste ausrichtet. Wer hiebei zur Verbreitung des besseren Geschmacks und einer schönen Sparsamkeit mitwirken kann, thue es; und entreiße dem Französischen Klingklang sowohl, als der reichen Brittischen Plumpheit ihr Scepter. Verderbliche Modejournale, die durch stets-veränderten Aufwand den häuslichen Wohlstand untergraben, und wie sie das Gemüth eitel machen, so der Gesundheit, Moralität und aller bessern Zweckhaftigkeit schaden; sie zertrümmere der ächte griechische Geschmack: denn er ist nur Einer, unveränderlich und in seiner Schönheit dauernd. Das Wort Mode kennet er nicht eher, als bis sich die Welt verändert, da dann freilich ein andrer Modus zu seyn und zu leben eintritt.

Wie beschämen uns im Punkt der Häuslichkeit die altgriechischen Wohnungen und Gebäude! Dem Oeffentlichen gehörte Pracht, Größe, Geräumigkeit, Würde; in Häusern wohnten die Menschen enge mit einander; sie suchten den Hof, die freie Luft, Vorplätze und Straßen; in ihren Kammern wohnten sie unbegafft und ungaffend. Kein kleinliches, unnützetheures Angehänge beschmitzte ihre Wände; leicht und anmuthig gingen ihre Verzierungen und Gemählde, wie aus der Mauer selbst hervor, mit dem offenbaren Zweck, der einkerkernden Wand ihr Drückendes zu benehmen, nicht aber es zu häufen, damit es in seinen Behängnissen unerträglich werde. Vom Relief ging die Mahlerei der Alten aus, und hielt sich an dies einfache Nebeneinander in jeder Verzierung. Von unendlichen Prospecten, von Verkürzungen zu Pyramidalgruppen u. s.

war nie die Rede. Daher nun in diesen Bildern und Vorstellungen, in diesen Kammern und Wohnungen der liebliche Friede, die ruhige Einfalt. Alles, fühlt man, ist zweckmäßig; nirgend bedrängt, nie ein prunkhaftes Leere! Komme zurück, Geist der alten Zeiten! Aus den Grüften zu Herkulanum aus der Villa Pompeji, künftig wenn in Alt- und Neugriechenland die Vorwelt ans Licht tritt, kehre zurück und mache uns zur Regel schöne häusliche Einfalt!

Viel erwartete man von den Bücherrollen, die man zu Herkulanum in einer Villa gefunden; noch haben sie wenig oder nichts geliefert. Aufgeben muß man indeß die Sache nicht, sondern sie vernünftiger betreiben. Ein einziger Codex kann den Fleiß belohnen, den man auf mehrere andere nutzlos anwandte; zu wünschen wäre es gleichfalls, daß eine chemische oder andre Erfindung die Mühe des Aufrollens verkürze und ihr abhelfe. Neues Jahrhundert, erfinde! rolle munterer auf und verständig. Warum werden von diesen Kohlen- Handschriften nicht Einige hier- dorthin versandt? Vielleicht was hier nicht gelingt, gelingt dort; und die schwarze Kohle giebt ihre Schrift wieder.

* * *

Der größeste Gewinn aber, den die ersten Herkulanischen Entdeckungen, sammt den Alterthümern des Hauses Chigi der Welt gebracht haben, ist, daß sie als Antikensammlung zu Dresden den Mann

erweck-

erweckten, der dem gesammten Alterthum gleichsam ein göttlicher Ausleger ward, Winkelmann. Die erste Schrift schon, die er vor seiner Reise nach Italien, mit einiger Beihülfe Desers schrieb, ein reicher Keim alles dessen, was er nachher in seinen Werken entwickelt hat, zeigt, wie viel die verschleierten Matronen, die man gewöhnlich Vestalen nennt, nicht minder die sogenannte Agrippine, der wunderschöne Torso und andre Kunstwerke zu Dresden, ob sie gleich damals bei weitem noch nicht wie jetzt anschaulich-schön dargestellt waren, zu seinen ersten Ideen und Fäden der Kunstgeschichte beigetragen haben. Da beide, Neid und Bewundrung, gegen diesen seltnen einzigen Mann des verflossenen Jahrhunderts jetzt entschlafen sind, so darf in dankbarer Erinnerung dessen, was er geleistet, Adraftea von ihm wohl auch ihr Wort sagen.

Nimmt man Winkelmanns Lebensgeschichte zusammen, erwägt die langen und der Natur nach munterstes Jahre, die er in Deutschland in sklavischer Mühe und Barbarei, in Hunger und Kummer zubrachte, und dann den Flug, den er über sich nahm, und überwindend alle Hindernisse, seinem väterlichen Glaubensbekenntniß selbst entsagend, blos der Kunstwissenschaft, nicht zeitlicher Ehren und Vortheile wegen nach Rom eilte, und sich gleichsam in den Euripus stürzte; lieset man die Briefe, die er fast mit jugendlicher Schaamröthe darüber, und zugleich mit heroischem Muth an seinen Gönner, den Grafen Bünau, schrieb, und dann darauf die Briefe, in denen er seinen Freunden die Seligkeit

seines Römischen Lebens und seiner Beschäftigungen im Gebiet des schönen Alterthums oft liebestrunken erzählet: wer muß die kindhaft-gute, die bescheidne, die zufriedne, zugleich aber auch die heroische, die in der Vor- und Nachwelt lebende heroische, starke Seele Winkelmanns nicht eben so liebgewinnen, als segnen. So weihet man sich einem edlen Geschäft, der Kunst, der Wissenschaft, der Tugend! Diese Weihe ist das Kennzeichen Himmelgesandter Menschen, ihr innerer Lohn, ihr Charakter.

Man höre ihn selbst.

* * *

Leben und Wunder Johann Winkelmanns, Präsidentens der Alterthümer zu Rom, u. s.

Rom, den 8. Dec. 1762.

— per tot discrimina rerum
Tendimus in Latium.

„Theuerster Freund und Bruder!

„Du, der Du mir der einzige übrig geblieben bist, an welchen ich als Bruder schreibe! von Dir glaubte ich, da uns Berge und Flüsse trennen, vergessen zu seyn, da mir dein angenehmes Schreiben eingehändigt wurde. Ich habe es an Herz und Mund gedrückt, weil es von Dessen Händen kommt, zu dem mich eine geheime Neigung zog in der er-

sten Blüthe unsrer Jahre. Ich stelle mir wie in einem Bilde unsre jugendliche Geschichte vor."

„Du verlangest meine Lebensgeschichte zu wissen; diese ist sehr kurz, weil ich dieselbe nach dem Genuß abmesse. M. Plautius, Consul und welcher über die Illyrier triumphirt hatte, ließ an sein Grabmal, welches sich ohnweit Tivoli erhalten hat, unter allen seinen angeführten Thaten setzen: vixit. Ann. IX. Ich würde sagen: ich habe bis in das achte Jahr gelebt; dies ist die Zeit meines Aufenthalts in Rom und in andern Städten von Italien. Hier habe ich meine Jugend, die ich Theils in der Wildheit, Theils in Arbeit und Kummer verlohren, zurückzurufen gesucht, und ich sterbe wenigstens zufriedner: denn ich habe alles, was ich wünschte, erlangt, ja mehr als ich denken, hoffen und verdienen konnte. — Ich schätze mich für einen von den seltnen Menschen in der Welt, welche zufrieden sind und nichts zu verlangen übrig haben. Suche einen andern, welcher dieses von Herzen sagen kann."

— „Meine vorige Geschichte nehme ich kurz zusammen. In Seehausen war ich achtehalb Jahre als Conrector an der dasigen Schule. Bibliothekarius des Herrn Grafen von Bünau bin ich eben so lange gewesen, und Ein Jahr lebte ich in Dresden vor meiner Reise*). Meine größte Arbeit ist

*) Da er die Gedanken über die Nachahmung der Griechischen Werke in der Mahlerei und Bildhauerkunst schrieb.

bisher die Geschichte der Kunst des Alterthums, sonderlich der Bildhauerei gewesen. Ferner ist ein italiänisches Werk, unter dem Titel: Erklärung schwerer Punkte in der Mythologie, den Gebräuchen und der alten Geschichte, alles aus unbekannter Denkungsart des Alterthums; dieses Werk in Folio lasse ich auf eigne Kosten in Rom drucken. Beiläufig arbeite ich an einer Allegorie für Künstler."

Dieses ist das Leben und die Wunder Johann Winkelmanns zu Stendal in der Altmarkt, zu Anfang des 1718ten Jahres gebohren. Ich wünsche Dir, daß Du zu der Zufriedenheit gelangen mögest, die ich hier genieße und genossen habe, und bin beständig

Dein treuer Freund und Bruder
Winkelmann."

Wer so schreibt, dem ist wohl; Verachtung Dem, der über eine etwannige kleine Ueberschätzung des Glücks eines andern, d. i. über dessen glücklichen Wahn rümpfet! Was Winkelmann unternehmen wollte, sah er jederzeit im großen Licht an; (nie ward ein edles Werk anders; aus einer niederträchtigen Seele konnte es nie hervorgehn, noch diese zu erzeugen;) seines geleisteten Werks freuete er sich mit einer Art edlen Stolzes; von seiner Person und Wissenschaft dachte er in Vergleich mit andern stets, oft übermäßig bescheiden. In Beschreibung einiger alten Kunstwerke, z. B. des Laokoons, des Apollo, des Torso hat man ihm Begeisterung vorgerückt; man bemerke aber, daß dies einzelne erste Versuche

waren, die er nachher, weil sie mit der Wahrheit bestanden, wegwerfen weder wollte, noch durfte. Ich wünschte, dieser edle und einzige Cicerone hätte über mehrere Kunstwerke also phantasirt, selbst gefabelt.

Die kleinen Probestücke, durch welche Winkelmann zu seiner Geschichte der Kunst die Aufmerksamkeit einlud a), erreichten ihren Zweck; sie hießen: Erinnerung über die Betrachtung der Werke der Kunst; von der Grazie in den Werken der Kunst; Nachrichten vom Stoschischen Museo zu Florenz: Beschreibung des Torso in Belvedere zu Rom; Anmerkung über die Baukunst der alten Tempel zu Girgenti in Sicilien; zwei Sendschreiben über die Herkulanischen Entdeckungen, denen dann nach und nach die Werke selbst, die Beschreibung des Stoschischen Museum, Anmerkungen über die Baukunst der Alten b), die Geschichte der Kunst selbst c), Anmerkungen zu ihr d), Versuch einer Allegorie besonders für die Kunst e) Abhandlung von der Fähigkeit der Empfindung des Schönen in der Kunst, und dem Unterricht in derselben f), folgten. Froh und hoffnungsreich war der Verfasser mit einer zweiten ver-

---

a) Leipziger Bibl. der sch. Wissenschaften, B. 5. St. 1. 2. Im Jahr 1759.

b) 1762. c) 1764. d) 1767. e) 1766.

f) 1771. Alle diese Werke, (die Anmerkungen über die Baukunst der Alten ausgenommen) sind in der Waltherschen Hofbuchhandlung zu Dresden, ihrem Inhalt gemäß, d. i. in einfacher Pracht, in einem gleichsam hohen Styl der Deutlichkeit ge-

mehrten Ausgabe seiner Kunstgeschichte beschäftigt, als der grausamste niederträchtigste Tod ihn ermordete, dessen Umstände traurig gnug bekannt sind.

Niederträchtig wäre es, wie die Gesinnung des Mörders selbst, wenn wir Deutsche dem großen unsterblichen Verdienst unsres Landsmannes durch kleinfügigen kritischen Schnickschnack entgegenreden und ihm deßwegen Lob absprechen wollten, weil er, zwar ungeheuer viel, aber nicht Alles geleistet. Wer konnte dies und zwar damals, dem Zustande nach, in dem Winkelmann die Kunstgeschichte fand? Wer kann es noch jetzt, da seitdem so Vieles untersucht und hinzugefügt worden? Und Winkelmann nach solchen Schicksalen früherer Jahre, in seiner Situation zu Rom, wo in Studien dieser Art Alles ungeheuer zerstreut liegt. Demüthig sollten wir, akademische und unakademische Müssiggänger, seinem Genius für jede übernommene Mühe auch einer verfehlten Muthmaßung, auch eines unrichtig angezogenen Datums der Kunstgeschichte, danken. Der Hauptzweck der Geschichte ist nicht verfehlet. Ein prächtiger Tempel, im edelsten und unstreitig-richtigem Geschmack angelegt, steht da; wundersam, daß unter solchen Umständen Eine Hand ihn entwerfen und vollführen können, auch in seinen Fehlern und Mängeln höchst lehrreich. Daß ihn die Franzosen

---

druckt, so daß man die erste Ausgabe der Kunstgeschichte fast lieber als die zweite lieset. Dem Sinn und Auge stehet alles harmonisch da.

zuerst und lange verunglimpfen mochten *), war in der Tagesordnung; wie bald hat aber der Geist des Unsterblichen über alle seine Neider und Mäckler triumphiret. Was seitdem Heyne, Fea, Visconti u. a. zur Geschichte der Kunst hinzugefügt haben, reihet sich seinem Werk an; und der Geschmack im Vortrage desselben, einfach, deutlich, großherzig erhaben, ist Muster. Die Monumenti antichi, gelehrt und lehrreich, wie sie sind, stehen der Kunst des Alterthums nach; sie sind für Italiäner geschrieben; in seine deutsche Schreibart webte sich vielmehr Winkelmanns Seele.

Der Freund, den Winkelmann in Rom sich erwarb, Raphael Mengs, geht mit ihm zur Unsterblichkeit über. Wenn Mengs Werke, sein Altarblatt in Dresden **), seine Gemählde in Rom und Spanien dahin seyn werden, und die treffliche Sammlung seiner Gipse seinen Namen auch nicht mehr erhält, wird aus Winkelmanns und seinen eignen Schriften sein Genius sich erheben, und sagen: „Der war ich! Der wollte ich werden!" Seine kleine Schrift, in deutscher Sprache ungeübt geschrieben, enthält vortreffliche Ideen, deren Manche eines Buches werth ist. Seine Opere hat bekanntlich der

---

*) Falconet, Diderot: und doch lieferte das damals erscheinende Journal etranger gute Auszüge aus Winkelmann, und trug zur Verbreitung seiner Grundsätze viel bei.

**) Dessen Beschreibung von Casanova, s. in der Neuen Bibliothek der sch. Wissensch. B. 3. S. 132.

Ritter Azara besorgt, und sich damit Ruhm erworben*). Lebt wohl in Eurem überirdischen Elisium, ihr Freunde und Lehrer der Kunst, Winkelmann und Mengs, hienieden, außer eurem Vaterlande, in Italien gemeinschaftlich fleißig und glücklich, beide die Stifter neuer Epochen, wissenschaftlich und artistisch. Eure Bildnisse stehen mir in der bekannten Gruppe des Castor und Pollux da**); wenn Einer seine Fackel auf der Schulter schwingt, senkt der andre sie nieder; brüderlich verschlungen theilen sie die Unsterblichkeit eines hülfreichen Lebens.

Von der Begeisterung, in Ansehung des Kunstausdrucks.

Nicht Mengs und Winkelmann allein, unter den Alten hat man dem Plato, Philostratus und den Romanschreibern, nicht minder dem Plini-

---

*) Opere di Ant. Rafaele Mengs, publicate da D. Giuseppe Azara. Parma. 1780.

**) Ein schöner Abguß dieser in Spanien befindlichen Gruppe findet sich in der Mengsischen Sammlung zu Dresden.

us, und wer sonst von der Kunst geredet, einen thörichten Enthusiasmus für die Macht des Ausdrucks derselben vorgerückt und diesen Vorwurf auf das ganze Gebiet der Künste verbreitet. Ein französischer Künstler selbst hat fast Jedermann angebellt, der, wenn er kein Künstler war (und auch Künstler) außer ihm über die Kunst die Lippen zu öffnen wagte*). Ueber Mark-Aurel und sein Pferd, über Cicero, Plinius, Lessing, Winkelmann, Mendelssohn, Sulzer Heyne, Shaftesburi u. s. ist er stürmig dahergefahren; so daß, weil er in Petersburg über sein Pferd und dessen Reiter, Peter den Großen, mancherley schiefe Urtheile von Kennern und Nichtkennern in sich genommen hatte, er über alle Urtheile enthusiastischer oder kritischer Nicht-Selbst-Artisten den Stab brach. Der Koch koche nur für Köche, eigentlich aber für sich selbst; so arbeite auch der Künstler.

Glücklich, wenn er so arbeitet, und des ganzen Publikums von Kennern und Nichtkennern nicht bedarf; wie aber? wenn er eigentlich für sie arbeitet? wenn er ohne ihre Mithülfe zu arbeiten nicht vermag? endlich, wenn es eben so unmenschlich als unartistisch seyn würde, dem Anschauer oder Zuhörer Sinne und Geschmack, Empfindung und Urtheil zu nehmen, damit der Künstler in seiner Werkstatt, wie auf einem Triumphwagen sagen könne: „io sono Pittore critico, Arci-Artista! der unkünstlerische Pöbel, an meinen Wagen gekettet, ziehet mir nach.“

*) Oeuvres de Falconet, T. I. — VI.

Konnte dann Falconet Winkelmanns Geschichte der Kunst, Leßings Laokoon schreiben? So wenig als diese sein Pferd giessen konnten. In seinen Bemerkungen über Mark-Aurels Roß und andre Kunstgegenstände ist Falconet Kunstrichter, nicht Künstler. Weß Standes und Geschäfts, als Schriftsteller sind alle Einer Pflicht verhaftet, nicht unverständig oder unwissend zu seyn; zu verstehn, was sie schreiben.

Mit dem Vergnügen, vollends mit der Begeisterung, die wissentlich oder unbewußt einen Kunstrichter gefälliger Künste begleitet, hat es eine eigne Bewandniß, die der Beiname „schöne, gefallende Künste" schon anzeigt. Eine nicht-gefallende Schönheit ist uninteressant; und was nicht gefällt, da es gefallen sollte und wollte, ermüdet. Also läßt sich von Urtheilen dieser Art eine Beimischung von Lust oder Unlust kaum trennen; weit entfernt aber, daß diese das Urtheil selbst bestechen oder verderben müßte. Sie sind der Lebenshauch, der anzeigt, daß das Urtheil von einem Empfindenden kam, so wie es Empfindende auch ergreift und in ihnen forwirket. Ueber Sachen des Gefühls und des Geschmacks lesen wir lieber Urtheile, die den Urtheilenden selbst als einen Mann von Geschmack und Gefühl bewähren, so wie ein eiskalter Demonstrator bei ihnen uns eben so bald zur Last wird, als ein süßlicher Schönheitmäckler. Von jeder Seite ist das Zuviel vom Uebel.

In der Jugend sehen wir Alles mit Lust oder Unlust an und zeichnen bei unsern Urtheilen diese Mit-Empfindung aus; im Alter minder. Jene

Gefühle, auch der Begeisterung und des Abscheus fördern uns durchs Leben, ob man gleich im Alter von wie Manchem zurückgekommen ist, was uns begeisterte und aufschwang! Auf die Jugend wirken daher jugendliche Gesinnungen am meisten; wer wollte es aber der Jugend wehren, jung zu seyn, jung zu fühlen? Plato's, Shaftesburi's, Winkelmanns, Mengs Enthusiasmus werden auf sie ihr unzerstörbares Recht behaupten.

In Allem, was Schön ist, liegt ein Unendliches, ein in deutliche Begriffe nicht zu Fassendes, ein Indefinißables. Wo sie nicht genau sehen kann, ahnet die Seele, oft getäuscht, oft auf dem Wege der Täuschung; eben diese aber setzt zum Grunde, daß hinter dem Schein nicht nur Etwas, sondern so viel Wesentliches sey, daß sich die Seele grob oder fein täuschen konnte. Da alle Künste des Schönen auf die menschliche Natur Bezug haben, auch von Menschen dem Schein nach oft wundersam geübt werden, in der menschlichen Natur aber überhaupt, sowohl in Ansehung einzelner Organe als des Zusammenklanges aller Organe etwas Unendliches lieget, so ist es kein unwerthes Zeichen, wenn jemand, bei übrigens klaren Begriffen, tiefer fühlt, weiterhin siehet und höret. Das Zuweit wird wohl die Zeit ründen und abthun; den Mangel aber ersetzt sie selten.

Wenn mit dem Leben, mit dem Bemühn und Wirken nicht Lust verbunden wäre, wer wollte leben und wirken? Mit dem Urtheilen und Genießen nicht anders; aus Lust und Unlust ist die Menschheit gewebet, in dies Meer ward ihre Form getau-

chet; nur das Meer ist tief, die höchste Lust und Unlust bleibt dem gemeinen Sinn verborgen. Wenn Plato, Mengs in Gott den Urquell alles Schönen findet, wenn Winkelmann mit dem Gefühl Dessen den höchsten Grad von Liebe und Freundschaft vereinet, wenn andre auf den Schwingen der Töne oder menschlicher Gebehrden in die Tiefen des Geisterreichs versetzt wurden, so ist freilich dies nicht Schwärmerei für Alle; ja der geheimsten und heiligsten Empfindung gebührt — das Schweigen.

4.

Nemesis.

Ein lehrendes Sinnbild *).

Vorerinnerung

aus den zerstreuten Blättern.

An —

Es kommt hier eine Göttin, der ich gern einen Platz unter Ihren Hausgöttern erbäte, Nemesis, ein lehrendes Sinnbild — Ihr furchtbarer Name ist nur durch Mißverstand furchtbar geworden; und eben um diesen Mißverstand zu heben und die ernste Göttin in ihrer wohlthätigen, schönen Gestalt zu zeigen, ist die kleine Abhandlung geschrieben. Wenn Ihnen ein paar Seiten und einige Anmerkungen zu

*) Aus den zerstreuten Blättern 2. Sammlung 1786. (Nach der zweiten Ausgabe 1796.)

gelehrt vorkommen: so überfliegen Sie dieselbe; aber die Göttin selbst, als ein moralisches Sinnbild betrachtet, bitte ich nicht zu überfliegen. Räumen Sie ihr eine Stelle im Lararium Ihres Herzens ein und grüßen Sie sie jeden Abend.

Ungemein freuete es mich, als ich im Leben des großen Linnee fand, daß er die Nemesis, auch geehrt und zu seiner Erbauung gar eine Geschichte derselben, (historiam Nemeseos divinae) geschrieben habe. Er nahm ihren Namen nur nach dem gemeinen Begriff; nach dem feineren, der hier entwickelt ist, werden Sie dieselbe nicht nur fürchten und ehren, sondern auch lieben lernen; und wenn Linnee an seine Thür geschrieben hatte: Innocui vivite, Numen adest! so wollen wir vor das Tagebuch unsrer kleinsten Handlungen das Motto setzen: ne quid nimis! Nemesis adest. —

I.

Nemesis,

eine Personification der Dichter.

Eine der bedeutungsvollesten und feinsten Dichtungen der Griechen war die Nemesis; eine so vielgewandte Idee, daß sie im Deutschen schwerlich durch Ein Wort ausgedrückt werden könnte.

Bei Homer kommt sie als eine personificirte Göttin noch nicht vor, obwohl der häufige Gebrauch des Ausdrucks: ἀ νεμεσις, „Darin ist kein Tadel, das wird oder das wolle niemand mit Unwillen ansehn" nebst vielen andern, die ihm verwandt sind, gnugsam zeigen, wie tief die Empfindung dessen was durch die Göttin bedeutet ward, in der Seele des Dichters oder in der Denkart seiner Helden gelegen habe *).

*) Man sehe in Damms Homerischem Wörterbuch das Verzeichniß der Ausdrücke Homers unter νεμεσις, νεμεσαω u. s. Der Schluß dieser Abhandlung giebt einige Proben, wie sehr der älteste Dichter, auch ohne sie zu nennen, die Nemesis verehret habe.

In den alten Gedichten, die Hesiodus Namen trugen, kommt Nemesis schon als ein personificirtes Wesen und zwar in der zwiefachen Bedeutung vor, die sich, wie es scheint, bei den Griechen erhalten *). Sie und die Schaam verlassen die Welt, nachdem die Bosheit der Menschen aufs höchste gestiegen war; mit weissem Gewande die schönen Glieder bedeckt, steigen sie zu den Göttern hinauf und hinterlassen den Sterblichen nichts als schwere Sorgen und ein rettungsloses Elend. So dichtet Hesiodus in einem seiner Gedichte **); in der Theogonie hingegen, die offenbar aus mancherlei Sagen zusam-

---

*) Diese doppelte Bedeutung hangt nicht davon ab, daß Nemesis von νεμαιν und νεμεσσιν abgeleitet werden kann oder mit beiden Begriffen, dem rechtmäßigen Vertheilen und dem Mißfallen über Unrecht in Verwandschaft stehet; sondern vom Gebrauch des Wortes selbst, das in gutem oder bösen Verstande genommen, auch einen verschiednen Sinn geben muß. Sein Grundbegriff ist allerdings νεμειν, das Vertheilen nach Gerechtigkeit! das νεμεσαειν, das Zürnen über unbillige Vertheilung ist davon abgeleitet. Da dieser Zorn nun an den Neid grenzen kann: so sind beide oft mit einander verwechselt worden, bis eine feinere Denkart die Begriffe und Kunst endlich die Nemesis zu einem strengen, aber sehr edeln Wesen umschufen.

**) Εργ. v. 198.

sammengeflossen ist, wird Nemesis als eine Plaggöttin beschrieben, die nebst dem Zank, dem Betruge, dem grauen Alter und andern häßlichen Wesen, die Mutter Nacht geboren. *)

Nun scheinen zwar diese beiden Vorstellungen einander gerade zu widersprechen, wir werden sie aber beide natürlich, beide auch von den Griechen sehr ausgebildet finden.

Wenn Pindar seinem Helden wünscht, daß Zevs ihm zu seinem Glück nie eine anders gesinnete Nemesis senden möge, wenn er die Glückseligkeit der Hyperboreer darin setzt, daß weder Krankheiten noch das verderbende Alter sich einem heiligen Volke nahen dürfe,

Das fern von Müh' und Kriegen wohnt
Und scheut die richtende Nemesis, **)

---

*) Θεογ. v. 223. Einige haben diese Verse dem Hesiodus aberkannt; allein wer ist Hesiodus? unserm Zweck wird damit nicht geholfen. Die Idee auch dieser Nemesis war in der griechischen Sprache; sonst wäre sie hier nicht eingeschaltet worden. Früher oder später? Diese Frage ist schwer zu entscheiden in einem Gedicht, das aus so vielen und mancherley Sagen zusammenfloß.

**) Olymp. 8. 114. Νεμεσιν διχοβελον. Pyth. 10. 68. υπερδικον Νεμεσιν.

so hat der Begriff offenbar die ernste Bedeutung einer zu scheuenden Göttin. Wenn im Euripides dagegen der Chor singt: *)

Adraftea, du Tochter Jupiters,
Bewahre vor Neide meinen Mund,
Da ich jetzt singen will, was meinem Herzen gefällt:

so ist, wenn Nemesis und Adraftea Eins sind, der Ausdruck von milderer Art, indem er die Göttin, die allen Stolz und Uebermuth hasset, mit diesem Anruf zu versöhnen trachtet. Sie muß selbst nicht mißgünstig und neidisch seyn, da sie angerufen wird, die Bittenden vor der Scheelsucht über ihr Glück und dessen laute Freude zu bewahren.

Ehe wir mehrere Stellen häufen, wollen wir eine Bestimmung dieses Begriffs vom strengsten der griechischen Philosophen, dem Aristoteles, hören. **) An mehr als einem Ort erklärt er die Nemesis für den Unwillen, den Menschen am Glück der Unwürdigen oder an dessen unwürdigem Gebrauch haben und da er nach seinem System die Tugend immer als ein Mittleres zwischen zwei entgegenstehenden Lastern betrachtet: so stehet auch seine Nemesis zwischen dem Neide und der Schadenfreude als eine Mitte der Tugend. Mit

---

*) Rehs. v. 342.

**) Ethic. I. 2. c. 7. Ethic. magn. I. 1. c. 28. Rethor. II. 6.

diesem philosophischen Richtmaas, können wir uns sicher durch alle jene Bedeutungen wagen, welche der Sprachgebrauch oder die Dichtkunst der Griechen dem Wort beilegte; wir werden wahrnehmen, daß sie sich auch in ihren Abweichungen um Eine und dieselbe Idee winden.

Wenn z. B. die lasterhafte, die freche Klytämnestra ihres eignen Sohnes des todten Orestes spottet, an wen konnte sich seine liebende, traurende Schwester wenden, als an die Göttin, der jeder freche Stolz, gegen Lebendige und Todte gräuelt: *)

„Hör' o Nemesis! höre den Jüngstverstorbenen!"

und da die ausschweifende Mutter darauf zu sagen wagt:

„Sie hörte, wen sie sollt' und entschied gerecht:"

so bleibt Elektra bei ihrem Sinne: „Schmähe nur: denn du bist glücklich."

Auf gleiche Weise warnt Herodot, so wie vor und nach ihm Philosophen und Dichter den Glücklichen für Uebermuth; indem sie ihn an die verderbende Gottheit oder an den Neid des Schicksals erinnern. **)

---

*) Electr. v. 793. (Du, Nemesis des nun gestorbenen, höre!) H.

**) Wesseling. ad Herodot. p. 15, 89. Valkenaer ad eund. p. 216. 59. Dorvil. ad Chariton

Dergleichen Empfindungen lagen und liegen im Herzen aller Menschen; bei den Griechen gingen sie aus der Sprache in die personificirende Dichtkunst, aus dieser in die Bilderschaffende Kunst über, die den Begriff zuletzt durch erlesene Attribute veredelte und wie ihn Aristoteles unter den Menschen, ihn unter den Göttern selbst zur feinsten moralischen Gestalt ausschuf.

2.

Nemesis,
ein attisches Kunstbild.

Das schönste Bild der Nemesis war zu Rhamnus bei Athen; einer angenehmen Sage zu Folge besaß es die Göttin durch eine Reihe von Zufällen, die ihrem Amt und Namen sehr gemäß waren.

Zwei der berühmtesten Schüler des Phidias, Alkamedes und Agorakritus hatten wetteifernd an einer Bildsäule der Venus gearbeitet: *) jener war aus Athen, dieser aus Paros, und da die Athenienser das Werk ihres Landsmannes, vielleicht par-

---

p. 577. Spanheim zum Callimachus, Apoll. v. 170. Svidas unter den Worten, die hieher gehören.

*) Plin. I. 36. fecl. 4. n. 3. p. 725. Vol. 2. Ed. Harduin.

theiisch, vorzogen, verwandelte dieser seine Bildsäule in eine Nemesis, und weihete sie nicht nach Athen, sondern nach Rhamnus. Phidias half seinem vor allen andern geliebten Schüler die Arbeit vollenden; daher die Statue für ein Werk des Phidias galt und da Venus der Inbegriff weiblicher Schönheit war, empfing Nemesis von ihr nicht nur ihre holde Gestalt, sondern auch ihre liebliche Attribute. *) Auf dem Haupt hatte sie eine Krone, an welcher Hirsche und andre Siegeszeichen gebildet waren; in der linken Hand trug sie den Zweig von einem Apfelbaum, in der rechten eine Schale, auf welcher Aethiopier abgebildet standen. **) Das war

---

*) Pausan. Attic. c. 33.

**) Manche subtile Deutungen dieser Symbole (z. E. Winkelmann. Allegor. S. 54. u. a.) werden entbehrlich, sobald man bedenkt, daß die Statue ursprünglich eine Venus seyn sollte. Daß diese Göttin mit einem Zweige, einer Blume, einem Apfel oder sonst etwas Lieblichem vorgestellt wurde, ist bekannt. Die Schale hatte Venus vielleicht als die Tochter des Meers (wenn wir die Deutung Pausanias dabei nutzen wollen) vielleicht auch in einer andern Bedeutung. Wenn der Künstler Aethiopier darauf bildete; so wissen wir, daß die Götter gern bei den unschuldigen Aethiopiern als Gäste waren, so wie Pindar es auch von den schuldlosen Hyperboreern anführt, daß sie, die immer in Freudenmahlen lebten, dabei die Nemesis scheuten. Vielleicht waren also an dieser Schale, die selbst ans Gastmahl erinnerte, solche

die berühmte Rhamnusische Jungfrau, eine Statue zehn Ellen hoch und ihrer Gestalt nach eine Nemesis = Cypris. *).

Freudenfeste der Aethiopier abgebildet. Aus dem angeführten Ursprunge der Bildsäule läßt sich auch die Sage erklären, warum diese Nemesis für eine Tochter des Oceans galt? denn war Venus nicht die Tochter des Oceans? Und daß diese Nemesis sich als eine Nemesis marina in der Sage erhalten konnte, davon wird sich der Grund bald zeigen.

*) Aus dieser Verwandlung einer Venus in die Nemesis erklären sich einige griechische Epigramme, z. B. wenn Lais sagt:

Ich, die einst allen Pfeil im Herzen war;
Ich Lais einst, bin jetzt nicht Lais mehr,
Bin jedermann als Nemesis bekannt
In meinen hohen Jahren. Cypris? — nein!
Nein bei der Cypris selbst! sie kennet mich
Nicht mehr, wie Lais sich ja selbst nicht kennt.

so ist dies nicht als eine murrende Klage anzusehen, als ob Lais sich jetzt für eine Häßliche halte. Auch die Nemesis war schön, aber ernst und keine Freundin der Buhlerey. Die ehemalige Venus ist also jetzt in eine tugendhafte, keusche Göttin verwandelt und spricht, ja schwört darüber mit eben demselben die Venus verachtenden Leichtsinn, mit dem sie in andern Epigrammen ihren Spiegel, als eine Trophäe, der Venus selbst schenkte. — Weit ernstlicher meynte es ein anderer,

Vielleicht wundern wir uns über eine Verwandlung, die eine nach unsern Begriffen leichtsinnige Göttin zur ernstesten von allen umschuf; allein die Denkart der Griechen fand hierin keinen Skrupel. Nicht jede Venus war eine Buhlerin und da diese Statue gewiß bekleidet war, so fanden sich sowohl in der alten Mythologie als in den Zeitumständen, in welchen der Künstler lebte, Ideen, die nicht nur seine Verwandlung rechtfertigen, sondern die neue Nemesis auch berühmter machen konnten, als seine Venus gewesen wäre.

Denn zuerst gab es wirklich schon eine irdische Venus, die unter den Himmlischen Nemesis worden war, die Mutter der Helena und der Dioskuren, Leda. So verschieden von ihr die Sagen

---

der in ihrem Namen hoch anhebt und niedrig endet:

Ich, die Stolze voreinst, als goldne Herren mich liebten,
Ich, die der Nemesis nie Einen der Küsse geschenkt;
Lohnes wegen, web' ich anjetzt mühselige Arbeit:
Pallas, so hast du doch endlich die Cypris besiegt.

Das Epigramm ist eines ehedem verschmäheten Liebhabers würdig. — Uebrigens ist die Nemesis formosa Tibulli so lieblich bekannt, daß man wohl siehet, wie auch bei den Römern der Name Nemesis nichts minder als einen widriden Begriff erweckt habe.

sprachen, *) so stimmeten sie darin überein, daß sie im Olymp den Namen der Nemesis trage; und sie trug ihn mit Recht, da die vergötterte Mutter ohne Unwillen es nicht ansehen konnte, wenn ein frecher Barbar, dessen Hauptcharakter auch im Homer leichtsinniger Uebermuth ist, ihre schöne Tochter zur Schmach der Griechen entführte. Mit diesem Namen war also die Kunstgestalt der Nemesis als einer schönen Göttin gegeben: denn die, die als eine Sterbliche dem Jupiter selbst Liebe eingeflößt hatte, die durch ihn die Mutter Dioskuren, ja des schönsten Weibes auf Erden worden war, sie konnte auch unter den Unsterblichen nicht anders als schön gebildet werden. So erscheint Leda-Nemesis, Adrastea-Helena, Helena-Rhamnusis in ihren Abbildungen; ihr Ernst mischte sich dieser Tradition nach mit aller liebreizenden Anmuth.

Noch aber nennet das Mährchen einen Umstand, der für Athen die Idee des umbildenden Künstlers über seinen Nebenbuhler am gewissesten triumphirend machte; es war die Materie, aus der angeblich diese Bildsäule genommen war. Diese Perser nämlich, führt Pausanias bei dieser Statue an, **) waren

---

*) Eine derselben erzählte sogar, daß die Umarmung, die die Dioskuren erzeugte, zu Rhamnus selbst geschehen sey. Daher in spätern Zeiten Leda, ja Helena selbst den Namen der Rhamnusischen Göttin erhalten. S. Spanheim zu Callimach.

**) Attic. c. 33.

bei ihrem ersten Einfall in Griechenland ihres Sieges so gewiß gewesen, daß sie ein Stück Parischen Marmors zum Trophäum schon mit sich schleppten. Sie wurden bei Marathon geschlagen, flüchteten mit vielem Verlust in die Sümpfe oder ins blutige Meer; eben aber aus dem zurückgelassenen Marmor (so erzählte das glückliche Mährchen) ward diese Statue gemacht. — Konnte der Künstler aus diesem stolzen Marmor, aus dieser unreifen Trophäe etwas Höheres und Schöneres als die Göttin bilden, die allen stolzen Uebermuth, alle kecke Siegesfreude vor dem Siege, ja jedes prahlende Wort, jeden phantastischen Hochmuth hasset. Durch die Plauderey der Perser war sie beleidigt; sie war es also gewesen, die das Rad des Glückes gewandt und den für nichts geachteten Athenienfern den glänzendsten Sieg, die stolzeste Freiheit verschafft hatte. Wem als ihrem Tempel gebührte also das vereitelte Siegesdenkmal der Perser? In Rhamnus stand es vom Siegesfelde Marathon nicht weit entfernt: die Attribute der Venus waren Bilder, die zu Sieges- und Friedensbildern leicht gemacht oder gedeutet werden konnten; *)

---

*) Daher erklären sich nun die Hirsche, die der Schüler Phidias, wahrscheinlich als fliehende, der Krone der Göttin anbildete: ein schimpfliches Denkmal der Flucht der Perser. Daher erklärt sich auch die Sage, daß diese Nemesis, wie die Venus eine Tochter des Meers hieß. Denn waren die Feinde und mit ihnen die Nemesis nicht vom Meer hergekommen? mußen jene nicht dahin blutig zurückfliehn? Auch wird hie-

kurz diese Bildsäule, die nach Plinius Zeugniß der gelehrteste Römer, M. Varro, allen andern Bildern Griechenlandes vorzog, ward durch den glücklichen Witz eines unrecht-beleidigten Künstlers zu einem Heiligthum Griechenlandes, welches Athen selbst jetzt außer seinen Mauern einem kleinen Flecken beneiden mußte. Mehr als Ein Epigramm ward auf die berühmte Bildsäule gemacht, deren schöne Idee Nemesis selbst dem Schüler des Phidias eingehaucht zu haben scheint: *)

---

mit deutlich, warum Agorakritus seinem Bilde den Zweig und die Schale lassen konnte; es sollte nicht eine Nemesis überhaupt, sondern eine Nemesis des Sieges der Athenienser seyn, die also auch Symbole haben konnte, die auf einen glücklichen Ausgang deuteten, wie sie in andern Denkmalen der Sieg, die Freude, der gute Ausgang auch wirklich hatte. — Uebrigens gilt von dieser Sage, was von so vielen andern Kunst- und Künstlersagen gilt: wäre sie nicht wahr, so verdiente sie es zu seyn; „sie ist glücklich erfunden."

*) Wenn Pausanias, Plinius, Strabo, Mela, Hesychius u. s. von dieser berühmten Statue der Nemesis zu Rhamnus, mit veränderten Umständen reden; so sind dies leicht zu vereinigende Variationen einer Künstlersage, deren es in der Geschichte der Kunst viele giebt. Das Wesentliche bei dem Bilde selbst hat keinen Zweifel.

Die Nemesis der Perser.

Mich, den glänzenden Stein bracht einst zu Schiffe der Perser;
Ihm hier über Athen Siegestrophäum zu seyn.
Als zu Marathon aber der Wahn der Stolzen gedämpft ward,
Daß im blutigen Meer schimpflich-geschlagen sie flohn,
Schuf zur Nemesis mich Athen, die Mutter der Tapfern,
Schuf zur Göttin mich um, die den Vermessenen haßt.
Also halt' ich schwebend der Hoffnung Waage. Den Persern
Ward ich Nemesis; Dir ward ich Trophäum, Athen!

3.

Andere Kunstbilder der Nemesis, sammt einem Hymnus.

Nothwendig hatte die Göttin in andern Gegenden, wo sie ohne diese Zufälle gebildet ward, Zeichen, die ausdrückender waren. Zwar wissen wir vom Bilde ihres ersten Tempels, (wenn solcher ein Bild

hatte) nichts, als folgende Nachricht, die Strabo uns aus dem Antimachus aufbehalten: *)

Auch eine Nemesis ist! die große Göttin der Alles
Unterwarfen die seligen Götter. Adrastus erbaute
Ihr den ersten Altar am Ufer des schnellen Aesepus,
Wo sie noch jetzt verehrt und Adrastea genannt
wird.

Aber die Nemesis von Smyrna, wo sie noch in der mehreren Zahl und jener ältesten Tradition zu Folge, als eine Tochter der Nacht verehrt wurde, **) kennen wir aus Münzen. ***) Andre Abbildungen der Göttin haben wir auf Gemmen †) weniger in Bildsäulen, ††) vielleicht eine im Ge-

---

*) Strab. I. 13.

**) Pausan. I. 7. c. 5.

***) Beger. thesaur. Brandeb. T. I. p. 671. T. II. p. 61. Liebe Gotha nummar. p. 262. et ibi citat.

†) Winkelm. cabin. de Stosch p. 294—96. Wer mehrere Abbildungen der Nemesis auf Münzen und Gemmen angeführt zu sehen begehret, sehe Raschens Lexic. rei nummar. und *Tassie's* catalogue von Gemmen, Eckhels doctrin. nummar. vert. u. f.

††) Winkelmanns Monum. inedit. Fig. 25. bisher die einzige Bildsäule, die von ihr bekannt ist. Sie hat den Zweig in der Rechten und hält mit der Linken das Gewand erhoben. Die Thurmkrone der Cibele ist auf ihrem Haupt: ihr Schritt ist sanft und gleichsam verstohlen: das Rad unter

mählde. *) Mehrere Stellen der Dichter beschreiben sie und ein Hymnus, **) den Johann von Philadelphia einem Mosodemus zuschreibt, von welchem uns sogar ein Theil seiner Gesangweise übrig geblieben, macht sie in ihren Attributen so kenntlich, als ob eine Reihe von Bildsäulen vor uns stünde.

---

ihren Füßen fehlt, welches eigentlich nur auf Anaglyphen gehört und auch auf ihnen nicht allenthalben vorkommt. In der Geschichte der Kunst (S. 428. Dresd. Ausg.) hatte Winkelmann eine andre Nemesis als eine sitzende Statue mit Geißel und Schellen angeführt; durch das Bekenntniß, daß Jenes die einzige Statue dieser Göttin sey, (Monum. p. 30.) nahm er mit Recht stillschweigend seine Behauptung zurück. So wenig das Sitzen, als die Geißel und die Schellen kommen der Nemesis zu, nach ihrem Charakter.

*) Pitture d'Ercol. T. III, tab. 10. Sie steht mit einem Schwert in der Scheide; daher ich sie eher für eine rächende Gerechtigkeit, als für die Nemesis halte. Wenn Winkelmann (Allegor. S. 54) den Genius, der bei der verlassenen Ariadne steht, (Pittur. d'Ercol. T. II, tab. 15.) für eine Nemesis hält, hat er, wie mir es scheint, ihre Idee verfehlt. Die Nemesis ist keine Wiedervergeltung, wie sie zur Ariadne, oder hinter den Theseus gehörte; auch hat der Genius keine die Nemesis bezeichnende Attribute.

**) Mem. de l'Acad. des Inscr. T. VII. p. 289. Amsterd. Ausg. Brunk. annal. II. 291.

Nemesis im Bilde. *)

„Warum, o Nemesis, hältst du das Maas und den Zügel?" Damit du
Handlungen gebest Maas: Worten anlegest den Zaum.

Nemesis bin ich und halte das Maas. „Was bedeutet das Maas dann?"
Allen saget es an: „schreite nicht über das Maas."

Noch mehr aber sagt uns der angezogene vortreffliche Hymnus, der offenbar aus Sinnbildern der Kunst zusammengesetzt und auch den überbliebenen Abbildungen von ihr völlig gemäß ist. Sie erscheint in diesen geflügelt, hebt mit der Einen Hand vor der Brust das Gewand in die Höhe und blickt in den Busen. **) Oder sie beugt den Arm zur Brust zurück als ob sie vom Finger zum Ellenbogen hinabmesse. ***) Oder ist es ein Rad unter ihren Füßen

*) Anthol. gr. I. 4. c. 4. epigr. 72. 73.

**) S. Winkelmann l. c. Die Flügel bedeuten, daß sie sich allenthalben und schnell einfinde: der stille Blick in den Busen sagt, daß sie auch ins Verborgne schaue, oder nach einem alten Aberglauben Gefahr abwende.

***) Winkelmann ib. Die rohere, aber auch bedeutende Gestalt der Etruskischen Nemesis s. in Gorii Mus. Etrusc. Tab. 6. fig. 3. comp. Schwebel.

und in der Linken hält sie den Zaum, *) von dem das Epigramm redet. Oder sie hat Rad, Schleuder, **) Zaum und den Zweig vom Baume, kurz so viel Symbole bei einander, als sie zusammen fassen kann, daher auch ihr Bild Eins der kenntlichsten ist unter den Allegorien der Alten. Hier ist der Hymnus:

---

*) Montfaucon comp. antiquit. Tab. 35. Fig. 8. Beger. thesaur. Brandeb. T. II. p. 61. Hier sind die beiden Nemeses. Sie stehen gegen einander: die eine hat das Rad neben den Füßen, die andre den Zaum in den Händen; die Eine hält den Arm als Maas, die andre enthebt das Gewand leise dem Busen. Zuweilen stehen sie auch, den Finger gegen den Mund haltend; ein Zeichen der Verschwiegenheit. Sie fahren auch auf einem Wagen von zwei geflügelten Greifen gezogen u. s. Winkelmann (Momum. ined. p. 3) läugnet, daß sie je das Maas in der Hand führe; sie führt es aber bei den wenigen Abbildungen, die ich habe nachsehen können, wirklich auf einer Smyrnäischen Münze bei Liebe (p. 282.) auch kann man hierüber gewiß den deutlichen Epigrammen, wie auch dem Hymnus des Misodems, der in allem andern so treu ist, glauben.

**) S. Winkelmanns Allegor. S. 54. ein Symbol, daß sie auch in der Ferne erreiche. Als Dupis oder Vorausfehung hat sie die Schale und einen Spieß; bisweilen liegt auch der Greif zu ihren Füßen. Spanhem. not. in Callimach. p. 318.

An die Nemesis.

Geflügelte Nemesis, Du, des Lebens Entscheiderin,
Göttin mit ernstem Blick, Tochter der Gerechtigkeit,
Du, die der Sterblichen stolz-schnaubenden Lauf
Mit ehernem Zügel lenkt;
Und hasset ihren verderblichen Uebermuth,
Und bannt hinweg den schwarzen Neid.

Ringsum dein Rad, das immerbewegliche,
Spurlose, wendet sich um der Menschen lachendes Glück.
Verborgen gehst du ihrem Fuße nach
Und beugst der Stolzen Nacken.

Und missest am Maaße stets der Sterblichen Leben ab,
Und blickst zum Busen hinunter mit ernstem Blick,
Indeß die Hand das Joch hält.

Sey gnädig, o Selige, du, des Rechts Vertheilerin,
Geflügelte Nemesis, Du, des Lebens Entscheiderin,
Nemesis, Dich, die Untrügliche singen wir,
Und ihre Beisitzerin, die Gerechtigkeit.

Die Gerechtigkeit, die mit weiten Flügeln fliegt,
Die Mächtige, die der Sterblichen hochaufstrebendes Herz
Der Nemesis und dem Tartarus selbst entzeucht.

Welch ein Hymnus! wie festgestellt und veredelt sind in ihm alle Begriffe! Keine Tochter der Nacht oder des Oceanus ist diese Göttin; Tochter der Gerech-

Gerechtigkeit ist sie *), die ihr als Mutter und Rechtsbesitzerin zur Seite ist, ja die, so unbetrüglich die Tochter entscheidet, auch Ausnahmen zu machen weiß und jene edle großen Seelen, die selbst über das Maas hin ihr Vortreffliches unternahmen, allem Tadel der Göttin, ja selbst der Macht des Tartarus entziehet. —

Da mit diesem Gesange der Begriff der Göttin vollendet ist: so wird die weitere Entwicklung desselben nicht schwer werden.

4.

Entwicklung des Begriffs der Nemesis.

Zuerst. Nemesis ist keine Rach- und Plagegöttin; die Mythologen drücken sich unrecht aus, die sie mit Einer derselben verwechseln. Das

---

*) Bei Plato (de leg. 3.) ist Nemesis ein Bote der Gerechtigkeit; als eine Tochter des Glücks aber (Monum. ined. p. 30.) ist sie mir aus dem Alterthum nicht bekannt, auch wäre dies ihrem Amt und Charakter ganz entgegen. Νεμεσις και Δικη εκ εωσι, μειζω της φυσεως φρονειν αλλα ραδιως μικρες εκ μεγαλων ποιεσι; das ist ihr Charakter.

Bild der Ate, der Schadengöttin, ist aus Homer bekannt*). Sie ist eine Tochter Jupiters, die allen, auch den Unsterblichen gerne schadet: dem Jupiter selbst brachte sie Unglück, daher er sie bei ihren schönen Haaren ergriff und vom Himmel auf die Erde warf, wo sie jetzt, über dem Scheitel der Menschen wandelnd, ihnen gerne Böses räth, damit sie sie in Verdruß und Nachtheil verwickle. Eine solche Schadenfreundin ist Nemesis nicht; vielmehr ist sie das Gegentheil derselben, da sie Unrecht verhütet und den Neid zu entfernen trachtet**)

*) Ιλιαδ. v. 91. 130. c. 501.

**) Ob ich gleich nicht behaupten will, daß kein griechischer Dichter oder Schriftsteller diese beiden Göttinnen, die Nemesis und Ate je verwechselt habe: so ists wenigstens von Theognis (v. 207.) und Aeschylus (Pers. 818.) nicht geschehen. Die besten Eltern hinterlassen ihren Kindern gern eine warnende Nemesis, und lehren sie solche zu scheuen; eine Ate aber zur Strafe für Sünden, die sie selbst nicht gebüßet haben, hinterlassen nur schuldige Eltern ihrem Geschlecht. Dies sagt Theognis. Wenn Darias Schatte bei Aeschylus den furchtbare Spruch thut:

Uebermuth, der emporblüht, reift
Zur Aehre der Ate, die
Eine thränenreiche Ernte gewährt;

so ist diese Ate keine Nemesis, sondern wie Schütz wohl bemerkt hat, ein Zustand höherer und

Zweitens. Noch weniger ist sie mit jenen hohen Rachgöttinnen zu verwechseln, die vergoßenes Blut, Frevel und Unthaten ahnden, den Eumeniden. So fürchterlich oder milde die Griechen diese vorstellten, so haben sie dennoch mit jener feinen Bewahrerin vor dem Uebermaaße nichts gemein.

„Trügt mich mein weissagender Geist,
Trügt mich ahnende Klugheit nicht,
So kommt sie schon und meldet sich an,
In den Händen tragend gerechte Gewalt,
Die vergeltende Rache kommt — —
Sie wird kommen die vielfüßige,
Vielhändige, die noch lauscht in dunklem Hinterhalt
Die Erinnys mit dem ehernen Tritt."

So singt der Chor bei Sophokles *), da über Agamemnons Tod die vergeltende Rache sich nahet; und in den Eumeniden des Aeschylus sind diese furchtbaren Unholdinnen so genau bezeichnet, daß niemand leicht sie mit dieser sittlichen und stillen Göttin verwirren konnte.

Drittens. Näher ist diese mit der Gerechtigkeit (Δικη) verwand, daher sie der Hymnus

---

des höchsten Verbrechens; wo dann Nemesis das Rad wendet und die thränenreiche Ernte erfolgt.

*) Electra. v. 474.

für ihre Beisitzerin und Tochter erkläret; aber auch mit ihr ist sie nicht ganz dasselbe. Die Gerechtigkeit hält die große Waage der Wiedervergeltung in ihrer Hand: sie merkt und belohnt alles Gute, sie wägt und straft alles Böse. Oft strafet sie spät und desto fürchterlicher; dergleichen Strafen die Griechen zum Ungeheuer der Pöna personificirten*), da dann auch die Erinnyen und alle Zufälle des Schicksals Dienerinnen der Gerechtigkeit wurden. Solch einen weiten Begriff hatte diese Tochter, oder wie Plato sagt, dieser auffehende Bote der Gerechtigkeit nicht, in dessen Gebiet zu greifen die nach jenem Hymnus der Mutter Recht und Macht hat.

Endlich auch keine Fortuna ist Nemesis, so nahe sich abermals die Begriffe beider begränzen**). So lange sie den Glückszustand freundlich begleitet, ist freilich das gute Glück (αγαθη τυχη) da; sobald sie finster hinein blickt, verwandelt es sich in Unglück.

Also eine Machthaberin über Glück und Unglück, eine beschränkende Bewahrerin des Glückes, gleichsam die Zunge an der Glückswaage; kurz

Die Göttin des Maaßes und Einhalts ist Nemesis; die strenge Aufseherin und Bezäh-

---

*) Pausan. Attic. c. 43.

**) Alle ihre Symbole sind von den Symbolen des Glücks verschieden; indeß erklärte sie schon Hesychius durch αχαθη τυχη und mehrere sind ihm gefolgt.

merin der Begierden, eine Feindin alles Uebermuths und Uebermaaßes in menschlichen Dingen, die, sobald sie dieses gewahr wird, das Rad kehret, und ein Gleichgewicht herstellt. Wäre mir der Ausdruck erlaubt, so würde ich sie (ὑβρεως μεμψις)

Die mißbilligende Göttin des Uebermuths nennen, die nämlich dem Sterblichen folgt, und ihm die kleinste Ueberschreitung ernst verdenket. Das war der moralisch-feine und sehr philosophische Begriff, den die Kunst der Griechen aus jener rohen Materie von der Veränderlichkeit des Glücks, von seinem Unwillen an Uebermuth und Stolz, vom Neide des Schicksals u. s. geläutert empor zog; wobey ich aber nicht läugne, daß der Name Nemesis und noch mehr ihr Beiwort Adrastea, je nachdem man dasselbe ableitete und heraufhob *), auch hie und

---

*) Die Nemesis als Adrastea bekam nach Strabo vom Tempel des Adrastus diesen Namen; da aber das Wort auch eine unentfliehbare, eine immer-Wirksame bedeuten konnte, und dieser Sinn sich zu ihrem Amt sehr wohl schickte: so konnte es nicht fehlen, daß der Begriff immer erhöhet wurde, daher sie Phurnutus (Cap. 13.) gar als die Macht der hohen Schicksale ansieht und der Verfasser des Buchs περι κοσμου unter des Aristoteles Schriften (c. 7.) sie eben so hoch hinaufrücket. Gleich weit holt Ammianus Marcellinus (l. 14. c. 11.) den Begriff derselben her, ob er gleich nachher selbst auf die Idee des gemeinen Ausdrucks trifft, sobald er sich ihrer symbolischen Beschreibung nahet. So will sie

da in weiterer Bedeutung gebraucht werde, sogar daß Philosophen es zur austheilenden oder gar im ewigen Dunkel rathschlagenden Gewalt des Schicksals personificirten. So wie dieses aber nur die Metaphysik eines Lehrgebäudes war, die den gemeinen Gebrauch der Kunst und Mythologie weder bestimmen noch ändern konnte: so sind über den letzten, den gemeinen Begriff, aus welchem jener entstand, alle Künstler, Dichter und Prosaisten einig *).

Makrobius (Saturn. I. 22.) gar zur Sonne deuten; er kann aber nicht umhin, dazu zu setzen „daß sie gegen den Uebermuth verehrt werde" und damit ist ihr wahrer Begriff gegeben. In allen solchen Fällen muß man die willkührliche Terminologie abstrahirender Philosophen vom gemeinen Gebrauch der Kunst, Dichtkunst und Rede unterscheiden.

*) Auch die genauern römischen Dichter entfernen sich nicht von diesem ursprünglichen Begriff, den alle Kunstwerke bezeichnen.

Sed Dea, *quae nimiis obstat Rhamnusia votis* ingemuit, flexitque rotam

sagt Claudian. Adsensit *precibus* Rhamnusia *justis*. sagt Ovid u. s. Es wäre also Zeit, die falschen oder unbestimmten Begriffe der gemeinen Mythologie hierin zu ändern. Wenn Banier z. B. die Nemesis als eine Höllengöttin betrachtet, wenn Simon (Mem. de l'Acad. des Inscr. T. V. p. 351.) sie als eine blutgierige Kriegsgöttin ansieht, die der ausziehende Feldherr mit dem Blut und Tode der Fechter habe versöhnen

Lasset uns also betrachten, wiefern die Empfindung einer Nemesis in der menschlichen Natur liege und was uns ihre geläuterte Idee für Nutzen gewähre.

5.

Anwendung des Begriffs einer Nemesis.

Es liegt in der menschlichen Natur, daß wir eher und stärker mit den Unglücklichen, als mit den Glücklichen sympathisiren. Und das zwar nicht eben

---

wollen u. s. so ist von dem Allem keine Sylbe Wahrheit. Die Nemesis des Volks wollte er durch die Spiele versöhnen, daß es ihm nichts Böses nachwünschte: auch seine eigne Nemesis wollte er sich zur Freundin machen, damit er sich dieser Ehre nicht überhübe; das wollte die Versöhnung der Nemesis sagen. Auch Winkelmann hat den bestimmten Begriff dieser Göttin nicht immer im Auge behalten und sie bald mit Schicksal, bald mit einer Art Rachgöttin verwechselt. Seine vorgeschlagene Allegorie z. B. von der den Verbrecher ereilenden Rache unter dem Bilde einer Nemesis, die ihm die Hand auf die Schulter legt (Alleg. S. 145.) sagt nicht, was sie seiner Meynung nach sagen soll; vielmehr würde dies Bild sagen, daß die Göttin des Maasses den vor ihr Gehenden liebreich einhalte und ihn warne. Der

aus jener stumpfen Selbstbehaglichkeit, die sich gern glücklicher als andre fühlet; sondern, wie ich glaube, weil unsre Kräfte, wenigstens unsre Neigungen bei dem Unglück des Andern mehr aufgeboten und ins Spiel gesetzt werden, als bei seinem satten Glücke. Dort nämlich fühlen wir uns in dem schmeichelnden Vorzuge, ihm helfen zu können; oder wenn wir dunkel empfinden, daß dasselbe Uebel auch uns hätte treffen mögen, von dem wir jetzt durch die Güte des Schicksals befreiet sind, so mischt sich nothwendig der Schmerz des Theilnehmenden mit einer geheimen tröstenden Freude. Und da aus der Fülle und Mannigfaltigkeit gemischter Empfindungen ihr Leben und ihre Anmuth erwächst, so wirkt allerdings das Mit-

---

Witz jenes Leo von Byzanz, als ein Buckliger ihm die Schwäche seiner Augen vorwarf: „Mich tadelst du über ein menschliches Unglück, du, der die Nemesis selbst auf dem Rücken trägt," ist als Witz schön, nicht aber als eine neue Bestimmung dieses Begriffes. Der Gebrechliche hatte die Nemesis auf dem Rücken getragen, ehe er schalt; der gerechte Vorwurf des verspotteten liegt also nur darin, daß der Spötter die Göttin, die jeden Frevel haßend bemerkt, vergeßen und verachten könne, da sie ihm doch gleichsam sichtbar auf dem Rücken sitze, und nicht etwa nur von fern und verschwiegen nachtrete. — So nimmt auch Gori (Mus. Etrusc. p. 48. Tab. 15. Vig. 1. 2. compend. Schwebel.) Figuren für Nemeses, die es schwerlich sind, weil er sich keinen bestimmten Begriff von dieser Göttin machte.

gefühl mit Unglücklichen stärker und süßer, als der kalte Blick auf das Glück des andern. Dieser bedarf unsrer Hülfe nicht: wir können zu seinem Zustande nichts hinzuthun, wir sollen nur schauen und rühmen; eine Anschauung, die bald gleichgültig macht, ein Ruhm, der bald ermüdet. Unvermerkt schleicht sich also, da unsre Seele nicht müßig seyn kann, eine Vergleichung unsres mit dem Zustande des Glücklichern ein —

Und so wird die leichteste Art der Nemesis gebohren, die eigentlich noch kein Neid, keine Misgunst, aber eine Art Gleichgültigkeit ist, die uns keine gefällige Zusammenschmelzung zuläßt. Bei rohen Gemüthern bricht sie bald in kalten Unwillen aus; und je mehr der andere mit seinem Glück groß thut, je weniger er in Worten und Thaten sich auf eine gefällige Verbergung seiner Vorzüge verstehet; desto mehr erregt er wo nicht Neid, so doch Unwillen gegen sich: denn auch der, der ihm sein Glück gönnet, zürnt darüber, daß er es nicht weiser zu genießen und mit Mäßigung gefällig zu machen wisse. Diese Nemesis liegt in allen Herzen: sie war auch, wie die griechischen Redarten zeigen, die Erste, die die Sprache und Mythologie bemerkte. Sie ist, wenn sie wilde hervorbricht, eine Tochter der Nacht, die Gesellin des Zanks, des Hasses und der Schadenfreude; kurz die Nemesis, die Hesiodus in seiner Theogonie als eine böse Göttin beschreibt. In edeln Gemüthern gentheils erhält auch selbst dies kalte Betrachten der Sitten andrer in ihren glücklichsten Stunden seine reine Natur und da es sich weder mit dem Mitlei-

den mischt: so wird es der schärfste Punkt ihrer Urtheilswaage. Dies ist die gute Nemesis, die kalt und gleichgültig blickt; aber auch geschont oder versöhnt werden muß: denn sie ist eine unbestochene Richterin der Tugend und Wahrheit.

Und wie versöhnt man sie am würdigsten? Nicht anders, als daß man sie selbst zur Aufseherin seines Glücks und seiner Sitten macht; siehe da die Göttin mit Maas und Zaum, die den schwarzen Neid hinwegtreibt. Sie vertreibt ihn dadurch, daß sie allen beleidigenden Uebermuth hasset und die Anmaßungen der Menschen mit ehernem Zügel bändigt: so allein wird die böse Nemesis von der guten besieget.

Weises, lehrendes Bild! Denn in unserm ganzen Leben, was ist uns schwerer zu lernen als Maas im Glück? Den Unglücklichen beugt die Noth, oder sie spornt ihn mit ihrem ehernen Sporne: ihm setzen sich so viel Hinderniße entgegen, daß er eher Aufmunterung bedarf, damit er sich selbst nicht verliere und im Staube zu Staube werde. Dem Glücklichen aber, dem Alles gelingt, dem Alle Winde schmeicheln; was hält Ihn ein, damit sein Muth nicht Uebermuth werde? Keiner, als die innere Nemesis seiner Gedanken; er muß sich selbst zügeln lernen, auch wenn Hoffnung seine Schritte beflügelt. Selbst in der gerechtesten Freude soll man nicht groß thun: auch auf der rühmlichsten Bahn soll uns ein Ziel vorstehn, jenseit welchem wir den Lauf nicht verfolgen.

Adraftea begleite dich, Jüngling, es trete dir immer
Sie, die so manches Glück stürzte, die Nemesis nach,
Dir eine günstige Beschützerin! Denn o Drusus, ich fürchte
In Dir Deines Geschlechts tapfere, schöne Gestalt,
Deinen göttlichen Muth und deine Klugheit —

Der Dichter, sehen wir, fürchtet bei dem jungen Helden, der die Bahn seines Ruhms antritt, die Vorzüge seiner edeln Natur am meisten; und giebt ihm also die strengste Göttin, ohne welche das glänzendste Glück eben die gefährlichste Täuscherin wird, zur Seite.

Dahin zielen so viel goldne Sittensprüche der Griechen, die in ihrer Moral immer auf die Sophrosyne, d. i. auf eine weise Nüchternheit und Mäßigung des Gemüths drangen. Da sie in ihrer schönen Sehart menschlicher Dinge diese zum Mittelpunkt machten und die größesten ihrer Weisen das ganze Lehrgebäude der Moral auf Gerechtigkeit, auf Ordnung in den Neigungen oder auf die Mittelstraße zwischen zwei äußersten Enden, welches beide Laster seyn, bauten: so konnte es nicht fehlen, daß, auch ohne die Nemesis zu nennen, sie ihren Zaum und ihr Maas immer im Gesicht behielten, ja nicht oft gnug an die Folgen erinnern konnten, die aus der kleinsten Ueberschreitung diesseit und jenseit folgen. Ihrem klaren Auge war es nicht entgangen, daß außer jenen großen Ab-

wechselungen des Schicksals, gegen welche der Mensch die wahre Ephemere auf Erden, nichts vermag, das Meiste auf ihm selbst beruhe, und er also die kleinere Waage seines Schicksals überall mit sich führe. Nüchterne Mäßigung des Gemüths war ihnen die Zunge dieser Waage und indem sie jene nothwendigen Abwechselungen des Glücks oft und viel bemerkten, unterließen sie nie, dem Sterblichen das Steuerruder in die Hand zu geben, mit dem er sein zerbrechliches Schiff auch durch die wildesten Wellen lenken könnte.

Alles nimm von den Göttern an. Gar oft
Erheben im Unglück sie den Gesunkenen, der
Auf schwarzer Erde liegt, oft fällen sie auch
Den Mann, der am festesten steht und werfen ihn
rücklings um:
Dann kommt ihm Böses auf Böses: er irrt umher,
Ein Elend-Armer; der Muth ist ihm zerknickt.

Nie sag' ein Mensch, was werden wird,
Noch den er sieht, wie lang er leben werde;
Die flügelschwingende Mücke
Verändert so schnell sich nicht, wie der Menschen
Glück.

Alles im Menschenleben hebt und beugt die Zeit;
Doch lieben die Götter stets den weisen, nüchternen
Sinn
Und hassen den Uebermuth.

Offenbar war mit solchen Lehrsprüchen, die in großer Zahl angeführt werden könnten, der Grund zu allen den Zügen gegeben, die das Bild der Nemesis vollenden. Denn wenn diese bescheidene, weise Mäßigkeit der Menschen so oft die augenscheinliche Entscheiderin ihres Glücks und Lebens war, wenn man in hundert Fällen bemerkt, daß der Glückliche nur dadurch gestürzt ward, daß er sich in seinem Glück nicht zu mäßigen wußte, indem er entweder den Neid andrer gegen sich erweckte, oder, vom guten Fortgange seiner Wünsche betäubt, in einer Art von Schwindel auch das Unmögliche wünschte und über die Linie, die ihm das Schicksal gezogen hatte, die er auch mit nüchternem Auge wohl hätte finden mögen, tollkühn hinausbrach: so gaben ja diese Erfahrungen selbst unsrer Göttin das Rad unter die Füsse, das immer beweglich, spurenlos hinläuft, und um welches sich der Menschen lachendes Glück wälzet. Mithin ward sie die Entscheiderin, die Zunge auf der Lebenswaage des Menschen; keine Rach- und Plagegöttin, sondern eine hohe Rechtvertheilerin, eine unbetrügliche, die nach dem eignen Betragen des Menschen der Erfolg seiner Thaten abwäget.

Jedes zu glänzende Glück ist durch sich gefährlich, nicht etwa nur, weil es den Neid erweckt und das Rad der Zeit sich unaufhörlich fort wälzet; weit gefährlicher ists dadurch, weil so gern Uebermuth dasselbe begleitet. Und sofort stürzet es sich; die Göttin, die dem Tritt der Menschen verstohlen nachschleicht, weiß mit ehernem Zaum die leichtsinnigen Anmaßungen des Uebermüthigen zu zügeln und ihm den stolzen Nacken zu beugen.

Ein Morgenländer würde ihr zu diesem Zweck den Becher der Verwirrung in die Hand gegeben haben, mit dem sie die Seele des Anmaßenden in Taumel oder Schlaftrunkenheit senket; der Grieche blieb bei den Symbolen der Gerechtigkeit und des Glücks, dem Rade, dem Zügel, dem Maas, der Waage; und so ward Nemesis auch in ihren strengesten Beschäftigungen eine Wohlthäterin fürs Ganze der Menschheit. Indem sie die wilden Roße des Uebermüthigen mit fester Hand bezügelt, rettet sie den Unglücklichen, der unter den Fußtritten derselben zerknickt da lag. Indem sie das Rad des Glücks mit leisem Fuß, oder die Waage des Schicksals mit leisem Finger ändert, kommt eine neue Gestalt der Dinge zur Ansicht, die ein billigeres Gleichgewicht zeiget. So führt jedes Attribut der Nemesis auf jene ewigen Wahrheiten zurück, die uns der Weltlauf lehret.

Des Glückes große Gaben haben am meisten auch
Das Glück zu fürchten. Ein weithin glänzend Loos
Lockt ferne Gefahr auf sich; im Gebiet der Sterblichen
Ist nichts, was hoch ist, sicher: entweder nagt
Die Zeit es nieder oder der Menschen Neid,
Sobald es je zum Gipfel der Blüte kam.

Gemäßigt Glück ist immer das Sicherste,
Da weder im dunkeln, tiefen Staube du liegst,
Noch auf der Höh' der Wolken schwindelnd hangst.
Wer niedrig fället, verbirgt den Schaden leicht;
Was hoch her stürzet, stürzet mit schwerem Fall:

An allem Glänzenden nagt der Neid mit Macht,
Und wen das Glück erhoben, dem stellets nach.

Wie also jener Glückliche ausdrücklich bat, daß Nemesis ihm zu rechter Zeit kleine Widerwärtigkeiten auf die Bahn seines Lebens legen möchte, damit er nicht zu glücklich, zu rasch und unternehmend werde; so thut dies das Schicksal seinen Lieblingen selbst; und je früher es solches that, um so viel besser. Die kleine bittere Arznei, die es uns zumal in der Jugend gab, stärkt des Mannes Gesundheit; dagegen der Ausgelassene, der weder seinen Wünschen, noch seinem Glück ein Ziel weiß, eine Nemesis hinter sich hat, die seinen Nacken vielleicht spät aber sodann desto ungewohnter und furchtbarer beuget.

Lasset uns also immer, aus Liebe zu unserm Glück, uns mit der Göttin versöhnen, die seine Entscheiderin ist. Vor unsern Augen darf sie nicht stehen, damit ihr ernster Blick uns nicht zu sorgsam und muthlos mache; aber unserm Fuß möge sie immer folgen, ja manchmal wollen wir zurückblicken auf ihre Stirn merken, und sie bitten, daß sie uns nicht zu lange nachsehe, am wenigsten uns in der Jugend erzärtle.

An die Nemesis.

Ein orphischer Gesang*).

Nemesis, größte Göttin, du Königin, hör', ich rufe
Dich, die alles schauet, die aller Sterblichen Leben
Durchblickt, vielverehrte, du Ewige, die der Gerech=
ten
Sich erfreuet allein und immer die Regel verändert,
Immer ändert das Maas, das das Glück der Sterbli=
chen abmißt.
Mächtige, deren Zaume die Lebenden alle den Nacken
Fürchtend beugen, sie alle, die dein entscheidender Spruch
trifft:
Denn du kennest alles, und hörest alles und theilest
Recht und Schicksal; auch ist dir keine der Seelen ver=
borgen,
Die, verachtend die Regel des Rechts, muthwillig hin=
ausstürmt.
Komm o du hocherhabne, du reine, selige Göttin,
Komm, den Geweiheten hold, daß richtige Sinne sie
haben
Und beruhig' in ihnen feindselige, stolze Gedanken,
Ungerechte Begierden, die fern der Regel des Glücks
sind.

*) Hymn. Orphic. 60.

6.

Schluß.

Ich kann meine Materie nicht verlassen, ohne noch mit einigen Worten den schönen Geist zu bemerken, der in dieser so wie in mehreren moralischen Dichtungen der Griechen herrschet.

Ohne Zweifel hat es bei allen gebildeten Völkern vortreffliche Lehrsprüche gegeben, die, aus Erfahrungen der Weltgeschichte und des menschlichen Lebens abgezogen, Vieles in Einem darstellen und den gesunden Sinn eines Menschen für das Wahre und Nützliche schärfen. Vorzüglich zeichnen sich unter ihnen die Sprüche der Morgenländer aus, die auch den Artikel des Glücks und der praktischen Weisheit erhaben und scharfsinnig behandeln; indessen zweifle ich, ob irgend Eine Nation der Erde das poco piu und poco meno der menschlichen Geselligkeit, d. i. den feinen Umriß in der Gestalt und Kunst des Lebens so klar und schön ausgedrückt habe, als es die Griechen thun konnten. Ihnen hatte die Muse jenen reinen Anblick aller Gestalten in Kunst und Dichtkunst, jenes unübertriebne und nichts übertreibende Gefühl für das Wahre und Schöne aller Art gegeben, das sich auch in der Philosophie nicht verläugnen konnte und ihren kürzesten Lehrsprüchen, ihren leichtesten Symbolen einen so klaren Umriß, eine so bedeutungs-

volle Grazie anschuf, als wir bei andern Völkern vergebens suchen dürften. Freilich ist ihr Horizont nicht weit: er erstreckt sich wenig hinaus über dieses Leben, das ihnen der Mittelpunkt ihres Daseyns war. Von diesem Mittelpunkt aus aber, wie rein sahen sie: wie menschlich fühlten sie alle Formen! wie schön wußten sie diese in ihre Bilder- und Wortsprache zu kleiden! Keine Nation hat sie hierin erreicht, geschweige übertroffen; so daß man es als einen wahren Verlust für die Menschheit ansehen müßte, wenn ihre Philosophie und Symbolik, ihre Dichtkunst und Sprache von der Erde vertrieben und insonderheit von den Augen der Jugend verbannt würde. Ich sehe nicht, womit sie zu ersetzen wäre.

Eine Probe sey der bildliche Begriff, den ich zergliedert habe. Welche Feinheiten liegen in ihm, nicht nur zu eigner Lebensführung, sondern auch zu Bemerkung des ganzen Laufs menschlicher Geschichte. Der Abt Geinoz hat es beim ältesten griechischen Geschichtschreiber Herodot bemerkt*), daß er gewisse Maximen zum Grunde lege, auf die er, so oft er kann, seine Begebenheiten zurückführt; und diese Grundsätze sind: „daß man sich durch den Schimmer der Macht und der Reichthümer nicht dürfe „blenden lassen; daß ein Mensch, der ein mittelmäßiges Glück genießet, oft glücklicher sey, als der „König auf dem Throne; daß man sich dem Ge-

*) Memoir. de l'Acad. des Inscr. T. 19. übersetzt in Gatterer histor. Biblioth. B. 10. S. 29. u. f.

„heiß des Schicksals nicht entziehen könne; daß hie-
„nieden alles dem Eigensinn einer neidischen Gottheit
„unterworfen sei, die ein Vergnügen daran finde,
„den Stolz und die Eitelkeit der Menschen zu hin-
„tergehen und ihre Glückseligkeit zu trüben; daß
„man folglich nicht eher sagen könne, ein Mensch
„sey wahrhaftig glücklich gewesen, als bis er sein
„Leben glücklich beschlossen habe."

Ich überlasse dem Abt die Anwendung, die er davon auf den Plan seines Geschichtschreibers macht; die Bemerkung selbst aber ist richtig; und Grundsätze der Art waren nicht nur dem Herodot, sondern auch allen griechischen Dichtern und Moralisten die Lieblingsgedanken, zu welchen sie das Gewebe ihrer Erfahrungen oder Dichtungen zu leiten suchten. Der größeste Theil der griechischen Tragiker und Gnomologen, (den Homer selbst nicht ausgenommen,) gehet auf diese Sätze hinaus. Ein weises Maas, Ordnung und Umriß empfahlen sie in allen Begierden und Anstrebungen, ja selbst in Urtheilen und Wünschen der Menschen. — Nichts Zügelloses war ihnen Recht, und wenn es auch Untersuchungen über Gott beträfe: dies, meynten sie, sey der Natur des Menschen, seinem Maas von Kräften und dem Umfange seines Lebens völlig entgegen. Keinen, auch nicht den edelsten Wunsch müsse man übertreiben, seine menschliche Bestimmung müsse man erkennen und sich, selbst bei dem wirksamsten Streben, der hohen Haushaltung des Schicksals unterwerfen. —

Es scheint, daß wir diesen sanften Umriß eines menschlichen Daseyns ziemlich aus den Augen verlohren haben, indem wir statt dieser Schranken so

gern das Unendliche im Sinn haben und glauben, daß die Vorsehung immer nur dazu mit uns beschäftigt seyn müsse, um uns aus unsern Grenzen zu rücken, unsre Schranken unendlich zu erweitern und uns die Ewigkeit in der Zeit d. i. den Ocean in der Nußschale zu genießen zu geben. Unsre Metaphysik und Wortphilosophie, und unser Jagen nach Kenntnissen und Gefühlen, die über die menschliche Natur hinaus sind, kennt keine Schranken und so sinken wir, nachdem wir uns in jungen Jahren vergeblich aufgezehrt haben, im Alter wie Asche zusammen, ohne Form des Geistes und Herzens, vielmehr also ohne schönere Form der Menschheit, die wir doch wirklich erreichen könnten.

Wie selten ist in manchen Zeitaltern der Geschichte jene einfältig schöne Gestalt, nach der die besten Menschen des Alterthums, nicht im Wissen, sondern in der Lebensweisheit strebten, indem sie ihr Daseyn als einen Marmor ansahen, dem sie zu allen Verhältnissen eine schöne Gestalt geben sollten und ihr Leben als ein Saitenspiel betrachteten, das mannigfaltig, aber immer harmonisch klingen müßte.

Das Maas der Nemesis war zu dieser Stimmung nothwendig: denn der Uebermuth oder die Schlaftrunkenheit ist eben das, was einen Menschen verderbt und ihn zu seinem moralischen oder Glückes-Tode entweder fortreißt oder einschläfert. Eine neidische Gottheit darf es also nicht seyn, die als eine nachschleichende Feindin jedes menschlichen Glückes und Wohlseyns uns auflauret; daß aber eine wachsame, strengaufmerkende Gottheit die Menschen

begleite, daß es eine Linie gebe, jenseit welcher der Sterbliche, wie ein Verrückter, der vom Mittelpunkt seiner Stärke hinweg ist, aus Tiefe in Tiefe stürzt und aus Ungemach in Ungemach sich wälzet, dies ist nicht nur Herodots Bemerkung, sondern die Lehre aller Zeiten und Völker.

Denn wie wenige, auch große und berühmte Menschen giebts in der Geschichte, die Maas zu halten wußten und also auch bis ans Ende ihres Lebens glücklich waren! Die meisten verkannten jene strahlenfeine Linie, über welche die Nemesis nicht hinausläßt, und so war das Alter die Widerlegung ihrer Jugend, die Jugend ein sehr übles Gerüst zum kommenden Alter.

Soll die Geschichte der Menschheit je lehrend werden: so weihe sie der Geschichtschreiber keinem andern als der Nemesis und dem Schicksal! Diesem in allen Dingen, die über der Macht der Menschen liegen und dennoch nach ewigen, uns sehr wohl erkennbaren Gesetzen regiert werden; jener in allen menschlichen Dingen, in denen sich nur die wachsame, bescheidene Klugheit schützet, jeder Unverstand aber selbst verderbet.

Auch deswegen liebe ich dich, du guter alter Homer! daß du allen deinen, dem Anscheine nach rohen, Heldengestalten dieses jedem Sterblichen zuständige Maas in Unternehmungen und im Glück, mit weiser dämonischer Hand zuwogst. So wie du Jeder deiner Gestalten ihre Stufe an Geistes- und Leibesgaben, und solchen gemäß sogar ihr Schicksal

zutheilteſt: ſo iſt Jedem deiner edlen Männer, auch ohne daß du eine Nemeſis nannteſt, die Nemeſis heilig. Nur einem Paris kommts zu, gleichgültig darüber zu ſeyn, was Menſchen von ihm denken; ſelbſt Helena iſts nicht und ehret die Nemeſis, deren Ahndung ſie über Troja brachte. Von allen griechiſchen Helden iſt keiner, der auch im größten Feuer des Glückes und Muths nicht erinnert werde, ſich vor dem Uebermuth zu hüten, damit er den Unwillen der Götter nicht wieder ſich reize. Keiner wagts mit einem Gott zu ſtreiten; beſcheiden weicht er zurück, ſobald er deſſen Gegenwart entdeckt: denn auch dem Diomedes und Ajax war ihre Kühnheit gegen die Götter verderblich. Unwillig ernſt ſieht Jupiter drein, (νεμεσσᾶσι) wenn ein Nichtswürdiger den Edeln oder der Ungleiche den Ungleichen angreift. Jeder ſich ſelbſt rühmende Held beuget vor, daß niemand ihm dieſen Selbſtruhm verdenke; auch in der wildeſten Leidenſchaft iſt einem Achilles ſogar die Warnung der Götter vorm Uebermaße heilig. Voll von gerechtem Zorn jagt er ſein Schwerd in die Scheide, da Pallas Athene ihn bei der blonden Locke faßt; und ob er es gleich auf ſeines todten Patroklus Bruſt geſchworen hatte, den Leichnam ſeines Mörders und Räubers den Hunden zu geben, ſo läßt er doch alſofort von dieſem Vorſatz ab, da ſeine Mutter ihm andeutet, daß Jupiter an dieſer zu weit getriebenen Rache Misfallen haben mögte. Dieſe beſcheidene Scheu vor dem gerechten Misfallen der Götter und Menſchen iſt die wahre Verehrung der Nemeſis, die uns auch von Dem zurückhält, was wir uns allenfalls erlauben könnten und

was sich der Tollkühne ohne Bedenken erlaubte. Eine Schwester der Schaam ist diese zarte Empfindung, von der kein Thersites weiß, die aber trotz seines jugendlichen Feuers, Achilles mehr als alle, selbst mehr als Hektor, fühlet. Sein Freund Patroklus scheuet sich vor der Nemesis Achilles; vergißt aber dennoch im Lauf seines Ruhmes des Ziels, das dieser ihm gesetzt hatte und findet sein letztes Schicksal.

Dahin gingen die Lehren des Solons und andrer griechischen Weisen, wenn sie selbst im Glück und Ruhm vor dem Uebermaas warnten und das μηδεν αγαν „nichts zu viel" bei jener Gelegenheit einschärften. Dahin die Beispiele jener edlen Römer*), die den Neid des großen Glückes ihre Siege lieber mit dem Unglück ihrer Person und Familie als mit dem Sturz des Staates zu versöhnen wünschten, wenn er versöhnt werden müßte. Gegentheils war es eine leere Ceremonie, wenn Augustus in aller seiner Herrlichkeit der Monarchie Einen Tag im Jahre dazu ausgesetzt hatte, daß er mit einer Krümmung seiner Hand, als ob er Allmosen empfinge, die Nemesis seiner Hoheit versöhnte. Durch kein dergleichen Spielwerk, dadurch der Pöbel geäffet wird, läßt sie sich blenden; sie blickt in den Busen und wie der Göttin des Gedächtnisses der Ohrzipfel geweihet war, so hat sie den Ort hinter dem Ohr zu ihrer Tafel, wo sie sich alle Gedan-

*) Furius Camillus bei Livius I. 5. c. 21, Fabius Maximus I. 10. c. 13.

ken und Thaten der Menschen still aber unauslöschbar anmerket. Ehrt also die Nemesis, ihr Sterblichen, und in allen Dingen sei euch das Maas heilig.

Zwei Göttinnen.

Nemesis und die Hoffnung verehr' ich auf Einem Altar;
„Hoffe!" winket mir Die; Jene: Doch nimmer zu viel!"

5.

Wie die Alten den Tod gebildet?

Ein Nachtrag zu Leßings Abhandlung

desselben Titels und Inhalts *).

Vorerinnerung.

Die ernste Gestalt, mit der ich heut erscheine, ist der Tod; aber es ist weder der dürre Knochenmann, noch allein jener Jüngling mit der gesenkten Fackel. Ein ganzes Reich schattiger Wesen und angenehmer oder schauerlicher Träume steigt vor Ihnen auf und verlieret sich zuletzt in eine Dämmerung, in

*) Aus den zerstreuten Blättern, 2te Sammlung. Nach der 2ten Ausgabe 1796.

welcher uns auch der schwächste Strahl der Aurora eines andern Lebens wohlthut. Hören Sie, wie diese Briefe entstanden.

Wenn über Einen Punkt des Alterthums uns Denkmahle zur Belehrung übrig geblieben sind, so ists über die Materie des Todes. Tempel und Bildsäulen wurden als Werkzeuge der Abgötterei zerstöret; aber Grabmähler, Urnen, Sarkophage blieben. Theils blieben jene über der Erde, weil ein Rest der Menschlichkeit oder der erdichtete Name eines Heiligen sie schützte; theils hatte diese die all-aufnehmende Mutter Erde dem zerstörenden Blick der Barbaren verborgen. Wenn also über irgend einen streitigen Punkt der alten Kunstgeschichte Gewißheit erwartet werden kann, so ists über diesen.

Und diese Gewißheit beut sich uns sehr angenehm dar. Wer ist, der nicht bei den Grabmählern der Etrusker und Römer (denn von den Griechen ist uns so gut als nichts übrig) mit der ruhigen, stillen Aufmerksamkeit verweile, die selbst einen Vorgeschmack des betäubenden letzten Schlummers mit sich führet? Mir wenigstens waren diese Monumente des allgemeinen Schicksals in ihrer schönen Einfalt, in ihrer friedlichen Größe schon in jungen Jahren sehr angenehm und ich blätterte gern in den Sammlungen, die sie beschreiben. — —

Als Lessings Abhandlung erschien: wie die Alten den Tod gebildet, freuete sie mich, nicht nur durch das, was sie gab, sondern auch durch die Erinnerungen, die sie in mir weckte. Nicht lange darauf lernte ich ihn persönlich kennen; unser Gespräch fiel aber nicht auf Materien dieses Inhalts,

und da ich in einem Provinzialblatt den ersten Entwurf dessen bekannt machte, was jetzt in diesen Briefen ausführlicher vorkommt, war Lessing in Italien.

„Warum ich jetzt, nach seinem Tode, diesen Aufsatz berichtigt und vermehrt, herausgebe?" dies geschieht aus einer sehr reinen Absicht. Lessing hat seine Manier und wenn bei irgend Einer seiner Untersuchungen diese Manier kenntlich wird, ists bei der kurzen, genialischen Abhandlung vom Tode. Sein Scharfsinn durchschneidet; er durchschneidet meistentheils glücklich; es kann aber nicht fehlen, daß nicht zu beiden Seiten manches unbemerkt bleibe, worauf sein gerade durchdringender Blick nicht fiel. Soll dieses nun von andern nicht bemerkt werden? soll und muß jeder den Weg gehen, den Er ging, ohne einen Blick zur Rechten oder zur Linken? Keines Menschen Denkart war dies weniger, als Lessings. Er haßte das Nachtreten auf seinen Fersen, wie er selbst Niemanden nachtrat und die unglücklichen Versuche, die man gar in seiner Manier machte, waren ihm in der Seele zuwider. Je einen eigenern Gesichtspunkt sein Gegner nahm, desto lieber war ihm dieser: denn nur durch das vielseitige Betrachten Eines und desselben Gegenstandes wird die Wahrheit gefördert. Ich werde mich also nicht hindern lassen, über mehrere Arbeiten meine zerstreuten Anmerkungen zu sammlen, wie ichs über diese gethan habe; ich wüßte kein besseres Opfer, das ich dem edlen Schatten bringen könnte.

Erster Brief.

Der Gedanke, „Tod sei den Griechen in der „Vorstellung ihrer Kunst nichts als ein Jüngling „gewesen, der in ruhiger Stellung mit gesenktem „trübem Blick die Fackel des Lebens über dem Leich„nam auslöscht," dieser Gedanke hat so etwas Beruhigendes und Sanftes, daß wir uns gern bei ihm verweilen. Sie können also glauben, daß ich der Lessingschen Abhandlung*) vom Titel an, der uns dies anmuthige Bild zeigt, bis ans Ende mit einer Aufmerksamkeit gefolgt bin, die sich bei der reichen Gelehrsamkeit dieses Mannes und bei den Grazien seiner Schreibart von Blatt zu Blatt vermehrte.

Wir leiden unter einer Menge natürlicher und nothwendiger Uebel; warum sollten wir uns noch unnöthige und künstliche schaffen? Die Schale des Todes, sie sey bitter oder süß, wartet Zeit genug auf uns; warum wollten wir, ehe wir sie kennen müssen, sie uns im Vorgeschmack erbittern, und uns mit einem Phantom schrecken, das in der Natur

*) Wie die Alten den Tod gebildet? Berlin 1769.

vielleiche nicht ist, in den Händen der Kunst aber gewiß nicht seyn dürfte.

Nicht aber die Bequemlichkeit allein, um derenwillen der Mensch doch schon viel thut; die Wahrheit selbst scheint den gräßlichen Bildern zu widersprechen, in denen Kinder und Schwache sich so gerne den Tod denken. Wenn unsre Alltagsdichter immer und immer vom Todeskampf, vom Brechen der Augen, vom Röcheln, Starren, Entsetzen und Erbeben als vom Tode singen: so ist dieses Misbrauch der Sprache: denn nicht Tod ist dies, sondern Krankheit. Habe ich nun wohl von der Anmuth des Hafens Begriff gegeben, wenn ich ihn mit den Stürmen des hohen Meers verwirre, aus denen er eben rettet, die vor seiner sanften Ruhe schweigen? Gesetzt, daß wir zu diesem sichern Hafen auch nur durch Klippen und Strudel, auf einem engen Pfade gelangten, welcher Feige wollte sich nicht zum Ziel seiner Reise auch durch sie hindurch wagen?

Siehe die natürlichsten Arten des Todes an; tritt an die Leiche eines rosigen Kindes, eines Jünglings, dem sein letzter Athem hinwegschwand, einer Geliebten, die fast ohne es zu wissen, hinüber schlummerte, eines Greises endlich, der wie Simeon sich sein Sterbelied sang; wo ist bei diesen Todten der dürre Knochenmann? wo das Gespenst mit der furchtbaren Hippe? oder die Furie, mit welcher der Kranke auf seinem Bette soll gekämpft haben? Ein sanfter Augenblick kam, ein Augenblick des Enschlafens und nicht mehr Erwachens, der Stille, die kein Geräusch, der Ruhe, die kein Unfall mehr störet. Auch bei den gewaltsamsten Zerrüttungen der Krankheit

gehen meistens sanfte Minuten oder gar helle und heitere Visionen und Abschiede voraus: die Flügel des Todes rauschen näher, und je näher, desto sanfter wird ihr Sausen, bis sie uns überschatten und der blasse Schleier auf uns sinkt, der von lebendigen Händen kaum mehr berührt werden sollte. Heiliger Kreis ist um einen Entschlafnen; das sagt sein ruhiges Gesicht: das sagt seine heitere Todtengeberde. Auch Gesichtszüge, welche die Leidenschaft lange verzerrt hatte, werden von der Hand des Todes geebnet; so daß in wenigen Minuten mancher Entschlafne schöner ist, als er je in seinem Leben gewesen.

Kein Schreckgespenst also ist unser letzte Freund; sondern ein Endiger des Lebens, der schöne Jüngling, der die Fackel auslöschet und dem wogenden Meer Ruhe gebietet. Was darauf folgt, sind Folgen des Todes, die zu ihm selbst nicht gehören. Das Gerippe im Grabe ist so wenig der Tod, als mein fühlendes Ich dies Gerippe ist; es ist die abgeworfene zerstörte Maske, die nichts mehr fühlet und mit der auch wir eigentlich nicht mehr fühlen sollten; denn es ist doch nur Wahn, daß es dem Todten im Grabe so einsam, so dunkel, so kalt und wehe sey, wenn Würmer an ihm nagen — —

Doch wo gerathe ich hin und vergesse, daß ich über eine antiquarische Abhandlung schreibe! Wie aber, m. Fr. wenn ich gegen diese schöne Abhandlung einige Einwendungen machen müßte? wenn es nicht so ganz richtig bliebe, daß der Tod den Alten nur dieser schöne Jüngling mit der umgekehrten Fackel gewesen wäre? wenn es zu beweisen stünde, daß

er eigentlich nie die Gottheit des Todes habe bedeuten wollen? Fürchten Sie nichts. Ich werde Ihnen das liebliche Bild nicht zerstören, sondern es nur an seinen Ort stellen. Ich werde dem verdienten Todten, der dies schrieb, kein Blatt von seinem blühenden Kranz rauben; vielmehr würde ich mich freuen, wenn ich einige Blumen desselben besser ordnen und sie mit einigen andern vergesellschaften könnte, auf welche mich seine schöne Vorarbeit brachte.

Zweiter Brief.

Wenn ich Ihnen einen Griechen zeigte, der eben auch in einem Kunstwerk den Jüngling mit der Fackel, fast auf eben die Weise vorgestellt, ganz anders genannt, ganz anders charakterisirt hätte? Philostrat ist der Grieche und das Kunstwerk, das ich meyne, ist sein zweites Gemählde *). Auf ihm stehet „ein Jüngling, weich gebildet, ein Kranz von Rosen ist auf seinem Haupt, auf denen noch Thau zu stehen scheinet. Sein Haupt ist auf die Brust geneigt, der linke Fuß über den rechten geschlagen; er nimmt die Fackel in die linke, stützt sie auf das vorgesetzte Knie, so daß durch ihr Herabsinken sein Körper außer dem Gesicht, das in Schatten gehüllt ist, schön beleuchtet wird. Das übrige ganze Gemählde ist im Schatten; eine Nachtscene, die nur von eini-

---

*) Philostrati opp. p. 765. 66. edit. Olear.

gen Lampen sparsam erhellet wird u. f." So beschreibt Philostrat und nennet den Jüngling nicht Tod, sondern den Gott der Gastereien, der Lust und Fröhlichkeit, Komus. Das Gemählde ist die Vorstellung eines späten Schmauses, wo unter ausgelassenen Lustbarkeiten selbst der ihnen leuchtende Gott einschläft.

Ich schlage weiter, zu des jüngeren Philostrats siebendem Gemählde, Medea in Kolchis a). Nur drei Figuren sind in demselben, Medea, Jason und Amor. „Amor steht auf seinen Bogen gelehnt mit übereinandergeschlagnen Füssen. Die Fackel hält er gegen die Erde, weil — die Liebe noch nicht gekrönt ist."

Wie nun? Sollen wir sagen, „daß Philostrat diese Figuren nicht verstanden, weil er kein Kenner der Kunst war?" b) Um eine angenommene und allgemein-bekannte Figur zu erkennen, darf man so etwas nicht seyn, wie in manchem Betracht Philostrat es nur zu sehr seyn wollte.

Oder sollen wir sagen: „das Gemählde existirte nicht; er hat alle seine Beschreibungen erdichtet c). Gesetzt, er hätte alles erfunden, so mußte er ja passend und im Zusammenhange erfinden; welchen Zusammenhang denn auch alle seine Beschreibungen haben.

Und

---

a) Ib. p. 872.

b) Caylus Abhandlungen, Th. 2. S. 191. Deutsche Uebers.

c) Ebendas. und in der Vorrede dieser Uebers.

Und was bedürfte es Philostrats Zeugniß? da so viele Kunstwerke, selbst Grabmäler mit Genien, auch mit den zwei Genien da sind, von denen wir reden. Diese erscheinen in mancherley Stellungen und sind auch bei verändertem Symbol kenntlich. Bald ist ihre Fackel aufgerichtet, a) bald gesenkt, b) bald stehen sie mit geraden, c) bald mit übereinandergeschlagenen Füßen: d) bald sind ihrer zwei, bald einer: e) dieser stehet, oder liegt: f) neben der Fackel haben sie zuweilen Köcher: g) bald halten sie statt jener Kränze h) oder umfassen das Grabmal. i) Denn überhaupt ist auf den Grabmälern der Alten das mannigfaltigste Spiel mit Genien sichtbar. Bald

---

a) Gruter. inscript. edit. Graevii p. 1087. Gorii inscript. P. I. p. 186. 349. P. II. p. 316. Bellor. Sepuler. Fig. 93.

b) Gorii inscript. T. I. Tab. XIII. imgleichen p. 229. 428. T. III. tab. IX. XVII. XXX. Passerii lucern. T. III. tab. 47.

c) Passerii lucern. T. III. tab. 45. Gruter. p. 944.

d) Gorii inscr. T. I. tab. 5. p. 349. u. f.

e) Passerii luc. T. I. tab. 38. Fabretti inscript. p. 273.

f) Gruter. ed. Graev. p. 676. Boissard. topogr. tab. 69.

g) Gruter. p. 744. n. 6.

h) Gorii inscr. T. I. p. 308. Passer. luc. T. III. tab. 46. u. f. Boissard. topogr. tab. 84.

i) Lessing Tab. IV.

haben sie Vögel im Busen, a) fahren mit See-Ungeheuern, oder reiten auf Centauren und Delphinen: b) bald sind ihrer viele beisammen, drei, vier, mehrere. c) Die Stelle dieser beiden Genien sieht man bisweilen von Knaben, d) oder von Knechten vertreten, die das Horn oder die Fackel tragen, e) die Flamme des Altars unterhalten, f) auf dem auch sie zuweilen opfern. g) Oder statt der zwei Genien stehen Cypressenbäume da, Viktorien, h) Greise, i) die, wie sie, das Grabmal beschützen, die, wie sie, jetzt Kränze, jetzt das Bild des Verstorbenen oder eine Flamme halten u. s. Kurz, diese beiden Jünglinge verlieren sich in die große Anzahl ihrer Brüder, aus deren Geschlechte sie sind, unter Verzierungen, mit denen die Alten ihre Ruhestätte schmückten.

Und was sagt ihre Gestalt, was sagen ihre Attribute anders? Wie mancherley Genien gabs,

---

a) Gorii inscr. T. III. p. 34.

b) Boissard. topogr. tab. 82. Gorii inscr. T. I. p. 268.

c) Gruter. inscr. p. 710. n. 5. p. 712. n. 6. p. 693. n. 11. p. 863. n. 14.

d) Passer. luc. T. III. tab. 46. Gorii inscript. T. I. p. 307.

e) Passer. luc. T. III. tab. 47. Bartoli luc. P. I. Fig. 13.

f) Bartoli luc. P. I. Fig. 14.

g) Passer. luc. T. III. Fig. 52.

h) Passer. luc. T. III. tab. 55.

i) Gorii inscr. T. I. p. 303.

die Fackeln trugen und sie also auch, wenn es die Bedeutung gebot, umkehren konnten!

Der Morgen als Genius schwingt sich mit der Fackel hinauf; der Abend läßt sich mit der gesenkten hinunter.

Amor und Hymenäus schwingen die glückliche Fackel hoch; bei einer traurigen oder zerstörten Liebe lassen sie sie, durch eine natürliche Sprache des Symbols, sinken.

Der Gott der Fröhlichkeit leuchtet mit ihr zum Gastmahl; dem Entschlummerten sinkt die Fackel, wie sein Haupt sinkt, seine Füße nehmen die Stellung der Ruhe an und so wird Komus das Bild des Schlafes.

Beim Opfer des Mithra sind auf so vielen Denkmalen die beiden Figuren gewöhnlich, deren Eine die Fackel erhebt, die andre senket; und dabei sagt die veränderte Vorstellung derselben nicht nur deutlich sondern zuweilen unanständig, daß sie die Jugend und das Alter des Jahres oder des menschlichen Lebens bedeuten. *)

Hier schwebt die Nacht und verbirgt sich mit weggewandtem Haupt in ihrem großen weiten Gewande; **) der Genius des Morgens schwebt östlich

---

*) Leon. Augustini gemm. ant. die 4 Kupfer hinter der Vorrede, verglichen mit tab. 33. P. II. u. a. Edit. Jac. Cronov.

**) Passer. Luc. T. I. tab. 8.

weg und hält die Fackel erhoben: der andre liegt hinter ihr und wenn das Denkmal ihn zur Hauptperson machte, würde er sie senken.

Dort steht die Ewigkeit *) mit ihren zwei fackeltragenden Knaben im Arm und sie sind Sonne und Mond.

So mancherley ist also die Sprache dieser redenden Attribute, die zwar um einen Hauptbegriff gehn und ihn sehr verständlich ausdrücken, immer aber von der Composition, in welche sie der Künstler setzte, ihre nähere Bedeutung nehmen. Diese Sprache war so bekannt, daß statt der Genien oft nur ihre Fackeln, hängend oder gesenkt, dastehn. **)

Dritter Brief.

Die Grundsätze, auf die Lessing in seiner Abhandlung viel bauet, nämlich: „keine allegorische Figur müsse mit sich selbst im Widerspruch stehen," †) und „der genannte Genius mit der umgekehrten Fackel könne der Genius des Menschen nicht seyn, weil dieser nach einer mythologischen Meynung schon vor seinem Tode sich von ihm entfernt" ††) leiden in

*) Murator. inscr. T. I. p. 28.

**) Boissard. topogr. tab. 76. 144. 148.

†) S. 12. ††) S. 16.

der Anwendung, die er ihnen giebt, manche Einschränkung.

Sobald in eine Allegorie Handlung kommt und das Symbol solche ausdrücken mag, können auch Gegensätze dadurch ausgedrückt werden, wie das Umkehren oder Auslöschen der Fackel, die Entspannung des Bogens, das Zerbrechen der Pfeile Amors, die er oft selbst zerbricht, das Beschneiden seiner Fittige und andre Symbole beweisen.

Auch kann die mythologische Meynung „daß Götter und Genien sich vom Leichnam eines Todten entfernen," kein Gesetz der bildenden Kunst werden, weil sonst zuletzt gar keine Götter und Genien auf Grabmälern erscheinen dürften.

Vielmehr, dünkt mich, folge aus allen diesen Inductionen eine sowohl für die mythologische als Kunst-Deutung nützliche Bemerkung; nämlich: „mythologische Götter und allegorische Wesen, dergleichen diese Genien sind, nicht völlig für Eins zu nehmen:" denn sie sind, wenn ich so sagen darf, der Art ihrer Bestandheit nach verschieden.

Die mythologischen Gottheiten sind festbestimmte, gegebne Personen; in Zuständen und Handlungen können sie mit ihren Attributen Abänderung leiden, ihr Wesen aber bleibt. Jupiter ist Jupiter; er möge der freundliche oder zornige heißen: Venus ist Venus, sie möge in einer Gestalt erscheinen, in der sie wolle. Ein Gleiches ists mit den Halbgöttern und den Personen der historischen Fabel.

Nicht völlig aber also mit den allegorischen Wesen, den Geschöpfen der Einbildungskraft der Dichter und Künstler. Beide, der Künstler und Dichter haben mit diesen viel mehr Freiheit, sie zu stellen und zu verwandeln, nachdem es die Handlung des Gedichts oder der Ort und Zweck des Kunstwerks fodert. Was z. B. haben Dichter und Künstler aus Amor und dem ganzen Heer seiner Brüder gemacht! in welche Gestalten und Spiele dieselben gesetzt! welche Genealogien von ihnen gedichtet! Unglücklich aber wäre der mythologische Kunst-Erklärer, wenn er jeden dieser Widersprüche zu einer bestimmten historischen Wahrheit vereinigen müßte! Aus Uebersprüngen dieser Art ist das ungeheure Gewirr von vereinigenden Hypothesen und Deutungen entstanden, das unsre Mythologieen und Ikonologieen beschweret. Man heftete eine dogmatische Gewißheit an Geschöpfe, die solche nicht hatten und haben wollten.

Also wollen wir auch die beiden Genien, von denen wir reden, als Genien ansehn und uns hüten, ihnen eine festere Gestalt zu geben, als sie ihrer Natur nach haben mögen.

Allen Völkern war die Aehnlichkeit zwischen einem Todten und Schlafenden vor Augen; allen Völkern war es daher auch ein beruhigender Gedanke, den Zustand des Todten als einen Schlaf zu betrachten.

Träume brachten den Menschen wahrscheinlich zuerst darauf, daß er eine Seele habe, die auch ohne Körper wirke: denn wachend fühlte der sinnliche Mensch sich nur als Ein lebendiges Ganze und

dachte an metaphysische Abtrennungen des sichtbaren und unsichtbaren Theils schwerlich.

Träume waren es, die auf so wunderbar-lebhafte Art Erinnerungen aus der Vorzeit mit Blicken in die dunkle Zukunft paarten, die das Entfernte dem Menschen nahe brachten und auch die abgeschiedenen Geliebten aus ihrem Schattenreich in seine Gesellschaft zurückführten. So erscheint dem schlafenden Achilles sein Freund Patroklus; er erwacht und glaubt dem Traume und so sind unter allen Nationen der Erde die Begriffe vom Tode und dem Todtenreich vorzüglich aus Bildern der Nacht, des Schlafes und Traums zusammen gedichtet worden.

Wenn man also so gern vom Todten sagte: „er schläft!" was war natürlicher als daß der Schlaf ein Bild des Todes auch in Ausdrücken der Sprache, Kunst und Dichtkunst wurde?

Und da weder Kunst noch Dichtkunst den Begriff von Aehnlichkeit beider besser sinnlich machen konnte, als daß sie solche zu Brüdern schuf: wer konnte ihre Mutter seyn, als die Nacht? Als Kinder kamen sie also der Mutter Nacht in die Arme *) und auch bei den ältesten Dichtern der Tradition waren sie schon Brüder. **)

---

*) Pausan. Eliac. c. 18. Montfaucon antiquit. compend. Semleri tab. 132. Fig. 3.

**) Iliad. π. 681. 82. Hesiod. Theogon. 756. Orphei hymn. 84. v. 8. Lessing (S. 78.) zweifelt, daß der schwarze Genius in den Armen

Keine andre aber als allegorische Brüder und der weise Homer ists, der uns auf diese Einschränkung selbst führet. Welche Reihe von Menschen stirbt in seinen Gedichten, die alle eine Beute des Todes, ein Raub des Schicksals und der Verhängnisse werden. Diese schreckliche Gottheiten ereilen ihre Beute, mit schweren Händen fallen sie auf dieselbe und gießen um die Augen der Menschen die schwarze Wolke; nirgend aber erscheint in diesen Augenblicken der Bruder des Schlafs, weil seine Allegorie hier nicht hingehörte. Erinnys und der Tod wüthen durch die Glieder der Schlachtordnung; wo kein Jüngling mit der umgekehrten Fackel erscheint. Als aber Sarpedon gefallen ist; lange liegt er todt da, wird blutig umhergezogen und als ein entseelter Körper seiner Waffen beraubet; da, nur da spricht der mitleidige Zevs zu Phöbus: „er solle seinen Todten aufnehmen, ihn waschen und mit Ambrosia salben, mit himmlischen Kleidern ihn anziehn und ihn sodann den Zwillingsbrüdern, dem Schlaf und dem Tode, zur Heimführung in sein Vaterland übergeben.“ Hier steht die Allegorie an

---

der Nacht den Tod und nicht den Schlaf vorgestellet habe; wenn man aber die Beschreibung Hesiods und andrer Dichter von beiden lieset und dazu nimmt, daß das Kunstwerk aus jenen alten Zeiten gewesen sey, wo man jede Bedeutung strenge, oft fürchterlich ausdrückte: so ist daran wohl kein Zweifel. Bei allen Dichtern ist der Schlaf der sanfte Genius, dagegen der Tod der fürchterliche Genius genannt wird.

ihrer Stelle; so schön als wäre sie von einem Grabesdenkmal selbst genommen. Nur dann tritt der Tod als Bruder des Schlafs auf, wenn der entseelte Körper schlummernd zu seiner Ruhestätte gebracht wird.

Wie hier so ist allenthalben mit seinen wenigen allegorischen Gestalten Homer der weiseste Dichter. Sie erscheinen nur selten, kurz, unbestimmt und gleichsam im Nebel verschwindend; indeß seine Götter- und Heldengestalten mit dem bestimmtesten Daseyn durch alle Gesänge hin leben und wirken. Jene erscheinen meistens nur in Gleichnissen, in Uebergängen, in Reden; vorüberfliegende Kinder der Phantasie und der Sprache.

Vierter Brief.

Wie schön ist es, um eine fein- und wohlbestimmte Sprache! Begriffe, die in einer dunkeln Mundart verwirrt wurden und erst durch lange Erörterungen aus einander gesetzt werden müssen, prägen sich in jener auch dem gemeinen Verstande durch eigne Worte rein und klar ein. In hundert Fällen verhält sichs so mit der griechischen Sprache und auch hier bei dem Begriff des Todes.

Entweder drückt dieser das harte nothwendige Schicksal zu sterben aus und da sagten die Griechen Schicksal (μοιρα).

Oder es sollen die nähern, oft gewaltsamen und allezeit bittern Veranlassungen des Todes angezeigt werden und da sagten sie uns, unsres Ich will sie die Todesboten, die ereilenden tödtlichen Verhängnisse nennen, ob ihr Name gleich oft bis zum Begriff des Schicksals der Sterblichkeit selbst erhöhet wurde.

Oder der Tod kann den Abschied bedeuten, von dem was uns im Leben lieb war, das Entweichen in eine andre Welt, in eine dunkle, unbekannte Gegend; da war es ihnen also der Raub des Orkus, der Hingang zum Reich des Unsichtbaren und was sie weiter für Bilder hatten.

Endlich kann Tod den Zustand des Todten, die Ruhe des entseelten Leichnams anzeigen; und da, nur da war er des Schlafes Bruder. Wir wollen diese Vorstellungsarten durchgehen und bemerken, wiefern die Kunst an ihnen Theil genommen habe.

1. Das hohe nothwendige Gesetz zu sterben, war, personificirt, die Göttin des Schicksals (μοιρα, parca, fatum, Fatus.) sie war der Hauptbegriff der Alten, wenn sie an den Tod dachten und mich dünkt, der philosophisch-würdigste Begriff, den Menschen sich über eine Bestimmung, die ihrem Willen so widrig und ihrer Natur doch gemäß ist, machen mögen. Seitdem dieser Begriff des hohen verhängenden Schicksals aus dem Gemüth der Menschen vertilgt ist, schleicht ihre Seele mit Blicken kleiner Vorsichtigkeit und mit Aengsten einer niedrigen Duldung einher. Um einige Tage mehr zu leben, leben wir oft gar nicht, indem wir weder dem

ordnenden Schicksal trauen, noch der eisernen Nothwendigkeit willig folgen mögen. In Homer und sonst bei den Griechen ist es das Schicksal, das über Leben und Tod das Loos wirft, Jupiter wägt und die Parce schneidet. *)

Auch die Kunst scheuet sich vor diesem hohen Begriff nicht. Die Göttinnen des Schicksals hatten ihre Tempel und Bildsäulen, ja ihr reiches Andenken auch auf den Gräbern. Nicht nur in Grabschriften, wo eine nach der andern an die μοιρα, die Parze, die invida Fata denkt und oft bitter über sie klagt, sondern auch in Denkmälern. In der ersten von Lessing angeführten Tafel, **) in welcher der Schlaf am deutlichsten genannt ist, steht ihm, nicht sein Bruder, sondern das ernste Schicksal gegenüber. Ein Rad ist unter ihrem Fuß und nach Pighius

---

*) So läßt Homer sogar die κηρε zweier Heere vom Jupiter wägen (Υ' 70.) denn hier wie in vielen andern Stellen bedeutet κηρ selbst das Todesschicksal.

**) S. 26. Sie steht in Gruter. inscript. p. 304. Boissard. topogr. tab. 48. Oft ist statt ihrer die Sphinx da und legt den Fuß auf die Urne (Licet. hierogl. p. 357.) Oder sie ergreift den Menschen oder zu ihren Füßen ermorden Thiere einander. (ib p. 343. 345. etc.) Oft stehet das Rad des Schicksals unter dem Fuß eines Ungeheuers (Bellor. Luc. p. 2. Fig. 14.) oft stehets allein da oder statt seiner die Waage des Schicksals (Licet. hierogl. p. 138. 43.)

Angabe hatte sie in ihrer jetzt verstümmelten Hand eine Rolle, wahrscheinlich das Buch des Schicksals. So stehet die verhüllte Parze bei Zevs; und Merkur, der Führer der Todten, handelt mit beiden, indeß weiterhin Pluto die Proserpina raubet. *) So stehet auf dem Grabbogen, von dem Lessing sein Titelkupfer nahm, **) gleich bei dem Lebensanfange des Menschen die Parze, die da webt und das Fatum, welches auf eine Kugel schreibet; da bei seinem Lebensende eine sitzende Person sein Leben von einer Rolle lieset und eine andre verhüllt den Todten betrachtet u. s. †)

2. Ein Gleiches ists mit der Gehülfin des Todes, dem ereilenden, grausamen Verhängniß, κηρ. So fürchterlich sie auf Kypselus Kasten gebildet war, ††) da sie dem abscheulichsten Morde der griechischen Geschichte, dem Tode der beiden Brüder Eteokles und Polynikes beistand, durfte sie nicht immer gebildet seyn, denn nicht jeder Tod, zu welchem sie und ihre Schwestern Werkzeuge waren, war so abscheulich; und es ist bekannt, daß die griechische Kunst, je weiter sie fortschritt, auch die furchtbaren Gestalten milderte, ja sogar verschönte. Den Göttinnen der Rache z. B. gab sie keine Schlangen ums Haupt; es war an ihnen, wie

---

*) Admiranda Rom. T. 59.

**) Admiranda Rom. tab. 80. 81.

†) Gruter. inscript. p. 98. n. 1. Gorii inscr. T. I. p. 447.

††) Pausan. L. 5. c. 19.

Pausanias sagt, so wenig als an den andern Bildern der Unterirdischen was fürchterliches merkbar. a) Die Parzen überdem, für welche die κῆρες, bei den Dichtern oft gelten, b) waren ernst aber nicht gräßlich.

Dem ohngeachtet aber blieben auch die Grabmale der Alten nicht ganz vom Andenken der harten und wilden Todesereilung frei; vielmehr sind auf den schönsten derselben Spuren einer bittern Empfindung des zerstörenden Schicksals, von welchem die Grabschrift so oft redet. Was wollen nämlich die Bilder der Gewaltsamkeit und tödtlichen Unterdrückung, die in den Beiwerken so oft vorkommen, sagen? woran erinnern sie, sofern die Kunst erinnern kann, als an gewaltsame Zerstörung? Hier zerhackt ein Vogel dem Knaben die Brust; dort frißt eine Katze die Früchte, c) hier zerreißen Vögel eine Schlange, d) eine Leyer: e) dort streiten Hähne: f) hier gehen Greife auf einander. g) Ein Bock benagt die Früchte: h) Vögel picken an Blättern,

---

a) Pausan. L. 1. c. 28.

b) Homer. Il. et Odyss. Minnerm. Eleg. a. v. 5. u. a.

c) Gorii inscript. T. I. p. 230.

d) ib. p. 298.

e) ib. p. 307.

f) Gruter. inscr. p. 702. 924. n. 12. Boissard. topogr. tab. 143.

g) Boissard. topogr. tab. 135.

h) ib. tab. 80.

oder Blumen und Trauben: a) der Adler würgt die Schlange, b) der Löwe den Hirsch, der Genius einen Stier, c) der Vogel verschlingt die Eidechse d) u. s. f. Was will der Vogel, der der Schlinge entgegen fliegt, e) die Harpye, die den Kopf des unbewehrten Schafs zerreißt? f) was will endlich das fürchterliche Haupt der Gorgo, das bei so vielen, vielen Leichenmälern dasteht? g) Ich bin weit entfernt, jeden kleinen Umstand hievon mystisch zu deuten, da bei Auszierungen dieser Art auf den Ein-

---

a) ib. tab. 81. 84. 86. 108. 145. etc. etc.

b) ib. tab. 84.

c) ib tab. 91.

d) ib. tab. 143. 86. etc.

e) Gorii inscr. T. 2. p. 316.

f) Gruter. inscr. p. 794.

g) S. Gruter, Boissard u. a.; am meisten sieht man sie bei Etruskischen Grabmälern. Der Kopf dieser Gorgo ist auf Leichenmalen, Särgen, Grabschriften über dem Bett der Sterbenden u. s. Oft hacken Schwäne und andre Vögel auf ihn oder auf seine Schlangen: oft hat er Schlangen und Flügel, deren Bedeutung gleichfalls offenbar ist. Wenn Aeneas ins Reich der Schatten hinabsteigt, sind alle diese Schreckgestalten im Vorgemach des Orkus:

Terribiles visu Formae; Letumque Labosque
Tum consanguineus Leti Sopor et mala mentis

fall des Künstlers fast Alles ankommt und mehrere derselben sich auch auf herkulanischen Gemälden, von denen man leider einzeln nicht genau weiß, wo sie standen? als Zierrath finden. Indessen aus dem Costüme der Grabmäler, aus der Zusammenhaltung dieser Vorstellungen, mit den Grabschriften und der Denkart der Alten überhaupt, ergiebt sich das Gefühl von selbst, das im Ganzen diese Zeichen angab.

Ist in der Welt nicht alles Zerstörung? Eins lebt vom andern und zehret es auf, damit ein andres von ihm lebe. Die Würgerin ward also in ihrer Wirkung an niedern Geschlechtern gezeigt und zwischen Blumenkränzen, Genien und Früchten der Mensch an das allgemeine Gesetz der Zerstörung durch Symbole einer bildlichen Fabel erinnert.

Eine solche Erinnerung finde ich nicht wild, sondern heilsam. Nur Kinder halten die Hand vors Auge, um die Gorgo nicht zu sehen, die oft unvermuthet hineinblickt und das Glück der Menschen störet. Ein weichlicher und nicht ein feiner Geschmack wäre es, der da Süßigkeit suchte, wo das Bittre die Haupt-Essenz seyn mußte.

Gaudia, mortiferumque adverso in limine
Bellum
Ferreique Eumenidum thalami etc.

S. Heyne Anmerkungen zu dieser Stelle Virgil II. 570. seq.

Fünfter Brief.

Auch sofern der Tod ein Abschied, eine Hinwegführung war, verschwieg weder Kunst noch Sprache, was sie dabei ausdrücken sollten. Hier liegt der Kranke; vor dem Bett steht Pluto mit dem dreiköpfigen Hund und dem Schwert oder den Scepter im Arm; *) ich glaube nicht, daß die Idee des herannahenden Todes fürchterlicher ausgedrückt werden könnte.

Dort sitzt ein bekränztes Paar auf dem hochzeitlichen Bett; der Todtenkranz ist in der Hand der Braut: ein hereintretender Knecht reicht auch dem Bräutigam denselben und hält in der andern Hand die Todtenlampe. **)

Oder Weib und Kind stehen von fern und sagen dem Sterbenden Lebewohl; auf ewig nimmt er Abschied von den Seinen. ***)

Bald hat er den Todtenkranz in seiner Hand und der Genius schwingt über ihn die Fackel: †)

bald

*) Spon. Miscell. p. 306. Fig. 2.

**) ib. Fig. 3. Oder ein Genius reicht dem Liegenden den Todtenkranz. Murat. inscr. p. 798.

***) Spon. ib. Fig. 4.

†) Fabretti inscript. p. 273.

bald segnet er ein Kind oder feiert die letzte Mahlzeit: a) bald liegt er da und die Seinen klagen um ihn. b)

Oder er wandert schon ins Reich des Pluto und da gab die alte Mythologie symbolische Vorstellungen gnug, an diesen dunkeln Hingang zu erinnern. Der Kranke liegt auf dem Bett und sein Weib sitzt darneben; weiterhin führt Pluto die Seele und Merkur geht voran in ein rundes Haus, die Wohnung der Todten, neben welchen ein Skelet liegt. c)

Oder man kleidete den Raub des Pluto in die Geschichte der Proserpina ein, die, wie ich glaube, ursprünglich nichts als das Andenken eines frühen Todes gewesen. Die Klagen der Ceres wurden hiebei nicht verschwiegen: in der ängstlichsten Stellung fleht sie den Jupiter an; von Schrecken erstarrt liegt ihre geraubte Tochter in den Armen des Räubers. d) Auf vielen Grabmälern kommt diese Geschichte vor: e) denn sie war gleichsam das kanonische Bild zu den mancherlei klagenden Inschriften vom Raube des Ai-

---

a) Montfaucon antiq. compend. Semler. tab. 135 n. 1. 2. tab. 134. n. 5. Gorii inscr. T. II. p. 22. Gruter. p. 954. Boissard. tab. 81. und sonst häufig.

b) Gorii. inscr. T. III. tab. XVII.

c) Gor. T. I. p. 382.

d) Admiranda Rom. tab. 59. 60.

e) Gorii inscr. T. III. tab. 35. Gruter. p. 590 Bellor. Sepulcr. Fig. 17. und sonst häufig.

des oder des Orkus. Von jeder sterbenden Braut sagte man, daß sie das dunkle Brautbett der Proserpina besteige: denn sie litt ihr Schicksal. Auf jedes Liebliche im Leben, wäre es auch nur ein Vogel, eine Cicada gewesen, hielt man den neidigen Orkus gierig.

Bei edlen Jünglingen brachte man die traurigen Geschichten frühermordeter Helden, eines Achilles und Patroklus, eines Meleagers und Protesilaus, des Adonis u. a. vor Augen. a)

Oder man scheuete sich nicht, den dahingestürzten Todten selbst in schrecklichen Symbolen zu schildern. Von Schlangen umwunden stürzet er hier hinab: b) dort wird der Geliebte des Herkules von den Nymphen hinuntergezogen: c) hier tragen Drachen einen Todten fort d) u. f. Auf andern Sarkophagen hat man gar die Leidenden der Hölle, Ixion und Sisyphus nicht gescheuet. e)

Und so sehen wir m. Fr., daß auch die Gräber der Alten von traurigen und fürchterlichen Vorstel-

---

a) Bellor. Sepulcr. tab 55. Gor. T. III. tab. 24. 36. 37. 44.

b) Gruter. p. 788. 910. Montfaucon tab. 131. n. 3.

c) Pitture d'Ercolan. T. IV. p. 31.

d) Gorri T. III. tab. XIII.

e) Bellorii Fig. 56.

lungen nicht frei gewesen. Sie liebten das Leben wie wir; ja bei ihren sinnlichen Begriffen von dieser und jener Welt mußten sie es noch mehr als wir lieben. Das Reich des Pluto war ihnen die traurigste Wohnung, so wie die schöne Sonne zu sehn das größeste und letzte Glück. Der Tapferste der Menschen auf Erden, Achilles sprach: „μη μοι παραυδα θανατον“ und wünscht lieber ein elender Taglöhner unter den Lebenden zu seyn, als daß er jetzt im Todtenreich als der Schatte eines Helden umherschwebe. Je früher hinauf, desto fürchterlicher finden wir die Vorstellungen vom Tode und Orkus: denn je sinnlicher die Existenz eines Menschen ist, desto größer ist seine Liebe zum Leben.

Hier sollte nun der eigentliche Tod, (θανατος) diese fürchterliche und mächtige Gottheit auftreten, die gewiß kein Knabe mit der Fackel war; aber für diesmal gnug. Mögen Sie den König der Schrecken aus Homer und Hesiodus, Euripides u. a. selbst kennen lernen.

Sechster Brief.

Der Thanatos (Tod) der Griechen war ein fürchterliches Wesen.

Bei Homer wird er mit der Erinnys und den

Verhängnissen gepaart, wenn er die Menschen mit schweren Händen ereilet. a)

Bei Hesiodus ist er seinem sanften Bruder Schlaf sehr unähnlich: er hat ein eisernes Herz in seinem Busen, hält fest, wen er ergreift und ist feindlich auch den unsterblichen Göttern. b)

Bei Euripides c) nahet er der sterbenden Alcestis als ein Unterirdischer, ein Priester des Todtenreichs, ein Bote des Pluto. Er kommt mit seinem Stahl die Locke der Königin abzuschneiden und sie damit als ein Opferthier dem Orkus zu weihen; Apollo selbst weicht ihm aus, damit er nicht verunreinigt werde. Als Alcestis stirbt, höret sie den Charon rufen, sie sieht den nahenden Pluto und Nacht bedeckt ihre Augen. Da Herkules sie befreien will, nimmt er sich vor, dem schwarzgekleideten König, dem Tode, aufzulauren, wenn er vom Blut des Todtenopfers tränke, ihn sodann mit seinen starken Armen zu umfassen und nicht loszulassen; bis er ihm das treue Weib seines Gastfreundes wieder herauf brächte.

Solche Bilder vom Tode hatten die Griechen in ihrer Tradition und Phantasie, denen die Dichter folgten. Der Tod war ihnen ein so fürchterliches gehaßtes Wesen, daß sie seinen Namen nicht gern nannten d) ja daß ihnen sogar der erste Buchstab

---

a) Iliad. π. 853. p. 485. 672. φ. 565. etc.

b) Theog. 762. seq. c) Alcest. prolog. seq.

d) Meurs. de Funere Cap. 1. Gronov. thes. Vol. 11, p. 1086. seq.

desselben, als ein unglückliches Zeichen verhaßt war a) und sie statt Θανατος lieber Φθονος (Neid) sprachen. b) War dies, wie konnten sie ihm Päane singen oder sein gegenwärtiges Bild lieben? Aus Sprache und Kunst ward er verbannet, und in der letzten ein Genius an die Stelle gesetzt, der — nicht den Tod vorstellen, sondern — ihn nicht vorstellen, vielmehr verhüten sollte, daß man nicht an ihn dächte.

Hiemit bekommt die ganze Vorstellung eine andere Wendung. An die Gottheit des Todes sollte bei diesem Genius nicht gedacht werden; dieser Erinnerung wollte man vermittelst seiner eben entweichen. Beide Jünglinge waren nichts als ein Euphonismus der Kunst, den man über den Tod auch in der Sprache liebte: denn was sagen sie anders als was so viele Grabschriften sagen c): somno perpetuali, aeternali, quieti aeternae, dem ewigen Schlaf oder wie die Griechen auch sagen: dem langen heiligen Schlummer. Lassen Sie uns diesen Gesichtspunkt fest halten, und wir werden nicht nur diese beiden Genien im rechten Licht sehen, sondern auch eine Reihe andrer schöner Vorstellungsarten bemerken, womit Griechen und Römer sich das Andenken des bittern Todes versüßten oder verscheuchten.

---

a) v. citat. ap. Gor. inscr. T. I. p. 84.

b) Gorii inscr. T. I. p. 157. II. p. 53.

c) Callimach. epipr. 14. 21. Gorii. Inscr. I. p. 384. Bellori Luc. p. 9. Fig. 8. et ibi cir.

Zuerst. Beiden Jünglingen ist der Schlaf eigentlich der Hauptbegriff: denn da die ganze Vorstellung auf einer Allegorie beruht, so muß er seinem Bruder Bedeutung geben. Vom Tode nämlich kann dieser zweite Genius durchaus keine Attribute haben, weil er seine Idee verdrängen soll; er muß sie also vom ersten borgen d. i. sich in dessen Begriff verlieren.

Allenthalben auf Denkmälern ist daher kein Tod, sondern der Schlaf bezeichnet, sowohl durch Ueberschrift a) als Symbole; er allein drückt eigentlich die ganze Idee aus, die ausgedrückt werden soll, so daß sein Bruder nur der Symmetrie wegen dasteht. Oftmals hat auch diese ihn nicht herbeischaffen mögen und statt seiner steht die Parze, vielleicht gar die Verstorbene selbst da b). Sie ist verschleiert, hält in der einen Hand die Schale des Todes, aus der sie getrunken hat, die andre Hand liegt auf ihrem Haupt, das gewöhnliche Zeichen der Ruhe bei den Alten. Oefters ist der Todte selbst ruhend vorgestellt, mit diesen Genien oder ohne dieselbe c); welches alles Einerlei saget.

Zweitens. Wenn also der zweite Genius nur von dem Ersten seine Bedeutung nimmt und sich

---

a) Lessings erste Tafel p. 26. Winkelmanns Allegorie S. 76. Callimach. ed. Ernesti. Vol. 2. p. 524.

b) Lessings zweite Tafel p. 29.

c) Gorii inscr. T. III. tab. 17. T. I. p. 384. 139. Boissard. tab. 90. etc.

gleichsam in die Allegorie seines Namens verliert: so haben wir, wenn nur Einer derselben erscheint, keine Ursache ihn für etwas anders als den Schlaf zu halten. So ist z. B. der Genius vor Lessings Abhandlung a) mit dem Aschenkruge im Arm und mit der herabgesenkten Fackel der Schlaf, ob er gleich hier den Todesschlaf bedeutet. Daß es der herannahende Tod nicht seyn könne, zeigt der Schmetterling, der an der Erde kriecht und der Aschenkrug selbst: Seele und Körper sind schon getrennt und der Schlaf hält den Ueberrest des letzten in seinen Armen. Auch die Stellung des Genius zeigt kaum etwas mehr, als jene schwachen Füße, die dem Schlaf gewöhnlich zugeschrieben wurden b), die er also theils damit die

---

a) S. 1.

b) Allenthalben wo die zwei Genien ohne Verschränkung der Füße stehn, ist die schwache Gestalt dieser Glieder kenntlich: s. Passeri Luc. T. III. tab. 45. 52. Gruter. inscr. p. 944. 1087. Montfaucon comp. Semler. tab. 131. Fig. I. tab. 132. Fig. I. Bellori Sepulcr. Fig. 52. Oder ihre Füße sind verdeckt: Montfaucon. tab. 130. Fig. 4. Oder sie sitzen, liegen, schweben. Fabretti inscr. p. 273. Montfauc. tab. 130. Fig. 8. tab. 132. Fig. 4. Auch stehend sind sie immer gestützt, es sey nun auf die Fackel, oder an das Todtenhaus oder auf ein anders Insigne; kurz die incerti pedes somni sind allenthalben kenntlich. Auch ist ihr Ursprung nicht dunkel. Denn da schon auf dem Kasten des Kypselus im ältesten Styl der Kunst die beiden Knaben also gebildet waren: so muß dieses Symbol aus der ältesten

Kunst keinen Fehler bilden dürfte, theils zum Zeichen der Ruhe, über einander schläget. Der Genius auf dem Titelkupfer der Lessingschen Abhandlung ist der Schlaf, ob er gleich hier den Todesschlaf bedeutet. Das Erste zeigt seine Stellung und Geberde, seine Flügel und die herabgesenkte Fackel; nur der Todtenkranz in seiner Hand, der Schmetterling auf derselben und der vor ihm hingestreckte Leichnam machen ihn zum Somno aeternali, dem Todesschlafe Er endet die Allegorie, die damit anfing, daß Pallas dem Gebilde des Prometheus den Schmetterling aufs Haupt setzte; jetzt ist dieser von ihm geflogen und ruhet auf der Hand des Schlafes. Weiterhin führt Merkur die Seele in der Gestalt der Psyche weiter.

Drittens. Wenn Einer oder zwei Genien vorkommen: so muß man ihre Bedeutung nicht über die Schranken ihrer Allegorie treiben: denn sie sind eigentlich blos Symbole der Ruhe, Bewahrer der Urne oder des Todtenhauses*)

Mythologie seyn; und kennen wir nicht schon in Aegypten den Sohn der Nacht, der selbst seinem Namen nach an beiden Füßen hinkt und schwach ist? Es ist der Gott des nächtlichen Stillschweigens, Harpokrates, ein Sohn der Buto, der von einem Vater im Schattenreiche erzeugt worden und daher diesen unsichern Tritt hat. (S. Jablonski Ganth. L. 2. c. 6. p. 263 — 65.)

*) Sie heissen daher auch Dii Manes, von denen man weiß, daß ihnen die Ruhe des Verstorbenen anem-

Als solche stehen sie da, sie mögen die Fackel aufgerichtet oder gesenkt, die Füße gestellt oder verschlungen haben, ja gesetzt, sie hätten auch andre Attribute, oder umfaßten gar die Ecke des Grabmals. Was sie sagen wollen; sagen sie in jeder Stellung: „störet den Körper nicht; er schläft: wir haben ihn zur Erde bestattet und sind Hüter seiner Ruhestätte.“ Gerade so gab Homer diese Allegorie bei dem Leichnam Sarpedons an und ihr folgten die Künstler. Wir dürfen uns also nicht wundern, wenn diese Genien auch ohne Fackel stehen oder neben derselben einen Köcher, Blumenkränze und andre Insignien tragen. Ja wenn der Künstler statt ihrer auch ein paar Fackeln a) oder opfernde Knechte b) oder gar Flußgötter und Greifen c) setzte: so war und blieb der

---

pfohlen wurde. Gorii inscr. T. I. P. 382. und verlieren sich in den Begriff der schützenden Genien des Verstorbnen (S. Gorii inscr. T. I. p. 193. 194. Fabretti inscr. p. 72 — 74. Saggi dell' academia di Cortona T. VI. p. 131. u. a. nach Etruskischen und Römischen Begriffen nämlich.

a) Boissard. topogr. tab. 148. 144. Gruter. inscr. p. 578. 607.

b) Bellori Luc. Fig. 13. 14. P. III. Fig. 2. Passeri Luc. T. III. tab. 46. 47. etc.

c) Gorii inscr. T. III. tab. X. T. I. p. 303. Cypressenbäume Pass. Luc. T. III. tab. 44. 48. Victorien und Lorbeerbäume tab. 55. Der Uebergang wird sehr kenntlich, so bald man mehrere Grabmäler vergleichet.

Zweck ihrer Gegenwart derselbe. Sie waren Bewahrer der Ruhestätte, für deren Schonung so manche Flüche und Bitten der Grabschrift sprachen.

Viertens. Wir wollen uns also auch hüten, die Namen dieser Gestalten auf Figuren anzuwenden, die an ihrer Allegorie gar keinen Theil nehmen: denn wie reich war auch bei Grabmälern die Kunst der Alten an ausschmückenden Genien und Knaben! Wenn z. B. zwei derselben blasend auf spielenden Centauren reiten a): so gehören sie offenbar zu einem bacchischen Zuge, dergleichen, nebst vielen andern fröhlichen Figuren, Etrusker und Römer auf ihren Todtenmalen liebten b).

Noch schwerer ists, in der bekannten Gruppe der beiden Brüder, die man gemeiniglich Castor und Pollux nennt, den Schlaf und den Tod zu erkennen c). Sie sind als Opfernde bekränzt und vor ihnen steht der Altar, auf dem die Eine Fackel das Feuer anzündet; die andre Figur hat eine Opferschale in der Hand: und nicht beide, sondern Einer hat beide Fackeln. Wo erscheinen nun sonst Schlaf

---

a) Lessing Tab. 5.

b) Auch das umgeworfene Horn und Gefäß gehören zur Vorstellung eines bacchischen Zuges. Nach Smetius Angabe (Gruter p. 606.) ist der Eine Genius eine Psyche.

c) Lessing S. 39.

und Tod bekränzet a)? vor welchem Altar opfern beide b)? Nenne man irgend welche zwei Heldenfreunde, die ein solches Opfer brachten c); den Schlaf aber

---

a) Bei Paßerei (Luc. T. I. tab. 38.) ist ein bekränzter Genius, der mit der herabgesenkten Fackel davon eilt und auf eine Urne rückwärts weiset; wahrscheinlich das Bild einer vom Tode gestörten Hochzeitfreude. Dieser bekränzte Genius ist aber weder der Schlaf noch der Tod, sondern ein fröhlicher, glücklicher Gott, wahrscheinlich der Hymenäus.

b) Bei Paßerei (Luc. T. III. Fig. 52.) und sonst sind unter andern Spielen die kleinen Genien auch opfernd vorgestellt. Sonst hatte der Genius des Schlafs selbst mit großen Göttern seine Aufschriften und Altäre. Gruter inscr. p. 67. Fig. 8. p. 84. Fig. 1. p. 90. n. 5. Pausan. Corinth. cap. 31.

c) Ich halte diese schöne Gruppe für ein Opfer an die Hygiea, die (z. B. Murator. Inscr. T. I. p. 20. und sonst) durch den Kalathus bezeichnet ist und lasse den beiden Jünglingen ihren Namen Castor und Pollux, bis sich ein näherer Aufschluß findet. Schlaf und Tod können sie auch nach der Schönheit ihrer Gestalten nicht seyn, auf welche nach allen Beschreibungen der Dichter weder der Schlaf noch Tod Ansprüche machten. Daher ich auch gar nicht anstehe, mich in der Variante von Abbildung des Schlafs, über die sich Lessing (S. 27.) mit Recht beschweret, für die Abbildung des Pighius (Spanhem. in Callimach. p. 524. ed. Ernest.) zu erklären. Sie ist viel charakte-

und seinen Bruder oder ihre Mutter Nacht nenne man nicht: denn keine Person der dreien ist hier durch ein Symbol kennbar. Freilich wünschte ich, Pausanias hätte uns nur in zwo Reihen gesagt, mit welchen Attributen Schlaf und Tod zu Sparta in ihren Bildsäulen vorgestellt waren a); allein bei Pausanias wünscht man so etwas oft vergebens.

Aber wozu diese lange Deduction? Wenn unsre beiden Genien aus der Mythologie ganz wegrücken, ja selbst am Grabe einen engern Platz einnehmen, als Lessing ihnen anwies, wenn sie dagegen blos eine allegorische Bezeichnung der Ruhe im Grabe werden; bekommen sie nicht dadurch einen viel weitern Umfang, indem sie dadurch brauchbare Gestalten für alle Völker werden? Alle Menschen schlafen: alle Menschen sterben; die Bedeutung beider Figuren in ihrer Analogie ist allen verständlich, oder kann in kurzer Zeit allen verständlich werden. Auch in christlichen Tempeln können diese Bilder stehen: denn sie sind nicht heidnisch. Von keinem Thanatos, des Pluto Priester, ist hier die Rede, sondern von einem reinen Symbol der Menschheit, dem Schlaf und seinem Bruder.

---

ristischer für diesen Gott, als die verschönerte des Boissards; denn auch der orphische Hymnus nennet ihn *πεπραμενον*, den starken und wohlgenährten.

a) Vom gesundmachenden Schlaf im Tempel Aesculaps hat er die Vorstellung bezeichnet, wo der Schlaf (Corrinth. cap. 10.) einen Löwen einschläfert.

Schöne Allegorie, die der Schöpfer unsrer Natur durch diesen Wechsel von Licht und Dunkel, von Schlaf und Wachen in das Gefühl auch der gedankenlosesten Menschen gelegt hat. Mich dünkt, er habe uns dadurch täglich an den Umkreis unsers Schicksals erinnern wollen und sende uns zu dieser Erinnerung täglich seinen Gesandten, den Schlaf, des Todes Bruder. Sanft rauschen seine dunkeln Flügel herbei und umschatten uns mit der nächtlichen Wolke. Der Genius senkt seine Fackel, und erquickt uns, wenn der Tag unsre Augen blendete, mit einigen Tropfen der Vergessenheit aus seinem ambrosischen Horne. Müde vom Glanz der jungen Sonne sehn wir die alte Mutter Nacht kommen, mit ihren zwei Knaben auf dem Arm, in einen dunkeln Schleier gehüllt; aber mit einer weithin strahlenden Sternenkrone. Indem sie auf der Erde unsern Blick umdunkelt, weckt sie die Augen unsres Geistes auf zu großen Aussichten weiter Welten. Aber die Blicke dahin sind für unsern Erdengeist nur Träume; mehr kann die Mutter des Schlafs und der Ruhe uns nicht geben.

Künftig sehen wir, was die Alten über den künftigen Zustand Tröstendes geträumt haben, sofern es nehmlich ihre Kunst auszudrücken vermochte.

Siebenter Brief.

So ruhig es seyn mag, im Grabe zu schlummern und von keinem Leide der Erde mehr zu wissen: so bleibt dies immer doch ein trauriger Trost und man sähe sich in kurzer Zeit an den beiden Schildhaltern der Ruhe satt und müde. Sollten die Alten also nicht darauf gekommen seyn, den Begriff des Todes noch weiter zu führen und aus ihrer Philosophie und Tradition auch der Kunst süßere Tröstungen anzubilden? Kein Zweifel; da auch hierüber ohne alle mystische Deutung viele Grabmäler Zeugniß geben.

Zuerst war es angenommene Sache der ältesten Tradition, daß nur der Körper verwese, der Athem, die Seele aber ins Reich der Schatten gehe und daselbst als Schatte, als das Idol und simulacrum eines Menschen fortlebe. Durch eine passende Zweideutigkeit schuf hier die Sprache selbst für die Kunst ein Bild; das schöne Bild eines Schmetterlinges mit der Bedeutung der Seele. Auf vielen Denkmalen ist es sichtbar, und allenthalben zeigt es, daß man außer der Asche und den Gebeinen an etwas Ueberbleibendes glaubte. Da liegt z. B. die Entschlafne *); der Todtenkopf liegt in einiger Entfernung vor ihren Füßen; über ihrem Gesicht, aus

*) Spon. Miscell. p. 7. Fig. 4.

ihrem Munde fliegt der Schmetterling, die Seele. — Dort ein Gerippe a); die Füße über einander geschlagen, die Eine Hand aufs Haupt gelegt; Zeichen der Ruhe. Aber auf seinem Knie sitzt der Vogel, der den Schmetterling auffängt; ein andrer Schmetterling fliegt auf den Rücken des Vogels. — Da steht der Schlaf mit seiner gesenkten Fackel b): entspannt ist der Bogen, der Köcher liegt an der Erde; aber auf der andern Seite kriecht unter der flammenden Fackel der Schmetterling, die Seele. Es wäre eine nutzlose Mühe, eine Menge Schmetterlinge dieser Art hier zu sammeln, zumal sie andre schon gesammlet haben.

Bald entstand aus diesem Bilde ein schöneres. Was soll der Schmetterling zu den Füßen des Schlafes? wie wenn die Verstorbene in ihrer Gestalt selbst erschiene und der Genius sie statt einer Pasithea umarmte? Siehe da, das schöne Bild von der Psyche mit Schmetterlingsflügeln, die der Schlaf umarmet, auf so vielen Grabmälern c). Daß es der Schlaf und nicht immer der Amor seyn sollte, der die Psyche umarmt, zeigt nicht nur die herabgesenkte Fackel d), sammt dem häufigen Gebrauch dieser Idee auf Särgen und Grabma-

---

a) ib. Fig. 5. b) ib. Fig. 9.

c) Bellori Luc. Fig. 7. Passer. Luc. T. II. tab. 20. T. III. tab. 92. Gruter. p. 690. n. 8. Spon. Misc. p. 7. Fig. 7. 8. etc.

d) S. Spon, Bellori l. c. Winkelmann descript. du Cabinet de Stosch. p. 156. n. 886. 837.

len a), sondern am meisten die Zusammenhaltung mit jenen zahlreichen andern Vorstellungen, die den bloßen Schmetterling neben dem Schlafe zeigten. Sobald Psyche eine Person ward, war nichts natürlicher, als dieser Kuß in den Armen des Schlafs, da Homer selbst die Idee von der Vermählung des Schlafes mit einer Grazie gegeben hatte, und es ein hergebrachter Glaube war, daß diejenigen, die hier von Menschen geliebt waren, auch von Göttern geliebt und von solchen als Lieblinge weggeführt würden. Mehrere Dichter hatten diese Vorstellungsart gegeben b). Homer selbst war in ihr vorangegangen, der z. B. den Clitus c), den Orion d) als Geliebte von der Aurora entfüh-

---

a) S. Gorii columbar. Liviae August. Praef. Spon. Miscell. p. 8. Buonaroti Osservanz. tab. 28. p. 193. Middleton monim. tab. 4. p. 87.

b) S. Pausanias 1. Kap. 3. der bei der Entführung des Cephalus von der Aurora den Hesiodus anführt. Eine ähnliche Stelle ist in der Theogonie v. 985. f. Welche Entführung auch auf des jungen Hyacinths Grabmal stand. Fabretti inscr. p. 188. 193. 194. 702. etc.

c) Odyss. ó. v. 250. wo Homer ausdrücklich sagt, daß Aurora ihn wegen seiner Schönheit geraubt habe, damit er bei den Unsterblichen wäre.

d) Odyss. é. v. 121. Er erklärt die Entführung der liebenden Göttin sogleich durch die Pfeile der Diana, d. i. durch einen unvermutheten Tod. Beide Bilder also sollten ein Gleiches sagen.

entführen läßt; ja ein großer Theil der mythologischen Tradition ging auf diesem Wege. *) Mit der Zeit also ward es ein gemeiner Ausdruck von einem früh Verstorbenen: „die Sonne hat ihn entführt, die Götter haben ihn geliebet.“ **)

Wenn nun gar Bruder und Schwester, Geliebter und Geliebte in kurzer Zeit einander nachgeholt hatten: was war natürlicher, als daß die Eltern schrieben: Calippo F. Helpidi F. und beide sich im Bilde dieser schönen Gruppe auch im Todesschlaf umarmen ließen? ***) Mit verschränkten Füßen steht Psyche ruhig da und legt dem brüderlichen Genius die Hand auf die Schulter. Oder sie umarmen sich,

---

*) Die Fabel der Entführung des Tithonus von der Aurora war eine der ältesten: S. Hymn. in Vener. v. 219. seq. Die Entführung der Proserpina, des Ganymedes u. a. sind eben so bekannt. Auf der Erde war die Mythologie voll von Geschichten, da liebende Götter ihre Geliebten entführt hatten; Menschen thaten es; warum sollten es die mächtigen Götter nicht noch mehr thun und gethan haben? Ohne Zweifel war dies der Ursprung dieser Vorstellungsart und nicht der kindische, den Heraklides Ponticus angiebt. (Homer. Allegor. p. 492. Gale.)

**) Gruter. inscr. p. 928. n. 4. 5. Gorii inscr. II. p. 33. so wie man auf der andern Seite sagte: der böse Dämon hat ihn entführt, die Parze hat ihn geraubet.

***) Spon. Miscell. p. 7. Fig. 7.

die Jungfrau bescheiden verhüllt, nacket der Jüngling. *) Auch blos als Künstler-Idee betrachtet, ist die Gruppe eine der reizendsten, die gedacht werden kann; daher sie auch so gern wiederholt ward.

Und mit ihr war der Uebergang zu einer Menge neuer Vorstellungen gegeben. Der Genius des Schlafs hatte eine große Anzahl Brüder, die, wie allenthalben, so auch auf Grabmälern in mancherlei Spielen vorgestellt wurden; wer unter diesen war ihm näher verwandt, als Amor? Die umgekehrte Fackel durfte nur erhoben werden, wie sie auch bei den Genien oft erhoben ward; der erschlaffte Bogen war ohnedem Amors Werkzeug und so kam Psyche, abermals durch Hülfe einer gegebnen schönen Fabel, mit Amor und allen fröhlichen Genien in Gesellschaft. Sie wissen, welche Fabel ich meyne, die einzige, um die ich den afrikanischen Apulejus beneide; die Geschichte von Amor und Psyche. **)

O hätten wir sie aus einer andern Hand, als aus der seinigen! Wäre der Grieche noch da, ***) den Fulgentius anführt, der sie in ganzen Büchern weitläuftig beschrieben! Aber wir müssen nehmen was da ist; und so will ich nächstens einige Momente dieser schönen Dichtung auszeichnen, die,

---

*) ib. Fig. 8.

**) S. Apulejus Verwandlung, B. 5. gegen das Ende.

***) Fulgentius nennt ihn Aristophon: s. Autor. Mythogr. p. 718. ed. von Staveren.

wenn sie nicht bei veranlassenden Todesfällen schöner Geliebten entstanden sind, doch gewiß den Künstler reizen mußten, sie zu Emblemen des Todes zu bilden.

Achter Brief.

„Psyche, die schönste ihrer Schwestern, erregt den Neid der Göttin mit ihrer Schönheit;" —

Und welchen Ausdruck kennen wir auf Grabschriften häufiger, als den vom Neide höherer Wesen? *) Die Fabel ging auch hier mit der Geschichte des Apolls, der Diana u. a. voran, so daß die Pfeile der letztern eine gewöhnliche Bezeichnung des sanften, frühen, unschuldigen Todes geworden waren. **)

„Der unglücklichen Psyche spricht ein böser Orakelspruch das Schicksal zu, daß sie einem Ungeheuer zur Gattin bestimmt sey: mit Thränen wird sie hingeführt, zu ihrem Hochzeit- als zu einem Todtenfeste. Düster brennen die Fackeln: die hochzeitliche Flöte seufzt klagende Töne: der Hymenäus

*) Invida Fata, φθονος, atra dies abstulit etc.

**) Odyss. ε. 123. λ. 171. 197. 323. ε. 409. 477. υ. 60. 80. etc.

erstirbt wie ein Todtengesang: die weinende Psyche nimmt wie eine Sterbende Abschied und ihre Eltern verlassen sie traurend."

Erinnern Sie sich an so viele Grabschriften, die dasselbe sagen. Der Hymenäus ist in einen Todtengesang, die hochzeitliche in eine Leichenfackel verwandelt, das blühende Mädchen ist eine Braut des Orkus. Selbst der Name Psyche kam dem Gebrauch dieser Geschichte zu statten und lud zu ihr ein: denn mit welchem Namen ist den Verstorbenen auf ihren Grabmälern mehr geschmeichelt und geliebkoset worden, als mit dem Namen Psyche, Psycharion, anima, animula, denen sie die süßesten Beinamen gaben, die sich in der Sprache fanden.

Weiter. „Die von ihren Eltern verlassene Psyche, deren Brautfackeln von Thränen verlöscht sind, harret in ihrer bangen Einöde auf dem Gipfel des Berges und plötzlich erhebt sich ein linder Zephyr: ruhig trägt er sie in den Grund des drunten liegenden Thals und legt sie sanft in den blumigen Schooß eines weichen Rasens nieder."

Abermals ein Moment für die Ueberführung des Todten: denn schon der Name sagte es, daß vom Zephyr geführt oder hinübergeführt zu werden, einen sanften Uebergang bedeute. So ward der Sohn der Aurora, Memnon, noch von seinem Scheiterhaufen von den Winden hinweggeführt: *) die Hinwegführung, durch wen sie geschehen mochte, hatte die Sprache und Kunst geheiligt.

---

*) Quint. Smyrnaeus Paralipom. L. 2. v. 549. seq.

„Psyche betrachtet ihren neuen Aufenthalt und sie ist wie in einem Elysischen Thale. Auf Blumen tritt sie daher: ein Pallast von Licht glänzt ihr entgegen: eine Göttertafel steht für sie gedeckt; Harmonien laden sie ein zur Freude und Liebe."

Nichts anders hatte das Leben in Elysium, das die Dichter schilderten und die Grabschriften priesen. *)

Nein! du bist nicht gestorben, o Prote! Schönere Fluren
Siehest du jetzt und bewohnst voll Freude der Seligen Inseln.
Auf den Auen Elysiums wandelnd in sprießenden Blumen,
Lebst vom Leide du fern. Getrübt vom traurigen Winter
Bist du nicht mehr, nicht mehr von Hitze gequält und der Krankheit,
Nicht von Hunger und Durst. Der armen Sterblichen Wallfahrt
Reizet dich zum Verlangen nicht mehr: ein untadelich Leben
Lebst du in reinem Glanz, in der Nähe des Götter-Olympus;

„Aber der Psyche droheten Unglücksfälle. Von ihrem Geliebten getrennt, muß sie den steilen Felsen hinauf zum stygischen Pfuhl, aus dem Cocyt ihre Urne zu füllen; und wer hilft ihr dabei?" Ein

---

*) Gorii Inscr. II. 119.

Bild, das auf Leichenmalen so oft vorkommt, der Adler.

„Endlich soll sie über den Acheron selbst, zur Proserpina hin, ins Reich der Todten; sie bekommt für den Cerberus besänftigende Speise und das Fährgeld für den Charon mit sich. Glücklich gelangt sie an die dunklen Orte und kehrt mit der gefährlichen Büchse zurück, die der Neugierigen den Tod bringt, bis Amor sie wieder belebet. Nun sind ihre Leiden vollbracht; die himmlische Vermählung folgt und ihr Leben mit den Göttern.“

Könnte eine Geschichte erdacht werden, die die Schicksale der abgeschiedenen Psyche, deren Name schon die Allegorie festhielt, abwechselnder, reicher, anschaulicher, schilderte als diese? Und so dürfen wir uns nicht wundern, wenn sie auf Leichendenkmalen so oft vorkommt. Hier windet Psyche Blumenkränze, ihren geliebten Genius zu krönen, der ihr einen Kranz von Myrthen darbeut; dort hält sie betrübt die Fackel nieder, der Genius tröstet sie und legt die Hand auf ihre Schulter. *) Bald küssen sie einander und erheben sich umarmend in die Lüfte. Jetzt führt Hymenäus mit erhobner Fackel beide Liebende zum Brautbett: Psyche ist tief verschleyert: der Genius an ihrer Seite minder: einer seiner Brüder geht voran, einer folgt **) — u. s.

---

*) S. Gorii columbar. Liv. Augustae, Vorrede und Auszierungen hie und da.

**) Spon. Miscell. p. 7. fig. 3.

Unglücklicher Weise hat man auch hier bei Särgen und Leichensteinen so manches in dieser Geschichte grübelnd gedeutet, das gewiß eine offenere Gestalt annähme, wenn wir die Fabel von einem ältern Schriftsteller erzählt besäßen. So glaube ich z. B. nichts davon, daß wenn ein Vogel den Schmetterling aufhascht, dies die Seelenwanderung bedeute *) oder daß wenn der Genius ihn mit seiner Fackel berührt, er damit die Seele durchs Feuer reinige. **) Viel eher deutet jenes entweder die mancherlei Zufälle an, denen man die abgeschiedne Seele ausgesetzt glaubte ***) oder daß ein günstiger Bote der Götter, deren gemeines Sinnbild die Vögel waren, †) sie hülfreich aufnehme und zum Ort ihrer Bestimmung bringe, wie bei Vergötterungen und sonst andre Symbole es deutlicher sagen. Die Qualen mit dem Feuer sind offenbar nur aus dem Bilde der Fackel entstanden, die der Genius führte; und da die Geschichte von Schmerzen sprach, die Amor durch die Fackel der Psyche gelitten hatte: so lag ja der Gegensatz dergestalt nahe, daß in einem Spiel mit den Symbolen bald der Genius den Schmetterling oder die Psyche, bald diese wiederum den Amor oder

---

*) Spon. Miscell. p. 8.

**) Winkelmanns Allegorie S. 78.

***) Animula vagula, blandula, quae nunc abibis in loca? etc. Oft sucht der Genius den Schmetterling auf der Erde mit seiner Fackel oder einer Leuchte, wie im Dunkeln.

†) Virgil. Aen. L. VI. nat. Heyn. et al. al.

gar den Schmetterling, d. i. sich selbst peinigt. Ueber jedes dieser Spiele eine neue Moral zu ersinnen, halte ich für so leicht als nutzlos; die Idee im Ganzen aber ist schön; so schön, daß ich in mehr als Einer Situation für die Grabmäler junger Personen fast keine holdere wüßte. Möge der Genius ein Engel oder Amor oder der Schlaf seyn; genug, wenn er die Verhüllte sanft hinüber führt und elysische Jugendfreuden dort auf sie warten.

Neunter Brief.

Wir wollen mehrere anmuthige Vorstellungen betrachten, mit denen die Alten ihre Gräber schmückten.

Der Tradition nach mußten die Verstorbne über dunkle, furchtbare Ströme oder gar über den Ocean; wie kamen sie hinüber? Der alte Charon war ein trauriges Bild, das indessen auf Leichendenkmalen doch auch nicht fehlet; *) man wählte also fröhlichere Schiffer und hier standen abermals Vögel, Fische, Genien zu Dienst. Auf Delphinen oder andern Seethieren schiffen sie hinüber, **) wozu die Geschichte Arions u. a. Ge-

*) Bellori monum. fig. 55. Lucern. fig. 12.

**) Passeri luc. III. 53. Gruter. p. 766. Gorii inscr. III. tab. 12. 14. Boissard. tab. 82. etc.

legenheit gaben. Oft sind blasende Tritonen um sie her, *) eine Art von Vergötterung, zu der die Fabel der Ino, des Melicertes u. a. einlud. Jetzt sitzt der Genius ohne Flügel auf einer Muschel und hält den Schmetterling in die Höhe: **) jetzt sitzt Psyche auf einem Schiff von Delphinen gezogen und rudert selbst. ***) Die Vorstellung ward endlich so bekannt und allgemein, daß man den Schmetterling oder die Psyche gar wegließ und blos die schiffenden, fahrenden Genien zur Verzierung brauchte. Auf andern Grabmälern sind sie in einer Art von fröhlichem bacchischen Zuge; sie blasen, auf spielenden Centauren reitend; wie denn dergleichen Züge, theils als Bilder der Fröhlichkeit, theils bisweilen als Anspielungen auf die Vergötterung der Ariadne, oder auf die Freuden der andern Welt, bei Todtenmalen sehr geliebt wurden. †) Es wäre unnütz, die andern Spiele der Genien zu durchgehen, die bald ein Andenken

---

*) Gorii inscr. p. 344. III. tab. 78. Bellori luc. fig. 5.

**) Ogle tab. 27. Gorii inscr. III. tab. 13. eine Art der Vergötterung auf einer Muschel der Venus.

***) Winkelmann descript. du cab. de Stosch p. 158. n. 900. Psyche mit der Fackel auf einem Wagen von Genien gezogen, in den Lüften Licet. Hierogl. p. 3.

†) Lessings Tab. 5. Gorii inscr. T. III. tab. 17. 29. 30. 35. Bellori monum. fig. 109. Muratori inscr. T. III. p. 1468. 1473. u. f.

aus dem Leben des Verstorbenen, zumal eines Jünglinges und Kindes, bald überhaupt fröhliche Bilder waren, an die sich in Verzierungen das Auge dieser Nationen gewöhnt hatte a) und die, ohne nähere Bedeutung wenigstens traurige Vorstellungen verscheuchten.

Ferner. Nach der Tradition kam der Todte ins Reich des Pluto; wer wird sich da seiner annehmen? wie können aus dem dunklen Reich tröstende Bilder werden? Hier kam ihnen die Fabel zu Hülfe. Bald ist es Merkur, der die scheue Seele an der Hand hat und linde führet: b) jetzt sind es Castor und Pollux, rettende Göttersöhne, die den Todten begleiten: c) bald wurden die Arbeiten des Herkules vorgestellt, wie er Seelen zurückführt und den Cerberus bändigt. d) Jetzt drohet er einem Löwen: e) jetzt reichen Pluto oder Proserpina dem Höllenhunde Speisen, daß er den Todten nicht schrecke. f) Bald ists Perseus, der die Andromeda erlöset: g) bald sinds Vergötterungen z. B. des

---

a) S. die Verzierungen der Herkulanischen Gemälde und andrer Denkmale aller Art.

b) Bellori monum. fig. 55. 56.

c) Gorii inscr. III. tab. 10.

d) Gorii inscr. III. tab. 77. 78. Bellori monum. tab. 16. Passeri luc. III. tab. 93. 94.

e) Gruter. inscr. p. 924.

f) Fabretti inscr. p. 468.

g) Admiranda Rom. tab. 62.

Herkules, der Semele, der Ino, des Hyacinthus*) aus der alten Heldengeschichte. In dieser schweiften die Künstler so weit umher, daß sie entweder ähnliche Todesfälle der Helden, oder die Spiele an ihrem Grabe oder gar, ohne Beziehung auf den Tod, blos als große und fröhliche Kunstgegenstände, ihre Thaten selbst vorstellten; wo es denn sehr ungereimt wäre, wenn man je den Zug der Vorstellung deuten wollte. **)

Oder man verließ ganz die Gegenden des Pluto und schilderte die Reise nach Elysium, nach den Gärten der Hesperiden oder das Leben mit den Göttern. ***) Auf diesem Denk-

---

*) Auf dem Grabmal des Hyacinthus unter dem Amyklaischen Thron bei Pausanias B. 3. T. 18. 19.

**) Uebrigens hat Heyne in seiner Vorlesung über den Kasten des Cypselus (Gött. 1770.) die gegründete Anmerkung gemacht, daß da die Künstler dergleichen Kunstwerke, als Sarkophagen u. dgl. wahrscheinlich im Vorrath gemacht und die Vorstellungen auf denselben theils von andern copirt, theils nach ihrer Phantasie geändert hätten, man nicht überall Zusammenhang der Figuren oder Deutungen auf den Verstorbenen suchen könne, welches Urtheil die Vergleichung mehrerer Denkmale offenbar bekräftigt. Indessen war auch bei den Grabmonumenten offenbar ein gewisses Costume in Kunstvorstellungen und der Bauart gegeben, dem man im Ganzen folgte.

***) Gorii Inscr. II. p. 119. 140. Gruter. p. 748. 686.

mal reitet ein Jüngling nach dem Baum mit goldnen Aepfeln, zu dem einst Herkules den Weg nahm. a) Auf jenem speiset und streichelt das Mädchen den Adler, b) daß er sie wie den Ganymedes hinauftrage. Dort wird eine Daphne in den Lorbeerbaum verwandelt; c) hier schläft ein Endymion im Schooß des geflügelten Saturnus; von einem Amor wird Luna zu ihm geführt und hinter ihr wartet der zweibespannte Wagen mit dienenden Liebesgöttern. d)

Endlich was sollen auf den Grabmälern alle die Kränze und Blumen, die Trauben und Früchte, die Schwäne und Tauben, die bald trinken, bald sich küssen, bald Früchte kosten u. s. als fröhliche Ideen geben, woher man sie auch nehme. Ich weiß wohl, daß man auch hier viel zu sehr gedeutet hat und der Antiquarier gern alles genau nehmen möchte, wozu er irgend eine erläuternde Stelle findet; indessen ists eben so gewiß, daß die Kunst im Alterthum eine Art von festgesetzter Bildersprache gehabt hat, die nur uns, die wir nicht daran gewöhnt sind, fremde dünket. Tauben, Vögel, Genien, Kränze, Schwäne u. dgl. waren angenommene Bilder bald der Fröhlichkeit und der Jugend, bald des Flüchtlinges und der Liebe; warum sollte also der Storch nicht bisweilen auch eine Deutung

---

a) Fabretti inscript. p. 161—63.

b) Gruter. inscript. p. 830.

c) Gorii inscr. I. p. 439. Fabretti inscr. p. 186. Murat. inscr. p. 1543.

d) Mus. Capitol. T. IV. tab, 24.

auf die fortwährende Liebe der Eltern zu ihren Kindern oder der Ehegatten unter einander gehabt haben? da so manche Grabschrift und andre Vorstellungen es deutlicher sagen. a) Warum sollte das Nest von jungen Vögeln, zu dem die Alten fliegen, b) warum so oft dieser sich aufschwingende Adler, c) jener Phönix, d) diese fliegende Schwäne, e) endlich insonderheit jene so häufigen Göttermahlzeiten f) ohne Gedanken dahin gebildet seyn? Aus Münzen sowohl als aus andern Ehrendenkmalen der Römer weiß man, daß bei ihnen diese Art symbolischer Sprache fest bestimmt und gegeben war und von römischen Denkmalen ist hier meistens nur die Rede.

Endlich die Vergötterung der Kaiser und Kaiserinnen; wenn hier ein Adler, dort eine Lucifera den neuen Gott, die neue Göttin zum Himmel trägt. g) — Verzeihen Sie. Der Glanz dieser gar zu hoch getriebenen römischen Pracht,

---

a) Gruter. p. 806. 681. n. 8.

b) Bellori monum. fig. 105.

c) Gorii inscr. I. p. 191. 360. bei Boissard, Gruter oft. Passer. luc. T. III. tab. 57. 60. 83. Er war ein gewöhnliches Bild der Vergötterung bei den Römern.

d) Fabretti inscript. S. 378.

e) Gruter. p. 701. n. 9.

f) Gorii inscr. I. p. 50. 99. II. p. 22. Boissard. tab. 81. Murat. inscr. T. III. p. 1345.

g) S. die Admiranda Rom. tab. 9. 37. et al.

der oft den Auswurf des menschlichen Geschlechts mit Götterehren schmückte, blendet mein Auge so sehr, daß ich es lieber zu jenen stillen Denkmalen der ehelichen, freundschaftlichen, elterlichen Zärtlichkeit auf den Gräbern zurückwende und mit dem Bilde der treuen Hände, die sich auch für jene Welt zusammenschlingen, *) diesen langen Brief ende.

Zehnter Brief.

Der zweite Theil der Lessingschen Abhandlung betrifft die Frage: „Haben die Alten Skelette gebildet? und was wollten sie damit sagen?"

Es wäre eine unnütze Mühe, einige mehr aufzublättern, als Lessing angeführt hat; (selbst diese wenigen sind in Ansehung der Kunst unwichtig;) die Hauptfrage ist ihre Bedeutung. Lessing sagt: „Diese Gerippe sind Larvae und das nicht sowohl in so fern, als Larva selbst nichts anders als ein Gerippe heißt, sondern in so fern, als unter Larvae eine Art abgeschiedner Seelen verstanden wurden." Das Erste glaube ich nicht ganz; das Letzte scheint mir unerwiesen.

---

*) Fabretti inscr. p. 421. 425. Murator. inscr. T. III. p. 1321. Andre simple Vorstellungen s. p. 1324. 1661. 1522.

Wenn Seneka sagt: *) „niemand ist so ein Knabe, daß er sich vor dem Cerberus, vor der Finsterniß und jener Larven = Gestalt nackter Gerippe fürchte: so nennet er das, wofür sich Kinder fürchten, den Hund, die Finsterniß, klappernde Knochengestalten. Dies waren Bilder, welche die Kinder sahen, wodurch ihnen die ersten Begriffe vom Tode beigebracht wurden, das Todtengerippe, das Todtenhaupt, das jener Schlemmer sogar künstlich bei der Tafel aufsetzte.

Heu heu nos miseros, quam totus homuncio nil est!
Sic erimus cuncti, postquam nos auferet Orcus. **)

hieß es dabei; und wenn auf Steinen der Todtenkopf erschien, so ward ihm auch seine Bedeutung beigefüget: ***) πινε, λεγει, το γλυμμα, καὶ εθις καὶ περικεισο ανθεα: τοιχτοι γεινομεθα εξαπινης. An Lemurs ist bei diesen Gestalten nicht zu denken.

Die wenigen Denkmale, wo bei Gräbern Skelette vorkommen, sagen nichts anders. Hier z. B. liegt Eins, in der ruhigen Stellung des einst lebendigen Körpers, die Hand aufs Haupt gelegt und auf

---

*) Epist. 24. Opp. Senec. Vol. 3. edit. Bipont. p. 79. Larvalem habitum, nudis ossibus cohaerentium.

**) Petron. Satyric. p. 59. edit. Gabbem.

***) Gorii inscr. III. p. 21.

seinem Knie sitzt der Vogel, der den entflogenen Schmetterling, die Seele, auffängt; was kann es anders bedeuten, als den entseelten Leichnam? *) Dort führt Pluto die Seele hinweg: Merkur öffnet das Todtenhaus; ein Skelet liegt daneben; **) was kann es bedeuten als was seine Gestalt zeigt? den entseelten Leichnam. Hier ist ein Todtenhaupt: ***) der Schmetterling fliegt über demselben: der Aschenkrug, die Mohnblume, das Rad des Verhängnisses sind daneben; was kann das Haupt bedeuten, als den Ueberrest des Todten, dessen Asche die Urne empfing, der von der Blume des Schlafs eingeschläfert, in Friede schlummert, nachdem ihn das rollende Rad des Schicksals stürzte; die Seele schwebt über dem todten Leichnam. So auf andern Denkmalen, selbst den barbarischen Stein nicht ausgenommen, auf den Lessing seine Hypothese fast allein bauete; die gestreckte Stellung zweier Gestalten auf ihm zeigt, was sie bedeuten. †)

Die

---

*) Spon. Misc. p. 7.

**) Gorii inscr. T. I. p. 382.

***) Picetti Hierogl. p. 158. Gestreckte Skelette s. Fabretti inscr. p. 17.

†) S. Gorii inscr. I. p. 455. (Passeri gemm. asttrif. P. II. p. 248.) Seiner Kunst nach ist der Stein keiner Aufmerksamkeit werth; einer der sogenannten magischen, gnostischen oder basilidianischen Steine, voll unzusammenhangender griechischer Buchstaben und barbarischer Töne. Den mystischen Sinn der Vorstellung zu enträthseln,

lohnet

Die Römer feyerten ein Fest für die Classe der Abgeschiednen, die sie Lemures nannten und da uns Ovid die Gebräuche desselben ausführlich beschreibt: so bleibt kein Zweifel, daß selbst der Pöbel in Rom die unruhigen Geister nicht als Knochenmänner sondern als Schatten sich dachte a).

So war auch das Fest entstanden: der erschlagene Remus, der erste römische Lemur, erschien als ein blutiger Schatte und gab die Gebräuche seiner Aussöhnung an b).

Unter Griechen und Römern ist mir keine Erscheinung eines Abgeschiednen, keine Beschreibung des Schattenreichs bekannt, das an dieser Beingestalt Antheil habe. Schatten gehen ins Reich des Pluto, Schatten erscheinen; auch in der Wohnung drunten haben die Abgeschiedenen ihre Gestalt, bis auf die Gesichtszüge, Wunden und Kleider, wie die Niederfahrt des Ulysses, des Aeneas, auch mehrere Stellen bei Römischen Dichtern zeigen. Das Gespenst, das den Brutus schreckte, sein böser Dämon,

---

lohnet es kaum der Mühe; unmöglich kann er die angenommene Mythologie der Griechen und Römer über ihre Abgeschiedenen umstossen, die aus Dichtern und Künstlern bekannt ist.

a) Ovid. Fast. I. 5. v. 422. 425. 434. 439. 442. 443.

b) ib. v. 457. 460.

erschien schrecklich; aber nicht als Gerippe. So kehrete jene Riesengestalt, als eine Furie Dions Haus a); weder sie aber, noch die Mormo, noch die Lamien, noch die Empuse b) waren Knochengestalten. Völker, die ihre Leichen wenigstens zum Theil verbrannten, hatten nichts, was ein solches Phantom ihrer Einbildungskraft einzwingen durfte.

„Aber die Larvae der Römer? Bedeutete das Wort nicht wirklich Schreckgespenste der Todten und bedeutete es nicht zugleich die Beingestalten, von denen wir reden?" Eine kleine Auseinandersetzung wird zeigen, daß die Kunst an dieser Uebertragung oder Verwirrung der Begriffe keinen Antheil genommen habe.

Die älteste Bedeutung des Worts Larva war, nicht daß es ein Skelet, sondern daß es einen bösen Lar (Lar-ve) bedeute c). Da die Römer, wie in Gebräuchen und Einrichtungen, so auch in Meynungen und im Aberglauben ursprünglich von ihren mehr kultivirten Nachbarn, den Etruskern, geleitet wurden: so nahmen sie auch den Glauben an

---

a) S. Plutarch in Brutus und Dions Leben.

b) S. Theocr. Idyll. 15. Aristoph. Ran. Act. I. Sc. 6. Philostr. Apollon. I. 4. c. 25. p. 165. ed. Olear.

c) Passer Pictur. Etrusc. T. I. Diss. de laribus P. II. de Philos. Etrusc. p. LXVII. LXVIII.

die umherwandernden Seelen der Abgestorbenen auf, zumal es ein sinnlicher Begriff ist, daß die Seele von ihrem Körper, der Vater von seiner Familie, der Hausherr von seinem Hause sich ungern scheide. In den ältesten Zeiten wurden die Todten in oder neben ihren Wohnungen begraben; dadurch mußte dieser Glaube noch tiefer wurzeln.

Nichts kommt daher auf Etruskischen Denkmalen häufiger vor, als Bilder der Laren; nie aber unter allen hundert Vorstellungen kommen sie als Skelete vor. Sie sind ganze Gestalten, Gestalten von beiderlei Geschlecht, wie diese Nation sich auch die Manen und Furien dachte. Kein Todter wird je als ein Skelet in jene Welt geführt; es ist entweder das Bild des Todten oder eine bald nackte, bald bekleidete Gestalt des Menschen *).

Nun war es aber sehr natürlich, daß, da der Begriff von Larva als von einer Todtenerscheinung der Sprache einheimisch war, und viele Ableitungen sich aus ihm gebildet hatten, die Römer dem griechischen Skelet, für welches sie keinen Namen hatten, den Namen Larva gaben. Indessen war und blieb dieses nur eine übergetragene Bedeutung, so daß z. B. in Apulejus gerichtlicher Vertheidigung **)

---

*) S. Passer. pict. Etrusc. Paralipom. ad Demster Gorii Insc. T. III. Mus. Etrusc. etc.

**) Hiccine est sceletus? haeccine est larva? etc. Edit. Casaub. p. 78.

das Wort Larva in dieser Bedeutung durch das griechische Wort noch erklärt werden mußte. Und nachdem Apulejus es erklärt und sich über die häßliche Gestalt, die er bei sich führen sollte, gerechtfertiget hat; kommt er sogleich zur gemeinen Sprache zurück und wünscht dem Larvato, der ihm Zauberey Schuld gegeben, alle Schreckbilder der Schatten, Lemurs, Manen und Larven.

Wenn also die Kunst Todtenerscheinungen Larven vorzustellen hatte; wie wurden sie vorgestellt? als Larven, in der Bedeutung des Worts nämlich, die auch bey uns noch gewöhnlich ist, da Larve eine Maske bedeutet. Vielfach erscheinen diese auf den Grabmählern der Römer. Dort fliegt der Schmetterling einer Larve in den aufgerissenen Mund: a) hier führt Merkur die Seele in den Kahn der Todten: Genien begleiten sie und schiffen mit hinüber: die ehrwürdige Gestalt des Todtenrichters redet sie an: Charon greift zum Ruder; neben und hinter Charon blicken Larven hervor, Gestalten aus dem Vorgemach des Orkus, wie auch Aeneas sie fand, terriculamenta mortuorum b). Die Kunst ergriff diese mildre Vor-

---

a) Gori nennt eine solche Larvengestalt die Libitina der Etrusker; sie ist kein Gerippe, sondern eine wirkliche Larve.

b) Licet. Lucern. p. 601. Auf den Grabmälern und Grablampen kommen diese Larven, oft aufgerissen und schrecklich, oft ruhig oder gar zier-

stellungsart, eben um Gerippe und Todtenköpfe nicht zu bilden; sie zeichnete dafür nichtige Phantome, schwebende Schreckgestalten, Larven.

Wie natürlich wird hiemit Alles! wie schonend und würdig zeigt sich die Kunst der Alten, auch wenn sie das scheußliche Leere abzubilden gezwungen war. Skelet bleibt der Todtenleichnam, Schatte wird Schatte, Larve wird Larve; was die Sprache aus Noth verwirrte, sonderte die Kunst und konnte es leicht sondern, da sie jeden Begriff nur nach der Art wie man ihn hatte, zur Vorstellung bringen durfte *).

---

lich vor. Ueber dieser schwebt ein Schmetterling (Licet. hierogl. p. 431.) mit jener scheint eine Person sich zu besprechen; jene tragen Genien fort. Gorii Inscr. T. III. Tab. 12. Bei den Etruskern sind sie sehr häufig. S. z. B. Dempster. Etrur. regal T. II. tab. 83. fig. 5. tab. 82. fig. 2. T. I. p. 298. Mus. Etrusc. comp. Schwebel. tab. 14. fig. 5. tab. 20. fig. 1. et al.

*) Ueberhaupt muß man in dieser ganzen Materie Völker und Zeiten unterscheiden. In der Idee der Etrusker wollten die Genien, von denen wir zuerst sprachen, mit ihren Fackeln in den Händen etwas ganz anders sagen, als sie in der griechischen Idee sagten. Nach jener begleiteten sie mit ihren Fackeln den Verstorbenen in die Unterwelt, wo er durch sie, als seine Manen,

Eilfter Brief.

Man ist gewohnt, allen Unsinn, dessen Grund man nicht weiß, nach Orient zu schieben; un=

---

sogar seine Verbrechen büßte. Bisweilen heißen diese Genien also auch ausdrücklich Manes a), denen einige Grabschriften sehr schmeicheln und sie sogar die Allmächtigen nannten b). Es würde eine große Verwirrung seyn, wenn man jeden dieser Etruskisch = Römischen Begriffe auf den Homerischen Schlaf und Tod anwenden wollte: denn jene Kinder im Arm der Nacht zu Elis, jene Bildsäulen des Schlafs und Todes zu Lacedämon waren aus ganz andern Begriffen erwachsen. Ein Gleiches ists mit der Structur der Grabmäler und der Anwendung aller dieser Kunstbilder. In Griechenland war ein Hügel, eine Stela, eine Inschrift, eine Bildsäule die höchste Ehre, die dem Begrabenen wiederfahren konnte. Die Stela konnte einige Symbole vom Leben des Verstorbenen, die Bildsäule konnte den Lebenden selbst vorstellen; Bilder der Schatten, aber Lemurs und Laren, standen nie auf eines Griechen Grabe.

---

a) Gori Inscr. I. p. 193 382. et al.

b) ib. p. 286.

fern Knochenmann, Tod, aber haben wir wenigstens aus Orient nicht her.

Den alten Ebräern war der Tod ein Jäger mit Netz und Pfeil, ein Räuber und Auflaurer im Mantel der Nacht oder einer schwarzen tödlichen Seuche. Späterhin, da man alles mit Engeln erfüllte, war er ein Engel mit dem feurigen Schwert, der gesandt war, die Seele des Menschen zu fodern.

„Wenn die Zeit des Menschen herbeikommt, sagt die Traditon dieses Volks, daß seine Seele von ihm scheide, tritt der Engel des Todes vor ihn mit seinem brennenden Schwert. Ganz Flamme, ganz Auge stehet er da und blickt ihn an: seinem Blick kann der Sterbende nicht entfliehen; er sieht die Wände seines Hauses brennen, windet sich und in seinem Mund trieft vom flammenden Schwert ein Tropfen Galle, der schnell seinen Leib durchdringt mit dem bittern Geschmack des Todes. Die Seele des Guten (fährt die Tradition fort), geht aus dem Körper, wie man den Faden aus der Milch zieht; die Seele des Bösen, wie man Dornen aus der Wolle reißet. Auch wenn im Grabe, (erzählt sie weiter) der Todes-Engel mit seiner Kette, die Feuer und Eis ist, den Leichnam berührt: so fallen die Gebeine des mildthätigen sanft auseinander: täglich wird seine Asche erquickt vom Thau, der vom Thron des Ewigen fließet; der Leichnam des Bösewichts dagegen zerspringt wie die steinerne Scherbe: wie an seinem Gewissen, so nagt der Wurm auch an seinen Gebeinen.“

Also die Ebräische Sage, an welcher mehrere morgenländische Völker theilnehmen; und es ist bekannt, zu welchem oft lächerlichen Aberglauben sie manchen Pöbel dieser Todesscheuen Nation gebracht hat. Sie wollen, wie sie es im Leben den Menschen thaten, auch noch zuletzt den Todesengel betrügen, geben dem Kranken, dessen Ende sie befürchten, einen andern Namen, daß wenn jener ihn ruft, dieser nicht folgen dürfe u. s.

Das Idol eines Todesengels also oder einen Dämon, der Todes Gewalt hat,*) fand das Christenthum vor sich und sah die besten Folgen dieses Phantasma. Der Urheber des Christenthums suchte diesen Dämon von seiner Herrschaft zu verdrängen und auch hier den fürchterlichen Tod in einen Engel des Schlafs zu verwandeln. „Unser Freund schläft: Wer mein Wort hält, soll den Tod nicht sehen: die Entschlafenen sollen aufwachen u. s." Das war die Lehre dieses himmlischen Genius; und die ganze Verheissung von der Auferstehung sollte die tröstende Idee von einem kurzen Schlaf im Schoos der Erde gleichsam besiegeln. Wenn also irgendwohin, sollte man denken, so gehört der Engel des Schlafs mit der gesenkten Fackel vor die Grabmähler der Christen, da der Stifter ihrer Religion es zu einem Hauptzweck seiner Sendung machte, den Tod in einen Schlaf zu verwandeln.

---

*) Ebr. 2, 14.

Bald aber verstanden es die Christen nicht also und jemehr ihre Religion in vielem Andern Aberglaube ward, mußte sie es auch in diesem Stück werden. Statt in der Lehre von der Auferstehung bei den schönen Ideen zu bleiben: „das Saamen„korn, das in die Erde fällt, muß ersterben: was „gesäet wird, ist nicht die Frucht die hervorgeht, „sondern Eine der Art, die Gott aus der Natur „des Saamens hervorbringt: unser Fleisch und „Blut können ins künftige Reich nicht eingehn u. s.“ statt solcher klaren Stellen mißbrauchte man andre. Man wollte mit der runzlichen Haut umgeben seyn, die ins Grab gelegt würde und in diesem seinem Fleisch Gott schauen. Das Feld der Gebeine Ezechiels kam also vor Augen und so wurden die Schlafkammern christlicher Gräber sehr bald zu Behältnißorten heiliger Cadaver, die, wie sie da lagen, auf die Auferstehung harrten. Viele unter ihnen waren Märtyrer gewesen; der Leichnam, an dem sie gelitten hatten, war heilig und der Verehrung werth. Er ward besucht, er ward aufgestellt, er that Wunder: Gerippe und Knochen kamen also mehr als jemals in die Achtung der Menschen.*) Da bey den Griechen und Römern es keine empfindlichere Strafe gab, als unbegraben zu seyn

---

*) S. die ersten Bücher von Aringhi Roma subterranea (Rom. 1651.) wo man siehet, wie vieles in der Geschichte des Christenthums um Leichname und Gräber sich windet und von ihnen ausgeht.

oder in der Erde keine Ruhe zu haben; so wanderten hier heilige Knochen in der Welt umher und wurden sehr kostbar. —

Endlich konnte auch das Kreutz des Erhöheten selbst unschuldiger Weise Anlaß geben, Bilder der Skelette ins Heiligthum einzuführen. Auf der Schädelstätte stand es und dieß hieß nach der gemeinen Deutung auf einen mit Schädeln überdeckten Ort. Den Tod hatte dies Kreuz besieget und so kamen auch in der Abbildung ein Todtenhaupt und einige Gebeine an den Fuß des Kreuzes; ja an das Grab des Auferstandnen wohl gar ein knirschendes Todtengerippe. Endlich häufte man Tropen mit Tropen: der Ueberwinder habe mit dem Tode gerungen, ihn bezwungen, ihn verschlungen und wenn von diesen mißverstandnen Ausdrücken die Kunst ausging, wohin mußte sie kommen! wie elend mußte sie werden!

Zwölfter Brief.

Sie denken leicht, m. Fr. daß alle diese Mißbräuche nicht Wurzel gefaßt hätten, wenn die Denkart der Nordländer, in der von Natur keine schöne Bilder schwebten, sie nicht begünstigt und das Schauderhaft-Gräßliche dem Wohlgeordneten vorgezogen hätte.

In unserm plebejen Todesbilde sind zwei ein-

ander widersprechende Wesen, die Zeit und das Bild eines Leichnams vereinigt, deren Jedes die Alten auch als Bild kannten, jedes aber für sich und in sich selbst bestehend brauchten. Die Zeit schlich mit gefesselten Füssen als ein krummer Greis daher;*) ihr gehöret das Stundenglas und die Sense. Das Bild vom Mähen bewohnten sie auch als ein Symbol der Vergänglichkeit;**) da waren es aber Schnitter, die da mäheten, keine Gerippe: denn diese können ihrer Natur nach weder mähen noch die Stunden zählen. Das Skelet und die Larve hatten sie, wie wir gesehen haben, auch; beide aber in ihrer natürlichen Bedeutung; ohne das sie widrige Begriffe ungereimt hätten paaren, den Leichnam zum handelnden Wesen oder den Todten zum Tode umschaffen wollen. Wie es nun entscheidende Kennzeichen des stumpfen Sinnes ist, wenn er die wahren Attribute einer Sache nicht erfaßt, und wie es kein gewisseres Kennzeichen des falschen Geschmacks giebt, als daß er gegebene Bilder widrig und nicht auf dem rechten Punkt vereinet: so können wir den Schluß leicht fassen, was von einem Symbol zu halten sei, das in seinen eignen Gliedern nicht fest steht.

Auch haben sich die Christen der ersten Jahrhunderte, insonderheit in Rom, lange von diesem

---

*) Montfaucon comp. Semlar. tab. 2. fig. 2. aus Massei. Winkelmanns Allegorie S. 86.

**) Fabretti inscr. p. 334.

Gerippe freigehalten und es ist interessant, zu sehen, wie sie die Symbole auf den Grabmalen der Heiden allmählich zu Symbolen des Christenthums verwandelt haben. So kommen z. B. die beiden Genien mit der Fackel, die Delphine, ja selbst der Vogel mit dem Schmetterlinge Anfangs noch vor, bis nach und nach aus dem Vogel die Taube des Noah mit dem Oelzweige, aus den streitenden Hähnen auf heidnischen Grabmalen der Hahn des Petrus, aus den Löwen die Löwen Daniels, aus den Genien Engel, aus den Delphinen weidende Schaafe werden und statt der Götter- und Heldengeschichte die Geschichte der Bibel auftritt. Selbst die kleinern Symbole der ersten, zumal römischen Christen, der Anker, die Leier oder gar Orpheus mit der Leier, das segelnde Schiff u. s. waren alte Symbole.

Dem Dunkel der nordischen Mitternacht blieb es aufbehalten, dem Tode Schloß und Burg, eine Rittergestalt vor dem Thor der Hölle und zuletzt die Galanterie zu geben, daß er mit allen Ständen der Erde umhertanze. — Zum Christenthum gehört dies eben so wenig, als zur Religion des Dalai-Lama in Tibet.

Gern sehen wir hinweg von dieser Maske auf die geistigen Hoffnungen, die uns das Christenthum gebracht hat. Nicht Bilder hat es uns gegeben: denn diese sind nur für Kinder; sondern eine hellere Wahrheit. Und eben diese hellere Wahrheit hat jene Bilder verdrängt, die nur in der Morgenröthe des Erwachens dem menschlichen Verstande zureichend seyn konnten. Offenbar sind wir, wie über das

Reich des Pluto, so über jene schöne Kinderspiele von Amor und Psyche, der Luna und dem Endymion hinweg, wenn wir nicht reinere Begriffe in sie kleiden; eben diesen reineren Begriffen hat das Christenthum das Thor geöffnet. Es hat die Hoffnung eines andern Lebens nicht zu einer philosophischen Frage, noch weniger zu einem neuen Kunstbilde, aber wohl zum Volksglauben gemacht und dadurch an sie die edelsten Wahrheiten der Vernunft und Menschenwürde geknüpfet. — —

Popens

sterbender Christ an seine Seele.

Lebensfunke, vom Himmel erglüht,
Der sich loszuwinden müht!
Zitternd-kühn, vor Sehnen leidend,
Gern und doch mit Schmerzen scheidend —
End' o end' den Kampf, Natur!
Sanft ins Leben
Aufwärts schweben,
Sanft hinschwinden laß mich nur!

Horch! mir lispeln Geister zu:
„Schwester-Seele! komm zur Ruh!"
Ziehet was mich sanft von hinnen?
Was ists, das mir meine Sinnen,
Mir den Hauch zu rauben droht?
Seele sprich, ist das der Tod?
Die Welt entweicht! Sie ist nicht mehr!
Harmonien um mich her!
Ich schwimm' im Morgenroth —
Leiht, o leiht mir eure Schwingen,
Ihr Brüder-Geister! helft mir singen:
„O Grab, wo ist dein Sieg? wo ist dein Pfeil,
o Tod?"

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Herder, Johann Gottfried <<von>>, / Müller, Johannes / Heyne, J. F.

J. G. von Herders sämmtliche Werke

Bd.: 27

Carlsruhe 1821

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.g.o.363(27
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11720638-6